

2,65

Digitized by the Internet Archive
in 2014

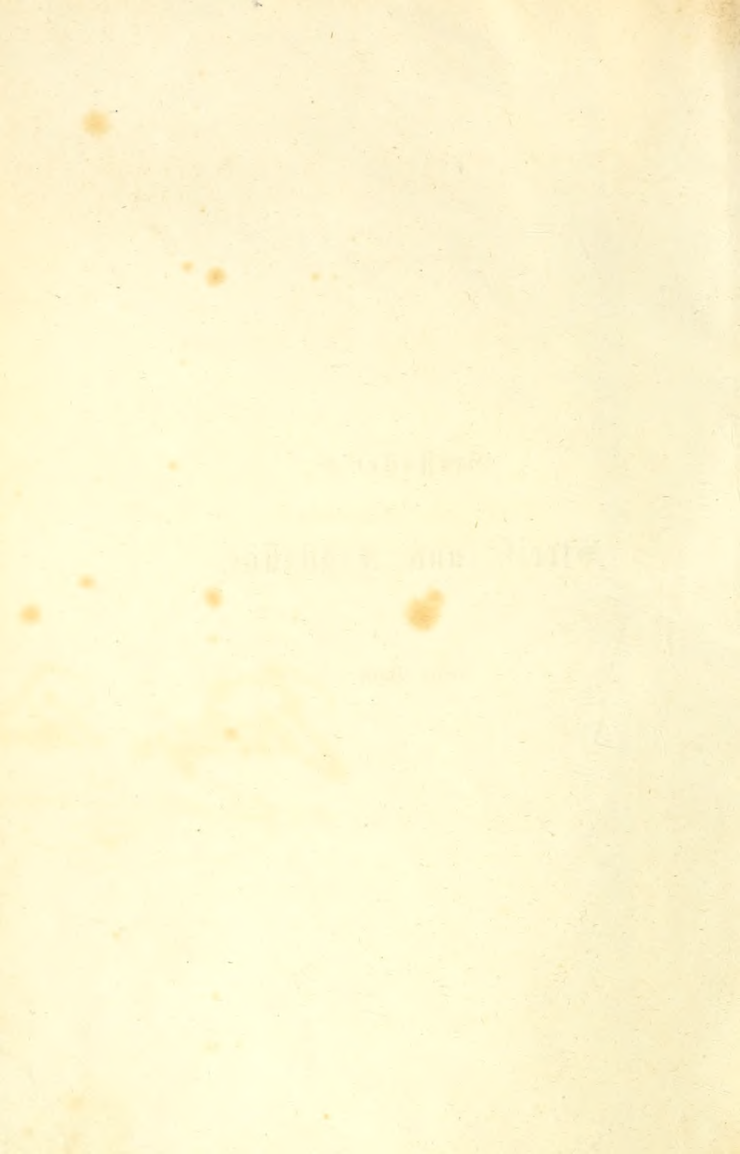
https://archive.org/details/streifundjagdzge121gers_0



Gerstäcker's

Streif- und Jagdzüge.

Erster Band.



Streif- und Jagdzüge

durch

die vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Zweite durchgearbeitete und verbesserte Auflage.

Leipzig,

Arnoldische Buchhandlung.

1856.

RBR
Jantz
#1122

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Es sind nun fast zwölf Jahre verflossen daß ich, aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, meine dortigen Erlebnisse niederschrieb. Damals, frisch aus dem Walde heraus, war es die erste literarische Arbeit die ich je unternahm, und ich bat deshalb auch schon damals den Leser, Rücksicht auf den etwas rohen Styl, auf die ungebundene regellose Art der Rede zu nehmen. Ich wußte weit besser mit der Büchse als mit der Feder umzugehen — weiß es vielleicht jetzt noch.

Das Buch ist trotzdem freundlich aufgenommen und eine jetzt nöthig gewordene zweite Auflage habe ich allerdings tüchtig durchgearbeitet und Manches darin abgeschliffen und geändert. Das ursprünglich Einfache im Styl mußte ich aber doch lassen, wollte ich nicht ein ganz anderes Buch daraus schaffen und den ersten Zweck verfehlen: die Sitten und Lebensweise der dortigen Hinterwäldler, wie das Land selber so zu schildern, als sein erster ungeschwächter Eindruck auf mich gewesen.

Die Jagdschilderungen gehören freilich einer vergangenen Zeit an. Das Wild ist in den langen Jahren

verfolgt und aufgerieben, und manche der Stellen, die ich damals besuchte, und die mir noch frisch und freundlich in der Erinnerung liegen, möchte ich selber kaum mehr wieder erkennen — doch die Menschen sind dieselben geblieben.

Hat auch die Civilisation von Osten her, mehr und mehr gedrückt, und den „Westen" weiter und weiter zurückgeschoben, existirt er deshalb doch noch gerade so wild und walddurchwachsen als damals. Die Backwoodsmen sind noch die nämlichen, ihre Lebensart und Weise ist dieselbe, und Tausende von Europäern treiben sich auch jetzt noch, wenn auch nicht gerade eben so wild und zwecklos wie ich, doch eben so unstät in dem weiten Lande umher.

Von solchem Leben wollte ich dem freundlichen Leser ein Bild hier geben; ob es mir gelungen, mag er selber sagen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Die Seereise 1

Der atlantische Ocean 23

Streifzug durch die vereinigten Staaten 55

Der Staat New-York 71

Streifzug westlich vom Mississippi. 126

Cincinnati 183

Landleben im Westen 193



Die Seereise.

„Um 9 Uhr geht der Kahn ab.“ — Gewiß? — „Ja, kommen Sie ja nicht später!“

Das war die Warnung, die ich empfing, als ich im Frühjahr 1837 mit dem Eberführer sprach, der mich und mein Gepäck nach dem Schiffe „Constitution“ bringen sollte. Die Constitution war nach New-York bestimmt, und lag auf der Rhede vor Bremerhafen, ungefähr 9 Meilen von Bremen, wo sie nur noch auf die beiden Lichter, oder, wie sie in Bremen genannt werden, Kähne wartete, um ihre Deckpassagiere und deren Güter einzunehmen.

Um 9 Uhr war ich an Ort und Stelle, fand aber bald, daß ich mich nicht so hätte zu übereilen brauchen, denn noch wurde keine Anstalt zum Abfahren gemacht. Ich nahm mir daher Zeit alle meine kleinen Habseligkeiten durchzusehen, um mich zu überzeugen ob auch alles Nothwendige da sei, wo nicht, das Fehlende noch nachzuholen.

In eine große Kiste, aber so, daß ich sie leicht öffnen und schließen konnte, hatte ich rothen Wein in Flaschen, ein Fäß-

chen Sardellen, ein Fäßchen Heringe, einen westphälischen Schinken (o! daß es sechs gewesen wären), eine bedeutende Menge Citronen, etwas Rum, Pfeffer, Zucker und mehre zinnerne Gefäße, theils zum Tischgebrauch, theils zum Aufbewahren von eßbaren Gegenständen bestimmt, sowie Löffel, Gabel und Messer eingepackt. — Ich fand Alles, schlenderte noch recht behaglich an der Weser umher, den Abgang des Kahnes nicht zu verfehlen, und wunderte mich sehr über die immer zahlreicher ankommenden Reisegefährten. Als ich aber die Unmasse von Menschen, die alle in dem erbärmlich kleinen Fahrzeuge transportirt werden sollten, sah, schien es mir im Anfange ganz unmöglich, daß es die Leute sämmtlich aufnehmen könne, doch was leistet nicht ein Bremer Kahnführer in dieser Hinsicht?!

Wie ich so, an eine Kiste gelehnt, dastand, und dem Allen zusah, kam plötzlich ein junger Mann mit einem blauen Mantel, einer etwas militärischen Mütze und einer Brille, eine lange Pfeife in der einen Hand, einen Tornister in der anderen, auf mich zu, betrachtet mich einen Augenblick und begrüßt mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Gesicht war mir bekannt, doch erst, als er sich nannte, erinnerte ich mich seiner. Es war H........, ein früherer Schulkamerad von mir, der mit mir auf demselben Schiffe die Reise nach dem Orte meiner Sehnsucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum ersten Male, seit ich von Allem, was mir lieb und theuer war Abschied genommen hatte, ein Gefühl in meine Brust zurück, als ob ich doch noch nicht so ganz verlassen in der weiten Welt sei. Ich begrüßte ihn

auf das Herzlichste, und daß wir beide von nun an unzertrennlich waren, versteht sich wohl von selbst.

Wir wanderten jetzt noch eine Weile in der Stadt herum und erfuhren, als wir zum Kahne zurückkehrten, mit Bestimmtheit, daß derselbe erst am Morgen des nächsten Tages abgehen würde. Die meisten der Passagiere kehrten den Abend noch einmal an Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unseren Sachen, und am nächsten Morgen, am ersten Pfingstfeiertage, lichteten wir den Anker, d. h. banden den Kahn vom Ufer los und gingen mit der Ebbe und einem nicht besonders guten Winde unter Segel, sobald als möglich unser Schiff zu erreichen. Aber nur der, welcher eine solche Reise, auf einem solchen Fahrzeuge, mit einer solchen Anzahl von Passagieren gemacht hat, kann sich das Leben und Treiben vorstellen, das wir an Bord unseres Kahnes führten.

Nöthig möchte es hier sein, eine kurze Beschreibung desselben zu geben, da diese Kähne noch immer gebräuchlich sind, und wohl noch Tausende von Auswanderern in solchen Trauerbüchsen aus der Heimath fortgeschafft werden.

Es sind einmastige Fahrzeuge mit einem großen Schonersegel, das am Hauptmast durch große hölzerne Ringe befestigt ist, und ein lateinisches eben so eingerichtetes Segel am Bugspriet trägt. Die ganze Länge des Fahrzeugs beträgt ungefähr 15 Schritt, seine Breite vielleicht 5 — 6 Schritt; im Hintertheil ist es mit einer Art Cajüte versehen, wenn man überhaupt ein kleines viereckiges Loch, mit zwei Schlafstellen an der einen Seite und einem kleinen

Schranke an der anderen, etwa 6 Fuß ins Gevierte, so nennen darf.

Man denke sich nun in diesem Kahne (die Cajüte stand blos zur Verfügung des Kahnführers oder Capitains, wie er sich gern nennen hörte) 60 Passagiere, sage sechszig lebendige Passagiere, mit ihren Koffern, Kisten, Hutschachteln, Tüchern voll Proviant, Mänteln, Decken, Matratzen rc. sitzend, gelagert, stehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greise und Knaben, junge hübsche Mädchen und alte Jungfern, Alles wild und bunt durch einander geworfen, in dem engen, dunklen, dunstigen Raume und man hat immer nur ein schwaches Bild von dem, was die Wirklichkeit in der That bot.

Als sich Alles gelagert und weggepackt hatte, und ich fest überzeugt war, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur noch einen einzigen Menschen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehangen, kamen noch ein Paar Beine durch die Luken, ihnen folgte eine blaue Jacke und dann das dicke, rothe Gesicht unseres fidelen Capitains. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Puncte zum Feststehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der sich zwischen zwei Kisten hineingeklemmt hatte und dort stehend eingeschlafen war. Dieser zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber so verdutzt (der arme Teufel war noch halb im Schlafe), daß er den guten Capitain oder Theerjack, wie wir ihn nannten, höflich um Verzeihung bat.

Was aber wollte um Gotteswillen der gute Mensch da

unten? Nichts, als die hübschen Mädchen, die wir unter unseren Passagieren zählten, in Augenschein nehmen. Deßhalb stieg und kletterte er sehr freundlich von einer zur anderen und versuchte sein Beßtes, sich angenehm zu machen. Wind und Wetter aber, Ort und Zeit, Alles war gegen ihn, und er bekam nur schnöde Worte von dem einen und ein Hohnlächeln vom anderen Theile der Passagiere zum Lohne. Als er sah, daß das schöne Geschlecht nichts von ihm wissen wollte, machte er sich an das andere und fing an mit verschiedenen „Schnapsfläschen" zu liebäugeln. Diese zeigten sich ihm denn auch bedeutend günstiger als die jungen Damen, denn hie und da wurde eine derselben von unserem Kahnführer entstöpselt und genau untersucht.

Als es zu dunkeln anfing, mußten wir Anker werfen, denn wir hatten die aufkommende Fluth jetzt gegen uns. Der kleine Anker flog über Bord, die Segel fielen nieder und für die Nacht wenigstens waren wir in Ruhestand versetzt. — Ruhestand, ja; ich saß die ganze Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers mit dem Kopfe an eine große Kiste lehnend, mit deren Vorhängeschloß ich mir die Schläfe wund scheuerte.

Welch ein Anblick am nächsten Morgen, als die aufgehende Sonne die schlafenden und schlaftrunkenen Gruppen des engen Zwischendecks beleuchtete — es war wirklich um seekrank zu werden, trotz dem ruhigen Wasser. Das Wetter besserte sich übrigens und unser Kahn zog langsam den Strom hinunter. Es mochte acht Uhr sein, als uns ein kleines Fischerboot, ein Schellfischfänger, begegnete. Ich

kaufte für wenige Grote einige herrliche Schellfische, die uns unser Capitano von seinem dienstbaren Geiste zum Feuer setzen ließ. Natürlich aß er, als sie zubereitet waren, auch mit. Mit eintretender Fluth ankerten wir von Neuem, und H. und ich fuhren mit dem einzigen Matrosen, den wir hatten, an Land, wieder einige Provision einzunehmen. Unsere Wasserfahrt drohte etwas langwierig zu werden. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen, ich glaube, es heißt Bracke, von wo uns fröhliche Tanzmusik entgegenschallte.

Unser Theerjack wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht gestanden hätte. Trotz dem günstigen Winde und der Ebbe wurde geankert, und das kleine Schiff, das er, hinten angebunden, immer mit sich führte, brachte wenigstens den jüngeren Theil der Passagiere (einige ganz junge Schreihälse ausgenommen) an's Ufer.

Dort drehten sich viele Stunden lang, vielleicht zum letzten Mal die jungen Leute auf vaterländischem Boden lustig nach dem Takt der Violinen und Clarinette. Mir aber war freilich nicht wie Tanzen zu Muthe, und in eine Ecke gedrückt sah ich dem wilden Schwarme der Ausgelassenen zu. Mancher von ihnen hätte sich auch vielleicht lieber in irgend einem stillen Winkel recht herzlich ausgeweint, als hier die Beine im Takt umherzuwerfen, aber die Musik betäubte was ihnen im Herzen brannte, und einmal in den Strudel hineingerissen gaben sie sich ihm nun so viel williger hin.

Die einbrechende Nacht rüttelte da endlich das sonst eben

nicht sehr zarte Kahnführergewissen unseres „Capitains" empor. Der Wind war zur Ausfahrt günstig, und er wußte daß das Schiff auf der Rhede seiner wartete. Er trommelte daher seine Ladung zusammen, und bald ließen wir die sich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmusik weit zurück.

Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkosten Anderer, der uns die Zeit wenigstens etwas verkürzte. In Vegesack, einem kleinen Städtchen an der Weser, hatten wir noch drei Passagiere eingenommen, die ebenfalls mit unserem Schiffe fahren wollten, einen bejahrten Mann, vielleicht 45 bis 50, seine Ehehälfte, vielleicht 38 bis 39, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr 18 Jahre alt. Da in dem Zwischendeck unseres Kahnes aber keine drei Personen mehr untergebracht werden konnten, so hatte ihnen Theerjack natürlich gegen eine verhältnißmäßige Vergütigung, seine „Cajüte," wie er es nannte, abgetreten. Mit nicht geringer Schwierigkeit war es dabei gelungen die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunterzuschaffen, während Wilhelm (der hoffnungsvolle Sohn) mit desto größerer Schnelle unten anlangte. Als er sich nämlich überzeugen wollte ob seine Aeltern glücklich unten wären, rutschten ihm die Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwischen den zum Tode Erschrockenen nieder, im Vorbeigehen noch seiner Mutter, die bald in Ohnmacht gefallen wäre, den Hut abreißend.

Als es schon fast Abend geworden war, fiel es unserem Führer noch ein, daß er Theer brauche. Derselbe stand in eben dieser Cajüte und zwar unter dem Fußboden, in den

ein viereckiges Loch mit hineingepaßtem Deckel eingeschnitten war.

Der Matrose, der, beiläufig gesagt, in Bracke zu viel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergessen hatte, die schwersten Sachen nie in den oberen Raum zu stauen, taumelte in die enge Oeffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich, daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müsse, und sie sich daher, so gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Gesagt, gethan. Die Aufforderung, sich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgesprochen, als in Ausführung gebracht, da schmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verschlag wurde jedoch geöffnet, der eiserne Topf hervorgezogen und mit dem einen scharfen Fuße gerade auf Wilhelm's Zehe niedergesetzt, der den Fuß zurück und die Ferse hinten gegen die Wand schlug. Aber sein Leidenskelch war noch nicht vorüber. Mit himmlischer Geduld erwartete er den Abzug des Matrosen, der den Topf mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenstehenden, schon die Hände danach ausstreckenden Kahnführer zuzureichen. So glücklich sollte die Sache aber nicht abgehen; der ziemlich schwere Topf mit dem flüssigen Theer drehte sich in des Taumelnden Hand — Wilhelm bekam den Theer und der Capitain den Topf, und während der letztere oben wie ein Heide oder viel besser wie ein christlicher Seemann, wetterte und fluchte, stand Wilhelm unten wie Butter an der Sonne, mochte sich nicht einmal anfassen und schnitt ein höchst unglückseliges Gesicht.

Auch noch Spott mußte er dabei erdulden, denn ein langer Schneider, der mit an Bord war, meinte, unter dem Hohnlachen der gefühllosen Mitpassagiere, daß Wilhelm eine sehr glückliche Reise haben müsse, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprüchwort läge: „Wer gut schmeert, der gut fährt."

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem erschrecklichen Kasten zubringen, und es würde Bogen füllen, alle die komischen und ernsthaften Geschichten zu erzählen, die da vorfielen. So etwas muß aber wirklich mit erlebt sein, es läßt sich nicht mit Worten beschreiben, und würde den Leser zuletzt gar ermüden.

Am nächsten Morgen sahen wir das nächste Ziel unserer Bestimmung, die Barke „Constitution" mit aufgehißter Signalflagge vor Anker liegen. Wir liefen an sie hinan, warfen unsere Taue hinüber und sprangen an Bord.

Noch unmöglicher wäre es aber dem Leser auch nur eine Idee der Unordnung und Verwirrung zu geben, die bei unserer Ankunft an Bord entstand. Einer der Kähne war schon vor 2 Tagen mit der Hälfte der Passagiere angelangt. Diese hatten den dadurch erlangten Vortheil benutzt, sich die besten Coyen oder Schlafstellen auszusuchen und alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen, was in dem engen Raume gewiß keine Kleinigkeit war. Man denke sich einen, von Balken und Bretern begränzten Raum, 18 Schritt lang, 9 Schritt breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen Balken versehen, die das Verdeck stützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In diesem Raume nun denke man sich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von

Schlafstellen, d. h. eine über der anderen, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für 5 Mann eine jede, eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet.

Rechnet man also von einer Breite von 9 Schritt oder 18 Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafstellen, jede zu 6 Fuß, ab, so bleiben 6 Fuß Zwischenraum. Da in diesem Raume nun wieder die Kisten und Kasten mit Wäsche und Proviant von allen Passagieren aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befestigt waren, um das Umherrutschen derselben bei unruhigem Wetter zu verhindern, so blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 36 Fuß für 118, sage 118 Passagiere!

Als ich den düsteren, dunstigen Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Gestalten zuerst von Deck aus mit einer leicht verzeihlichen Scheu betrachtete, kamen mir so sonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kisten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von Seekrankheit und Erbrechen (auf das die in einer wahren Unzahl vorhandenen zinnernen Geschirre noch dazu gar wehmüthig zu deuten schienen) vor die Seele, daß ich mich im Anfang gar nicht hinabgetraute. Ich mußte auch wirklich nur nach und nach lernen in dem furchtbar dunstigen Raum auszuhalten; doch der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und findet sich nach und nach in alle Verhältnisse.

Die Constitution war eine Barke, d. h. ein dreimastiges Schiff, nur mit dem Unterschiede, daß die Quer-Raen am

hintersten oder Besanmaste fehlten, und dieser ein großes Besansegel und Besantopsegel hatte; die Seeleute nennen solche Fahrzeuge „Zweieinhalb Master.“ Fast war das Verdeck ziemlich geräumig, wenn es durch das viele Gepäck auch noch wild und unordentlich genug aussah. Obgleich wir nun noch vor Anker lagen, schwankte das Schiff doch ziemlich stark, wie es mir wenigstens im Anfang vorkam, da ich das Schaukeln noch nicht recht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwischendeck hinunter, mir noch vor einbrechender Finsterniß meinen Schlafplatz ein wenig zu beschauen.

Es waren unserer fünf, die das Schicksal und unser eigener Wille vermocht hatte, in einen 6 Fuß breiten und 6 Fuß langen Raum hineinzukriegen, und zwar mit der kühnen Idee, dort dem Schlummergotte zusammen in die Arme zu sinken. (Einzeln hätte er uns, beiläufig gesagt, auch gar nicht in die Arme nehmen können, denn wir lagen so dicht beisammen, daß er entweder nur alle fünf in Bausch und Bogen oder gar keinen in Schlaf wiegen konnte.)

Unsere Matratzen (jeder hatte eine Matratze und eine Decke) wurden unten hineingelegt, und wir krochen, einer neben den anderen, darauf. Als vier darin lagen (zwei von unseren Schlafcameraden wogen circa 230 Pfund das Stück), war der Raum ausgefüllt, und nun entstand die Frage: „wo soll der fünfte hin?“ Quer über? dagegen protestirte die Unterlage; unter die Köpfe? das wäre für H., den fünften Mann, nicht sehr angenehm gewesen, und dann war dieser auch so eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob sich unsere

Schädel gut dabei befunden hätten. Wir legten uns endlich sämmtlich auf die Seite, und H. schob sich noch ein. Er paßte gerade in die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und so verbrachten wir die erste Nacht auf dem so lang ersehnten Schiffe.

Als ich, wenigstens auf der linken Seite, denn die rechte war und blieb fest eingeschlafen, am nächsten Morgen aufwachte, schienen mir alle Glieder wie zerschlagen und zerstoßen. Es fehlte nicht viel, so hätt' ich das Heimweh bekommen.

Ein Eimer voll Weserwasser, das hier schon halb salzig ist, diente mir an dem Morgen, wie später auf der ganzen Reise, zum Waschbecken. Der Wind pfiff recht kalt und unfreundlich durch das Tauwerk, und die ganze Sache wollte mir eigentlich gar nicht so besonders gefallen. Das war der Anfang der Prosa, wo ich mir gleich vom Anfang an nur Poesie geträumt, lieber Gott! Ich schämte mich übrigens irgend einem Anderen ein Wort davon zu sagen — wenn mir auch später eingefallen ist, daß den Anderen vielleicht an dem Morgen eben so zu Muthe war — und verbiß meine Gedanken mit einem so viel als möglich gleichgültigem Gesicht.

Jetzt fing es auch unten an lebendig zu werden, und als ich durch die enge Oeffnung in das Zwischendeck hinunterschaute, fiel mir Schiller's Taucher recht lebhaft ein, „wie's von Salamandern, Molchen und Drachen sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.“ Lachen, Singen, Toben, Kinderschreien, Weinen, Beten, Fluchen, Alles, Alles tönte von da

unten herauf, und bald kletterte ein verschlafenes Gesicht nach dem anderen die steile Leiter herauf und blinzelte mit den, an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hie und da durch dünne, graue Wolken blinkenden Morgensonne entgegen.

Als das wohl eine Stunde gedauert hatte, in der die Leute oben versuchten, sich den Schlaf aus den Augen zu waschen, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vordertheil des Schiffes: „Schaffen!“ — und gleich darauf kam Leben in den Theil unserer Schiffsmannschaft, welcher schon einige Tage an Bord war, und das geheimnißvolle Wort verstand. Aber auch uns sollte es bald erklärt werden, denn es erwieß sich als eines der wichtigsten Worte für die ganze Reise, es hieß nämlich „Frühstück, Mittagessen, Abendbrod“ — Alles, es war gewissermaßen eine Schiffshieroglyphe. Wir bekamen Kaffee, Schiffszwieback und Schwarzbrod, Alles ziemlich gut; Jeder mußte aber mit seinem Kaffeetopfe oder Kessel, oder was er sonst hatte, hingehen und es sich selber holen.

Jetzt hatte ich erst Zeit mir meine Reisegefährten ein wenig genauer zu betrachten. H's. habe ich schon erwähnt, die anderen drei waren ein Tischler Mlhr., ein Doctor Tsmr. und ein Apotheker Vgl., die beiden Letzteren ein paar kolossale Gestalten, die füglich eine Coye für sich allein hätten haben sollen. Alles, übrigens was sich von den Leuten nach dem ersten Eindruck beurtheilen ließ, schien mir angenehme Gesellschaft zu versprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrschte, war wirklich grenzenlos; Keiner wußte, wo er hingehörte, und ein Jeder fragte nach seinen Sachen, nach dem und dem

Koffer, nach der und der Kiste. Die Frauen und Mädchen insbesondere (und wir zählten deren ungefähr 20 bis 25 an Bord) schienen zu gar keinem Resultate zu kommen, und wenigstens sprachen immer acht auf einmal.

Leid thaten mir in dem Gewirre und Lärm einige Damen, die, wahrscheinlich durch Vermögensumstände gezwungen, die billigere Ueberfahrt im Zwischendeck der sehr theueren in der Cajüte vorgezogen hatten, und sich nun alle die kleinen Bequemlichkeiten, an die sie von Kindheit auf gewöhnt waren, entbehrend, höchst unglücklich zu fühlen schienen. Für einen einzelnen Mann geht es schon, sich im Deck durchzuschlagen, ja, es ist sogar höchst interessant, all dies Leben und Treiben einmal mitzumachen. Ich selber möchte um Alles in der Welt nicht in der Cajüte gereist sein; für eine Frau jedoch ist das eine ganz andere Sache, denn was dem Manne zum Spaß und zur Unterhaltung dient, kann die Frau nur verletzen und zurückschrecken.

Nicht so ängstlich dachten übrigens einige Oldenburger Mädchen über das Leben im Zwischendeck. Diese schienen ganz in ihrem Fahrwasser zu sein, und je toller, je wilder, je lärmender es zuging, desto mehr lachten und tobten sie selber mit. Auch Israels Stamm hatte einige 60 Repräsentanten und Repräsentantinnen im Zwischendeck der Constitution.

Schon ein paar Tage hatte dieß wilde Leben so gedauert, als endlich der Lootse an Bord kam, und die Anker gelichtet wurden.

Jetzt ward Leben im Schiffe, Alles drängte froh und

jubelnd durcheinander, Niemand wollte unten im Raume bleiben, und das Verdeck wimmelte.

Mit ziemlich gutem Winde segelten wir aus und erreichten in kurzer Zeit die Nordsee. Der Landstreifen, den wir noch sahen, wurde schmäler und schmäler, der Lootse stieg in seinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dieß Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt schaute nur noch ein dünner, blauer Streifen mit einem schwarzen Puncte darauf hervor; es war der Kirchthurm von Wangeroog, und auch dieser wurde endlich immer nebliger und unbestimmter.

Dort schwand die Heimath — das verlassene Vaterland. — In der blauen Ferne, dort, hinter jenen dünnen Wolken, die sich auf dem Wasser lagerten, lebte Alles, was mir auf dieser Welt lieb und theuer war, Alles — und ich hatte nicht einmal eine Thräne, als das Letzte vom heimischen Strande im Nebel zerfloß, — keine Thräne. Es war, als ob der Quell versiegt sei, und mit trockenen Augen starrte ich noch lange, lange nach der theueren Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett. Ich sehnte mich heute danach ruhig und ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können. Auch im übrigen Zwischendeck war es heut weit stiller als die früheren Tage. Der Abschied von der Heimath mochte doch auch Manchem an's Herz gerückt sein, und die weite öde Wasserwüste, die uns umgab, hatte überhaupt etwas Bewältigendes, geheimnißvoll Großartiges, das den leichten Scherz und Spott eben nicht aufkommen ließ.

Das Schiff fing jetzt an, von günstigem Winde geschau=

kelt, ziemlich unruhig zu gehen, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopfe viel niedriger als mit den Füßen lag. Wir lagen nämlich, auf der Steuerbordseite*) des Schiffes, mit dem Kopfe, der frischeren Luft wegen, dem offenen Gangweg zu; der Wind aber kam jetzt von NO., und das Schiff lag ziemlich schräg auf die Backbord- oder linke Seite hinüber, wodurch unsere Beine natürlich in die Höhe kamen. Unter Lachen und Fluchen, und nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten veränderten wir unsere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher — wenn man das eben behaglich nennen kann, daß wir jetzt mit den Köpfen in dem engen dunstigen Raum an der Schiffswand lagen. und kaum athmen konnten.

Die nächste Morgensonne beschien manches leichenblasse ellenlange Gesicht. Die See ging hoch, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar und hatte die unangenehmste Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in sie hineinschlug, und zwar so reißend schnell, daß Einem der Athem bei manchen Sprüngen verging. Diese Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Die Magen der meisten unserer lieben Unglücksgefährten, zwar an eine anständige Bewegung, aber keineswegs an dieses Herumwerfen und Auf- und Abschütteln gewöhnt, revoltirten, und fürchterlich war das Resultat.

Wie ich schon erwähnt habe, hatten wir eine sehr große

*) Die rechte Seite vom Schiff, wenn man am Steuerruder steht und nach vorn sieht. Backbord oder Larbord heißt die linke Seite.

Menge Juden, mit wenigen Ausnahmen, aus der niedrigsten Classe an Bord. Diesen Leuten war nun von ihrem Rabbiner das Speckessen während der Reise erlaubt (so behaupteten sie wenigstens), und den meisten hatte der schöne süße Speck, den wir bekommen, so gut gemundet, daß sie sich die Magen, wenn nicht überladen, doch wenigstens vollgefüllt hatten. Die Strafe folgte auf dem Fuße — da war kein Winkel auf dem ganzen Schiffe, in dem nicht ein Seekranker mit seinem zinnernen Eimerchen saß, oder sich verzweifelnd über Bord lehnte und kläglich der See sein Opfer brachte.

Glücklicher Weise blieb ich selber, mit H. und dem Doctor, vollkommen von der Seekrankheit frei, und gewöhnte mich auch sogar bald daran, das Elend um mich her ruhig und ungerührt mit ansehen zu können. Auf Mitleid darf überhaupt kein Seekranker Anspruch machen; man weiß daß die Krankheit nicht lebensgefährlich ist und bald wieder vorübergeht, und eher gewinnt bei den Gesunden eine gewisse Schadenfreude die Ueberhand.

Angenehm war die Lage der Gesunden am Bord übrigens auch nicht — wenn auch immer noch beneidenswerth gegen die der Kranken. Der Regen kam nämlich in Strömen nieder, und so fatal die Nässe sein mochte, war es doch in dem unteren Raum, mit all den Kranken, gar nicht auszuhalten.

Ein paar Tage vergingen so in wirklich trauriger Art, und nur der rege Wellentanz draußen in See, entschädigte mich in etwas für das verzweifelte Leben an Bord. Die See fing auch nach und nach an sich wieder etwas zu beruhi-

gen und am Sonntag Nachmittag fanden sich zuerst wieder einige Gruppen hie und da zusammen. Die Leute fühlten, daß sie verzweifeln müßten, wenn sie nicht gesellig würden, dennoch störte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit gar oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten nun auch schon, wieder ein wenig auf's Verdeck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit theuer büßen, wenn eine etwas außergewöhnlich große Welle, vom Schiff gebrochen, über das Deck fegte und alle in ihrem Bereiche Befindliche bis auf die Haut durchnäßte. Gegen Abend heiterte es sich etwas auf, und ich mischte mich vorn unter die Matrosen, ihren Erzählungen und Liedern und Seeaneckdoten lauschend.

Den nächsten Tag war es wieder dasselbe Spiel, die See rauher und wilder denn je, und die Seekrankheit auf dem höchsten Puncte. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in die Marsen (Mastkorb) hinauf, um wenigstens außer dem Bereiche der Kranken zu sein. Ich kam auch nicht eher wieder auf's Verdeck, bis das „Schaffen" des Kochs etwas Warmes für den inneren Menschen verkündete, das übrigens diesen Mittag nur von dem kleinsten Theile der Passagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun wohl am Platze, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirthung auf den Schiffen, die sich auf den meisten gleich ist, zu sagen. Die Küche selber ist ein kleines Breterhaus, auf dem Verdeck aufgerichtet und mit Klammern und Tauen so befestigt, daß ihm die über das Schiff schlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Ver=

schlag besteht aus 2 Theilen; in dem einen ist ein großer Kochofen für die Cajüte, in dem anderen ein gemauerter Herd mit einigen ungeheueren Kesseln für die Zwischendecks-passagiere.

Morgens giebt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgetheilt wird; man muß aber zu viel Wasser trinken, eine Tasse Kaffee zu bekommen, und die einzige Rettung war, ihn so heiß wie möglich zu verschlucken. Es gehört dann wirklich ein Feinschmecker dazu, starken von schwachem zu unterscheiden. Zu diesem Gebräu verarbeiteten wir eine braune bimsteinartige Masse, die „Schiffszwieback" genannt, aber erst, in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter gestrichen, genießbarer wird, als sie auf den ersten Anblick und Versuch verspricht; Butter wird übrigens alle Sonnabende, nach dem Schiffsausdruck, „gefaßt," und es war daher nöthig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene Kaffeekanne. Die Butter die wir bekamen, war gut und auch reichlich daß man, wenn man nicht gar zu dick aufstrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird sie nicht jedem Manne einzeln, sondern immer für fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unsere Gesellschaft vorher ausgesucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren mit Krethi und Plethi Haus zu halten. Sehr gut kam es uns auch zu statten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Syrup zum Pudding, der Sonntags ausgetheilt wird, giebt es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetassen wegen hatten wir uns mit Zinnbechern versehen, die auch den Dienst sehr gut verrich-

ten; doch schmeckt der Kaffee und Thee schlecht aus diesen blechernen Gefäßen.

Am Mittag hatten wir gelbe Erbsen und Speck, das gewöhnliche Montagsessen, Dienstags Bohnen und Pökelfleisch, Mittwoch graue Erbsen und Speck, Donnerstag Erbsen und Pökelfleisch, Freitag Sauerkraut und Speck, Sonnabend Pflaumen und Reis mit Fleisch, und Sonntag Pudding und Pökelfleisch. Der Speck und das Pökelfleisch, da beide sehr gesalzen sind, werden den Abend vorher in Seewasser gelegt, das, obgleich selbst salzig, doch den größten Theil des im Fleische enthaltenen Salzes herauszieht, worauf sie, mit den Hülsenfrüchten zusammengekocht, ein ganz schmackhaftes Essen liefern, — besonders wenn man hungrig ist. Den Pudding aber, den wir uns selber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beschreiben.

Der Steuermann gab uns schon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähen, in welchem wir unseren Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit für 5 Mann hineinginge. Der Engländer sagt: a wink is as good as a nod to a blind horse*), und wir ließen uns das nicht zweimal sagen, so daß, als wir am nächsten Morgen mit unserem Sacke ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für 25 Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Masse ankneten konnten; aber

*) Winken ist einem blinden Pferde gerade so nützlich wie Nicken.

auch das wurde zuletzt ermöglicht. Mlbr. und Vgl. streiften sich die Aermel in die Höhe und fingen an, die Masse aus Leibeskräften mit Wasser und Butter zusammenzukneten; zu der ganzen Mischung gossen wir noch etwas von unserem Rum, thaten dann das Ganze in den Sack, der eine 12—14 Zoll lange und 6—7 Zoll im Durchmesser haltende Wurst bildete, banden ihn oben recht fest zu und übergaben das Ganze nun seinem Schicksal und dem Koche, welcher letztere es in einen der ungeheueren Kessel zu den anderen ähnlichen Würsten hineinwarf. Um ihn später wiederzukennen, mußten wir übrigens ein Zeichen daran machen, das in einem darangehängten Stückchen Holz mit der Coyennummer bestand. Auf ähnliche Weise wurde auch unser Fleisch gezeichnet.

Als wir am ersten Sonntag Mittag unser Gebäck auseinander schnitten, wozu wir pr. Doppel-Coye, d. h. auf 10 Mann, eine Flasche Syrup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei; das verschlug uns aber nicht das Geringste. Die nicht gahre Masse wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack gethan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Wasser übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieses „erste Kind unserer Laune" verzehrt. Am Abend giebt's Thee und Schiffszwieback, und den Thee ebenfalls dünn genug. Doch genug jetzt über Essen und Trinken; ich habe dieß hier auch nur angeführt, dem Leser wenigstens ein kleines Bild der Haushaltung auf einem, mit Auswanderern beladenen Schiffe zu geben.

Wir waren jetzt der französischen Küste nahe, die, erst als blauer Streifen auftauchend, immer größer und deutlicher wurde. Noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, die Thürme und Häuser zu erkennen, und, nach England hinüberschneidend, bekamen wir auch Albions Küste vor Nacht zu sehen. Deutlich erkennen ließ sich aber Nichts mehr, nur glänzten hellstrahlend Dovers beide Leuchtthürme nach kurzer Zeit durch die Nacht, während auch noch die französischen Leuchtfeuer sichtbar waren. Am nächsten Tage jedoch kamen wir ziemlich nahe am englischen Ufer vorbei, und majestätisch dehnten sich die weißen Kreidefelsen an unserer Rechten hin, von der glühenden Morgensonne mit rosenfarbenem Schimmer übergossen. Gegen Abend passirten wir die Insel Wight, und leider drehte sich der Wind, so daß wir nur durch Laviren höchst langsam vorwärts kamen. Ueberhaupt ist der Canal bei ungünstigem Winde einer der fatalsten und sogar gefährlichsten Plätze. Das Fahrwasser ist sehr schmal und gestattet nur wenig Raum zum Kreuzen, während die südlich gelegenen Ufer von Frankreich und Holland meist seicht sind, und selbst an der englischen Küste, nahe der Themsemündung die Goodwin sands liegen, an denen schon unzählige Schiffe strandeten.

Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Canal herum und ließen dann erst die Insel Scylly, das letzte englische Land, zurück, somit der alten Welt ein ernstfreundliches Lebewohl bietend.

Fahr denn wohl, du neblige Küste,
Fahr denn wohl, du nordlich Land!

Der atlantische Ocean.

Wir segelten nun im Weltmeere, das uns mit seinem gewaltigen Wasserzirkel umzog. Einen lieblichen Anblick bot die ungeheuere Anzahl von Fischerbooten, die sich auf dem keineswegs ruhigen Wasser schaukelten und sich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald rothen, bald ganz schwarzen Segeln gar malerisch ausnahmen. Das Wasser war übrigens hier noch grün, und diese seegrüne Farbe, besonders vorn am Bugspriet oder hinten am Steuerruder, wirklich wundervoll. Noch lebendiger wurde das Gemälde durch eine Masse von Braun- und Schweinefischen, die sich in Schaaren in den Wellen herumjagten. Auch schwammen viele fremdartige, sonderbar aussehende Sachen im Meere herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netze, sie heraufzuziehen, fehlte. Ich beschloß daher, mir ehester Tage eins zu machen.

Einige Tage ging die Sache so recht gut; das Wetter wurde besser, und alle Seekranke, selbst die Frauen, erholten sich, und zeigten sich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz gestrickt, das ich an eine lange Stange befestigte, und stets in Bereitschaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiffe vorbeischwimmen sollte. Und in der That war für mich Alles, was im Wasser schwamm merkwürdig, oder doch wenigstens untersuchenswerth. So fing ich denn eine Masse gallertartiger, lebender Wesen, (Quallen) die, wie es schien, willenlos im Wasser trieben, aber doch sinken und steigen und, wie ich fast glaube, auch sich willkür-

lich bewegen konnten. Eine Art derselben war mir besonders merkwürdig; sie waren einzeln ungefähr 5 bis 6 Zoll lang und 1½ bis 2 Zoll dick und inwendig hohl und schienen nur eine Art Magen zu haben, der, der einzige compacte Körper im ganzen Thiere, einen dunkeln Fleck bildete. Alles Andere war ein gallertartiger Stoff, der, wenn man ihn aus dem Wasser zog und ein paar Stunden auf einem trockenen Brete liegen ließ, sich in Seewasser auflöste, und nur den Magen, eine schleimige undurchsichtige Masse und eine sehr dünne, äußerst feine Haut zurückließ. So häufig ich nun auch diese Thierchen einzeln herumschwimmen sah, so waren sie doch auch in Unmassen aneinandergereiht zu sehen, und zwar immer mit der breiten Seite zusammen geklebt, daß die dunkeln Flecke des Körpers alle regelmäßig an einer Seite saßen. Solcher Art bildeten sie, aus Hunderten von einzelnen Thieren bestehend, schlangenartige Körper, die sich ringelten und fortbewegten, und ganz hübsch in dem krystallhellen Seewasser aussahen. Auch fing ich einige Schnecken, die vollkommen unseren Landschnecken glichen. In ihren Häusern enthielten sie aber einen tiefindigoblauen Saft, der eine herrliche Farbe geben muß, denn ich schrieb mir einige Zeilen mit diesem Safte auf, um zu sehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte sich auch nicht im Mindesten. Außerdem schwamm noch eine große Anzahl solcher gallertartiger Wesen in allen möglichen Formen und Gestalten herum, manche athmenden Geldbeuteln frappant ähnlich ꝛc. Das schönste aber von allen diesen Geschöpfen ist unstreitig eine Blasenqualle, fälschlich der Nautilus, und von den Englän-

dern „das portugiesische Kriegschiff,“ genannt. Von dem Umfange einer großen Karpfenblase, in blauen, grünen und rothen Farben spielend, ragt er ungefähr 3½ Zoll über das Wasser hervor, kann nach Gefallen seinen Curs steuern, und taucht bei Sturmwind unter. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter ins Wasser, und müssen wohl die besondere Eigenschaft besitzen, dem Thiere seine Nahrung zu erhaschen. Ich fing ein solches mit dem Netze und brachte diese polypenartigen Fasern zufällig auf den oberen Theil meiner Hand, wo sie einen Schmerz verursachten, der dem von Brennnesseln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen diese Thiere wie Phosphor.

Wir flogen nun mit günstigem Winde der neuen Heimath zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ocean hatte jetzt seine eigenthümliche Farbe, ein so wunderbar schönes Blau angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnsucht erfaßte, hineinzuspringen und mich von diesem klaren, azurnen Wasser tragen zu lassen Derartigen Wünschen machte aber rasch die obere Flosse eines Haifisches ein Ende, der, als er das Schiff sah, ruhig hielt und es an sich vorbeistreichen ließ. Der Gedanke, zwischen die sechs Reihen Zähne einer solchen Bestie zu kommen, hatte doch etwas gar so Unpoetisches.

Meine Aufmerksamkeit wurde jedoch bald auf etwas Anderes gelenkt. Es war ein schwarzer Punct auf dem Wasser, dem wir näher und näher kamen; erst glaubte ich, daß es eine Klippe sei, und fragte den Steuermann danach, doch

meinte dieser, daß keine Klippe dort herum sein könne, sondern daß es etwas Schwimmendes sein müsse. Und so war es; es kam näher, und als wir an ihm vorbei segelten, erkannten wir es als die zerrissenen Ueberreste eines Schiffes. Nun giebt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in sich selbst vergnügten Schiffsgesellschaft zu stören, als solch ein kleines memento mori, das sich der fröhlichen Menschenseele, so ganz wie aus dem Himmel herabgefallen, präsentiret. Oft sehr zur rechten Zeit mag es uns an jene lange Reise erinnern, die uns Allen ja bevorsteht, und wo dann so ein Wrack den Posthof, von dem wir ausfuhren, und der eben gesehene Haifisch recht gut die erste Station vorstellen könnten.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünstig, und die See ging hohl. Die meisten Passagiere wurden auch richtig wieder seekrank, die Zahl der „Tapferen" hatte sich aber doch auch verstärkt, und wir hielten wacker aus. Eine andere Freude stand uns aber trotzdem bevor. Eines schönen Morgens kam unser Doctor mit einem sehr blassen und bedenklichen Gesichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eines der Mädchen hatte sie, wie sich bald nachher zeigte, sehr heftig und bösartig. Der Zimmermann mußte nun vor allen Dingen einen Verschlag vorn im Schiffe, wo bis jetzt Taue und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenstube einrichten, damit, wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Passagiere angesteckt würde. Dahin wurde die Kranke transportirt, und die Gemüther beruhigten sich wieder in etwas.

Als wir noch ruhig auf dem Verdeck standen, gab es auf einmal einen Mordspectakel im Zwischendeck; Flüche von Männern, Kreischen von Frauen und Schreien von Kinderstimmen schallte in einem ohrzerreißenden Chor von unten herauf. Rasch war ich unten, und hier bot sich ein allerdings höchst komisches Schauspiel meinen Blicken. Alles, was nur klettern konnte, hatte sich in die obersten Coyen, auf Kisten und Koffer oder auf sonst irgend einen hohen Gegenstand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu sein, den ein kleiner weißer Spitz ganz allein einnahm. Dieser knurrte dabei und biß um sich, daß ihm der Schaum vor dem Maule stand, und Alles schrie, als ich die Leiter hinuntersprang: „ein toller Hund, ein toller Hund!" Das Thier biß indeß nach den ihm zunächst liegenden Sachen, taumelte im Deck herum und gerieth endlich zwischen zwei kleine Kisten, wo ich es, ehe es sich daraus wieder befreien konnte, hinten im Genick erwischte und aufhob. Machtlos schnappte und zappelte es dabei, aber nie werde ich den Schrei vergessen, den die Frauen in der Coye gerade über mir ausstießen, als ich den Hund emporhob und ihnen denselben dadurch etwas näher brachte. Ich ließ das arme Geschöpf jedoch nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord.

Es war der einzige Hund, den wir auf dem Schiffe hatten, und gehörte dem guten Wilhelm, der in Bremerhafen mit Theer begossen wurde. Er schien die Sache aber sehr kühl zu nehmen und meinte, „es wäre recht gut daß das Thier fort sei, es wäre ihm doch immer mit den Pfoten ins Essen gefahren." Sein Vater und er blieben noch lange

auf dem Verdeck, und als sie zuletzt wieder hinuntergingen, bekamen sie einen nicht eben freundlichen Empfang von der alten Frau, die seekrank im Bette lag. „Wilhelm — Du — und — Dein — Vater — Ihr — seid — recht — dumme — Jungen, — laßt — mich — arme — alte — kranke — Frau — hier — unten — allein — liegen, — und — lauft — auf — dem — Verdeck — herum.“ Wilhelm, der größte Tolpatsch, der mir in meinem ganzen Leben vorgekommen, führte seine Vertheidigungsrede aber mit vielem Eifer auf Plattdeutsch und setzte sich dabei auf die Hutschachtel seiner Mutter, die, ehe es jene bemerkte, zusammenbrach und den ganz verdutzten Jungen in ihren Schoos aufnahm. Wilhelm bekam darauf verschiedene Ohrfeigen.

Bis zum 4. Juni hatte sich der Wind ganz gelegt, und die See glich einem Spiegel, der nur durch die stete Bewegung und das Wogen der ungeheueren Wasserfläche hie und da gestört, aber nicht unterbrochen wurde. Das Schiff stand ganz ruhig, und wieder packte mich eine unwiderstehliche Lust zum Baden. Der Capitain hatte das freilich der vielen Haifische wegen streng verboten; H. und ich aber sprangen früh am Morgen, als Jener noch schlief, über Bord und wälzten uns, von dem lauen Salzwasser leicht getragen, mit unbeschreiblicher Wonne in dem klaren Elemente herum. Eine ungeheure Müdigkeit, wie ich sie nie nach einem Flußbade gespürt habe, erfaßte mich jedoch nach dieser Seewasserpartie, bei der ich auch wohl ein wenig zu viel von dem salzigen Elemente geschluckt hatte.

Ich verschlief den Mittag, und als ich um 2 Uhr wieder

auf's Verdeck kam, wurde flott getanzt. Das Schiff lag aber keineswegs ganz ruhig, denn wenn es auch nicht durch das Wasser zog, machte doch das fortwährende Wogen der See, daß es oft gar bedeutend von einer Seite zur anderen schwankte. Da war denn nichts possierlicher anzusehen, als wenn sich eine Partie Tänzer, vielleicht 5—6 Paare, auf der einen Seite schwenkte, und das Schiff sich plötzlich schwerfällig auf die andere wälzte. Die Walzenden suchten dann wohl mit übergebeugtem Körper einen Augenblick das Gleichgewicht zu halten, rollten aber doch bald, den Gesetzen der Schwerkraft nachgebend, in einem Knäuel auf die andere Seite.

Als es dunkel wurde, hörte das Tanzen auf, aber desto schöner und wunderbarer wurde die See, da sich eine kleine Brise gerade mit Sonnenuntergang erhoben hatte, welche die ruhige Oberfläche kräuselte und uns leise vor sich her trieb.

Die dunkle See schien dabei wie mit Myriaden Funken und Sternen besäet, und besonders da, wo das Schiff die Wogen durchschnitt und den weißen Schaum zurückwarf, glühte Alles, als ob die Wellen in Feuer ständen. Jede Woge, die am Bug des Schiffes emporspritzte, leuchtete so, daß ich die Buchstaben in einem Buche genau erkennen konnte; auch hinten am Steuerruder war der Anblick herrlich. Obgleich es Deckpassagieren nicht erlaubt ist, die Grenzen des Zwischendecks zu überschreiten, war doch Capitain Volkmann*),

---

*) Capitain Volkmann hat auch bis zu dieser Stunde noch seinen Ruf als wackerer Capitain für Auswanderer-Schiffe bewährt. Er fährt jetzt, ebenfalls noch für Bremen, die Helena.

der sich überhaupt höchst liebenswürdig und freundlich gegen die Passagiere benahm, nicht sehr streng in der Ueberwachung dieser Regel, und oft habe ich stundenlang dem Funkeln und Strahlen am Steuerruder zugesehen.

Als ich noch so da stand, die einzelnen auftauchenden und versinkenden Sterne betrachtend, hörte ich ein Brausen und Schnauben, ich sah auf, und ein ungeheurer Braunfisch von 18—20 Fuß Länge schnitt mit seinem dunkeln Körper durch das von ihm aufgeregte blitzende und leuchtende Wasser, so daß er im Feuer zu schwimmen schien. Dicht unter mir, nahe am Steuerruder verschwand er.

Am nächsten Tage begegneten wir einem Schiffe und fuhren keine fünfzig Schritt weit an ihm vorüber. Die Capitaine riefen sich die Längen- und Breitengrade zu, unter denen sie sich befanden, ihre eigenen Berechnungen damit zu vergleichen; ebenso den Ort ihrer Bestimmung und ihrer Abfahrt. Von unserem Schiffe stieg dabei die Bremer Flagge, von dem andern die der vereinigten Staaten von Nordamerika empor. Der Amerikaner war nach Oporto in Portugal bestimmt.

Ein eigenes Gefühl ist es, auf dem ungeheueren Ocean ein anderes Schiff, gewissermaßen eine andere kleine Welt, herankommen zu sehen, es anzurufen und bald darauf das gewaltige Gebäude zu beobachten, bis es, nur noch ein kleiner weißer Punct, am fernen Horizonte verschwindet. Nur noch verlassener kommt dann dem armen Auswanderer die Wasserwüste vor.

Am 7. Juni liefen wir 11 deutsche Meilen die Wache

(4 Stunden); das Schiff flog durch die Wellen, und dabei ging die See gar nicht so hoch, so daß nur sehr Wenige von uns sich unwohl befanden. Die Meisten hatten sich auf dem Verdeck gesammelt, wo sie in malerischen Gruppen umher gelagert waren. Hier lagen Einige auf den Planken und spielten Karten, dort hatte sich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke gesetzt; ein paar Mädchen strickten und lasen. Gar häufig konnte man auch, abgesondert von den Uebrigen, hie und da eine Gestalt sehen, welche, die Stirne kraus gezogen und mit dem Munde allerlei sonderbare Laute nachahmend, emsig beschäftigt war sich aus einem kleinen Buche englische Redensarten einzuprägen.

Diese ruhigen angenehmen Tage haben wir untereinander Fricandellen-Tage genannt, und zwar aus folgender Ursache. Das viele salzige Fleisch und den Speck den wir bekamen, konnten wir nicht ganz verzehren, thaten es also an ruhigen freundlichen Tagen zusammen (versteht sich, nur wir fünf) und hackten mit Messern, Beilen und Hirschfängern das Ganze so klein, wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Fricandellen daraus, wobei nicht vergessen ward, noch etwas kleingestoßenen Schiffszwieback unter die Masse zu thun, und buken das Ganze mit Butter; probatum est. Daher der Name Fricandellen-Tage, denn bei häßlichem Wetter läßt sich so etwas gar nicht vornehmen.

Häufig zeigten sich jetzt auch die Schweinefische, die wohl ihren Namen von ihrer spitzen, rüsselförmigen Schnauze bekommen haben. In Heerden spielten sie vorn um das Schiff

herum und sprangen einander jagend, oft mit dem ganzen, wohl 5—8 Fuß langen Körper aus dem Wasser, was einen wunderhübschen Anblick gewährte.

Schon fing ich an (des fortwährend ruhigen Wetters wegen) besorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf diese Art den wahren Reiz der Seereise verlieren würden; solche Angst war aber nutzlos gewesen. Am 16. fing der Wind schon gewaltig an zu blasen, die Wellen wurden höher und höher, die Gesichter länger und länger, und um Mitternacht hatte Boreas alle Säcke offen. Das Schiff fuhr, ganz auf einer Seite liegend, blos unter dem Sturm- doppelt gereeften großen und Vorstengenstag-Segel, pfeilschnell durch die wie mit Sternen und Leuchtkugeln durchflochtenen Wogen, und der Schaum zischte kochend vorbei. Dabei pfiff der Wind durch das Takelwerk, wie durch einen entblätterten Wald, und melancholisch klappten die Taue an die Masten. Mir war wohl in diesem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt, sah ich dem Toben und Stürmen der rastlosen Wogen mehre Stunden lang zu. Erst gegen Morgen ging ich wieder auf meine Matratze (die ich mir aus der Coye gezogen hatte, da es eine reine Unmöglichkeit war, zu fünfen darin zu schlafen), wenigstens noch ein oder zwei Stunden zu ruhen.

Der nächste Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauspiel. Hochauf bäumten und wälzten sich die ungeheueren dunkelblauen Wellen, mit durchsichtig grünem Kamm und weißem Silberschaume gekrönt, hoben sich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit, und schienen dann in sich

selber zu versinken, einer anderen, noch gewaltigeren Woge Platz zu machen.

Mitten in diesen himmelanspritzenden und züngelnden Wellen kam jetzt eine Schaar ungeheuerer schwarzer Braunfische geschwommen, die sich mit toller Lust in dem brausenden, kochenden Oceane umhertummelten. In die höchsten Wellen stürzten sie sich, diese 15—20 Fuß langen Kolosse, ließen sich von ihnen auf den höchsten Gipfel heben, und stürzten sich dann, ihnen voraus, spielend und schnaubend in den blauen Abgrund. Es war ein großartiger Anblick. Die Seeleute wollen auch aus dem Zuge, den diese Thiere nehmen, die kommende Richtung des Windes prophezeihen, sind aber noch nicht ganz einig darüber, indem einige behaupten der Wind werde daher kommen wohin sie ziehen, andere hingegen, daß der Wind ihnen folge; also blos eine kleine Meinungsverschiedenheit über Hin und Her.

Der Sturm wurde jetzt so heftig, daß das Steuerruder festgebunden werden mußte*) und das Schiff, ein Spiel der Wellen und Winde, auf den Wogen einher tanzte. Als diese eben am tollsten sprangen, sahen wir ein Fahrzeug, das mit nur wenigen Segeln pfeilgeschwind vor dem Sturme daherjagte, wir selber aber wurden von den Wassern so umhergeworfen, daß wir nur dann und wann das andere Segel erblicken konnten, welches in diesem Augenblicke, auf den höchsten

---

*) Was in neuerer Zeit selten mehr geschieht, da es doch schon mehrfach vorgekommen ist, daß es beschädigt und das Schiff dadurch auf das Höchste gefährdet wurde.

Gipfel einer Riesenwelle gehoben, auf einem Berge zu stehen schien, während im nächsten Augenblicke nicht einmal mehr die höchsten Mastspitzen desselben sichtbar waren. Es schoß schnell an uns vorbei und war in kurzer Zeit verschwunden. Sich an Deck aufzuhalten, wurde indessen eine höchst mißliche Sache, denn die Wellen schlugen mit Macht vorn und an der Seite über Bord, und wer ihnen trotzen wollte, konnte wenigstens fest darauf rechnen bis auf die Haut durchnäßt zu werden.

Am 19. Juni Morgens ließ der Sturm etwas nach, fing aber gegen Abend wieder mit verdoppelter Kraft an. In unserem Zwischendeck sah es jetzt gräulich aus — die Seekrankheit hatte ihren Gipfel erreicht, und mit wenigen Ausnahmen war Alles krank. Hauptspaß machten mir einige junge Leute, die unten im Deck mit leichenblassen Gesichtern, das zinnerne Töpfchen zwischen den Knieen haltend, da saßen und, das Näherkommen der Krankheit fühlend, mit ruhiger Ergebung den Ausgang abwarteten. H. und ich legten ein Stück recht fetten Speck in eine Schüssel, deckten sie zu, gingen hinunter zu den Leidenden und fragten sie mitleidig, wie es ihnen ginge. Sie schüttelten, statt aller Antwort, traurig mit dem Kopfe. „Wollen Sie nicht etwas zu sich nehmen?" fragte H. mit der liebevollsten, sanftesten Stimme. Schon der Gedanke an etwas Eßbares verursachte ihnen Ekel, und mit den sauersten Gesichtern von der Welt winkten sie uns nicht davon zu reden; aber wir waren hiermit noch nicht befriedigt. Ich nahm den Deckel ab, und H. fragte wieder, indem er die fette Speckscheibe in die Höhe hob, lieb-

reich und außerordentlich theilnehmend: „Vielleicht ein Bißchen Speck essen?“ Als ob dieß das Stichwort gewesen wäre, auf das die Seekrankheit gewartet hätte, so wirkte, wie mit einem wunderbaren Zauber, diese einzige Frage, und wir beide zogen uns, fast erschrocken über das so plötzliche Gelingen unseres Planes, wieder auf's Verdeck zurück.

Zu Mittag bekamen wir Erbsensuppe. Ich hatte mir eben einen Teller voll hinuntergenommen, wozu nicht wenig Geschicklichkeit gehörte, dieselbe auch schon fast verzehrt, als H. fluchend und schimpfend die Leiter herunterkam, an deren Fuße, gerade unter der Oeffnung, er stehen blieb. Hier erzählte er, wie ihn einer von den Oldenburgern ganz mit Erbsensuppe begossen habe, und zeigte uns, noch ganz roth vor Zorn, den begossenen Ueberrock. Ich lehnte etwas weiter zurück gegen unsere Coye, als in demselben Augenblick eine zinnerne Schüssel mit eben solcher Erbsensuppe durch die Oeffnung herabflog und sich auf den armen, vom Schicksal verfolgten H. wiederum so vollständig ausleerte, daß ihm davon die Augen ganz bedeckt wurden. Das war aber noch nicht Alles, die Suppe war blos das Vorspiel, oder der Anfang der Mahlzeit. Ihr folgte nämlich auf dem Fuße — wer Anderes als unser unglücklicher Wilhelm, der, mit dem Kopfe voran, seiner Suppe, wie ein ächter Ritter in Glück und Unglück, folgte, übrigens auch bei dem gefährlichen Sprunge den Hals brechen konnte, hätte nicht H. sowohl Suppe als Jüngling auf seine Schultern genommen. Beide stürzten nun zusammen in die Brühe, und vergebens würde es sein auch nur einen Versuch zu machen, H's. Wuth zu

beschreiben. Wir mußten hinzuspringen und den armen Wilhelm aus seinen Klauen befreien, er hätte ihn sonst erwürgt. Bände könnte man überhaupt mit all den Scenen und Anekdoten füllen, die während dem Sturm im Zwischendeck und auch wohl in der Cajüte Schlag auf Schlag folgten; leider lassen sich aber eben die besten davon nicht gut erzählen, denn die Natur hilft sich da oft auf, wenn auch nicht geheimnißvolle, doch wunderbare Weise.

Am 2. Juli brach sich der Sturm, und obgleich die See noch ungeheuer hoch ging, das Schiff noch bedeutend schwankte, und wenig Friede und Ruhe an Bord zu finden war, so lößte man doch das Steuerruder wieder, die Reefs wurden aus dem großen Mastsegel genommen, das Focksegel, Vortop-, große Top-, Besansegel und der Klüver gesetzt, und wir fuhren, zwar nicht unseren Curs, denn wir mußten mit Nordwestwind segeln, fuhren aber doch wieder einmal, und das war ein Trost.

Denselben Nachmittag begegneten wir wieder einem Schiffe unter Bremer Flagge. Die Capitaine tauschten durch das Sprachrohr ihre Mittheilungen aus und zogen, als sie sich trennten, zum Abschiedsgruß ihre Flaggen dreimal auf und nieder. Wir eilten dem fremden Lande, das andere Schiff mit vollen Segeln der Heimath zu, und mit gar wehmüthigen Gefühlen sah ich die schneeigen Segel weiter und weiter fliegen, bis das Auge ihre Spur am fernen Horizont verlor.

Nachgerade fing uns aber denn doch die Zeit an lang zu werden, und immer noch war keine Aussicht, mit solch ungünstigem Wind die ersehnte, ferne Küste sobald zu erreichen.

Wir näherten uns jetzt der Bank von Newfoundland, über deren Südspitze wir weggingen, und dichter Nebel fing an, die See zu bedecken. Da gegen Abend wieder ein Schiff gesehen wurde, und gleich darauf der Nebel dicker und dicker wurde, so mußte ein Mann fortwährend vorn auf dem Verdecke die Glocke läuten, oder in ein langes, blechernes Horn stoßen, das weit auf dem Wasser hinschallte, ein Zusammenrennen mit einem anderen Fahrzeuge zu verhindern. Auch schien unser Capitain bedeutende Angst vor Eisbergen zu hegen, von denen ihm das andere Schiff gesagt hatte. Häufig wurde der Thermometer in die See hinabgelassen, die Temperatur des Seewassers zu erfahren, da derselbe, bei sich nähernden Eisbergen, sogleich bedeutend fällt.

Der Nebel lag feucht und dick auf dem Wasser, und die Luft war recht kühl, so daß uns unsere Mäntel sehr zu statten kamen, der Wind aber wehte immer noch aus Nordwest.

Die Blattern schienen uns auch noch nicht verlassen zu wollen; ein Matrose hatte sie bekommen und war ebenfalls in das Krankenzimmer gebracht worden. Am 28. Juni war die Kälte so stark, wie bei uns im December, und wenn 3 Viertheile der Passagiere nicht mit Gewalt und Schwefelräucherungen auf das Verdeck in die freie Luft getrieben worden wären, so hätte sich keiner von ihnen aus seiner Dunsthöhle hinausgewagt. Es wundert mich nur heute noch, daß wir nicht mehr Kranke an Bord hatten, denn reine Luft ist doch die Hauptstütze der Gesundheit, und diese fehlte im Zwischendeck gänzlich.

In dieser Nacht drehte sich der Wind zu unseren Gunsten, wobei es ziemlich stark zu regnen anfing, und da ich mit

meiner Matratze gerade unter der Oeffnung lag, wurde ich durch und durch naß, ehe ich aufwachte.

Der vierte Juli, das Freiheitsfest der Amerikaner, rückte jetzt heran, und der Capitain sagte uns, daß er das Fest feiern und allen Passagieren einen Punsch geben wolle, und auch wir beschlossen jetzt, etwas dazu vorzubereiten. Ein junger Mann, Namens Zllr., der schon einmal in Amerika gewesen war, entwarf den Plan.

Erstlich wurde ein Transparent mit dem amerikanischen Wappen gemalt, den Streifen und Sternen mit dem aufsteigenden Adler und den Namen der vier Revolutionshelden, Washington, Lafayette, Franklin und Kosciuszko als Unterschrift. Dann traf es sich, daß einer der Passagiere zufällig Schwärmer und anderes Feuerwerk bei sich führte, die er bei dieser Gelegenheit zum Beßten gab. Um 12 Uhr in der Nacht vom dritten auf den vierten Juli begann die Feierlichkeit. Der Transparent wurde zuerst angezündet, und dabei ein für dieses Fest eigens verfertigtes Lied, zur Melodie: God save the king, abgesungen, dann das Feuerwerk abgebrannt, und die Schwärmer aus unseren Flinten geschossen. Die Nacht war ruhig, und herrlich nahmen sich die dahinsausenden Feuerstrahlen im Wiederscheine der dunkeln Wasserfläche aus.

Der Capitain rief jetzt unsere Coye mit noch einigen anderen der Zwischendeckspassagiere in die Cajüte, wo Punsch herumgereicht wurde, und unterdessen theilte der Steuermann den anderen Passagieren und Matrosen ihren Punsch auf dem Verdecke aus, und nöthigte besonders den weiblichen

Theil der Auswanderer fortwährend zum Trinken. Die Folgen hiervon blieben nicht aus.

Wir hatten ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunde ruhig in der Cajüte gesessen, getrunken und gelacht. Ich brauchte indeß dabei die Vorsicht nicht mehr als ein Glas zu trinken, da mir der Punsch ungeheuer stark vorkam, und überhaupt für meinen Geschmack zu süß war, als ich zu meiner Verwunderung bemerkte, daß besonders der Doctor und noch einige Andere recht sonderbar glänzende Augen bekamen und äußerst lustig wurden. Ich stand auf, die Anderen folgten, und wir traten hinaus auf's Verdeck, dem Spectakel ein wenig zuzusehen, der da oben mit jedem Augenblicke toller und tobender wurde.

Allmächtiger! wie sah es da aus. Die Matrosen waren auf den Mast und die Raaen hinausgestiegen und ließen von dort Schwärmer in die dunkle Nacht hinauszischen, die Schiffsglocke vorn wurde geläutet wie zu Feuerlärm, und aus allen nur irgend brauchbaren Flinten wurden Schwärmer und blinde Ladungen geschossen (Illr's Doppelflinte sprang bei dieser Gelegenheit, ohne jedoch Jemand zu beschädigen); aber auf dem Mittelpuncte des Schiffs, gerade hinter dem großen Maste war der Haupttummelplatz, und der Anblick wahrhaft wunderbar.

Herr Ol., ein ausgezeichneter Violinspieler, hatte sich im Anfange freundlich dazu hergegeben, dem Volke ein wenig aufzuspielen; als es aber zu toll wurde, zog er sich zurück, und ein Anderer, vor Eifer brennend, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, setzte sich auf die Winde und fing nun an, so jäm-

merlich auf seiner Violine herumzukratzen, daß nur der furchtbare Spectakel, der fast Alles übertäubte, diesen schlimmeren Lärm erträglich sein ließ. Nichtsdestoweniger drehte sich Alles wie toll um ihn im Kreise, und jubelnd und jauchzend kehrte sich Keiner an das Schwanken und Schaukeln des Schiffes, das oft ganze Reihen der Tänzer auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, nach einem Bord zu kehrte. Der Mann auf der Winde spielte indessen wie von einem bösen Geist besessen, unausgesetzt fort, und behauptete dabei durch eine mir unbegreifliche Geschicklichkeit seinen Sitz, das Gesicht zugleich dem Steuerruder zugekehrt. Nur wenn die Tänzer durch das Umlegen des Schiffs auf eine Seite gewälzt wurden und dort eine Weile wie Kraut und Rüben untereinander lagen, drehte er sich mit dem ganzen Leibe dem am Boden liegenden Knäuel zu und spielte, ohne jedoch eine Miene zu verziehen, ruhig weiter.

Als ich heraufkam, fiel mir Wilhelm's Mutter, eine Frau, die sonst nur immer kränklich und mürrisch an Deck herumschlich und, des langen Schneiders Behauptung nach „wie sieben Meilen schlechter Weg" aussah, um den Hals und bat mich um Gotteswillen, ich möchte mit ihr tanzen. Dicht neben ihr stand ein alter Seiler, der, so lange wir auf dem Schiffe waren, Leibschmerzen gehabt hatte, auf einem Beine und drehte sich, während er selbst dazu pfiff, hopsend um seine eigene Achse. Nur der arme Schneider lag, Arme und Beine wie ein Telegraph ausgestreckt, auf dem Boden und mußte durch doppelten Vorspann vom Schauplatze gezogen werden. Kurz, von den 118 Passagieren waren nicht sechs

mehr nüchtern. Ein einzelnes betrunkenes Frauenzimmer zu sehen, ist ekelhaft, hier waren es aber einige dreißig, und das wurde interessant. Das ganze Leben und Treiben also aus sicherer Entfernung (ich kletterte in das vor dem Mast liegende kleine Boot) betrachtend, lag ich wohl eine Stunde lang da oben und weiß mir in der That die Zeit nicht zu erinnern, daß ich so viel gelacht hätte. Müde zuletzt ging ich zu Coye und erfuhr nun später, daß es der Steuermann wirklich darauf angelegt hatte, Alle betrunken zu machen, indem er fast gar kein Wasser unter den Punsch gethan. Der Rum war nur heiß gemacht und tüchtig gesüßt worden.

Am nächsten Morgen war ich schon mit Tagesanbruch wieder auf und half noch manches von den gefallenen Opfern zu Bett bringen, dann herrschte mehre Stunden Todtenstille an Deck. Außer Vgl. und H. ließ sich lange keiner von Passagieren sehen, und als sie endlich kamen, was für Gesichter trugen sie zur Schau. Bleich und überwacht, die Augen hohl und stier, die Backen eingefallen, Alle über Kopfschmerz und Uebelkeit klagend, schlichen sie an Deck umher, und durften jetzt natürlich nicht für Hohn und Spott sorgen. Wilhelm besonders ging sehr betrübt herum; er hatte sich im Rausche in eine Wanne mit Wasser gesetzt, in welcher der Koch das Fleisch liegen hatte, um das Salz herauszuziehen, und war bis zum Tageslicht in dem nassen Elemente sitzen geblieben; hatte mir auch dadurch allen Appetit zum Fleischessen verdorben.

Gegen Abend wetterleuchtete es, und um 11 Uhr brach das furchtbarste Gewitter, das ich je erlebt habe, über uns

herein. Die Bramsegel wurden gelöst und sollten eingerefft werden. Ich selber hatte mir indessen viel Mühe gegeben die Handgriffe an Bord so viel wie möglich zu lernen, war besonders viel mit nach oben gegangen, das Einnehmen und Lösen der Segel wegzubekommen. Ich sprang daher auch jetzt mit den Matrosen hinauf, das Manöver auszuführen; nie aber werde ich das Gewitter und den Anblick vergessen, der sich dort mir bot.

Wir waren oben am Bramsegel unserer drei und versuchten, die losen Falten des Tuches zusammenzunehmen und einzuschnüren, während der Wind noch wie toll mit den gelösten Enden spielte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag leuchtete und donnerte indessen am weiten dunkeln Himmelsgewölbe hin. Jetzt erhellte ein greller, blendender Wetterstrahl das Ganze zur Tageshelle, — oben der dräuende, finstere Himmel, unten, tief unten, wie ein breiter, dunkler Streifen, das Schiff auf dem leuchtenden, wie mit Myriaden Sternen besäeten, wie mit glühendem Schaum bedeckten Ocean dahinschießend; dann plötzlich fürchterliche Dunkelheit, daß es nicht möglich war, die Raae, die wir hielten, und das Tau, auf dem wir standen, zu sehen. Und hinterher das Schmettern und Donnern des erzürnten Himmels. Es war großartig, und nicht um Vieles möchte ich die Erinnerung an jene Augenblicke dahingeben. Der Sturm hielt indessen nur bis etwa gegen 10 Uhr an.

Bis zum 10. Juli blieb uns der Wind ziemlich günstig, dann ließ er wieder einmal für eine Weile gänzlich nach. Das Schiff lag fast bewegungslos, und da Alles wieder, so-

wohl von der Seekrankheit als auch von den üblen Nachwirkungen des Punschfestes genesen war, so trieb sich der größte Theil der Passagiere in den mannigfaltigsten Gruppen auf dem Verdeck umher.

Gegen Mittag schwamm ein Haifisch, der erste, den wir seit langer Zeit sahen, zum Schiff heran, zog einmal ruhig um dasselbe hin, und verschwand dann, trotz allem Fleisch, das wir für ihn an dem Haken auswarfen. Er hatte zwei Lootsenfische bei sich, deren Anhänglichkeit an den Hai wirklich wunderbar ist. Diese Lootsen waren ungefähr 12 bis 14 Zoll lang, mit fingerbreiten weißen und rothen Streifen geziert, und kreuzten vor dem Raubfisch hin und her. Ich schoß einen, konnte ihn jedoch nicht bekommen. Diese Fische folgen dem Hai öfters zu fünfen und sechsen, nie verschlingt er einen von ihnen, und sicher ist's, daß sie ihm seinen Raub anzeigen. Obgleich wir den Hai nicht mehr zu sehen bekamen, stand er doch noch unter dem Schiffe, und die Piloten spielten vorn um das Bugspriet herum — das sichere Zeichen, daß der Hai nicht fern war. Auch ein Schwertfisch von 12 bis 13 Fuß Länge kam an diesem Tage zum Schiff.

Mehre Seeschwalben, oder, wie sie die Engländer nennen, mother Carey's chicken, die sogenannten Sturmvögel, waren uns fast auf der ganzen Reise gefolgt, und auch jetzt noch flogen oder schwammen sie neben dem Schiff, dahinter oder voraus. Ich schoß einen dieser Vögel und fing ihn dann, als er am Schiff vorbeitrieb, mit dem Netze. Sie sind ungefähr von der Größe unserer Schwalben, fliegen auch ziemlich auf dieselbe Art, tragen aber eine Schwimm-

haut zwischen den Zehen und tauchen vorzüglich. Auch ihr Schnabel ist anders eingerichtet, denn sie haben ein großes, hornartiges Luft- oder Nasenloch daran.

Der Wind erhob sich zwar die nächsten Tage wieder etwas, aber so leise, daß das Schiff einzuschlafen schien, und ihm nur noch Schlafmütze und Pantoffeln fehlten; auch unsere Passagiere wurden mit jedem Tage unleidlicher. Die Muntersten, die stets auf dem Verdeck waren, fingen Zank und Streit mit einander an, und die Anderen, bei Weitem die Unangenehmsten, vegetirten nur noch. Sie blieben Tag und Nacht in ihren Coyen liegen und nahmen sich nicht einmal mehr die Mühe, sich zu waschen; ob sie vielleicht das Wasser nicht vergeuden wollten, da wir in der Nähe von Sandbänken waren? Doch trieben wir auch wieder viel Unsinn, und zwar auf eine Art, von der man gar nicht glauben sollte, daß vernünftige, erwachsene Menschen darauf kommen könnten. Wir spielten unter Anderem einmal Soldaten, — Handwerker, Kaufleute, Apotheker, Juden, Christen, Matrosen, Alt und Jung, Alle nahmen daran Theil, mit Stangen, Besen, Haken, Harpunen, Hirschfängern, Blasinstrumenten (dem blechernen Alarmhorn), Fahnen 2c., wie die kleinen Kinder bewaffnet. Alles wurde aufgeführt, — Rebellion, Desertion (ein Jude war der Deserteur), Kriegsgericht, Standrecht, Sturmläuten (die Sturmglocke war aus einem Hemde gemacht, in welches ein Faßreif gespannt war; als Klöppel diente ein Besenstil). Das Schönste bei der ganzen Sache war, daß der Doctor die Nase rümpfte und von „Kindereien“ sprach; er wurde furchtbar verhöhnt. Der

Landbewohner kann sich aber auch wirklich keine Idee von dem Müssiggang eines solchen Schiffslebens machen. Tag nach Tag, Woche nach Woche vergeht, und mit Nichts als Himmel und Meer um die Reisenden ist es kein Wunder, daß selbst ganz ernste gesetzte Menschen einmal über die Stränge schlagen, und in fast kindischem Uebermuth diese Zwischenexistenz der Reise eine Weile zu vergessen und das fatale Gefühl zu betäuben suchen, das in der langen öden Zeit in ihnen aufzuwuchern beginnt.

Am 18. Juli flog das Schiff lustig durch die Wellen, die Segel von günstigem Winde, unsere Herzen von neuerwachter Hoffnung geschwellt. Heute hatten sich sogar die Oldenburger Bauern auf dem Verdeck versammelt und sangen im Chorus ein sehr hübsches Lied, von dem der Refrain immer lautete: „In Amerika können die Bauern in den Kuts-chen fahren," wobei sie das „s" sehr deutlich von dem „ch" trennten. Mit den Kutschen möchten sich die guten Leute wohl geirrt haben; „Schiebkarren" könnten da eher am Platze sein; doch geht ja Nichts über die Hoffnung, was wären wir ohne sie.

„Morgen kommen wir an Land" — wie ein leises Flüstern lief das Wort erst über Deck und drang bis in die untersten, entferntesten Räume. — An Land das so tausendmal und heißersehnte Land — und wie oft waren wir schon darauf vertröstet worden, wie oft hatten wir uns darauf gefreut — Land — es liegt ein eigener Zauber in dem Wort und nur der begreift ihn, der draußen in See der fernen Küste mühsam zugestrebt, und vor drängender Sehnsucht in-

dessen fast zu vergehen meinte, bis der rastlose zuckende Fuß den festen heiligen Boden wieder betreten könne.

Ob wir uns aber auch zehnmal umsonst darauf gefreut, die Sehnsucht danach war deshalb nicht schwächer, eher stärker geworden, und als es leise, ganz leise, im Osten anfing zu dämmern, sprang ich aus meiner Hangematte (die ich mir schon seit einiger Zeit selbst gemacht hatte, da ich das Schlafen in dem engen Raume nicht mehr aushalten konnte) und lief hinauf auf die Vorbramraae

Ruhig, nur von einem leisen Südostwinde gekräuselt, lag das Meer tief unter mir und schien tanzend und spielend dem gewaltigen Schiffe erst auszuweichen und ihm dann plätschernd zu folgen. Ich kletterte in die oberste Stenge hinauf, umfaßte dieselbe mit dem linken Arme und athmete mit Wonne die reine Morgenluft. Heller und heller wurde der Horizont, klarer, immer klarer die Aussicht, die Nebel schwanden, ein fernes, dumpfes, donnerähnliches Brausen schlug an das lauschende Ohr; das war die Brandung — dort, dort lag Amerika, und immer deutlicher trat jetzt ein schwacher blauer Streifen über dem dunkeln Wellenhorizonte hervor. „Land!" schrie ich hinunter vom Mast, und „Land, Land!" tönte es im Zwischendeck von einer Lippe zur anderen.

Wie Ameisen aus ihrem bedrohten Bau, so krochen aus dem engen Eingangsloche jetzt die schlaftrunkenen Passagiere eilfertig hervor, stellten sich vorn an's Bugspriet hin, rissen die verschlafenen Augen auf und schrieen „Land!" Natürlich konnte unten vom Verdeck aus noch Niemand etwas erkennen.

Auch der lange Schneider kam, in einer Hand seinen Butterteller, in der anderen einen Schiffszwieback, auf's Verdeck gesprungen, als er Land rufen hörte, setzte beides schnell auf einen der Hühnerkasten, die von ihrem gewöhnlichen Stande weggenommen und, erst den Tag vorher, vor die Winde hingestellt worden waren, und eilte mit den Anderen vorn hin, das ersehnte Land zu erspähen.

Wilhelm, der wahrscheinlich dachte daß er Amerika noch früh genug zu sehen bekommen würde, ließ sich ruhig auf einem der Hühnerkasten nieder und natürlich nirgend anderswo als gerade in die Butter, welche die Nacht hindurch unten im warmen Zwischendeck weich geworden war. Mit den Fersen dabei gemüthlich gegen die Latten klopfend, saß er da, pfiff, die Hände im Schooß gefaltet, und sah träumend in's Blaue. Der Schneider, nicht unnützer Weise um seine Butter besorgt, die er, vertrauend auf allgemeine Redlichkeit, gewissermaßen auf offener Straße hingesetzt hatte, kehrte zurück und blieb starr vor Verwunderung mit offenem Munde stehen, als er dieses Bild unschuldiger Gemüthlichkeit und Seelenruhe in seiner Butter sitzen sah. Wilhelm, nichts Böses ahnend und von dem Erstaunen des Schneiders ergötzt, verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln, wobei er immer noch zu pfeifen versuchte, trommelte aber ruhig fort.

Endlich löste sich die Zunge des Erstaunten. „Ne, der Unglücksmensch," rief er aus, sprang auf den sich dessen nicht versehenden Wilhelm zu, riß ihn über's Knie, und die Kehrseite desselben mit tiefer Betrübniß den Umstehenden zeigend, rief er aus: „Do hat er se."

Näher und näher kamen wir jetzt der so lang ersehnten Küste; schon konnte man das waldige Land, schon grüne Felder erkennen, jetzt die einzeln vorstehenden Bäume, jetzt Häuser, Farmerwohnungen und Leuchtthürme; es war ein wundervoller Anblick. Doch nicht lange genossen wir ihn, denn der Capitain getraute sich nicht, näher zum Ufer zu laufen; wir lavirten daher wieder ab, so daß wir gegen Abend das Land kaum noch vom Wasser unterscheiden konnten.

Am 19. Juli fuhren wir wieder mit vollen Segeln darauf zu. Um 11 Uhr ungefähr kam ein kleiner Kutter uns entgegen; die nordamerikanische Flagge flatterte an seiner Segelstange; wir hißten die Bremer Flagge auf. Es war der Lootse.

Jetzt kam neues Leben an Bord. So nahe vor dem Hafen wurde frisches Wasser ausgetheilt, da das Seewasser, mit dem wir uns bis jetzt abgerieben hatten, keine Seife annimmt, und das ganze Schiff glich eher einer Reinigungsanstalt, als etwas Anderem. Ueberall wurde geputzt und blankgemacht. Hier schmückte sich eine junge israelitische Dame vor einem Stückchen Spiegelglas mit falschen Ohrringen, dort wusch sich ein armer Teufel noch in der Geschwindigkeit ein Hemde aus; an jener Seite saßen mehre Frauen und kämmten und bürsteten die Kinder; und an dieser stiegen ein halbes Dutzend, schon fix und fertig, in ihrem schönsten Sonntagsstaat stolz einher. Dort, an der Winde, ach ja, da lagst du, lieber Seiler, auf dem Bauche, du besaßest nur das eine Paar Beinkleider, du Armer, und hattest diese auf der langen Ueberfahrt durchgesessen; aber mit

erbarmendem Mitleiden im Blick bog sich der lange Schneider über dich, und setzte dir einen großen schwarzen Flicken auf den defecten Theil, — eine Thräne glänzte in seinen großen blauen Augen — es verdunkelte sich, die Nadel stach zu tief, und mit gewaltigem Satze sprangst du, lieber Seiler, in die Höhe und hieltest die Hand auf den Flicken.

Der Lootse, ein schöner großer Mann, der, wie alle amerikanische Lootsen (ganz unähnlich den unseren, die in ihrem groben blauen Pilotenzeuche einhergehen), höchst geschniegelt und modern mit schwarzem Frack und Cylinder angezogen war, brachte uns bald in die Einfahrt des New-Yorker Hafens nach Staten Island.

Wo nehme ich jetzt die Feder her, das zu beschreiben was wir sahen, das zu schildern, was wir fühlten? Der Anblick des, im lieblichsten Grün prangenden, mit üppigen Feldern und köstlichen Gebäuden besäeten Landes, zwischen denen hie und da wieder der dunkelgrüne herrliche Urwald durchschimmerte, der rechts und links zur Beschützung des Hafens angelegten Forts, des freundlichen, blauen Himmels über uns, der nur leise plätschernden Wogen unter uns, machte mir das Herz aufgehen, und mich trieb es allein zu sein. Ich stieg hinauf in den Mastkorb und schaute von dort mit entzückten, warum soll ich's leugnen, mit nassen Augen das wundervolle Land, das uns hier mit liebenden Armen zu umfangen schien, und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: „Warum ist das nicht die Heimath, warum mußte ich Alles, Alles verlassen, an dem das Herz hing, um diesen Anblick zu erkaufen?"

Die Matrosen, die wie Katzen die Strickleitern heraufliefen, störten mich in meinen Betrachtungen; die Segel wurden befestigt, und in wenigen Minuten rauschte der schwere Anker in die Tiefe.

Unter gelber Flagge kam jetzt ein kleines Schiff von Staten Island; es brachte einen Arzt an Bord, der die Mannschaft und die Passagiere untersuchen mußte, um sich zu überzeugen, ob sie alle gesund seien. Glücklicherweise waren unsere Pockenkranken genesen (nur drei hatten die Pocken gehabt), die Leutchen sahen alle wohl und frisch aus, so daß der gute Doctor trotz seiner sechseckigen Brille keine Spur vergangener Krankheit finden konnte, und mit einem „All well" das Schiff verließ. Gegen Abend sprangen H., unser Doctor, und ich wieder über Bord, uns zu baden.

Diese Nacht durften wir das Schiff noch nicht verlassen. Erst am 20. Juli wurden wir mit unserem Gepäcke durch einen kleinen Schooner in ein großes viereckiges Blockhaus gebracht, das einige hundert Schritte vom Lande ablag. Dort mußten wir gewissermaßen eine kleine Quarantaine aushalten, und nachsehen lassen, ob unsere Koffer entweder etwas Steuerbares oder schmuzige Wäsche enthielten, das erstere zu versteuern, die letztere zu waschen.

Mit den steuerbaren Sachen wurde es übrigens nicht streng genommen, und Keiner von Allen bezahlte etwas. Strenger wurde die Wäsche nachgesehen, wobei einige wirklich schaudererregende Stücke entdeckt wurden, welche Einzelne des liederlichen faulen Zwischendecksgesindels unter ihre reinen Sachen versteckt hatten. Große Kübel wurden jetzt

herbeigeschafft, und die guten Leute mußten das Versäumte nachholen. Wir Fünfe hatten nichts Schmuziges, weil wir stets auf dem Schiffe unsere Wäsche gereinigt hatten, d. h. die getragenen Gegenstände, an ein Tau gebunden, etwa vierundzwanzig Stunden lang vom Schiffe hatten nachziehen lassen, was die Wäsche, wenn auch nicht sehr weiß, doch tragbar macht und, wie Jeder gestehen muß, sehr bequem ist.

Als wir die „Constitution," in der wir nun 64 Tage in Freud und Leid zugebracht, verließen und von der Mannschaft Abschied nahmen, war es uns, wenigstens mir, fast, als wenn wir alte, liebe Bekannte zurückließen. Wir brachten ihnen auch, als die Bootsleute abstießen, ein donnerndes Hoch! das lauttönend von den Matrosen, mit dem gebräuchlichen englischen „hip, hip, hip, hurrah!" dreimal zurückgegeben wurde. So gut es übrigens gemeint war, so fand es bei dem israelitischen Theile unserer Passagiere doch wenig Anklang. Diese, obschon sie tüchtig ihre englischen Gespräche durchstudirt haben mochten, hatten doch dieses „hip, hip, hip" noch nicht in ihrem Wörterbuche gefunden, und einer von ihnen bemerkte ganz treuherzig: „Na, se hätten uns aach nicht gebraucht aus ze uzen, ze guter Letzt."

Obgleich das Blockhaus, wohin man uns brachte, das „Quarantainegebäude" genannt wurde, hielt man es mit der Quarantaine doch nicht sehr streng, und ein großer Theil von uns fuhr noch denselben Abend auf einem Kahne an Land. Zum ersten Male betraten wir die neue Welt, für uns wahrlich eine neue, wunderschöne, herrliche, aber doch eine neue und deshalb fremde Welt.

Sonderbare Gefühle bestürmten mich, als ich allein unter den fremden Bäumen, an den bleichen Amerikanern vorbei, zwischen fremdartig gebauten Straßen hindurch wandelte und mir ein ruhiges Plätzchen aussuchte, ganz meinen Gedanken nachzuhängen; es waren wehmüthige und doch auch wieder hoffende, vertrauende Gefühle. Erst spät kehrte ich zu den Unsrigen zurück, die ich um Bier, Butterbrod und Käse versammelt fand, und die es sich zum guten Anfange gar wohl in der neuen Heimath sein ließen. Was halfen auch die trüben Gedanken, wir waren einmal da, und mußten jetzt auch sehen wie wir durchkamen. So ließ ich mich denn ebenfalls nicht lange nöthigen, und setzte mich zu den übrigen Schiffsgefährten.

Während wir noch dort zechten und uns die langentbehrten Gottesgaben gut schmecken ließen, kam ein Fremder zu uns in die Stube, redete uns jedoch deutsch an, so daß wir in wenigen Minuten wie alte Bekannte waren. Es war ein Bäcker, der, schon einige dreißig Jahre in Amerika, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und er kam einzig und allein in der löblichen Absicht zu uns, uns einige wohlgemeinte Warnungen zu geben. Der gute Mann hätte sich die Mühe ersparen können, wir wußten, wie alle Neuankommenden, das Alles besser.

Er hatte die meiste Zeit seines Aufenthaltes in Pensylvanien gelebt und redete, wie die dortigen Bürger, alle Leute mit Du an. „Nehmt Euch vor den Amerikanern in Acht," sagte er, „sie betrügen Euch wo sie können; wenn Ihr aber einmal einem vertrauen müßt, so vertraut lieber einem

Amerikaner als einem Deutschen. Es ist eine Schande für die Deutschen, es ist aber wahr. Hütet Euch vor ihnen, denn sie sind gegen ihre Landsleute viel schlimmer als gegen alle Anderen, weil diese," setzte er vertraulich hinzu, „immer die dümmsten sind. Wenn Ihr nach New-York kommt, so geht nicht in die Kneipen nahe am Wasser — William Tell und wie sie alle heißen, — es sind Mordhöhlen; thut Ihr's dennoch, so ist es Euere eigene Schuld, und Ihr dürft Euch nicht beklagen." In dieser Art redete er noch lange fort, und obgleich ich damals keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, d. h. Alles besser wissen und diese bösen Warnungen nicht glauben wollte, weil sie nicht mit meinen Ideen übereinstimmten, so habe ich doch später gefunden wie recht der Mann hatte. Nur in der einen Sache hatte er nicht ganz recht, daß er die Deutschen allein als Betrüger anklagte. Allerdings für ihre Landsleute sind sie die gefährlichsten; die dortigen Landhaye suchen sich aber eben immer und ganz hauptsächlich ihre Landsleute aus, weil sie deren Sprache am beßten verstehen, und diese, sobald sie an der fremden Küste die heimischen Laute hören, denen die sie reden, auch am leichtesten vertrauen. Der Franzose sucht sich den Franzosen, der Deutsche den Deutschen, der Engländer den Engländer und was er aus ihm herauspressen kann geschieht mit Vergnügen. „Sie werden das Geld doch hier in Amerika los" trösten sie und entschuldigen sie sich dabei, „und es ist doch besser, daß es ein Landsmann bekommt, als Einer der verdammten Fremden."

Wir kehrten nach 10 Uhr wieder in unsere Barake

zurück, wo alle übrigen Deckpassagiere in malerischen Gruppen gelagert waren, und verbrachten ebenfalls dort die Nacht.

Als die Sachen unserer Reisegesellschaft genau durchgesehen wurden, fand sich noch mehr Unrath als man erwartet hatte, und müde, länger in diesen ekelhaften Umgebungen zuzubringen, gingen wir Fünf auf ein Dampfboot, das Morgens um neun Uhr von Staten Island nach New-York abging, welche Strecke von 2 Meilen es in einer halben Stunde zurücklegte.

Zuviel war da von neuen, niegesehenen Herrlichkeiten zu schauen, als daß das Auge hätte lange auf einer Sache weilen und sich dieselbe einprägen können. Als ich kaum glaubte, daß wir abgefahren wären, hielt das Dampfboot schon, und vor uns lag das ungeheuere Häusermeer New-York, von einem Mastenwalde begränzt.

Streifzug durch die vereinigten Staaten.

New-York.

Kaum landete das Dampfboot, als sich eine Unmasse von Karrenführern zu uns drängte, die alle sehr bereitwillig sich anboten unsere Sachen an den Ort ihrer Bestimmung zu liefern. Wir wählten zwei von ihnen, die alle unsere Koffer und Kisten aufluden, wofür wir zusammen 1 Dollar bezahlen mußten; doch hatten sie dieselben ein ziemliches Stück Weges zu fahren. Der Karren, dessen sich diese Leute bedienen, ruht auf zwei Rädern und zwar so, daß, wenn aufgeladen wird, der hintere Theil auf die Erde hinunterreicht, damit schwere Waaren mit größtmöglicher Leichtigkeit hinaufgewälzt oder gerollt werden können. Zllr., der schon früher einmal in New-York gewesen war, empfahl uns das Schwarzische Wirthshaus (boarding house), und wir zogen also dahin. Eine schmuzigere Wirthschaft war mir aber noch nicht vorgekommen, als bei der alten Madame Schwarz; denn noch jetzt erfaßt mich ein Ekel, wenn ich an die von Wanzenblut geblümten Betten denke.

Natürlich war ich die ersten Tage nicht viel im Hause, sondern schlenderte durch die breiten herrlichen Straßen New-Yorks und bewunderte mehre, wirklich prachtvolle Gebäude darin. Was mich aber am meisten ansprach, war die Unzahl von Schiffen, welche um die ganze Stadt, die bekanntlich auf einer Insel liegt, eins an das andere gereiht waren, so daß das ganze ungeheuere New-York einen Hafen bildet. Damals lagen ungefähr funfzehnhundert größere und kleinere Schiffe um die Stadt herum. Ganz entzückt war ich auch im Anfange von dem Ueberfluß an Südfrüchten, der hier herrschte. In allen Straßen waren Wagen voll Ananas, Orangen und Cocusnüsse; die schönsten Ananas wurden zu zwei und vier guten Groschen das Stück verkauft.

Ich war ein paar Stunden gelaufen, und wollte eben wieder nach unserem Wirthshause zurückkehren, als der sonderbarste Zug, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, um eine der Straßenecken bog. Es war der Begräbnißzug eines armen Irländers; doch ich will lieber das Ganze kurz beschreiben, da es wahrlich der Mühe werth ist.

Das Erste im Zuge war ein großer, viereckiger Leichenwagen, mit schmuzigem, einst schwarz gewesenem Zeuche behangen; oben auf dem Vordertheile des Wagens war ein Sitz für den Leichenkutscher angebracht. Auf diesem Sitze befand sich dieser auch, aber in einer nichts weniger als traurigen Haltung. Den linken Fuß auf das rechte Knie gelegt und den linken Ellenbogen auf das linke Knie gestützt, saß er da oben, in einem blauen, abgeschabten Frack, mit herun-

terhängender Hutkrämpe und einst weiß gewesenen Beinkleidern, zu gleicher Zeit kaute er in größter Behaglichkeit an einem Apfel, den er in der linken Hand hielt, während er mit der rechten den Pferden dann und wann einmal einen Hieb versetzte, sie zu stärkerem Schritte anzutreiben. Den Zügel hatte er sich um das linke Knie geschlungen. Hinterher kamen sechs zweirädrige Karren, sogenannte drays, und von derselben Art wie sie zum Fortschaffen der Frachtgüter gebraucht werden. Auf jedem saßen 10 bis 12 „Leidtragende," und zwar so, daß sie, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, die Beine rund herum heraushängen ließen, Männer und Frauen alle durch einander, in die hellsten und grellsten Farben gekleidet, essend, trinkend und lachend. Es war wirklich, wenig zu sagen, ein originelles Begräbniß. Ueberhaupt bot sich mir, wohin ich auch kam, soviel des Neuen und Wunderbaren, daß ich stundenlang brauchte aus einer Straße in die andere zu kommen, und es war spät am Abend, ehe ich mein Kosthaus wieder erreichte. Immer, wenn ich endlich gehen wollte, kam mir Dieß und Jenes dazwischen, und so verging eine Stunde nach der anderen.

In meiner Wohnung angekommen, fand ich meine Reisegefährten vor, und es läßt sich denken, daß wir uns sehr viel zu erzählen hatten. Als wir endlich, es war 12 Uhr, zu Bette gehen wollten, schallte es „Fire, fire, fire!" durch die stillen Gassen. Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster, da bemerkte ich, daß der Himmel gerade über den gegenüberstehenden Häusern gluthroth war.

Da ich noch angezogen war, und Keiner der Uebrigen

mitgeben wollte, so sprang ich allein die Treppe hinunter und dem hellen Scheine zu. Eine Straße nach der andern eilte ich hinab — immer stand der Schein fast dicht vor mir; endlich, nachdem ich wohl Dreiviertel-Stunden gelaufen war, kam ich zur Brandstätte. Es war ein kleines, hölzernes Gebäude, das ganz in Flammen gestanden hatte, doch aber noch nicht niedergebrannt und von den rasch herbeigeeilten Spritzen schon gelöscht war. Ich kam eben noch zur rechten Zeit das letzte Verglimmen des Feuers mit anzusehen.

Es waren mehre Deutsche unter den zum Brande geeilten Leuten, und ich fragte jetzt Einen von ihnen, wie weit ich bis zu meiner Wohnung in Pearlstreet hätte. Zu meinem Schrecken erhielt ich die Antwort, daß ich mehr als zwei englische Meilen von meinem Bette entfernt sei. Der Mann versicherte mir auch, daß, wenn ich nach jedem Feuer in New-York laufen wollte, ich sicher die ganze Nacht weiter Nichts zu thun hätte, da es selten wäre, daß es weniger als zweimal die Nacht brenne, ein Feuer aber regelmäßig alle 24 Stunden sei. Ich fand auch seine Worte vollkommen bestätigt, denn nach wenigen Stunden brannte es noch einmal, und während der ganzen drei Monate, die ich in New-York zubrachte, erinnere ich mich nur weniger Nächte, die ohne Feuerlärm vorübergingen. Die Löschanstalten sind übrigens hier vorzüglich, und die angesehensten Bürger gehören zu den Feuerleuten; auch die Spritzen sind höchst elegant und geschmackvoll aus Messing und Stahl gearbeitet, gewöhnlich mit einer sehr hübschen Vignette versehen und werden nur von den Menschen selber gezogen. Wie unähnlich sind sie

unseren alten rothen Donnerkasten, bei denen es eine halbe Stunde dauert, ehe nur die Pferde ins Geschirr kommen.

Acht Tage waren mir in New-York so rasch vergangen, daß ich glaubte, ich sei kaum zwei dort, und ich hatte viele Deutsche in der kurzen Zeit kennen gelernt. Der Aufenthalt im Wirthshause war mir indessen unerträglich geworden, denn keine Nacht konnte ich schlafen. Ich legte mich im wahren Sinne des Wortes bloß auf's Bett, um die Wanzen zu füttern.

Durch einen Braunschweiger wurde ich mit einer deutschen Familie bekannt, zu der ich zog und für Kost und Logis wöchentlich 3 Dollars zahlte. Es war damals ungefähr der gewöhnliche Preis. Die Wäsche, für die ich 4 Cent (20 Pfennige) per Stück gab, mußte besonders vergütet werden.

Ich war mit der Absicht nach New-York gekommen, mich von dort aus nach Vera Cruz einzuschiffen, hörte aber über die mexikanischen Verhältnisse so viel Ungünstiges, daß ich zuerst unschlüssig wurde und endlich, als mehr und mehr Leute mir den unruhigen, ungewissen Zustand des mexikanischen Reiches schilderten, und mich als neuen Ankömmling warnten dahin zu gehen, mir die Sache ernstlich überlegte und beschloß, mir erst die vereinigten Staaten recht ordentlich anzusehen, ehe ich mich nach anderen Ländern wendete.

Besser schienen mir die Aussichten im Lande selbst zu sein. Ein junger Farmer von Illinois, den ich in New-York sprach, sagte mir, daß es für einen Landmann leicht

sei, dort eine Pachtung zu bekommen, d. h. eine Pachtung im amerikanischen Sinne des Worts, wo der Pächter ein Stück „geklärtes" Land mit den dazu gehörigen Gebäuden erhält, dasselbe bearbeitet (wozu der Eigenthümer größtentheils das Handwerkszeug liefert) und dafür den dritten Theil der Ernte abgiebt; zugleich versicherte er mir noch, daß 2 Mann recht bequem 60 Acker besorgen könnten. Freilich verschwieg er, daß dieß mit dem amerikanischen Landbau ganz und gar vertraute Leute sein müßten.

Allerlei Pläne gingen mir damals im Kopfe herum, ich konnte mich aber noch immer nicht zu etwas Bestimmtem entschließen, und darüber verging wieder eine gute Zeit.

Soviel hatte ich indessen von den deutsch-amerikanischen Kirchen gehört, daß ich endlich beschloß eine zu besuchen. Ein Bekannter erbot sich dabei mich am nächsten Sonntag Morgen zu einer der bessern hinzuführen. Es war dieß die deutsche reformirte Kirche. Wir kamen etwas spät, und ich war über die Aufregung und Unordnung, die in dem heiligen Gebäude zu herrschen schien, erstaunt. Ich sollte bald noch mehr staunen. Der Prediger, ein ziemlich starker, robuster Mann sah gewaltig roth im Gesichte aus, und sprach heftig, obgleich er nicht schlecht zu predigen schien; dann und wann jedoch hielt er ein und trank etwas, das er neben sich stehen hatte. Plötzlich, als Alles in völliger Ruhe zu sein schien, und der Mann auf der Kanzel den Text erläuterte, stand eine Dame von ihrem Sitze auf und fing an laut zu reden. Was sie wollte, konnte ich nicht gleich verstehen, doch mit Erstaunen erkannte ich meine Hauswirthin und vernahm die abge-

brochenen Worte: „Schändlichkeit — nicht dulden — Frechheit — Männer — Kanzel werfen."

Als ich noch über den wahrscheinlichen Sinn dieser Worte nachdachte, entstand ein allgemeiner Aufruhr im Gotteshause. „H'runter von der Kanzel mit dem Schreier — werft ihn 'naus — prügelt ihn durch!" das waren ungefähr die Ausrufe die laut wurden, und mit toller Eile machte sich die Menge daran, den Pfarrer von der Kanzel zu holen. Das war aber nicht so leicht, als es zu sein schien. Die Kanzel, zu der auf beiden Seiten eine schmale Treppe hinaufführte, hatte am Fuße derselben eine kleine Thür, die von innen verschlossen werden konnte. Die Aufrührer sprangen nach der rechts befindlichen Treppe, aber der Seelenhirt bewies ihnen, daß er im wahren Sinne des Wortes zur streitenden Kirche gehöre; mit ein paar Sätzen war er an der Thüre und vertheidigte sie ritterlich. Viele Hunde sind freilich des Hasen Tod; die Besatzung der Festung war zu schwach. Während er einen Theil derselben vertheidigte, mußte er den anderen bloß geben; die Aufrührer rannten eine Bresche, stürmten die andere Treppe hinauf, und griffen die Besatzung von hinten an.

Der gute Herr Pastor wurde in das Innere der Kirche geschleppt, entschlüpfte aber seinen Verfolgern, sprang in eine Ecke und rief, indem er eine kunstgerechte Boxerstellung annahm, seine bisher gespielte Rolle vergessend, und zwar in recht gutem Englisch: „God damn you, come on, all of you*)!"

*) „Gott verdamm' Euch! Kommt an, Alle mit einander!"

Und wirklich waren diese Worte nicht bloße Prahlerei gewesen, denn seit er den Rücken gedeckt hatte, hielt er sich den ganzen Schwarm vom Leibe.

Ich hatte mich während des ganzen Vorfalls auf eine Bank gestellt, dem Spectakel zuzusehen und kann wohl sagen, daß ich mich recht gut amüsirte. Uebrigens fochten sie nicht ritterlich; denn obgleich sich die Vorderen nicht an ihn wagten, schlugen ihn die Hinteren mit Regenschirmen auf den Kopf, und der Uebermacht weichend, machte er einen Ausfall und gelangte in's Freie. Weiter wollte die liebe Gemeinde nichts, und Mehre sprachen davon, den anderen Prediger zu holen; doch waren die Gemüther zu aufgeregt, und die Streiter der Kirche (Kreuzritter) gingen auseinander. Zu Hause erfuhr ich von meiner Wirthin die Ursache des Aufruhrs.

Die Gemeinde hatte diesen handfesten Prediger verabschiedet und einen anderen erwählt, der an diesem Sonntage das erste Mal predigen sollte, die Rechnung aber dabei ohne den Wirth gemacht. Der Ex=Seelenhirt begab sich nämlich schon mit Tagesanbruch, und zwar mit Hilfe eines anderen Schlüssels, in die Kirche, und setzte sich in Erwartung der Dinge die da kommen sollten, ruhig auf die Kanzel. Als nun die Gemeinde mit dem anderen Prediger ankam, und den alten Geistlichen schon in Besitz, da oben auf der Kanzel antraf, ging dieser, der ein ruhiger, friedliebender Mann war, gleich wieder zurück, und trotz Drohen und Schimpfen fing der bisherige seine Predigt an. Er hätte auch vielleicht seinen Willen durchgesetzt, wenn nicht jene Amazone

den Funken zum Pulverfaß getragen. Wie ich in späteren Jahren gehört habe, sind dieselben Unruhen in dieser Kirche noch mehre Male vorgefallen; ich hatte übrigens an dem einmaligen Gottesdienste genug. Der Sabbath wird sonst bei den Amerikanern sehr streng gehalten, und Nichts darf an diesem Tage vorgenommen werden als Beten und vielleicht Lesen eines religiösen Buches. Natürlich giebt's auch Ausnahmen.

Was mich in New-York befremdete war, daß ich gar keine Soldaten sah, außer manchmal ein paar etwas militairisch aussehende Burschen mit blauen Jacken, eben solchen Beinkleidern und wachstuchenen Mützen; es waren dieß „Uncle Sam's" Soldaten*), die für acht Dollars den Monat sich für den Staat aufopfern. Selten ist's, daß sich einmal ein ordentlicher Mann unter sie verliert; gewöhnlich sind es Solche, die keine Lust zum Arbeiten haben, oder auf keine andere Art ihr Fortkommen finden können. Natürlich stehen sie, die Officiere ausgenommen, nicht in der geringsten Achtung. Sonst giebt es Bürgermilitair, mehre amerikanische und deutsche Compagnieen, die bei Festen, oder anderen Gelegenheiten ausrücken, und ziemlich geschmackvoll uniformirt sind.

Vor Kurzem hatte sich auch eine Anzahl Schotten vereint und eine Compagnie gebildet, und zwar in ganz altschottischer Hochländertracht, die verschiedenen Clans in ihren Farben, mit Plaid und Federbarret und blauen Mützen,

*) „Uncle Sam," Scherzname für „United States," der Anfangsbuchstaben wegen.

Schild, Claymore und ihren Standarten; die Häuptlinge mit ihren Adlerfedern geschmückt, und die Sackpfeifer lustig ihre schottischen Nationallieder spielend. So zogen sie durch den größten Theil der Stadt und sahen prachtvoll aus. Am nächsten Tage aber hielt sich der „Herald," nicht wenig darüber auf, daß Leute, die doch auf Anständigkeit Anspruch machten, sich nicht schämten, „mit bloßen Beinen" durch die Straßen zu ziehen und noch dazu mit Musik, damit ja alle Leute recht aufmerksam darauf werden möchten." — Wenn sie sich mit ihren „bloßen Beinen" heimlich durch die Straßen geschlichen hätten, würde es ihm besser gefallen haben.

Sehr viele Auswanderer kamen noch in diesen Tagen an und füllten alle Wirthshäuser; was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, daß sich die Amerikaner nicht so um die Fremden zu drängen schienen, als ich mir dieß bisher eingebildet hatte, und zu meinem größten Leidwesen sah ich, daß ein Irishman (Irländer) und ein Dutchman (Deutscher) nur sehr wenig mehr als die Schwarzen geachtet wurden. Ehrenvolle Ausnahmen giebt es hiervon, wie sich von selbst versteht, denn der Gebildete Amerikaner weiß einen Unterschied zu machen; die Achtung, in der der Deutsche, den vielgelesenen Berichten nach, stehen sollte, hatte ich mir aber doch eigentlich ganz anders gedacht.

Einen höchst unangenehmen Eindruck macht aber auf den eben angekommenen Europäer, die Behandlung der armen Schwarzen, die, obgleich New-York kein Sclavenstaat ist, doch wenig besser als das Vieh geachtet werden.

Und dennoch genießen sie jetzt eine Menge Rechte, die sie vor 2 Jahren noch nicht hatten, und welche ihnen erst durch General Jakson's Güte zu Theil wurden. Allerdings dürfen sie auch jetzt noch in keinem Omnibus fahren, im Theater nur in der Galerie sitzen; müssen, mit wenigen Ausnahmen, Kirchen für sich allein haben, dürfen nicht vor Gericht gegen einen Weißen schwören u. s. w.

Die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung sagt ausdrücklich: „alle Menschen sollen gleich sein," und dennoch existirt in diesem Lande die Sclaverei.

Vor amerikanischen wie deutschen Schwindlern war ich indessen reichlich und genug gewarnt worden, hielt mich auch für vollkommen klug genug allen, nach meinem Geldbeutel ausgeworfenen Schlingen (ich besaß ein kleines Capital von nicht ganz mehr 200 Dollar) schlau und geschickt ausweichen zu können.

Als ich nun einige Wochen in New-York gewesen war, begann mein Hauswirth (ebenfalls, wie schon gesagt, ein Deutscher) mir Vorschläge zu machen, mit ihm zusammen ein Cigarrengeschäft zu entriren. Er behauptete, die Sache aus dem Grunde zu verstehen, ich hatte ein kleines Capital, und es war gar nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß wir in ein paar Jahren unser Capital verhundertfachen könnten.

Im Anfang hielt mich ein gewisser Instinkt, eine Art Ahnungsvermögen davon zurück; ich hatte auch zu viel, gerade von den Deutschen gehört — aber doch nicht von meinem Hauswirth — das waren ja ganz andere.

Es dauerte auch gar nicht lange, so leuchtete mir die Sache vollkommen ein; ein in das Innere ziehender Deutscher Namens Wagner wünschte einen Cigarrenladen zu verkaufen; glücklicher konnte sich gar nichts treffen, da wir gerade einen zu kaufen wünschten, und wir wurden bald Handels einig.

Alles Geld, was ich besaß, steckte ich jetzt in die jenes Lager füllenden, wie sich später heraus stellte, meist verfälschten Waaren; mein Compagnon nahm noch andere auf Credit hinzu — merkwürdiger Weise fand er Leute die ihm borgten — und in kurzer Zeit stand im Broadway, der bedeutendsten Straße New-Yorks, ein Cigarren- und Tabaksladen unter unserer Firma, d. h. ich selber als Compagnie mit angeführt (im wahren Sinne des Worts).

Schon so lange in Amerika, fing ich nun auch an mich zu amerikanisiren. Ich staunte z. B. nicht mehr, wenn ich eine dicke, fette Mulattin, mit der Pfeife im Munde, über die Straße gehen sah, oder wenn ich feingeputzte Damen, höchst geschmackvoll angezogen, ohne Strümpfe in den Schuhen bemerkte. Ebensowenig fiel es mir auf, einen anständig gekleideten Herrn in schwarzem Frack und schwarzen Beinkleidern, mit goldener Uhrkette 2c. mit einem Korbe am Arme zu Markte gehen zu sehen, und ich schaute mich kaum noch um, wenn vielleicht ein Jankee*) in schlechtem Wetter, vom Markte kommend, gestreckten Galopps mit sehr kurzen Steig-

*) Jankees werden hauptsächlich die Bewohner der nordöstlichen Staaten, als Maine, Connecticut, Vermont 2c. genannt.

bügeln, am linken Arm einen Korb mit Gemüse, in der rechten Hand einen aufgespannten Regenschirm, durch die Straßen sprengte. Der Mensch gewöhnt sich an Alles.

In dieser Zeit fiel es mir auch einmal ein, eine kleine Jagd zu machen, und da mir Zllr. die Ufer des Hudson immer als sehr reizend gepriesen, so gingen wir eines schönen Morgens mit unserem Schießzeug auf eines der unzähligen Dampfboote, die dort lagen, und fuhren, den Hudson hinauf, für den ungemein billigen Preis von ungefähr 5 gr. für 22 englische Meilen. Die Fahrt allein war das Hundertfache werth, schon der wundervollen Landschaft wegen.

Der Hudson ist unstreitig der schönste Fluß den ich je gesehen habe. Der stille, spiegelglatte und doch majestätisch breite Strom, mit seinen ungeheueren schroffen Felsufern, oben mit dem herrlichsten Grün bekleidet, die kleinen Wohnungen und Städtchen die sich, wo es irgend der Raum gestattet, an seine Ufer anschmiegen, die tausend und aber tausend Fahrzeuge, die das Ganze beleben, erfüllten das Herz mit Bewunderung und Wonne.

Da das Boot spät abgegangen war, kamen wir erst mit Dunkelwerden an den Ort unserer Bestimmung, und übernachteten dort in einem Wirthshause. Am nächsten Morgen waren wir mit Tagesanbruch gerüstet und fingen an die Felder und Wälder mit einer wahren Gier nach Beute zu durchsuchen. Müde und matt von vielen Fence- und Zaunklettern und vom Springen über umgestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, vom Durchwaten der Moräste, vom Uebersteigen der Hügel, kamen wir endlich Abends, ohne

auch nur eine Feder oder sonst etwas gesehen zu haben, bei einem Vetter von Ill. an, der uns gastfreundlich aufnahm und uns versicherte, daß wir nicht verständen das Wild in Amerika aufzufinden; er wolle uns nächsten Morgen selber führen. Neue Hoffnung.

Schon vor Tagesanbruch waren wir Alle marschfertig und zogen in die wundervolle, würzige Luft hinaus, einzig mit Mordgedanken beschäftigt und schon berechnend, ob unsere Jagdtaschen alles erlegte Wild fassen würden. Dieselbe Jagd wie gestern wiederholte sich nun; hier schlichen wir an einem Waldsaume hin, dort an einer Fence, hier durchstöberten wir einen Busch, dort durchwateten wir Strecken sumpfigen Landes, von Tagesanbruch bis spät Nachmittags, und noch war kein Schuß gefallen. Das kühlte denn doch unsere Jagdbegierde bedeutend ab, und als wir, wieder in der Nähe des Stromes, ein Dampfboot vorbeikommen sahen, winkten wir und ließen uns an Bord nehmen. Müde und hungrig und ohne auch nur ein einziges Stück amerikanisches Wild gesehen zu haben, kehrten wir solcher Art nach New-York zurück.

Die Jagd im Osten der Vereinigten-Staaten, besonders aber in der Nähe großer Städte, ist wahrlich zu unbedeutend, auch nur ein Gewehr deshalb aufzunehmen. Es giebt allerdings hier und da ein schwaches Volk einer kleinen Rebhühner-Art, die die Amerikaner nicht gerade unpassend Wachteln nennen; auch ein einzelnes Kaninchen wird manchmal angetroffen, und eine ziemlich große Art von Lerchen, die wie die Wachteln fliegen und auch ziemlich deren Größe haben,

sind nicht gerade selten. Damit sind wir aber auch fertig, und alles andere Wild ist dort schon längst vertilgt. Es laufen dabei eine Masse Jäger draußen herum, die selbst den kleinsten Singvögeln einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg geschworen haben, die neugewonnene Jagdfreiheit auch würdig zu benutzen; aber wer auf wirkliche Jagd Anspruch macht, soll um Gotteswillen nicht östlich vom Wabasch die Flinte in die Hand nehmen. Nur Wassergeflügel giebt es auf dem Hudson, in den nördlichen Seen und Sümpfen des New-York Staats in ziemlicher Menge.

Nach dieser Excursion trieb es mich nicht sobald wieder aus der Stadt; ich hatte für einige Zeit genug bekommen und besorgte eifrig meine Geschäfte. Besondere Mühe gab ich mir dabei die englische Sprache zu erlernen; denn obgleich ich in Deutschland schon etwas darin vorgearbeitet hatte, kam es mir hier im Anfange wie Chaldäisch oder Chinesisch vor. Nur so lange jedoch, bis sich mein Ohr an die Klänge gewöhnt hatte, dann half mir die Grundlage, die ich schon gelegt, ungemein rasch weiter der Sprache mächtig zu werden.

Mein Geschäftsleben war indessen höchst trauriger Art. Aus Broadway hatten wir uns schon der theuren Miethe wegen, und da sich der Verkauf dort keineswegs so brillant wie erwartet zeigte, fortgezogen, und unseren Laden in demselben Keller in Nassaustreet aufgeschlagen, wo wir wohnten. An Miethe ersparten wir dadurch, aber verloren doch auch viel Kunden, und die einzelnen Jungen, die Abends kamen und mit Zimmtöl betupfte Centcigarren kauften, konn-

ten uns dafür nicht entschädigen. Auch mit meinem Compagnon glaubte ich Ursache zu haben nicht besonders zufrieden zu sein — und ich hatte eigentlich zwei, denn seine Frau (die Kirchenamazone) regierte mehr mit, wie mir, und vielleicht auch ihm lieb war.

Eine flüchtig gezogene Bilanz über unser Soll und Haben brachte mir außerdem die überraschende Entdeckung, daß wir nicht allein zu unserem schnellen Reichwerden noch keinen einzigen Schritt gethan, sondern sogar mein kleines Capital in den wenigen Wochen schon um ein Bedeutendes vermindert hatten.

Als mir in dieser Hinsicht die Schuppen etwas von den Augen fielen, fing ich auch an zu überlegen, ob denn das eigentlich der Zweck gewesen sei, wegen dem ich die Heimath verlassen habe, und mit jedem Tage reifte mehr und mehr der Entschluß in mir, diesem eingeschlossenen Leben zu entsagen und hinaus — hinaus in die Welt zu ziehen.

Lang überlegen ist überhaupt meine Sache nicht und dem Entschluß folgte rasch die That. Mit meinem Compagnon fand ich mich bald ab. Ein kleines Reisegeld abgerechnet, sollte er Alles bis Ende März in seinem Geschäfte behalten und mir dann einzig und allein mein eingelegtes Geld zurückerstatten. In H's Verwahrung ließ ich meine zwei Koffer mit Wäsche und Büchern zurück und nahm bloß etwas reine Wäsche, Pulver, Blei und meine Doppelflinte mit auf meinen Ausflug, um mir die Welt einmal so recht nach Herzenslust anzusehen. Wohin? wußte ich nicht, es war mir auch ganz gleich, nur wollte ich vor allen Dingen den

Niagarafall besuchen und beschloß also, meine erste Ausflucht nach Norden, gegen Albany hin zu machen, von dort nach dem Niagara zu gehen und dann ganz ruhig zu erwarten, wohin mich das Schicksal weiter werfen würde.

Frei war ich, frei. Hoch und froh hob sich mir zum ersten Male wieder die Brust in dem wundervollen Gefühle gänzlicher Unabhängigkeit. Nicht mehr beneidete ich die Wandervögel, deren Zuge gen Süden ich noch vor kurzer Zeit so wehmüthig nachgeblickt hatte. Auch ich war frei wie sie und nicht weniger willig, meine gelösten Schwingen zu gebrauchen.

State of New-York.

Den 24. October, Nachmittags 5 Uhr, ging das neue Dampfboot „Diamant" von New-York nach Albany, und auf seinem Verdecke, die freie balsamische Luft mit Wonne einathmend, stand ich und betrachtete mit entzücktem Auge die sich immer großartiger und herrlicher ausdehnende Landschaft.

Wohl mochte indessen meine Tracht, die enganschließenden ledernen Beinkleider, hohen Wasserstiefeln, die kurze grüne Jagdpekesche und grüne Pelzmütze, sowie der offene Hemdkragen einem an dieß Alles nicht gewöhnten Auge seltsam erscheinen, wenigstens kleiden sich die Amerikaner nicht so, und manches Auge richtete sich neugierig auf den Fremden. Aber was kümmerten mich die Leute. Mit fröhlichem Wellenschlag rauschten wir an den wundervollen Ufern des Hudson hinauf, der neuen fremden Welt rasch entgegen; von

dort winkten schon die blauen dämmernden Berge lockend herüber, und ein Zauber schien über das ganze Land ausgegossen, dessen jungfräulichen Boden ich jetzt betreten sollte.

Kalt und feucht brach indeß die Nacht herein, und als am anderen Morgen aus trübem Gewölke die Sonne wieder hervorschaute, schimmerten schon in ihren ersten Strahlen die Thurmspitzen von Albany.

Da der Dampfwagen denselben Morgen nach Utica abging, so benutzte ich diese Gelegenheit. Die damals noch kleine Stadt Albany lockte mich auch sehr wenig sie genauer kennen zu lernen. Das waren nur eben wieder Häuser mit Läden und Schankwirthschaften und fremden gewinnsüchtigen Menschen — nichts weiter. Die aufzusuchen war ich nicht nach Amerika gekommen — ich suchte die Natur.

Dampfwagen — ich schreibe das jetzt so leichtsinnig hin, und kann mich doch noch recht gut jenes mächtigen Eindrucks erinnern, den dieß erste Befahren einer Eisenbahn auf mich machte. Das Klappern und Schnauben der Maschine, das rasche Durchschneiden der Luft, das fremde wunderbare Land, das an beiden Seiten pfeilschnell an uns vorüber flog — ich konnte mich nicht satt an dem Allen sehen.

Uebrigens fuhr ich, meiner sehr beschränkten Kasse wegen, natürlich dritter Classe, zwischen einer keineswegs mehr gemischten Gesellschaft. Es waren fast durchschnittlich Irische Arbeiter, die irgendwo in das Land hinaufgingen, am Canal oder der Eisenbahn zu hacken und zu graben. Die Nähe dieser Leute war allerdings nicht angenehm, und ein Theil der-

selben, nach der gewöhnlichen Art der Iren, noch außerdem betrunken. Glücklicherweise saß ich aber an einem Fenster und hielt mich soviel wie möglich fern von ihnen, als plötzlich ein wilder Tumult und lautes schallendes Gelächter aus der ärgsten Gruppe herübertönte. Ich drehte den Kopf dorthin und sah wie der Conducteur des Zuges mit einem der Schaar, der ebenfalls leicht angetrunken schien, stritt und heftig gesticulirte.

Im Anfang konnte ich nicht verstehen was die Beiden mit einander hatten, aber das Lachen wurde bald allgemein als sich endlich herausstellte, daß der Bursche auf den falschen Zug gekommen war und nun vom Conducteur verlangte, er solle anhalten und ihn aussteigen lassen. Natürlich weigerte sich dieser, der Arbeiter tobte dabei im Anfang, legte sich aber dann, als er sah daß er damit Nichts ausrichtete, auf's Bitten, und erklärte, er verlöre sein Brod und mache seine Familie unglücklich, wenn er nicht augenblicklich umkehre und mit dem nächsten Zug von New-Albany, ich weiß nicht mehr wohin, fahre. Der Conducteur erklärte ihm endlich, daß er unter keiner Bedingung anhalten könne, daß er aber ihm zu Gefallen etwas langsamer wolle fahren lassen; mehr könne er nicht für ihn thun, und wolle er dann hinausspringen, möge er es auf die Gefahr seines eigenen Nackens versuchen.

Der Ire ging mit Freuden auf den Vorschlag ein und der Conducteur ließ wirklich den Zug etwas langsamer gehen, mehr aber vielleicht, wie ich ziemlich fest überzeugt bin, den Spaß zu haben, den armen Teufel „über Bord" springen

zu sehen, als ihm irgend einen Gefallen zu erweisen. Was liegt den Leuten dort an einem Menschenleben.

Der Zug ging jetzt nicht mehr so rasch, aber immer doch noch schneller, als vier Pferde in gestrecktem Carrière einen leichten Wagen fortreißen könnten, und der Ire schaute unschlüssig aus der halbgeöffneten Thür.

„Jetzt springt oder Euere Zeit ist vorbei!“ rief der Conducteur.

„Aber ich breche den Hals,“ sagte der Mann; „könnt Ihr nicht langsamer fahren.“

„Wenn Ihr nicht wollt, laßt's bleiben,“ brummte der Andere — „'s wird gleich wieder rascher gehen,“ und dabei wollte er die Thür schließen.

„Halt — ich will!“ rief aber der Mann, — „laßt mich hinaus — da kommt Gras —“

„Halt um Gottes Willen!“ schrieen ein paar Stimmen und faßten ihn am Kragen, — „da unten liegt Holz und Ihr brächet Hals und Beine.“

„Jetzt kommt Rasen!“ rief der Conducteur, — „eins, zwei —“

„Drei!“ schrie der Mann, indem er sich von Denen, die ihn halten wollten, losriß, und flog im nächsten Augenblick aus der Thür hinaus, die sich rasch wieder hinter ihm schloß. Ich steckte den Kopf aus dem Fenster, zu sehen was aus ihm würde, konnte aber nur noch die auf dem Rasen lang ausgestreckte dunkle Gestalt erkennen, denn der Zug schoß in diesem Augenblicke wieder mit rasender Schnelle vorwärts.

„Hol's der Teufel, er hat den Hals gebrochen!" rief Einer der Leute.

„Und was läg' daran," sagte der Conducteur, der sich lachend abwandte, seinem Geschäfte nachzugehen.

Ich habe später nie erfahren können was aus dem Manne geworden ist.

In der Nacht kamen wir nach Utica, einem damals noch kleinen Städtchen im New-York Staat, wie denn die meisten amerikanischen Ortschaften, und wenn sie nur aus ein paar Häusern bestehen, gern hochtrabende Namen führen.

Ich stieg aus und trat auf die Straße, wo einige Männer mit einem Wagen hielten. Ich fragte sie nach einem abgehenden Canalboote, und sie nöthigten mich sehr freundlich in den Wagen, wobei mir Jeder von ihnen unter einen Arm griff; ich aber, alter Warnungen eingedenk, setzte den Fuß gegen den Schlag und fragte nach der Bezahlung.

„Keine Bezahlung, keine Bezahlung!" riefen beide, und mit einem Satze saß ich im Wagen, der bald vor einem sehr eleganten Hause still hielt. Mir war nicht wohl bei dieser Gastfreundschaft, denn jedes Licht im weiten Gebäude schien mir zuzurufen: „money is the principal thing, therefore get money," wie ich bei Herrn Doctor Flügel in Leipzig so oft übersetzen mußte, doch trat ich ein und fragte nach dem ersten abgehenden Canalboote nach Buffalo (beiläufig gesagt, war meine Ahnung nicht ganz unrichtig, denn ich mußte für eine Tasse Thee und ein kleines Butterbrod 50 Cent, ungefähr 20 gr. bezahlen. Außerdem war ich übrigens hier in das rechte Haus gekommen, denn die Bootaccorde wurden hier

abgeschlossen, und man forderte mir, Kost mit eingerechnet, sechs Dollar bis Buffalo am Eriesee ab. Von dort aus sollte wieder ein Schienenweg nach den Niagarafällen gehen.

Der Preis schien mir etwas theuer, und ich überlegte mir eben, ob ich die ganze Tour nicht am Ende eben so rasch und weit billiger zu Fuße machen könne, als ein Deutscher, jedenfalls jüdischer Abkunft, der mit den Leuten gut bekannt schien, meine Parthie nahm und die Passage für mich mit vier Dollar accordirte.

Das abgemacht ging ich an Bord, denn die Abfahrt des Bootes sollte gleich stattfinden, und der warme behagliche Raum den ich dort traf that mir, durchgefroren wie ich war, ungemein wohl.

Der nächste Morgen kam trüb und regnerisch angeschlichen, und die Frühstücksglocke rief uns fast zu früh vom Lager.

Ein amerikanisches Frühstück aber ist für den erst kürzlich angekommenen Deutschen ein höchst merkwürdiger Gegenstand. Mit Erstaunen sieht er Kaffee, fettes Schweinefleisch und sauere Gurken, mit Kartoffeln, Rüben und Eiern, nebst Butter und Käse hier zusammengestellt, und der Magen muß sich wirklich erst an diese sonderbare Zusammenstellung gewöhnen. Ist das aber einmal geschehen, dann behagt es, wie ich offen bekenne, einem recht hungrigen Christenmenschen besser als trockenes Weißbrod zu dünnem Kaffee.

Nach dem Essen hatte ich vollkommen Zeit meine Reisegefährten, mit denen ich den engen Raum eines Canalbootes bewohnte, genauer zu betrachten.

Es waren ungefähr zehn Herren mit drei Damen. Die letzteren wohnten in einem, durch einen rothen Vorhang von unserer Cajüte getrennten Raume, der die Ueberschrift „ladies' cabin"*) nebst der freundlichen Erinnerung „no admittance"**) führte.

Unsere Damen bestanden in zwei alten und einer nicht mehr jungen Frau. Die Bekanntschaft war übrigens, so gern ich sonst in Damengesellschaft bin, eben keine angenehme, denn ich lernte hier eine Unart (es ist das fast ein zu mildes Wort dafür) der Amerikanerinnen kennen, die einen fatalen, ja widerlichen Eindruck auf mich machte. Die Damen schienen keineswegs den unteren Ständen anzugehören, genirten sich aber nicht im Mindesten, in fast regelmäßigen Zwischenräumen dermaßen laut aufzustoßen, daß ich mich im Anfang ein paar Mal, ordentlich erschreckt, nach ihnen umschaute. Rührend war in der That die Unbefangenheit, mit der sie dabei saßen, und die übrigen Passagiere nahmen ebenfalls nicht die mindeste Notiz davon. Sie waren jedenfalls schon vollkommen daran gewöhnt.

Ein Canalboot ist ein sehr langes schmales Boot, das ungefähr sechs Fuß hoch außer dem Wasser geht, ganz bedeckt und durchaus zur Bequemlichkeit, oder eigentlich Unbequemlichkeit, von Passagieren ausgerüstet ist. Es ist rund umher mit Fenstern versehen und kann eine große Menge Leute und in der Mitte auch eine tüchtige Ladung Fracht

---

*) Damen=Cajüte.

**) Kein Zutritt.

fassen. Doch geht es sehr langsam, und unser Boot besonders wand sich, von zwei Pferden in gemüthlichem Schritte gezogen, schneckenartig durch die Landschaft. Niedere Brücken gehen überall über die Canäle, oft nur wenige Zoll über das Dach des Bootes erhaben, so daß, wenn man auf dem Verdecke ist, man fortwährend aufpassen muß, nicht über Bord gefegt zu werden, wie ich dieß selbst einmal mit angesehen habe. Man muß sich bei Zeiten flach hinlegen. Ist das Boot aber sehr leicht geladen, daß es recht hoch aus dem Wasser geht, so kann man dabei auch schlecht wegkommen. Ein Passagier hatte vor ganz kurzer Zeit solcher Art ein trauriges Schicksal, indem das hohe Deck des Bootes unter der Brücke zu wenig Raum für ihn bot, und ihn auf eine jämmerliche Art zerquetschte.

Langsam und äußerst monoton ging die Fahrt von Statten, und die Ufer, die meist durch sumpfiges und Waldland führten, boten gerade nicht viel Interessantes. Bewundernswerth nur erschien mir eine Stelle, ich glaube am Mohwack oder einem anderen kleinen Strome dort in der Nähe, über den der Canal 20 oder 25 Fuß hoch weglief. Es war ein eigenthümliches Gefühl oben auf dem Wasser zu fahren und tief unter sich, ganz unabhängig von der Fluth, auf der man sich befand, einen andern Wassercours quer durch strömen zu sehen.

Eines schönen Tages saß unser Boot plötzlich mit einem furchtbaren Krach fest, und Alles sprang hinaus, zu sehen was es gäbe. Wir waren denn auch richtig mit einem anderen und ganz ähnlichen Boot an einer schmalen Stelle des Canals,

gerade unter einer Brücke, zusammengelaufen und hatten dem anderen einige Rippen im Leibe zerbrochen. Wir saßen wie festgemauert, und vergebens waren alle Bemühungen das Boot wieder rückwärts zu bringen, da die Pferde in dem knietiefen Schlamme nicht zusammen anziehen wollten. Da erbarmte ich mich denn, auf meine großen Wasserstiefeln mich verlassend, sprang mit der großen Peitsche bewaffnet hinaus, und den beiden Pferden damit einige derbe Hiebe versetzend, machte ich ihnen begreiflich daß sie wohl könnten, wenn sie nur wollten. Siehe da, sie wollten; im Anziehen aber schlug das eine Pferd hinten aus, gerade in den Schlamm hinein, so daß ich über und über mit der rothen Masse bespritzt ward und nun eher einer Forelle als einem Menschen ähnlich sah. Ich kroch zurück und beschloß, das nächste Mal etwas weniger dienstfertig zu sein.

Am 29. October forderte endlich der Capitain des Canalboots die bedungene Bezahlung. Ich kam ganz ruhig mit meinen 4 Dollars an, erstaunte aber nicht wenig, als ich erfuhr, daß der in Utica von einem Fremden gemachte Accord keineswegs den Capitain etwas angehe, sondern ich so gut wie jeder andere Passagier 6 Dollars zu bezahlen habe. Das war wieder eine Erfahrung mehr, zwar mit 2 Dollars, aber doch wohl nicht zu theuer erkauft. Ueberhaupt mag das dem deutschen Einwanderer zur Warnung dienen, sich um Gottes Willen nicht mit dritten Personen, sie mögen noch so gut autorisirt scheinen, in einen Abschluß irgend eines Contracts oder Vertrags einzulassen. Es ist immer zehn gegen eins zu wetten, daß sie angeführt werden, da solche

Leute nicht selten — wenn sie die Sache nicht auf eigene Hand betreiben — von den Betheiligten gemiethet sind, den Fremden zu beschwichtigen, daß sie ihn nur erst einmal in ihr Garn bekommen. Gegen sie klagen kann er nachher nicht, das wissen sie recht gut.

Wir hatten uns bis jetzt ziemlich wohl befunden, da nicht sehr viel Reisende in dem engen Raume mitfuhren. Jetzt kamen dagegen noch an 15 Passagiere mehr hinzu, die sämmtlich mit unserem Boote nach Buffalo (am Erie-See) fahren wollten.

So lang es Tag war ging die Sache noch an, als aber der Abend kam, wußte ich wahrlich nicht wohin die Leute alle gepackt werden sollten; doch hatte ich ja die Passagier-Ladung des Bremer Everführers noch in frischem Gedächtniß und hielt von der Zeit an Alles für möglich.

Die Schlafstellen auf dem Canalboote bestanden aus langen viereckigen Rahmen, die Abends, hängemattenartig, an die Decke, einer neben den andern, die ganzen Wände entlang, gehangen wurden. Jetzt war die Zahl der Passagiere noch gestiegen, und wir wurden daher schichtweise gepackt. Die Rahmen sind mit sehr starkem grobem Leinenzeuche überzogen, und auf diese kommt gewöhnlich eine kleine schmale Matratze, die wir, von Utica Mitgegangenen, auch alle hatten, die aber einige der Neuangekommenen entbehren mußten. So der Mann, der über mir schlafen sollte; ich sah wenigstens keine Matratze auf dem obern Rahmen liegen, und kroch also in mein schwankendes Bett, nachdem ich vorher die Stricke untersucht hatte, zu sehen ob sie auch fest wären, damit

ich nicht Nachts in die Presse käme. Die zuletzt angekommenen Passagiere blieben noch auf und spielten Karte.

Ein furchtbar beängstigendes, erstickendes Gefühl weckte mich in der Nacht; kalter Angstschweiß stand auf meiner Stirn, und ich konnte keinen Athem holen; wie Blei lag es auf meinem Magen, auf meiner Brust; ich versuchte zu schreien, — ich konnte nicht. Fast ohne Besinnung lag ich so mehre Minuten, ehe ich recht erwachte und klar denken konnte, wo und in welchen Verhältnissen ich sei. Aber das Gewicht blieb auf mir und wich und wankte nicht, und dicht über mir tönte und rauschte es wie ferner Donner. — Es war mein Schlafcamerad, der da oben schnarchte, und daß das Gewicht, welches auf meinem Magen lag, auch mein Schlafcamerad sein mußte, unterlag jetzt gar keinem Zweifel mehr.

Ich versuchte nun den Koloß zu bewegen; es war aber eine Unmöglichkeit; ich stieß, ich rief, — Alles umsonst. Wie ein Fels lag er, wenigstens theilweise auf meiner Brust, und schien ganz gefühllos zu sein. Als alle bis dahin gemachten Versuche, ihn zu wecken, erfolglos blieben, erinnerte ich mich zum Glück meiner Halstuchnadel, die ich den Abend vorher nicht abgenommen hatte; mit Mühe brachte ich den Arm herum, nahm die Nadel aus dem Tuche und stach sie mit fester Hand in den auf mir liegenden Fleischklumpen. Ein plötzliches, gewaltiges Strecken und Dehnen, das mir augenblickliche Linderung verschaffte, war der Erfolg meines Angriffs, die Bewegungen aber wurden schwächer und schwächer, das Gewicht auf mir ward mit jedem Augenblicke wieder schwerer und unerträglicher, und um nicht eine vollstän-

dige zweite Auflage zu erleiden, mußte ich meinen Angriff erneuern.

„What the devil is that? help, murder!“ *) schrie eine tiefe Baßstimme über mir, und durch einen plötzlichen Ruck meiner Last fühlte ich mich frei. Wie ein Aal schlüpfte ich unter meiner Last hervor und sah nun, bei dem matten Scheine der, von der Decke herunterhängenden, Lampe, ein so komisches Bild, wie mir wohl nie bis dahin vorgekommen war.

Der starke, schwerfällige Mann, der im oberen Rahmen ohne Matratze schlief, war zu gewichtig für die schon lange Jahre gebrauchte Leinwand gewesen, und im Schlafe mit dem schwersten Theile seines Körpers durchgebrochen, der dann den ersten, festen Anhaltepunct auf meinem Magen fand. Durch meinen Nadelstich aufgeschreckt, hatte er sich gedehnt und mich dadurch für einen Augenblick befreit, den ich auch nicht unbenutzt ließ. Als er aber jetzt in seine alte Lage, mit wo möglich noch etwas größerer Stärke und Schwere, zurückfiel, war die Stütze verschwunden, die Leinwand gab nach, und der noch nicht ganz Erwachte saß auf meinem Bett, während sein Oberkörper nebst Füßen noch in seinem eigenen hing, und schrie Mord und Zeter.

Alles sprang auf, zu sehen was es gäbe, und groß war der Jubel, als man den Dicken so gefangen sah.

Gegen Morgen kamen wir nach Lockport, wo der Canal einige 60 Fuß steigt, und wo fünf doppelte Schleußen ange=

*) Was zum Teufel ist das? Hilfe! Mord!

bracht sind; an einer Seite zum Hinaufgehen, an der anderen zum Herunterkommen der Canalboote.

In Lockport hörte ich jetzt daß ich, den Niagara-Fall zu besuchen, viel besser thun würde gleich hier das Boot zu verlassen und zu Fuß nach den, gar nicht mehr so weit entfernten Fällen hinüber zu gehen. Von Buffalo aus sollte ich viel weiter haben und könnte dorthin später immer kommen. Dem Rath folgte ich, und erreichte auch schon Nachmittags um zwei Uhr dieses kolossalste Wasserwunder der Erde.

Ich erlasse mir aber jede Schilderung; kalte Zeichnungen und tausende von guten und schlechten Beschreibungen dieses göttlichen Schauspiels sind schon in alle Weltgegenden ausgegangen — ich will ihre Zahl nicht vermehren. Aber einen gewaltigen Eindruck machte es auf mich — ich konnte nur staunen und beten — es war zu gewaltig groß.

Das Herz noch von dem herrlichen Naturwunder voll, wollte ich nicht in der kleinen Stadt Manchester, die dicht am Falle liegt, übernachten und verfolgte den ersten sich mir zeigenden Weg ins Land hinein, theils um zu jagen, theils um ein Haus für Nachtherberge aufzusuchen.

Dunkler und immer dunkler wurde die Welt, tiefer und immer tiefer der Koth, als ich endlich zum guten Glücke den Schein eines Lichtes bemerkte, der, wie ein leitender Stern, durch die dichter und dichter werdende Finsterniß brach. Es war die stille, freundliche Wohnung eines pensylvanischen Schmieds, der sich hier im Staate New-York angesiedelt hatte, und der mit wohlthuender Gastfreundschaft den Hungrigen speiste und dem Müden ein warmes Bett bereitete.

Hier sowohl, wie bei mehren anderen Farmern hörte ich, daß Canada ein schönes Land sei, daß Wild dort im Ueberfluß die Wälder fülle, und Bären und Wölfe nicht selten dem kühnen Jäger zu schaffen machen.

Hier war Aussicht auf ein interessantes Leben — Canada — Bärenjagd — schon die beiden Worte genügten, neue fröhliche Bilder vor mir aufzurollen. Wohin ich ging blieb sich ja überhaupt ganz gleich. Das Land wollte ich kennen lernen, und ob ich damit im Norden oder Süden begann kam auf eins heraus.

So besann ich mich denn auch nicht lange, und schon am ersten November brachte mich ein Dampfboot von Lewisville, einem kleinen Städtchen am Niagara, nach Toronto (früher York), wo ich aber nur eine Nacht verweilte, indem ich sehr spät ankam und gleich am nächsten Morgen früh mit einem anderen Boote weiter nach Hamilton ging.

Hamilton ist ein freundliches Städtchen am Ontario-See in Canada, und obgleich es nur eine kurze Strecke von der Gränze der vereinigten Staaten entfernt liegt, kann man doch einen großen Unterschied, sowohl im Allgemeinen, als in vielen Kleinigkeiten erkennen. Der größte Theil der in Canada Angesiedelten besteht aus Engländern, Schotten oder Iren, und diese haben meistens (wie es mir wenigstens in der sehr kurzen Zeit, in der ich dort war und beobachten konnte, vorkam) ihre alten Gewohnheiten beibehalten. Auch ist das Geld dort englisch, obgleich das amerikanische ebenfalls gangbar ist, und umsonst würde man auf der anderen Seite des See's nach Scepter und Kronen suchen, die hier

so häufig wie im Vaterlande, Aushängeschilder und Wappen zieren.

Ich hatte mir den Fuß in Hamilton vertreten und mußte Freitag den 3. November, so unangenehm es mir auch war, dort liegen bleiben; doch am Sonnabend Morgens zog ich, genesen und jubelnd, beim schönsten Wetter wieder hinaus in die liebe, herrliche Gotteswelt und hatte, wie das vergnügte Schulmeisterlein Wuz, Mitleiden mit den Leuten in allen Gassen, daß sie da bleiben mußten. Von Hamilton ging ich nach Dundas (auch am Ontario), nahm von da nördlichen Curs an und wanderte auf die Stadt Preston zu, bog jedoch zwei Meilen vorher rechts ab, um nach New-Hope zu marschiren, wo, wie ich gehört hatte, ein alter, deutscher Jäger wohnen sollte.

Am Sonntag Nachmittag kam ich glücklich in New-Hope an, und dort die Wohnung des alten Deutschen erfragend, langte ich den Abend mit Dunkelwerden bei derselben an. Er war nicht zu Hause, aber 5—6 Kinder von jeder Größe schauten mit ihren klaren Augen verwundert zu dem Fremden und seiner ausländischen Tracht empor. Der Wirth mit seiner Hausfrau war in der Kirche, und die älteste Tochter, ein Mädchen von 15—16 Jahren, lehrte den kleineren Geschwistern Buchstabiren und Lesen aus einem alten vergriffenen, wer weiß ob begriffenen, Katechismus. Ich setzte mich ruhig in eine Ecke, die Ankunft der Alten erwartend, und lauschte dem Geplauder der Kinder.

Endlich erschienen die beiden Häupter der Familie (der alte Mann gehörte zur Religion der Tunker und

ließ den vollen Bart unter dem Kinne wachsen) und begrüßten, als sie nur erst einmal die an ihnen hinaufspringenden Kinder abgefertigt hatten, den Fremdling auf das Herzlichste.

Zuerst schien mich der Alte allerdings, meiner Bewaffnung nach, mit etwas mißtrauischen Augen zu betrachten, denn Canada stand am Vorabend der nur wenige Wochen später ausbrechenden Revolution, und diese „ruhigen Deutschen" schienen keine besondere Freude an der wachsenden Unruhe zu finden. Als ich ihm aber sagte was die Ursache meines Besuches war, wurde er rasch zutraulich, legte seinen Kirchenstaat ab, und wir setzten uns dann zu dem warmen Ofen, den man in Canada, der großen Kälte wegen, häufig statt der Kamine findet.

Das Gespräch drehte sich meistens um den Ackerbau und die Jagd. Der Alte schien den ersten aus dem Grunde zu verstehen und liebte die zweite leidenschaftlich. Das war der Mann für mich. Er erzählte mir viel von dem früheren Reichthum an Wild, der aber jetzt der stärkeren Bevölkerung wiche, und klagte über die vielen Jagdverderber, die in den Wald gingen und durch vieles Schießen das Wild verscheuchten, ohne je mehr zu erzwecken, als daß sie einen armen Hirsch verkrüppelten (ich glaube, er stichelte); auch rühmte er sich, beim Truthahnschießen selten gefehlt zu haben. Das Truthahnschießen findet hier noch ganz so Statt, wie es Cooper so trefflich in seinem „Ansiedler" beschreibt. Da die Nacht schon weit vorgerückt war, wies mir der Alte ein Lager unter dem Dache an, dem es wahrlich nicht an Luft fehlte; doch schlief ich herrlich.

Er hatte mir am Abend von einem, nur wenige Meilen entfernten See gesagt, wo sich eine ungeheuere Menge von Enten aufhalten sollte, und mit Tagesanbruch machte ich mich auf, mir einige Braten zu holen.

Mein neuer Bekannter hatte mir wohl ungefähr die Richtung angegeben, in der ich den See finden könne, an einen Weg aber war gar nicht zu denken, doch glaubte ich, das Wasser auch ohne meinen Compaß finden zu können, und schritt frisch darauf los; aber immer dichter wurde der Wald, immer häufiger lagen die umgestürzten Bäume querüber und durcheinander, und hoch stand die Sonne schon, als ich endlich den Compaß aus der Tasche nahm, mit seiner Hilfe eine gerade Richtung verfolgte und glücklicher Weise an den See gelangte. Ich fand eine große Menge Enten da, doch hielten sie sich, wahrscheinlich durch andere Jäger scheu gemacht, sehr in der Mitte auf, und wenige nur schwammen am Rande herum.

Das war wieder ein Strich durch die Rechnung, doch schien mir der See nicht groß, ich beschloß daher, ihn zu umgehen.

Ich hatte nach und nach drei Enten geschossen und, ein wenig hitzig geworden, die Tageszeit ganz aus den Augen gelassen; jetzt bemerkte ich plötzlich, wie sich die Sonne schon sehr stark nach Westen neigte. Den See zu umgehen, war, wie ich wohl einsah, vor Sonnenuntergang nicht mehr möglich, denn wie ich an einigen lichten Stellen erkennen konnte, hatte ich noch nicht die Hälfte zurückgelegt, und im Nordost waren dicke Wolkenmassen zusammengeballt, die die fliehende

Sonne fast schon eingeholt hatten und den Wind brausend und pfeifend voranschickten.

Ich sah keine andere Rettung, als hier zu bivouakiren, auch konnten meinen Hunger einige Stücke hartes Brod, das ich in der Tasche fand, wenig stillen und eine der Enten zu braten, hatte ich mir die Zeit nicht genommen. Außerdem schien das Wetter höchst unbehaglich werden zu wollen. Schon in recht verdrießlicher Stimmung fand ich gerade noch zur rechten Zeit, als ich langsam am Ufer hinzog, ein aus einem Baumstamme ausgehauenes Canoe, das an eine Wurzel befestigt war. Ohne mich zu besinnen, stieg ich ein und ruderte auf das, ungefähr $2^1/_2$ englische Meilen entfernte, andere Ufer zu, wobei ein ungeheuer hoher, abgestorbener Baum mir zur Richtschnur diente.

Der Wind blies heftig, und die Wellen schaukelten das nur roh gefertigte und unbehilfliche Fahrzeug dermaßen, daß ich alle Kraft und Geschicklichkeit aufbieten mußte, es im Gleichgewicht zu erhalten und durch die Wogen zu führen. Unterdessen fing der liebe Himmel an dermaßen mit Schneeflocken um sich zu werfen, daß ich in kurzer Zeit davon bedeckt war, und nur mit Mühe noch den dürren Baum im Auge und dadurch meine Richtung beibehalten konnte. Endlich landete ich, befestigte den Nachen am Ufer und suchte nun einen Weg nach einer Ansiedelung zu finden.

Während der Zeit war es ganz finster geworden, aber kurz vorher hatte ich glücklicher Weise einen kleinen Fußpfad entdeckt, von dem der Schnee, der Nässe wegen, wegschmolz, und der, als eine dunkle Linie, mich durch den Wald führte.

Dem folgte ich denn auch getrost, und nach ungefähr 1½ Stunde blinkte mir endlich der Schein eines fernen Lichtes entgegen, dem ich rasch und freudig zueilte. Bald hatte ich es erreicht, und pochte nun an die niedere Haus- und zugleich Stubenthür einer Farmerwohnung.

Eine deutsche Stimme fragte: „Wer ist da?" und wie Balsam träufelte das auf alle meine Organe, vorzüglich aber auf den Magen.

Es war die Frau eines deutschen Wagenmachers, die mir öffnete, deren Mann in das kleine, wenige Meilen entfernte Städtchen geritten war, von ihr aber jeden Augenblick zurückerwartet wurde. Der warme Ofen rief meine schon fast erstarrten Lebensgeister zu neuer Thätigkeit zurück, und eine Tasse warmen Kaffee's, den sie mir vorsetzte, brachte mich wieder ganz in's alte Gleis. Ungefähr nach Verlauf einer Stunde kam der Mann, ein freundlicher Deutscher. Er war drei Jahre im Lande und ohne einen rothen Pfennig herübergekommen, doch jetzt hatte er schon ein recht hübsches Häuschen, ein Stück Land und genug Arbeit.

Da es die Nacht hindurch sehr stark geschneiet hatte, versprach ich mir eine gute Jagd und zog gar bald aus. Weil mein Wirth auf keinen Fall Geld für seine Gastfreundschaft nehmen wollte, überließ ich ihm meine gestrige Jagbeute. Den linken Lauf meines Jagdgewehres lud ich für diesen Tag mit Rehposten, den rechten mit groben Schroth und frische Zündhütchen aufsetzend, trat ich aus dem backofenartig geheizten Zimmer in die frische, kühle

Morgenluft hinaus, dieselbe in langen, durstigen Zügen einathmend.

Ich mochte etwas über eine Stunde gewandert sein, ohne mehr als ein Kaninchen und einen Fasan geschossen zu haben, als mir plötzlich ein Mann entgegenkam, aus dem ich von Weitem nicht klug werden konnte, den ich aber bald für einen etwas cultivirten Indianer erkannte.

Er war in einen kurzen, wollenen Rock gekleidet, in dunkelblaue Tuchhosen, deren breite Nähte nach außen gingen; die Füße hatte er mit Moccasins bedeckt und den Kopf mit einer rothwollenen Schärpe turbanartig umwunden. Die schwarzen, feurigen Augen blitzten darunter vor, und das schlichte, schwarze Haar hing an den Schläfen nieder. In den Ohren hatte er ein Paar krystallene Ohrgehänge, der indianische, mit Perlen gezierte Gürtel hielt einen Tomahawk, an der rechten Seite hing ein schlichtes Pulverhorn und eine Kugeltasche, und der lange amerikanische Reifel (die Büchse) gab der ganzen Gestalt ein kühn romantisches Aussehen.

Nach einer kurzen, freundlichen Begrüßung und einem Handdruck versuchten wir uns einander zu verständigen, was gerade keine so leichte Aufgabe war, da er nur gebrochen Englisch sprach, und ich von dieser Sprache ebenfalls nur geringe Kenntniß besaß. Auf meine Frage, ob er viel Wild gesehen habe, zeigte er vor sich hin auf den Boden, wo sich eine noch ganz frische Bärenfährte durch den Schnee zog. Er winkte mir, mitzugehen, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich ihm mit vor Freude und Ungeduld klopfendem Herzen folgte.

Dem Leser erlaß ich übrigens die Beschreibung der Jagd, da sie sich einestheils durch nichts Besonderes als das Erlegen eines ganz jungen, etwa acht- oder neunmonatlichen Bärchens auszeichnete, dem kurz vorher wahrscheinlich die Alten weggeschossen waren. Ich selber that dabei in allem Jagdeifer dem kleinen schwarzen Burschen mit meiner Schrotflinte wenig zu leide. Der Indianer verkaufte das kleine Ding später in Preston für 4 Dollar und vertrank dort wahrscheinlich das Geld; ich verließ ihn wenigstens in solcher Beschäftigung, als ich Abschied von ihm nahm.

Nach dieser Jagd durchstreifte ich wieder eine Zeit lang allein die Waldung, jedoch nur mit sehr geringem Erfolg, denn nicht bekannt mit dem Wald selber und nicht im Stand mich ordentlich zurechtzufinden, durfte ich es nicht wagen mich sehr weit aus besiedelten Gegenden zu entfernen. Außerdem war ich auch, als sehr junger Jäger, noch wirklich kaum im Stande, mir jeden Tag was ich selber brauchte, sicher und gewiß zu erlegen.

Das Wetter diente auch gerade nicht dazu den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen; ich war noch zu kurze Zeit daran gewöhnt. Dann und wann traf ich allerdings mit Landsleuten zusammen, bei denen ich übernachtete. Die Beschreibung, die mir aber diese von einem Canadensischen Winter gaben, war ebenfalls nicht verlockend, und ich beschloß dem, ehe ich am Ende hier oben festschneiete, auszuweichen.

Diesen Entschluß auszuführen, schlug ich eine südliche Richtung ein, dem Ontario-See wieder zu, wo ich, wie mir gesagt wurde, die Straße nach Buffalo erreichen würde.

Hier im Wald sollte ich ein, auch eben für mich mit keinem Erfolg gekröntes Abenteuer haben. Ich sah nämlich, meiner Richtung in einem kleinen Fuß- oder Kuhpfad folgend, plötzlich sieben Wölfe in einer Entfernung von ungefähr 70 Schritt vor mir stehen. Ohne mich zu besinnen, drückte ich mich leise in den Schnee, um eine Kugel in den einen Lauf meines Gewehres zu laden, da ich fürchtete, mit bloßem Schrote (Nr. 4) nichts auszurichten, — doch, als ich aufstand, hatten die Wölfe sich empfohlen und ließen mir das leere Nachsehen. Ich war außer mir.

Da sie südöstlich entflohen waren, hatte ich Lust, ihnen nachzugehen, um den Scalp eines solchen Raubthieres (die Regierung hatte 6 Dollars Prämie auf einen Wolfsscalp gesetzt) zu erlangen; wie sich die Sonne aber dem Untergange zuneigte, gab ich die Verfolgung auf.

Die Canadienser behaupten, daß die dortigen Wölfe, als zuerst von den Ansiedlern Schaafe eingeführt wurden, sich vor diesen so gefürchtet hätten, daß sie ihnen gar nicht in die Nähe gekommen wären. Nur erst mit der Zeit gewöhnten sie sich an die neuen wunderlichen Thiere, aber freilich sehr zu dieser Schaden, denn kaum hatten sie das erste von ihnen gekostet als ihnen das Fleisch ausgezeichnet schmeckte, und sie nun nicht unbedeutende Verwüstungen in den Heerden anrichteten.

Außerdem wird noch dem Canadiensischen Wolf — ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht — nacherzählt, daß sein Biß schon tödtlich sei, und angerissene Schaafe oder

Hunde, selbst wenn die Verwundung sonst keineswegs tödtlich wäre, derselben erliegen müßten.

Den Tag über hatte ich wohl mehre Hirsche gesehen, war aber nicht im Stande gewesen an einen in Schußnähe anzuschleichen und mußte mich zuletzt mit einem mir über den Weg laufenden Kaninchen begnügen.

An das Auffinden eines Hauses war übrigens diesen Abend nicht mehr zu denken, da ich mich nicht einmal mehr auf einem Waldwege, sondern im wahren Sinne des Wortes „im Holze" befand. Ich schleppte daher vor einbrechender Dunkelheit soviel Holz, wie ich nur in der Nähe finden konnte, zusammen, räumte den Schnee vor einem trockenen, umgestürzten Stamme hinweg und zündete unter demselben ein Feuer an, das bald fröhlich in die Höhe flackerte.

Als ich mich gehörig erwärmt hatte, machte ich mich daran, mein Häschen auszuweiden und zu braten, was mit gar wenig Umständen verknüpft war. Ich reinigte es mit Schnee so gut ich konnte, und steckte es auf einen Stock, gerade zum Feuer, indem ich ein Stück Baumrinde unterlegte, um das ausbratende Fett aufzufangen und wieder überzugießen. Zwar vermißte ich Salz und Brod sehr, aber der Hunger ist ein gar vorzüglicher Koch. Die beiden Hinterkeulen, die ich zum Frühstücke bestimmt hatte, abgerechnet, verspeiste ich den ganzen Braten. Als dieß überstanden war, vergrößerte ich mein Feuer, und den Jagdranzen unter dem Kopfe, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, und die Füße dem Feuer zugekehrt, bereitete ich mich, in Amerika zum ersten Male eine Nacht im Freien zuzubringen.

Ich schlief gar bald ein und zwar so fest, daß mich erst die scharfe Morgenluft erweckte. Mein Feuer war niedergebrannt, und der Frost schüttelte mir die erstarrten Glieder. Kaum konnte ich das Feuer wieder anblasen, so zitterte ich; endlich gelang es und nach und nach thaueten meine starren Glieder wieder auf.

Die Morgensonne fand mich schon in die Betrachtung meiner beiden Hasenkeulen vertieft, die ich so lange beschaute, bis ich die Knochen derselben sehen konnte.

Als ich mich gehörig gepflegt hatte, setzte ich, neu gestärkt, meinen Marsch gen Süden fort, und ungefähr gegen 10 Uhr zeigte mir das Krähen eines Haushahnes an, daß ich mich nicht weit von einer menschlichen Wohnung befinden müsse. — Mit langen Schritten marschirte ich darauf zu, und bald begrüßte mich das Gebell einer Meute Hunde.

Der Besitzer des Hauses war im Walde, um Holz zu hauen und „Fenceriegel zu reißen*).“ Die Frau, eine nette Amerikanerin, setzte mir freundlich Milch und Brod vor und versicherte mir, ich könne höchstens 20 Meilen von der Straße nach Buffalo entfernt sein und würde, käme ich etwas weiter südlich, ziemlich viele Farmhäuser antreffen. Geld wollte sie auf keinen Fall für die Erfrischung annehmen und mit einem herzlichen Dank mich durch die Legion Hunde durcharbeitend, wanderte ich fröhlich

*) Fence- oder Fenzriegel sind die langen Stangen, die auf einander gelegt werden, um die Felder einzuzäunen. Die Einfriedigung selber wird Fenz genannt.

weiter, daß der Canadische Wald von deutschen Liedern erschallte.

Am anderen Morgen erreichte ich endlich die gebahnte, von einer Art Postkutsche befahrene Straße nach Buffalo, die sich fortwährend durch Farmen hinzog. Ich war wieder in den cultivirten Theil des Landes zurückgekehrt. Der Landmann baut hier sehr viel Weizen, der vorzüglich geräth, auch Hafer und Gerste, besonders aber Wälschkorn, das jedoch im Norden nicht die Vollkommenheit erreichen soll als weiter im Süden. Die Kolben waren klein, und das meiste, welches ich sah, hatte gelbe Körner.

Ungefähr 30 Meilen vor der Stadt holte ich einen Viehhändler aus den vereinigten Staaten ein, der wieder dahin zurückkehrte. Es war ein freundlicher Mann, und ich beschloß, der Geselligkeit wegen, die 30 Meilen bis Buffalo mit ihm zurückzulegen. Wir wurden auch sehr bald bekannt mit einander. Er trieb zwei ungeheuer fette Ochsen aus Canada heim nach den Vereinigten Staaten, und ritt dabei ein schrecklich mageres Pferd. Nichts destoweniger lud er mich sehr gastlich ein, sein Rosinante abwechselnd mit ihm zu theilen, da er selber gern ein wenig gehen wolle.

Das Reiten wäre nun schon nicht übel gewesen, denn es regnete fein und durchdringend, und die Wege waren sehr schlüpfrig geworden, wenn nur der gute Mann nicht das Pferd, auf dem ich ritt, jedem ihm Begegnenden angeboten hätte und sogar Willens gewesen wäre, es für zwei Kühe in Tausch zu geben. Es muß wirklich manchmal komisch genug ausgesehen haben, wenn das traurige Thier, auf dem ich

ritt, solcher Art den Vorüberziehenden oder uns Begegnenden „spottbillig“ angeboten wurde.

Wenn er sich müde gelaufen hatte, stieg er auf, und ich ging. Er hatte dabei ein Buch mit irgend einem ungemein rührenden Trauerspiel in der Tasche, und jedesmal, wenn er sich in seinem Sattel festgesetzt hatte, nahm er es heraus und fing an zu declamiren, indem er mit der linken Hand das Buch hielt und mit der rechten (in der er zugleich die lange Ochsenpeitsche führte) gewaltig gesticulirte. Bei jeder etwas starken Bewegung (welche die Kraftstellen des Trauerspieles mit sich brachten), die er mit dem rechten Arme und dadurch mit der, für die Ochsen so unheilbringenden Peitsche machte, wichen diese, welche die Geißel immer im Auge behielten, scheu zurück, und nur ein, den pathetischen Ton öfters sehr prosaisch unterbrechendes „Schü Bock — Oh! Oh!“ brachte die gehörnten „Zuhörer wider Willen“ zu ihrer Pflicht zurück.

Den 11. November Abends kam ich zum zweiten Male zum Niagarafalle und konnte seine Pracht und Größe nun auch von der canadischen Seite bewundern.

Von da wand sich der Weg am Niagaraflusse hinauf dem Erie-See zu. Herrlich ist dieser Weg zu reisen; die Straße schön und trocken, links der prächtige, breite, durch den dunkeln Urwald beschattete Niagarafluß, rechts eine blühende Farm neben der anderen mit den schönsten Aepfelgärten — es ist ein Anblick zum Bezaubern. Die Strecke, die wir auf diese Art zurücklegten, kam mir nur wie wenige Schritte vor. Einige Meilen von Buffalo entfernt, setzten wir auf

einer, von Pferden getriebenen Fähre, über den Niagara und waren wieder in den United States.

Was ich von Canada gesehen habe, zeigte mir daß es, wenigstens in diesen Theilen, ein schönes, fruchtbares Land von gesundem, wenngleich sehr kaltem Klima sei. Eben dieser strengen Kälte wegen möchte ich aber auch nie Canada (nicht einmal das am südlichsten gelegene Obercanada) zum Wohnsitz wählen.

Das Land bringt herrliches Getreide hervor, doch ist mit der Schaf- und Schweinezucht in den nicht dicht bewohnten Gegenden wenig zu machen, da die zahlreichen Wölfe dem Viehe sehr nachstellen, wenn sich die Farmer eben nicht dazu bequemen etwas mehr auf ihr Vieh acht zu haben, als es nur draußen im Freien herumlaufen zu lassen.

Es war Sonntag Nachmittag, als ich in die Gaststube des „William Tell“ in Buffalo eintrat und mich, um etwas auszuruhen, in einen Winkel setzte. Die Augen der achtbaren, deutschen Handwerker, die gerade im hitzigsten Politisiren begriffen waren, richteten sich zwar im Anfange erstaunt auf den bewaffneten Fremdling, doch bald wieder eifrig ihr Thema verfolgend, vergaßen die Leute bald alle Zuhörer, und ich glaube, es wäre nach deutscher Sitte zu „Schemelbeinen“ gekommen, wenn nicht der Wirth, eine kleine runde Gestalt, sich zwischen sie gerollt und den Frieden mit den versöhnenden Worten: „Ihr seid Alle mit 'nander so dumm wie die Stockfische“ wieder hergestellt hätte. In diesen Worten schien die Gleichheit der Personen anerkannt, und die Gemüther beruhigten sich.

Es war aber auch keine Kleinigkeit, um die sie sich stritten, denn der eine Gast, ein ehrbarer Schuhmacher, wollte auf keinen Fall zugeben, daß „der Engländer" wegen der damals schon gährenden Unruhen in Canada, Militair über den Ocean schicken könne, da „der Russe" ihm so hart auf dem Halse sitze. Ein Schreiner, der ihm gegenüber saß, behauptete dagegen, daß Rußland viel zu weit von England entfernt sei, um mit ihm so schnell Krieg anfangen zu können. Da kam er aber schön an, denn der Schuhmacher bewies ihm haarklein, daß Rußland dicht an England grenze (von oben, im Norden), und nur eine breite Strecke Sand zwischen beiden „Firschtenthümern" liege, so daß der Schreiner, vor lauter Verwunderung über seinen gelehrten Widersacher still schwieg. Doch gab der Schuhmacher zu, daß der Marsch von Rußland nach England sehr beschwerlich wäre, da die Soldaten oft bis unter die Arme im Sande waten müßten.

Was der gute Mann für Begriffe von einem solchen Marsche im Sande hatte, oder von woher überhaupt seine geographischen Kenntnisse stammten, kann ich nicht sagen, doch amüsirte mich der Streit sehr. Als mich daher der Schuhmacher um meine Meinung fragte, gab ich ihm natürlich Recht, erzählte ihm auch, daß der Russe beabsichtige, Bärenfelle über den Sand zu breiten, um seiner Armee den Uebergang zu erleichtern, worüber er ganz erstaunt äußerte: „Es sind doch verzweifelte Kerls!" — Darüber sind jetzt achtzehn Jahr verflossen.

Den anderen Morgen war ich früh auf den Beinen und

beschaute die Stadt ein wenig. Es ist schon ein recht hübscher Platz, wo sehr viele Deutsche wohnen, und muß einst, was es theilweise schon jetzt ist, der Mittelpunct des nordischen Binnenhandels werden. Eisenbahnen, Canäle, Dampfboote und Segelschiffe wetteifern mit einander, die Waaren und Producte zu bringen oder zu holen.

Gegen Mittag ging das Dampfboot „North America" nach Cleveland, in Ohio, ab, und ich mit ihm. Eine ungeheuere Menge von Passagieren stopfte den „sterage room," und kaum war es möglich darin auszuhalten, da besonders noch eine Anzahl irländischer und amerikanischer alter Frauen ihre kleinen Pfeifenstummel im Munde hatten und mit den Männern um die Wette qualmten. Aber, lieber Gott, was nahm das für ein schmähliches und rasches Ende.

Der Erie-See, von einem frischen Winde gepeitscht, warf gewaltige Wellen, und das Dampfboot fing bedeutend an zu schwanken. Eine Pfeife nach der anderen wurde da schweigend weggelegt, und die Gesichter verlängerten sich und erblaßten auf eine gar verdächtige Weise. Ich bemerkte mit Entsetzen diese Veränderung und flüchtete in einen der obersten Schlafräume (es waren deren drei über einander), um außer Schußweite zu sein. Der Erfolg lehrte denn auch wie richtig ich gerechnet, denn kaum hatte ich mein hohes Lager eingenommen, ging die Geschichte unten los und artete bald in richtige Seekrankheit aus. So komisch es anzusehen war, so ekelhaft war es, doch lag ich wenigstens in Sicherheit. Ganz besonderen Spaß machte mir ein Liebespärchen, das gleich vom Anfang der Reise mit einander gekost und

geherzt hatte. Plötzlich wurde ihr schlecht und ihm nicht viel besser. Sie setzte sich darauf ihm auf den Schooß und lehnte ihr Haupt an seine Stirn, und sein Gesicht wurde immer blässer, immer länger, seine Nase spitzer, seine Augen glasiger, bis von Beiden fast zugleich der furchtbare Ausbruch erfolgte. Dicht vor ihnen hatte dabei eine Irländerin aus der untersten Volksklasse, den Pfeifenstummel im Munde und mit einem gewissen trotzigen devil may care Zug um den Mund gesessen, und die Gruppen um sich her etwa mit einem Gesicht angesehn, als ob sie hätte sagen wollen „unterstehts Euch und werdet seekrank, erbärmliches Volk das Ihr seid!" Sie hielt dabei ein kleines Kind auf dem Schooße; dieß forderte indessen plötzlich ihre ganze Aufmerksamkeit und sie hatte das kleine Persönchen eben wieder vollständig gereinigt und sauber polirt, als der vorerwähnte Ausbruch dem kleinen Staatsbürger von unbewachter Seite wieder Alles — und zwar total ohne dessen Verschulden — verdarb. Der Grimm der Alten war furchtbar.

Den 14. November endlich, Abends, erreichten wir Cleveland. Es war stockfinster, und ich stand in der That etwas verlegen am Ufer, da ich nicht wußte, wo ich für die Nacht ein Unterkommen finden sollte. Ein junger Deutscher, der mich beim Schein einer Laterne an den Kleidern für einen Landsmann erkannte, fragte mich, ob ich die Nacht über bei Deutschen bleiben wolle. Auf meine Bejahung führte er mich einige hundert Schritte weit in ein deutsches Gasthaus, wo ich sehr bald zu Bette ging.

Die Betten in Amerika sind fast alle zweischläfrig, d. h.

so breit, daß drei Mann sehr bequem darin Platz haben; ich habe auch schon als der vierte in solchen Betten geschlafen.

Es ist das nämlich eine höchst fatale Gewohnheit der amerikanischen Gasthäuser ihre Fremdenbetten immer gleich auf wenigstens zwei Schläfer berechnet zu haben, und man wird da, selbst in den besseren, sehr häufig mit Leuten zusammen geworfen, deren so unmittelbare Nähe Einem gerade nichtsweniger als angenehm ist. Man gewöhnt sich zuletzt freilich an Alles.

In diesen „Tummelplatz des Traumes," wie es einige Amerikaner nennen, wieß mich ein kleiner, buckliger Junge, und auf meine Frage: „ob ich allein darin schlafen würde," erwiederte er mir, daß wohl noch ein Fremder mit der Postkutsche kommen könnte.

Gegen Mitternacht ungefähr weckte mich Geräusch. Ich dachte bei mir: „Aha, da kommt dein Fremder" und da ich mich noch nicht an diese amerikanische Mode gewöhnt hatte, interessirte es mich doch ein wenig, zu sehen wer denn eigentlich mein Schlafcamerad sein würde.

Den Kopf wendend hatte ich indeß die ungeheuere Freude zu bemerken, daß ein Schwarzer, ein pechschwarzer Kerl, den sie in Deutschland einen Mohren nennen, sich eben fertig machte seine Ebenholzglieder zu mir ins Bett zu legen. Ich rückte auf die äußerste Bettkante und ließ dem Sohne der Finsterniß zwei Dritttheile des breiten Ruhelagers.

Ich war damals noch zu unbekannt mit den amerikanischen Gebräuchen; wäre mir dieses Abenteuer aber später

passirt, so hätte der gute Wirth keinen ganzen Knochen im Leibe behalten.

So sehr ich nämlich auch diesem Amerikanischen Vorurtheil, die Schwarzen als eine vollkommen untergeordnete Raçe zu betrachten, entgegen bin, so war es doch von dem Wirth, der die Landessitte kannte, eine nichtswürdige Frechheit mir solchen Schlafcameraden zu schicken, und er hatte es auch jedenfalls nur gethan, weil er gemerkt haben mochte, daß ich erst ganz kürzlich von Deutschland gekommen war, und dabei voraussetzte, ich kenne die hiesigen Vorurtheile und Sitten noch nicht.

Von Cleveland aus wanderte ich ein Stück Wegs am Canal hinunter, der bis Portsmouth am Ohiofluß geht, nach einem kleinen Städtchen Canton, um dort meinen Schiffscameraden, den Apotheker Vogel, aufzusuchen.

Ich schoß diesen Tag im Canale mehre wilde Enten, auch einige Kaninchen am Wege und blieb die Nacht über bei Amerikanern, die mich freundlich aufnahmen.

Gar sehr amüsirte mich dort ein deutsches Mädchen, die bei den Amerikanern diente, aber erst wenige Monate in ihrer neuen Heimath war und noch sehr wenig Englisch verstand. Doch sprach sie plattdeutsch, und die Amerikaner englisch, so daß beide Theile einander genug verstanden, um wenigstens zu wissen, was sie eigentlich von einander wollten, und sich vortrefflich mitsammen vertrugen.

Am 17. November erreichte ich endlich die kleine Stadt Canton, einen freundlichen Flecken mitten im Holze, mit einigen recht hübschen und geschmackvollen Gebäuden.

Meinen Freund fand ich zwar nicht, hörte jedoch daß er sich in Cincinnati aufhalte, und da ich ohnehin Cincinnati gern sehen wollte, beschloß ich ihn dort aufzusuchen. Da ich weiter keine Geschäfte in Canton hatte, setzte ich noch denselben Abend meinen Wanderstab weiter — was lag daran wohin ich zog.

Ich hatte jetzt den Staat Ohio betreten, und fand mich, gleich vom ersten Tag an, in einem weit mehr angebauten und cultivirten Land, als Canada. Fast den ganzen Tag marschirte ich zwischen eingefenzten und bebauten Feldern hin, und fast jede halbe Stunde fand ich ein bald größeres, bald kleineres Farmhaus. An vielen Stellen verrieth sich auch sehr deutlich deutscher Fleiß, und viele von meinen Landsleuten, die zum Theil schon sehr lange in Amerika waren, traf ich unterwegs.

Was ich dabei über das Land hörte, gereichte ihm überall fast nur zum Vortheil. Diese Leute, die sich hier allerdings mit sauerem Schweiß ihr Brod verdienen mußten, waren überall zufrieden, und riethen mir auch überall zu bleiben und mich zwischen ihnen nieder zulassen. Wenn ich fleißig sein wolle, garantirten sie mir mein Fortkommen. Damit war mir aber für jetzt noch nicht gedient, ich hatte meine Wanderung nur eben erst begonnen und noch einen langen Weg vor mir, ehe ich sie zu Ende führte.

Wohin der Weg? — ich wußte es selber nicht, kümmerte mich auch nicht darum. Vor der Hand lag mein Ziel in Cincinnati, und hatte ich das erst einmal erreicht, fand sich das andere auch schon weiter.

Ohne irgend welche Fährlichkeit erreichte ich am 26. November Cincinnati, die größte Stadt Ohios, am Ohiofluß. Dort fand ich auch glücklicher Weise den Apotheker Vogel und in der Freude, die er bei meiner Ankunft zeigte, auch reichliche Belohnung für meine Mühe ihn aufzusuchen. Ich verlebte dort einige recht frohe Tage in seiner Gesellschaft.

Cincinnati ist unstreitig die schönste und blühendste Stadt des Westens, St. Louis kaum ausgenommen, und wird nicht mit Unrecht von den Amerikanern (allerdings nur etwas unpassend für eine Republik) die Königin des Westens genannt. Sie ist der Mittelpunct des ganzen westlichen Handels. Durch Dampfboote und Eisenbahnen mit den östlichen Städten (jetzt auch durch letztere mit dem Norden, Westen und Süden), durch einen Canal mit dem Eriesee, durch den Ohio und Mississippi noch außerdem mit allen wichtigen Handelsplätzen des ganzen westlichen Gebiets bis nach New-Orleans hinunter verbunden, rechtfertigte sie schon damals vollkommen ihr rasendschnelles Steigen und muß später einmal eine Stadt werden, die ihre Einwohner nach Hunderttausenden zählt.

Deutsche hatten sich besonders viel dort niedergelassen, und ich fand selbst, außer Vogel, noch einige andere Schiffscameraden dort. Da ich aber später wieder nach Cincinnati zurück und dann ausführlicher darauf zu sprechen komme, will ich mich jetzt nicht zu lange dabei aufhalten, und meinen Streifzug durch die Staaten weiter verfolgen.

In Cincinnati hatte ich bis dahin nämlich geglaubt, den Westen der Vereinigten Staaten erreicht zu haben, fand

aber hier zu meinem Erstaunen, daß die „Königin des Westens“ trotz ihrem Namen schon mit zum Osten gezählt wurde, und der eigentliche Westen noch viel, viel weiter dahinten lag. Zum Westen wollte ich aber, die sogenannten Backwoods hatte ich mir fest vorgenommen aufzusuchen, und da man mir sagte, daß die eigentlichen Backwoods erst westlich vom Mississippi begönnen, beschloß ich eben westlich vom Mississippi zu gehen, und den eigentlichen Westen unter jeder Bedingung kennen zu lernen.

Am 6. December sagte ich deshalb dem freundlichen Cincinnati Lebewohl. Am Abende desselben Tages kam ich an die Gränze dieses Staates, die der kleine Fluß Miami bildet, übernachtete dort und setzte am anderen Morgen nach Indiana über.

Zwei Meilen weiter gelangte ich in die kleine, am Ohio gelegene Stadt Lawrencebourg und erkundigte mich da nach dem nächsten Wege nach Saint Louis; aber keine Seele konnte mir diesen angeben, da, wie sie sagten ihres Wissens noch kein Fußgänger nach der Hunderte von Meilen entfernten Stadt gegangen sei, wohin man auch wohl nur mit Dampfbooten gelangen könne. Mit Mühe und Noth erfuhr ich die ungefähre Richtung und machte mich auf den Weg. Ich war während der Zeit ziemlich hungrig geworden, ein armes Kaninchen, für das mir ein Farmer eine reichliche Mahlzeit gab, mußte die Zeche bezahlen. Die Nacht schlief ich in einem einsam stehenden Hause bei recht guten Leuten.

Den 8. December hatte ich einen herrlichen Tag zum Marschiren, und auch der Abend brach warm und freundlich

herein. Rasch wanderte ich vorwärts, als mir ein Farmer, an dessen Hause ich vorbeiging, sagte, daß ich 6 bis 7 Meilen weiter eine Mühle finden würde, wo ich über Nacht bleiben könnte, denn schon stand die Sonne nicht mehr hoch.

Immer dunkler wurde es, der Weg zog sich fortwährend durch dichten Wald, und noch zeigte sich keine Mühle; glücklicher Weise ging der Mond bald darauf, wenn auch hinter Wolken auf. Es wurde etwas heller, und ich hatte nun wenigstens nicht zu befürchten, daß ich mich verirren würde. Ueberdieß war die Temperatur angenehm, und mußte ich die Nacht im Walde bleiben, ließ es sich auch ertragen.

Endlich sah ich ein Licht von fern durch die Zweige schimmern, und die Hoffnung auf ein gutes Bett und eine Tasse warmen Kaffe wirkte gar angenehm auf den solcher Genüsse noch nicht ganz entwöhnten Europäer. Die Lichter wurden jedoch beim Vorwärtsschreiten zahlreicher und größer, und ich wußte nicht recht, was ich davon denken sollte. War eine Stadt oder ein indianisches Lager vor mir? Meiner Ungewißheit ein Ende zu machen, ging ich rasch darauf zu, da mich zum Ueberfluß auch mein Weg in gerader Richtung zu den Feuern führte, und bald stand ich vor einem brennenden Stücke Wald, das majestätisch durch die dunkele Nacht leuchtete und bei dem schwarzen Hintergrunde und den schauerlich grell beleuchteten Seitenpartieen einen eigenen, fast gespenstigen Anblick darbot. Dieß neue Schauspiel war mir zu wunderbar großartig, als daß ich hätte schnell daran vorbeigehen können; ich ließ mich daher an einem der umge-

stürzten, glühenden Stämme nieder, mich des großartigen Anblickes herzinnig erfreuend.

Ich mochte wohl eine halbe Stunde so dagelegen und zugeschaut haben, als plötzlich, ungefähr 20 Schritte von mir, eine flammende Eiche mit dumpfem Krachen unter tausend sprühenden Funken niederstürzte, so daß glühende Kohlen und brennende Aeste überall umherflogen. Solcher Gefahr wollte ich mich denn doch nicht aussetzen, und machte mich deshalb wieder auf den Weg, der mir, durch das lange in die Flammen Schauen jetzt um soviel dunkler vorkam. Aber der Wald wollte kein Ende nehmen, und ich glaubte daher, daß die Mühle blos in der Einbildung des guten Farmers bestanden habe. Endlich hörte ich in der Entfernung, zu meiner Rechten, Wasser rauschen und zugleich das schwache Brüllen einer Kuh; sogleich verließ ich in der Richtung des Schalles den gebahnten Weg, gebrauchte aber die Vorsicht, ein Feuer an der rechten Seite desselben anzuzünden, damit ich, im Fall ich mich geirrt hätte, den Pfad und mit ihm die rechte Richtung wiederfindeu könnte.

Eine halbe Meile davon leuchtete mir wirklich das helle Dach einer Wohnung entgegen. Näher gekommen, erkannte ich den Mühldamm, und mehre Kühe, die die Einzäunung oder Fence umstanden, begrüßten den Kommenden durch ihr langgezogenes Gebrüll. Daß das Haus bewohnt sei, bewies mir der Spectakel darinnen, wo man Tische und Stühle zu rücken schien, und fröhlich den Staub von den Füßen schüttelnd klopfte ich an die niedere Thür.

Plötzlich war Alles still wie im Grabe. Ich klopfte

noch einmal — Nichts rührte sich, keine Stimme rief mir ein trauliches „come in“ entgegen. Ich habe die Angewohnheit, nach dreimaligem Klopfen jede Thür zu öffnen, und auch hier stieß ich sie etwas ärgerlich auf. — Todtenstille herrschte in dem, von keiner menschlichen Seele bewohnten Hause; — ein paar Sterne schauten trübe durch die fehlenden Schindeln im Dache, das Kamin war eingestürzt, und die Ratten oder sonstigen Nachtwandler, die den Lärm, den ich gehört hatte, mit einigen Ueberresten von Stühlen und einem alten Tische gemacht hatten, waren in ihre Schlupfwinkel geflüchtet.

Es ist ein schauerliches Gefühl einen Ort, den man von thätigen Menschen bewohnt zu finden erwartet, öde und verlassen anzutreffen, und sonderbar fröstelnd lief es mir den Rücken hinunter. Ich schloß die Thüre und sprang über die Fence zurück, das verlassene Gebäude seiner eigenen schauerlichen Einsamkeit überlassend.

Mein Feuer war unterdessen fast ganz niedergebrannt, doch fand ich es wieder und verfolgte nun rüstig den früheren Weg. Nach einer Stunde Wanderung hörte ich das Anschlagen von Hunden, und dieser sicheren Bürgschaft für das Nahesein einer menschlichen Wohnung mit vergnügtem Herzen vertrauend, schritt ich rasch auf die endlich gefundene Mühle zu. Hunde bellten, ein Mühlrad rauschte, ein helles Licht strahlte durch alle Ritzen der Blockhütte, und Alles zeigte mir, daß ich ein Nachtlager finden würde. Bald saß ich behaglich am prasselnden Kaminfeuer.

Mein Wirth war ein freundlicher Mann, der schon lange

Jahre in Indiana lebte, eine Mühle gebaut hatte und sich wohl dabei befand. Nach einem schmackhaften Abendessen führte er mich aus dem Hause, um mir etwas zu zeigen, wobei er sagte: „Ich will Ihnen jetzt einen kleinen Burschen vorführen, wie Sie wohl noch nie einen gesehen haben.“ Er hielt Wort — unter einem umgestürzten Fasse saß ein graues Thier, ungefähr von der Größe einer Hauskatze, aber viel stärker im Leibe, mit kurzen Füßen, durch Kopf und Schnauze einem Fuchse, oder noch mehr einer kolossalen Ratte ähnlich, mit häßlich fingerartigen Klauen und einem kahlen, etwa einen Fuß langen Schwanze. Das Thier war ein Opossum (Beutelthier), das den Hühnern unablässig nachstellt und in den Farmen öfters bedeutenden Schaden anrichtet. Die Amerikaner, sowie auch häufig die eingewanderten Deutschen, essen das Fleisch desselben, das eine Delicatesse sein soll, und auch der Müller machte keine Umstände mit seinem Gefangenen. Er warf ihn auf dem Boden, schlachtete ihn, schnitt ihm den Schwanz und die Klauen ab, häutete dann das Thier, wusch es aus und machte es ganz appetitlich zurecht, indem er versicherte, daß es ein delicates Frühstück geben solle. Mir wollte aber der Gedanke nicht in den Kopf, an dem rattenähnlichen Geschöpfe zu kauen. Allerdings regnete es die Nacht durch, was nur vom Himmel wollte, und das war schlechter Trost für meine morgende Fußwanderung; doch stand ich früh auf und empfahl mich dem Müller, nur um dem „delicaten Frühstück“ zu entgehen.

Die Straße war schlüpfrig und bodenlos geworden, und nicht ohne Grund befürchtete ich, die Bergströme angeschwollen

zu finden, doch vertraute ich meinem guten Glücke und wanderte fröhlich fort. Gegen 10 Uhr fing es wieder an tüchtig zu regnen, und Nachmittags kam ich an einen stürmenden, brausenden Bergstrom, der gewaltige Baumstämme mit sich fortreißend, dem Ohio zustürzte. Hier war guter Rath theuer, denn durchzuschwimmen wäre wohl möglich, aber auf jeden Fall höchst unangenehm gewesen, da ich außer der Kleidung welche ich trug, keine andere mithatte, und das Wasser bedeutend kälter war als die Luft.

Nachdem ich meilenlang am Flusse hinauf- und hinuntergegangen war, einen Uebergangspunct zu entdecken, überraschte mich die Nacht, und ich war genöthigt mein Lager im Walde aufzuschlagen. Ich schlief, von dem Brausen des Wassers eingelullt, sanft bei einem guten Feuer, doch nicht ohne dann und wann aufzuwachen, da ich nicht ganz sicher war, ob mir nicht irgend ein wildes Thier einen Besuch abstatten werde. Am anderen Morgen machte ich mich früh auf und untersuchte den Strom. Er war, wie alle diese Bergwässer, die sehr schnell steigen, über Nacht bedeutend gefallen, und ich hatte schon die Absicht, den Durchgang zu versuchen, als ich zwei Reiter hinter mir den Berg herunterkommen sah. Nun war ich außer aller Sorge. Sie kamen näher; der eine von ihnen nahm mich hinter sich auf's Pferd und trocken gelangte ich an's andere Ufer.

Ich wanderte auf dem etwas abschüssigen Wege, bald tief in den Schmuz einsinkend, bald ausrutschend und alle Regengüsse und amerikanischen Straßen vermaledeiend, weiter, als ich plötzlich, nicht weit von dem kleinen Städtchen

Versailles, einen Mann mit Büchse und Kugeltasche mir entgegen den Berg herabkommen sah. Er schien im Gehen eben nicht die geradeste Linie zu treffen, und als er näher kam, fand ich auch bald daß ich mich nicht geirrt hatte, sondern daß er ordentlich betrunken war. Bei mir angelangt, reicht er mir mit verklärten Augen seine Hand entgegen und schüttelte die meine herzlich. Der Anfang war gut, doch: trau, schau, wem! Mit den Angen eines Falken hatte er meine kleine Schnapsflasche entdeckt und suchte sie mit einem schnellen Griffe an sich zu reißen; aber schneller noch als er, und fest, wie der Bär seine Jungen vertheidigt, hatte ich sie seinen Händen wieder entrissen, steckte sie mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt in die andere Tasche und erwiderte ihm trocken: „Das ist Nichts für Euch."

Er ergab sich in sein Schicksal, aber meine Doppelflinte betrachtend, wollte er sie genauer ansehen und begehrte, daraus zu schießen. Müde mich mit dem Betrunkenen länger einzulassen, wandte ich ihm den Rücken, meinen Weg fortzusetzen. „Stop!" (halt), rief er mir nach — ich achtete nicht darauf; „stop!" rief er zum zweiten Male, und deutlich hörte ich den Hahn seiner Büchse knacken. Blitzschnell drehte ich mich um, das Gewehr von der Achsel reißend, aber schon zu spät, denn zischend sauste seine Kugel über meinem Kopfe hin, und das Echo gab schallend den scharfen Krach der Büchse wieder. Nun war aber meine Geduld zu Ende. Den fischbeinernen Ladestock aus meiner Flinte herausreißend, sprang ich dem fliehenden Yankee nach, erwischte ihn beim Kragen, rannte ihn nieder und bearbeitete ihn so lange mit dem

schwanken Stocke, bis ich nur noch ein handlanges Stück Fischbein übrig behielt, während er unaufhörlich „Mörder, Mörder!" brüllte. — Ich gestehe, daß ich einige Genugthuung fühlte, als ich den Burschen, mit Striemen bedeckt, im Schmuze liegen ließ.

Den Abend wanderte ich durch Versailles, wo ich mir einen anderen Ladestock machen ließ. Aber, du lieber Gott, welche Ironie, ein solches Nest Versailles zu nennen; doch ist es eine Angewohnheit der Amerikaner, allen ihren kleinen neuangelegten Ansiedelungen hochtrabende Namen zu geben. Schon im Staate New-York war ich durch Syracus, Babylon, Rom, Venedig, Alexandria, London und Paris gekommen, lauter kleine Flecken, aus nur 7 bis 8 Häusern bestehend.

Den 11. December Mittags kam ich zu der Farm eines Deutschen, Namens Friedmann, der sich recht wohl in Indiana befand, ein sehr fruchtbares, wenn auch nicht zu großes Stück Land und ganz herrliches Vieh hatte. Es ist dies der einzige angesiedelte Deutsche, den ich auf meinem Marsche durch Indiana getroffen habe, obgleich im Staate selbst noch sehr viele wohnen, und doppelt wohl thaten dem Ohre, das die Muttersprache so lange hatte entbehren müssen, die deutschen Klänge.

Ich blieb bis zum Mittagsessen da und wanderte nachher auf dem jetzt ausgezeichnet gut werdenden Wege munter meinem nächsten Ziele, „Vincennes" am Wabasch-Flusse, zu.

Den 12. December gegen Abend trat ich in ein reinliches großes Haus ein, um zu fragen, ob ich ein Nachtlager be-

kommen könnte, und fand da zwei deutsche Handelsjuden, die schon ganz behaglich am Kamine saßen und mich verwundert und, wie es mir wenigstens vorkam, mit nicht ganz freundlichen Augen betrachteten.

Der Hausvater, ein sehr alter Mann, dessen Großältern von Deutschland herübergekommen waren, und der ziemlich gut deutsch sprach, war ungemein freundlich, und wir verplauderten einen recht vergnügten Abend. Die beiden Israeliten hatten während der Zeit sehr viel zusammen geflüstert; der eine rückte jetzt ein wenig näher zu mir und richtete mehre Fragen an mich, die ich ihm gern und artig beantwortete. Doch das Fragen hörte nicht auf, denn nach jeder Kleinigkeit erkundigte er sich. Unter Anderem fragte er mich, wann ich morgen früh aufbrechen und welchen Weg ich einschlagen würde, und warum ich eine Flinte und einen Hirschfänger bei mir habe. Ich merkte jetzt wohl, daß er nicht zu den Herzhaftesten gehöre, und beschloß mir einen Spaß mit ihm zu machen.

Jetzt fing ich an zu fragen: was er für Geschäfte mache, welche Art von Waaren er führe (Jeder von ihnen hatte ein großes Packet bei sich), ob er Goldwaaren bei sich habe, wann er morgen früh aufbrechen und welchen Weg er nehmen werde, ob er lange im Walde zu gehen habe, ehe er an eine Farm käme ꝛc. Alle diese Fragen beantwortete er ausweichend und ängstlich, ohne daß der andere darein redete. Als ich ihn aber fragte, ob er viel Geld verdient habe, fuhren beide zugleich heraus: „Mer haben gar kein Geld,“ so daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte.

Wir gingen endlich zu Bett. In der Nacht erwachte ich mehrmals durch das Gezänk der beiden Söhne Israels, die sich um den beßten Platz in ihrem gemeinschaftlichen Bett stritten, und wurde nicht wenig durch die stets wiederkehrenden Namen: „elender Mensch! erbärmlicher Mensch!" mit denen sie sich titulirten, im Schlafe gestört.

Als der Tag graute, wachte ich auf und sah das Bett der Beiden leer; ich blieb noch ein wenig liegen, bis es hell wurde, und ging dann zum Wirth hinunter.

Die beiden großen Waarenpackete und die tapferen Israeliten waren jedoch verschwunden, und auf meine Erkundigung nach ihnen, gab mir der Wirth zur Antwort, daß sie sich schon lange vor Tagesanbruch auf die Socken gemacht hätten. Ich mußte laut auflachen und erzählte nun dem Alten den ganzen Spaß, der ihn sehr ergötzte.

Der Weg war jetzt größtentheils gut, aber ich hatte so schlechtes Wetter, daß, besonders als ich in das flache Land in der Umgegend von Vincennes kam, die Straßen ganz mit Wasser gefüllt lagen.

Ungefähr eine Meile vor Vincennes, wo die Prairieen anfangen, verlor sich der Weg in eine Wasserfläche, die spiegelglatt vor mir lag, und unmöglich würde es nach einbrechender Dunkelheit für mich gewesen sein, die Bahn da hindurch zu finden, hätten mir nicht die Lichter von Vincennes die Richtung angegeben. So aber schritt ich, oft bis über die Kniee im Wasser watend, dem Lichtschimmer entgegen und erreichte ungefähr um 7 Uhr das Städtchen, das sich ebenfalls keiner großen Trockenheit rühmen konnte.

Es war Nacht, rabenschwarze Nacht, als ich mich in den, von keinen Laternen beleuchteten Gassen nach einem Nachtquartier umschaute. Ein paar einsame Ochsen standen am Wege und schienen mich, als ich dicht bei ihnen vorbeiging, sehr wehmüthig zu betrachten. „Seid mir gegrüßt, ihr Herren!" rief ich ihnen mit Mephistopheles zu, und beide beantworteten meinen Gruß mit einem gemeinschaftlichen Brüllen. In geringer Entfernung von ihnen fand ich endlich ein Haus, wie ich es suchte. Es war ein Pensylvanisch-Deutscher, der hier Wirthshaus hielt, und ich fand ein warmes, erquickendes Feuer, ein Hauptbedürfniß bei meinem dermaligen Zustande.

Erst als ich mich erwärmt hatte, fing ich an meine Umgebung ein wenig genauer zu betrachten. Lauter nüchterne Gesichter, amerikanische Gleichgiltigkeit in den Physiognomieen der Anwesenden, die sich auf ihren Stühlen schaukelten und, nach eben beendigter Mahlzeit in ihren Zähnen stocherten. Nur ein einziges echt deutsches Gesicht strahlte mir unter ihnen entgegen, und schien mich ebenfalls aufmerksam zu betrachten. Ich redete den Mann an und hatte mich nicht geirrt, es war ein deutscher Schmied und Maurermeister.

Wir blieben am Feuer sitzen und erzählten uns bis tief in die Nacht hinein. In der Hitze des Gesprächs declamirte er auch einige selbstgemachte Gedichte. Ich hörte sie geduldig an, ich konnte nicht verlangen, daß er mich allein amüsire. Er hatte schon lange in Amerika gelebt, daher viel erfahren und gelitten; es schien eine von den guten Seelen, die nicht

im Stande sind irgend Jemand zu betrügen, aber dafür von der ganzen Welt betrogen werden. Nicht uninteressante Skizzen gab er mir dabei von dem Lande selber, das nur erst halb und halb in die Civilisation hineinzuragen schien. Darunter amüsirte mich besonders eine Anekdote, zu der die katholische Kirche in Vincennes die Veranlassung gegeben hatte. Dieselbe hat nämlich von einem deutschen Emigranten eine gewöhnliche Drehorgel gekauft, und spielte der andächtigen, christlichen Gemeinde Sonntags die Melodieen: „Mein Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin, Fridolin!“ oder „Heinrich schlief bei seiner Neuvermählten,“ oder „Es ritten drei Reiter“ ꝛc. vor, wonach nun die geduldigen Christen ihre Gebete absangen, obgleich ziemlich viele Deutsche dort waren, die alle diese Lieder kannten.

Die Nacht waren wieder alle Schleusen des Himmels offen, doch klärte es sich gegen Morgen auf und fing an zu frieren.

Als ich an den Fluß hinunter kam, begegneten mir einige Reiter, die von der anderen Seite desselben zurückkamen und erklärten, es sei ihnen nicht möglich gewesen, durchzukommen. Nicht allein sei das Wasser tief, sondern es liege auch noch eine dünne Eisrinde darauf, welche die Pferde, ohne sich zu verletzen, gar nicht mit der Brust durchbrechen könnten.

Einen Augenblick stand ich unschlüssig über das was ich thun sollte, doch die Noth ist eine gute Rathgeberin. In Vincennes konnte ich nicht bleiben, da meine außerordentlich geringen Geldmittel mir in keinem Falle erlaubten große Ausgaben zu machen, und ich noch eine gewaltige Länder-

strecke zu durchwandern hatte. Ich ging deshalb denn auch rasch entschlossen zur Fähre hinab, mich übersetzen zu lassen, darauf hoffend, daß solche Sachen meist übertrieben würden. An der Fähre riethen mir die Leute übrigens ebenfalls lieber noch ein paar Tage in Vincennes zu bleiben, und das Ablaufen der Wasser zu erwarten. Das konnte aber bei diesem nassen Wetter noch lange dauern, hätte es mir meine Casse wirklich erlaubt. Ich ließ mich also unverzagt übersetzen, meinem guten Glück das weitere vertrauend.

Drüben angelangt fand ich das Land dicht am Fluß ziemlich trocken; kaum zweihundert Schritt vom Ufer begann aber ein wirklicher See, durch den weder Bahn noch Steg zu finden war, und umsonst mühte ich mich bis gegen Mittag eine nur halbweg seichte Furth zu finden. Aus Sparsamkeit hatte ich dabei die letzten vierundzwanzig Stunden entsetzlich wenig zu mir genommen, immer hoffend etwas schießbares am Weg zu finden; es wollte sich indeß am ganzen vorigen Tag Nichts zeigen und das theuere Gasthausessen konnte ich nicht bezahlen. Mit leerem Magen marschirt sich's verwünscht schlecht in kaltem Wasser.

Umsonst hatte ich eine seichte oder gar halbweg trockene Stelle gesucht, die nächsten Häuser, die ich in dem flachen Land deutlich vor mir sehen konnte, lagen etwa eine Stunde entfernt auf höherem Boden. Von dort aus sollte ich auch, wie mir die Fährleute gesagt, trockenen Weg finden, und mit keiner Wahl mehr, als das einmal Begonnene auch durchzuführen, watete ich frisch in das kalte Wasser hinein.

Im Anfange ging mir das Wasser nicht ganz bis an die

Kniee, und die Waßerstiefeln hielten mich trocken, aber bald stieg es höher und höher. Ich war gezwungen, meine Jagdtasche auf die Schultern zu schnallen, und watete nun bis an den Gürtel, ja oft bis unter die Arme in dem kalten Elemente, wobei ich erst noch mit dem Gewehrkolben die vor mir liegende, zwar dünne aber scharfe Eisrinde zerbrechen mußte, um mir einen Weg zu bahnen. Vier Stunden kostete es mich, die zwei englischen Meilen zurückzulegen, und nur die Ueberzeugung, daß ich das Eis entweder durchbrechen, oder im Wasser umkommen müsse, gab mir hinreichende Kraft mein Ziel zu erreichen.

Endlich gewann ich mit Gottes Hülfe eine Fence und mit ihr die Gränze des Wassers. Ich wollte hinübersteigen, war es aber nicht mehr im Stande, und der untere Theil meines Körpers fast erstarrt. Mit den Händen mußte ich sie niederreißen um hindurch zu kommen, und erst eine volle Stunde nachher, als ich am wärmenden Feuer der Farm aufgethaut war, gelang es mir, mich wieder frei zu bewegen.

Der Weg wurde von nun an, eine kleine Strecke ausgenommen, trockener, doch blieb ich im nächsten Haus zu dem ich kam, über Nacht, denn ich bedurfte der Ruhe und Stärkung.

Zum ersten Male hatte ich jetzt den Anblick der gewaltigen Prairieen, die sich durch ganz Illinois hinziehen, in dieser kalten Jahreszeit aber freilich einen trübseligen Anblick boten. Das lange, gelbe, wogende Gras verlieh dem Gemälde einen gar melancholischen Anstrich, und die unge-

heuere strohgelbe Fläche, nur ganz in der Ferne von Wald begränzt, war gerade nicht geeignet das Herz heiter zu stimmen. Es hatte übrigens wieder etwas gefroren, und ich setzte meinen Weg, jetzt wenigstens trockenen Fußes, fort und wanderte scharf darauf zu. Das erste große Stück Wild, welches mir aufstieß, war ein Hirsch, der, durch mich aufgescheucht, in langen gewaltigen Sätzen durch das hohe Gras sprang, Schaaren von Prairie-Hühnern aufjagend, die in ungeheuerer Masse eine Strecke über die Prairie hinzogen und dann wieder einfielen.

In dem Hause, wo ich am Abend übernachtete, reinigte ich meine Flinte von Grund aus und setzte sie wieder in guten Stand. Am anderen Morgen um acht Uhr kam ich zum Fox-Fluß, wo ein paar einzelne Häuser standen. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß auch diese eine Stadt bildeten, die Waterton hieß. Ueberhaupt wird in Amerika jedes Kleeblatt von drei oder vier Häusern „Stadt" getauft.

Eine sehr hübsche Amerikanerin, die eine Art von Wirthschaft hielt, setzte mir wilden Honig, Milch und Brod vor. Sie versuchte Alles, mich zu bereden mich hier anzusiedeln und, wo möglich, noch mehr deutsche Ansiedler herbeizuziehen. Die Wasserpartie war mir nur noch zu frisch im Gedächtnisse, die Gegend hier besonders lieb zu gewinnen. Uebrigens schien sie das Land zu sein, wo Milch und Honig fleußt, denn ungeheuere Heerden finden in den Prairieen ihre Nahrung, und wilden Honig giebt es in großer Menge. Die Speise hatte mich gestärkt und mit raschen Schritten setzte ich meinen Wanderstab weiter.

Ich hatte mich schon der angenehmen Hoffnung hingegeben, von nun an trockenen Weg zu haben, fand mich aber gar arg betrogen, denn ich mußte, da der kleine Wabasch ausgetreten war, abermals fast zwei Meilen im Wasser marschiren. Hier war indeß ein etwas erhöhter Weg und, wenigstens auf demselben, kein Eis, während dieses gleich daneben zwischen den Bäumen den Grund wieder dicht bedeckte. Als ich diesen Wasserweg fast hinter mir hatte und das trockene Land schon wieder vor mir sehen konnte, hörte ich etwas durch das Wasser rauschen und das Eis niederbrechen; ich schaute mich um und erblickte fünf Stück Wild, die in vollen Sätzen ankamen. Ich blieb ruhig stehen und erwartete mit klopfendem Herzen ihre Ankunft. Ein prächtiger Bock mit zwei Alt- und zwei Schmalthieren wollten, kaum 50 Schritte von mir, vorbei, — ich zielte — und 9 Bockschrote sausten dem Führer auf's Blatt, daß er, hochaufspringend, zusammenbrach.

Kräftig mußte ich arbeiten den Hirsch, der, halb im Wasser liegend, verendet war, auf das Trockene zu bringen, doch gelang es mir endlich. Obgleich die Hirsche in Amerika bedeutend kleiner sind als die in Deutschland, haben sie doch immer ein ziemlich großes Gewicht, und der, den ich geschossen batte, wog gewiß gegen 140 Pfund. Ich streifte ihn ab, schnitt einige Stücke herunter, machte aus dem Felle eine Art von Sack, die Haare nach außen gekehrt, that dann die Keulen und den Rückentheil hinein und hing mir das Ganze um. Den Rest band ich an den niederen Ast eines kleinen Baumes für irgend Jemand, der vorbeikäme, und wanderte

weiter, mußte jedoch meine Last 2 Meilen schleppen, ehe ich zu dem nächsten Flecken Maysville kam. Dort verkaufte ich meine Beute, übernachtete daselbst und zog am anderen Morgen durch die, an dieser Stelle 12 Meilen breite Prairie.

Ein schneidend scharfer Nordwest pfiff von den großen Seeen herüber, so daß ich mich kaum durch schnelles Marschiren erwärmen konnte. Nachdem ich eine kurze Strecke durch Wald und über Hügel fortgeschritten, kam ich wieder zu einem kleinen Städtchen, Namens Salem.

Am 21. December hatte ich eine andere Prairie von 22 Meilen Breite*) vor mir, doch war es noch immer kalt, und herrlich marschirte es sich auf dem festgefrorenen Boden.

Am Abend erreichte ich den Saum eines kleinen Wäldchens, und nicht weit davon blieb ich die Nacht bei einem Farmer. Als ich an sein Haus kam, war er gerade beschäftigt sein Pferd, das er am Zügel hatte, in die Stube zu führen. Ich würde geglaubt haben, daß es der Stall sei, hätte ich nicht Rauch aus dem Kamine aufsteigen sehen, und neugierig folgte ich dem Manne in die kleine Wohnung. Dort erklärte sich mir das Räthsel. Er hatte Holz geholt und sein Pferd an einen wohl 8 Fuß langen Klotz gespannt um denselben in's Haus ziehen zu lassen und ihn von da in das Kamin zu rollen, das fast eine ganze Seite der einen Wand des niederen Blockhauses einnahm. Da er das Pferd der vielen Stühle, Betten und Tische wegen in der Stube nicht gut umlenken konnte, hatte er an der gegenüberliegen-

*) Unter Meilen müssen stets englische Meilen verstanden werden.

den Seite noch eine Thüre durchgebrochen und führte das Pferd durch diese hinaus. Ich hatte am Tage mehre Prairiehühner geschossen, und sie lieferten uns eine leckere Mahlzeit.

Diese Hühner sind sehr häufig in den ungeheueren Steppen, fliegen in sehr großen Völkern (ich habe Völker von 600—700 Stück beisammen gesehen), besitzen ungefähr die Größe unserer Haushühner, haben jedoch einen längeren Hals, aschgraue Farbe und einen kurzen Rebhuhnschwanz mit befiederten Ständern und sind, wenn das Wetter anfängt recht kalt zu werden, fast gar nicht scheu, so daß man sie sehr leicht erlegen kann. Das Fleisch, besonders das der Brust, ist delicat, das übrige aber dunkel und nicht besonders.

Nur einmal glückte es mir, einen grauen Prairiewolf zu schießen, welcher bedeutend kleiner als der schwarze ist und, sobald er nur einen Menschen wittert, scheu entflieht.

Am 23. December kam ich nach Libanon, einem kleinen Neste auf einem Hügel, ungefähr 20 Meilen von St. Louis. — Libanon! — der Name rief unwillkürlich den Gedanken an die ungeheueren Cedern in mir hervor; aber? ungeheuere Ironie! das höchste Holz auf dem ganzen Berge sind die Stangen der Wirthshausschilder.

Eins von diesen Schildern hat mich besonders amüsirt. Es stellte eine Meerjungfer dar, aber mit einer so niederträchtigen, breitgezogenen Galgenphysiognomie, daß das Gesicht viel besser zu einem Judas, als zu einer verführerischen „Meermaid" gepaßt hätte. Dabei hatte das Ungethüm einen großen, weitzinkigen Pferdemähnenkamm in der Hand,

und war im Begriff sich die struppigen Haare zu ordnen, während sie die andere Hand sorgsam unter den Kamm hielt, gleichsam als fürchte sie etwas zu verlieren.

Ich hatte am nächsten Tag 32 Meilen zu marschiren. Durch den aufgeweichten und jetzt gefrorenen Boden der Prairie waren die Wege indessen sehr rauh geworden, und die Füße schmerzten mich; doch wanderte ich fort und kam am Nachmittag in das Mississippi-Thal. St. Louis gegenüber hat dies Thal übrigens einen besonderen Namen und heißt der „American bottom," der als das beßte Land in den vereinigten Staaten berühmt ist. Die Ackererde mag da wohl 50—60 Fuß tief sein; aber es ist auch ungesund, weil es sehr niedrig und daher sumpfig liegt. Ueberhaupt hörte ich überall, wo ich durch Illinois kam, vorzüglich bei den Deutschen die ich fand, viele und, wie es schien, gegründete Klagen daß das kalte Fieber ihnen viel zu schaffen mache. Jeden Sommer solle es wiederkehren und sie auch oft den Winter hindurch nicht verlassen. Das blasse Aussehen der Leute, vorzüglich der Kinder, bestätigte nur zu sehr diese Aussage.

Endlich, etwas nach Sonnenuntergang, erreichte ich das östliche Ufer des Mississippi und hörte zu meinem Schrecken der Strom gehe so stark mit Eis und sei im wahren Sinne des Wortes so damit bedeckt, daß es zu den Unmöglichkeiten gehöre hinüberzukommen. Den Abend war nun auf keinen Fall mehr daran zu denken, und ich mußte noch eine Nacht in Illinois bleiben. Da ich von dem anstrengenden Marschiren sehr ermüdet war, ging ich früh zu Bett.

In der Nacht weckte mich ein neuankommender Schlafcamerad, der sich gerade auf mich warf. Ich rückte ein wenig auf die Seite, und er blieb in der Mitte liegen. Ich hätte nun zwar Platz genug gehabt, aber der unruhige Fremde wälzte sich und drängte mich so, daß, wenn ich mich nicht die ganze Nacht ärgern wollte, ich mir auf die eine oder die andere Art Ruhe verschaffen mußte. Ich zog mich also wie ein Igel zusammen, preßte meine Schulter gegen seine Seite, meine Füße gegen die Wand, und mich mit einem plötzlichen Rucke ausstreckend, sandte ich den Unruhigen mit Keilkraft auf die Dielen.

Die Sache war zu schnell gekommen, als daß er sich hätte besinnen können, und noch halb im Schlaf wollte er wieder ins Bett zurückklettern; ich erklärte ihm aber kaltblütig, unter welchen Bedingungen ich ihn nur wieder herein lassen wollte, und er versprach Alles was ich forderte, denn die Nacht war ihm doch ein wenig zu kühl, sie in seiner leichten Kleidung außerhalb der Decken zuzubringen. Er verhielt sich auch nachher ganz ruhig.

Am nächsten Morgen stand ich sehr früh auf und hörte, daß ein kleiner Kahn die Ueberfahrt versuchen wolle. Um 9 Uhr saß ich darinnen und führte eins der Ruder. Wir waren sechs Personen in dem kleinen Fahrzeuge, zwei an jedem Ruder, einer, der vorn die Eisschollen etwas bei Seite stieß, und ein Passagier der vor Angst fast verging.

Mit unsäglicher Mühe gelang es uns die Mitte des Stromes zu erreichen, wo sich das Eis auf einer kleinen Insel festgesetzt hatte. Umfahren konnten wir die Stelle nicht,

da wir sonst zu weit unterhalb St. Louis gelandet wären, mußten also aussteigen, den Kahn über die Eisschollen wegziehen und ihn auf der anderen Seite wieder in den Fluß lassen. Dort ging unsere Ruderarbeit von Neuem los, und wir wurden mehre Male zwischen ungeheuere Schollen so eingepreßt, daß ich alle Augenblicke unser kleines Boot zerdrückt zu sehen erwartete. Nichtsdestoweniger überwanden wir alle Schwierigkeiten und erreichten, halbtodt aber von Mühe und Anstrengung, um 12 Uhr Mittags etwa das andere Ufer, unmittelbar unter St. Louis.

Es wird zwischen St. Louis und Deutschland ein Unterschied von ungefähr sieben Stunden in der Tageszeit sein; es war also gerade zu der Zeit, als daheim die Kinder bunt geschmückte, hellerleuchtete Tische umsprangen und im Weihnachtsentzücken aufjubelten, als ich mich mit triefender Stirn und blutendem Herzen durch die Wellen und riesigen Eisschollen des breiten Mississippi arbeitete. Auch hier tönten die Glocken der katholischen Kirche feierlich in den, jetzt vom Nebel befreiten, freundlichen Christtag hinein, und mit ganz eigenen aber nicht weniger als freudigen Gefühlen betrat ich die fremde Stadt.

Streifzug westlich vom Mississippi.

In St. Louis hatte ich Brief und Geld von New-York erwartet, da mir mein Compagnon fest versprochen es dorthin zu senden. Zu meiner nicht geringen Bestürzung fand ich aber auch nicht das geringste vor. Der gute Mann dort in New-York dachte wahrscheinlich er sei mich jetzt los, und hoffte vielleicht gar (was ich auch später bestätigt hörte) daß ich auf meinem wilden abenteuerlichen Zug irgendwo die Wölfe oder Fische füttern solle.

Mein Wunsch war gewesen Texas zu besuchen — jetzt aber, ganz ohne Mittel, wie sollte ich das möglich machen. Da brachten mich die vielen, nach New-Orleans bestimmten Dampfboote auf eine andere Idee — wenn ich nun einen Platz als Arbeiter auf irgend einem dieser Boote bekommen konnte, war mir geholfen, und ich hatte dann nicht allein freie Passage, sondern verdiente auch noch etwas unter Wegs. Die Boote selber machten mir da einen Strich durch die Rechnung, denn es war Winter, wo überhaupt viel Leute stromab nach New-Orleans ziehen, und jede Stelle an Bord besetzt.

Was nun thun? St. Louis wollte ich doch auch nicht augenblicklich wieder verlassen, ohne es wenigstens etwas gesehen zu haben. Ich bedurfte auch wirklich einer kurzen Ruhe nach der Anstrengung des letzten Marsches. Außerdem hatte ich immer noch die stille Hoffnung daß doch noch am Ende ein Brief von New-York während meiner Anwesenheit eintreffen könne.

Glücklicher Weise traf ich hier ein paar Schiffscameraden von der Constitution, die sich in ziemlich guten Umständen befanden. Diese merkten bald woran es mir fehle, und boten mir freundlich ein Darlehen an. Ich mochte aber keine großen Schulden machen, da ich ja gar nicht wußte, wann ich sie wieder bezahlen konnte, nur einige Dollar nahm ich an, der augenblicklichen Verlegenheit wenigstens enthoben zu sein und mit drei anderen Dollar die ich für einiges Wild erhalten, hoffte ich schon wieder ein Stück westlich zu kommen. War dann mein Geld ausgegangen so wollte ich arbeiten, und Einer der Farmer im Walde würde schon irgend eine Hülfe brauchen.

In St. Louis miethete ich mich indessen für eine Woche im „grünen Baum," einem der besseren Amerikanischen Boarding Häuser, ein und durchstreifte die Stadt nach allen Richtungen.

Das Boarding Haus selber war mir im Anfang aber das interessanteste, denn ich lernte hier zum ersten Mal wirklich Amerikanisches Leben und zwar der besseren Stände kennen. Ich müßte aber lügen wenn ich sagen wollte daß ich davon sehr erbaut war.

Zuerst setzte mich die Art ihres Essens — ich möchte beinah sagen Fressens — in Erstaunen. Zu jeder Mahlzeit wurde zweimal geklingelt, einmal die Gäste zu sammeln, und das zweite Mal als Zeichen daß man sich zu Tisch setze. Die Gäste drängten schon bei der ersten Klingel in dichten Schaaren an die Thür, da sie nach festem Uebereinkommen den Speisesaal vorher nicht betreten durften. Kaum ertönte aber die zweite Klingel, so flog Alles wie wild und toll, und als ob sie sämmtlich halb verhungert wären zum ersten besten Stuhl den sie erwischen konnten, und rafften nun rücksichtslos auf jede Sitte, auf jeden Anstand — die Nachbarn gar nicht gerechnet — von den Schüsseln zusammen, was ihnen gerade zusagte. Daß sie oft ganze Compotnäpfchen auf ihren Teller leerten, geschah sehr häufig.

Auffallend wenig essen dagegen die Damen, denen besondere Sitze reservirt werden, an öffentlicher Tafel. Sie nippen und kosten eben nur von den Speisen, weil es nicht für ladylike gehalten wird viel zu essen. Oben im Zimmer sollen sie es aber dann nachholen.

St. Louis hat nicht allein einen sehr bedeutenden Handel mit dem Norden, Osten und Süden, sondern auch mit dem Westen (und ich fand selbst hier daß ich noch sehr weit zur westlichen Grenze hätte) da von hier aus der hauptsächliche Binnen- und Pelzhandel nicht allein mit den amerikanischen Pelz- oder Rockymountain-Compagnien, sondern auch mit den Indianern selber getrieben wird.

Von diesen sah ich denn auch einige prachtvolle Exemplare in St. Louis die, theils mit ihren buntesten Farben

bemalt, theils die nackten Oberkörper nur mit einem Büffelfell umhüllt, meist immer aber ihre Kriegskeulen in der Hand, langsam und majestätisch durch die Stadt schritten, und die Wunder der „weißen Wigwams" fast immer mit sehr gleichgültigem, aber nichts destoweniger aufmerksamem Auge betrachteten.

Die Indianer sind schon oft beschrieben und ich will den überdieß beschränkten Raum nicht mit Wiederholungen füllen, Einer aber ist mir noch zu frisch im Gedächtniß und machte einen zu komischen Eindruck auf mich, ihm nicht wenigstens ein paar Worte zu gönnen. Er war ein hübscher schlanker dunkelbrauner Bursch, das Haar, die Scalplocke ausgenommen, kurz geschnitten, und mit rother Farbe bemalt, wie auch rothe und blaue Querstreifen durch sein Gesicht liefen. An den Beinen trug er lederne Leggins, an den Füßen perlgestickte Moccasins und im Arme die unvermeidliche Kriegskeule (beiläufig gesagt eine höchst fatale Waffe aus einem krumm geschnittenen, mit Messingnägeln wie ein Sopha beschlagenen Stück Holz gemacht und mit einer eingepaßten, wohl vier Zoll langen und zwei Zoll breiten Stahlspitze). Mit dem Oberkörper ging er nackt, bis auf den Hals um den er — es war zum todtschießen — eine schwarze abgenutzte Cravatte mit seidener Schleife trug, und nicht wenig stolz darauf zu sein schien. Doch all diese Einzelheiten habe ich schon in anderen Bänden*) ausführlicher besprochen,

*) Mississippibilder, Wald- und Strombilder. — Arnoldische Buchhandlung Leipzig.

und will hier nur meine Wanderung — meine Streif- und Jagdzüge wieder aufnehmen.

Als ich meine Rechnung im Wirthshaus bezahlt hatte, was mir an Capitalien nur noch einen sehr kleinen Rest ließ, schulterte ich wieder meine Flinte; warf die Jagdtasche über den Rücken, und wanderte getrosten Muthes zur Stadt hinaus gen Süden — wohin? Man hatte mir gesagt daß Arkansas das Paradies der Jäger sei, und mein Ziel lag der Hunderte von Meilen entfernten Hauptstadt Little-Rock zu.

Als es dunkelte, zündete ich mir ein Feuer an und warf mich unter einen Baum; ich fühlte mich nicht in der Stimmung Menschen aufzusuchen, und die Einsamkeit that mir wohl.

Es war Sylvester-Abend und Mitternacht lange vorüber, ehe ich einzuschlafen vermochte. Keine freudigen Gefühle konnten es freilich sein, mit denen ich in das neue Jahr hineinschlummerte; aber die neue Morgensonne brachte auch neuen Muth und neues Vertrauen.

Von St. Louis aus südlich marschirend, hat der Wanderer keine geringe Aufgabe, sich durch alle die Kreuz- und Querwege, die den Wald nach jeder Richtung durchschneiden, hindurchzufinden, und ich lief denn auch, trotz Compaß und Sonne, durch die vermaledeiten Wege irre gemacht, soviel fehl, daß ich zu 50 Meilen Entfernung fast 5 Tage brauchte, ohne jedoch nöthig zu haben, noch eine andere Nacht im Walde zu bleiben. Ich fand jeden Abend eine kleine Hütte, deren Insassen mich freundlich aufnahmen.

Sehr viele Deutsche wohnen in diesem Theile des Lan-

des, besonders viele Schwaben, welche sich vom Ackerbau ernähren und, wenn sie nahe genug der Stadt wohnen, auch Holz dahin zum Verkauf führen. Dicht um St. Louis herum steht sehr wenig Holz; nichts als kleine Krüppeleichen.

Meine Baarschaft, da ich bis jetzt gar Nichts zum Schuß bekommen, und an der begangenen Straße keine Gastfreundschaft erwarten durfte, war jetzt auf einen nordamerikanischen Silberthaler zusammengeschmolzen, dessen Umschrift „E pluribus unum" eine gar bittere Satyre auf meine eigenen traurigen Verhältnisse schien.

Der fünfte Tag, den ich in Missouri herumstreifte, brach trübe und naß über die, mit dünnem Nebel bedeckte Erde herein. Es fing an zu regnen, und die Wege wurden schlüpfrig. Gegen Mittag stand ich wieder an einem Kreuzwege und deliberirte noch, welchen Pfad ich einschlagen sollte, als ich, nicht gar weit entfernt, das Krähen eines Haushahnes hörte, das mir in diesem Augenblicke wie Musik klang. Ich schlug sogleich den dahin führenden Pfad ein, und bald sah ich die Fence eines kleinen Kornfeldes; auf ihr aber saß eine sonderbare Gestalt, die sich schwankend hin und her bewegte.

Neugierig trat ich näher und erkannte die Gestalt eines jungen Mannes, der, den Rücken gegen mich gekehrt, nur in einen blauleinenen fast bis an die Knöchel reichenden Kittel gekleidet, in bloßen Füßen mit hellbraunen, herabhängenden und in Folge des Regens an seinen Schläfen klebenden Haaren und unbedecktem Kopfe auf der Fence saß und in leisen Tönen ein mir fremdes Lied mit keineswegs unmelodischer

Stimme sang; dazu schlug er mit den nackten Füßen den Takt auf dem rauhen, nassen Holz.

Als er meine Schritte hörte sprang er, sich herumdrehend, in einem Satze von der Fence, stellte sich vor mich hin, und sah mich mit seinen großen, glanzlosen Augen starr an. Der Wahnsinn war in diesen matten Augen, in dieser ängstlich vorgebeugten, lauschenden Gestalt nicht zu verkennen, und kalt überlief's mich, denn ein Wahnsinniger hat für mich etwas unbeschreiblich Fürchterliches.

Einen Augenblick stand der junge bleiche Mann in dieser Stellung, dann richtete er sich bewußtlos lächelnd empor und reichte mir die rechte Hand zum gastlichen Willkommen, indem er sich mit der linken die herunterhängenden Haare aus dem Gesicht strich. Er faßte meine dargereichte Hand fest in die seinige und zog mich sanft der Wohnung zu. An der Thüre verschwand er, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Der Vater des Unglücklichen, ein alter Farmer, benachrichtigte mich, daß ich bald eine deutsche Ansiedlung finden würde, die ungefähr 8—9 Meilen von ihm entfernt lag. Obgleich der Regen jetzt ziemlich stark vom Himmel goß, entschloß ich mich dennoch diesen Abend meine Landsleute aufzusuchen, und erreichte auch vor Dunkelwerden die Blockhäuser derselben.

Das Wetter war schlecht, Geld hatte ich nur noch sehr wenig, also beschloß ich einmal zu arbeiten, im Fall ich Arbeit bekommen könnte. Drei Brüder, die diesen Platz bewohnten und mir ordentliche Leute schienen, waren bereit mir Arbeit zu geben. Ueber den Lohn wollten wir

uns nach Ablauf der ersten Woche vereinigen. Der nächste Tag sah mich daher am frühen Morgen, mit einer schweren Hacke bewaffnet, hinausziehen, um Büsche auszuroden, und sehr sonderbar kam mir die ungewohnte Arbeit vor. Die Sehnen der Arme und Hände schwollen an und schmerzten mich ungemein, die Hände füllten sich mit Blasen, und sehr gelegen kam es mir, daß auf den folgenden Tag das Fest der heiligen drei Könige fiel, an welchem die ehrlichen katholischen Deutschen nicht arbeiteten. Ich war zum ersten Mal den heiligen drei Königen für ihr Erscheinen sehr verbunden.

Obgleich nun die Leute nicht für sich selber arbeiteten, gingen wir doch zu einem dort erst kürzlich angesiedelten Nachbar hinüber, und halfen ihm ein Haus aufrichten, zu welchem die Blöcke schon zugehauen waren. Der amerikanische Landmann hat nämlich die Gewohnheit, sobald er das Holz zu seinem Hause hergerichtet hat, die Nachbarn zusammenzurufen, die ihm gern das Ganze vollenden helfen.

Ohne besondere Vorfälle verlief jetzt eine sehr schwere Arbeitswoche. Noch nie nämlich an so dauernde und anstrengende Arbeit gewöhnt, glaubte ich im Anfang wirklich, daß mir die Sehnen bersten müßten, und die Blasen in den Händen schmerzten mich ebenfalls entsetzlich. Dabei glaubten die Deutschen, die sich sonst jedoch auf das Freundlichste gegen mich benahmen, mir nicht mehr als acht Dollar den Monat zahlen zu können.

Für meine Arbeit damals war das auch vielleicht genug gewesen, mit meinen Ansichten über Amerikanische Preise

stimmte es aber nicht überein, und ich beschloß da, meine Arbeitskräfte lieber in Little Rock, der Hauptstadt von Arkansas zu verwerthen, wo ich sie jedenfalls besser bezahlt bekommen würde.

Ich nahm also die zwei, sauer genug verdienten Dollar, sagte Allen ein herzliches Lebewohl und wanderte mit dem frischen Reisegeld voll neuer Hoffnung weiter in die Welt — oder vielmehr in den Wald.

Den ersten Morgen schon erreichte ich eine der bedeutendsten Bleiminen Missouris diesseit Farmington, eines kleinen, freundlichen Städtchens. Das Bleierz war in großen Haufen an der Seite des Weges aufgeschichtet und machte, da es dem Silber sehr ähnlich sieht, auf jeden, mit ein wenig Einbildungskraft Ausgestatteten einen sehr bestechenden Eindruck. Da meine Kugeln gerade auf die Neige gingen, nahm ich mir von dem Haufen ein paar Stücke Blei mit, im nächsten Hause neue Kugeln zu gießen.

Alle diese Minen sind Privateigenthum, und die Arbeiter, die Lust haben nach Blei zu graben, fangen an wo es ihnen gerade beliebt, und wo sie glauben Erz zu finden. Sie bekommen ihre Arbeit nach der Quantität bezahlt, die sie zu Tage fördern; finden sie nichts, so verdienen sie auch nichts, so daß schon mancher arme Teufel dort Wochen lang umsonst gearbeitet hat. Der Bergbau wird übrigens auf die einfachste Art betrieben. Gewöhnlich graben die Arbeiter, von denen sich zwei oder mehre zusammenthun, einen 10—12 Fuß im Durchmesser haltenden Schacht, bis sie auf Erz kommen.

Stollen haben sie gar nicht, und zeigt sich ihre Grube unergiebig, so fangen sie eben eine andere an. Die ganze Gegend ist von solchen Schachten durchlöchert, und ich halte es nicht für gefahrlos, dort in der Nacht umherzulaufen.

Der Eigenthümer der Gruben richtet dicht bei denselben seine Schmelzöfen ein, gießt da das Blei in Formen und schafft es an den Mississippi.

Am nächsten Abend übernachtete ich bei einer amerikanischen Familie, die einen prächtigen Viehstand und darunter herrliche Pferde hatte. Noch nicht lange saß ich am warmen Kaminfeuer, als ich den kurzen Galop eines Pferdes hörte; es hielt vor dem Hause, die Thür ging auf, und ein allerliebstes Mädchen, die zarten Wangen vom scharfen Ritt geröthet, die kleine Reitgerte in der Hand, trat herein und wurde mit allgemeiner Freude empfangen. Sie schien die Braut des einen der jungen Leute zu sein, denn sie setzte sich zu ihm und koste und scherzte mit ihm — und ich durfte zusehn.

Durch Fredericktown gehend, erreichte ich den 22. Januar die Grenze von Missouri, den Current river, einen kleinen Fluß, dessen Wasser so klar ist, daß ich, obgleich er an meinem Uebergangspuncte ungefähr 15 Fuß tief sein mochte, auch die kleinsten Gegenstände auf dem Boden erkennen konnte.

Ich war jetzt in Arkansas, dem mir von allen gepriesenen Paradies der Jäger, und der Anfang schien, was die Jagd betraf, auch nicht so übel. Einem neu durch den Wald gehauenen Weg, der sogenannten Countystraße, folgend, an deren Rand eine Masse hinausgehauener Kiefern lagen,

fand ich daß sich das Wild zu den Wipfeln derselben zog und oft in Rudeln von 8—10 Stück an der Straße stand. Auch wilde Truthühner sah ich häufig. Mit der Jagd aber noch wenig vertraut, mußte ich oft Lehrgeld zahlen, schoß aber doch einige und verkaufte das Wildpret für Nachtherberge und Mahlzeit.

Am 23. Januar kam ich an den Spring river oder, wie er auch heißt, Quellenfluß, wahrscheinlich von der krystallhellen Klarheit des Wassers so genannt. Ich wollte am anderen Morgen wieder aufbrechen, als mir meine geschwätzige Wirthin unter Anderem auch von ihrem Manne erzählte, der ein alter Pennsylvanier sei, deutsch spreche und viele Geschichten von indianischen Begräbnißplätzen zu erzählen wisse. Das war ein starker Magnet für meine Begierde, etwas über die Eingeborenen dieses Landes zu erfahren, und ich beschloß daher die Ankunft des Alten abzuwarten. Da ich aber meine geringe Baarschaft nicht unnützer Weise vergeuden wollte, so half ich den Leuten den Tag über Wälschkorn hereinschaffen, um wenigstens mein Essen zu verdienen. Denselben Abend kam auch der Mann vom Lande herein und ich hatte also nicht vergeblich gewartet.

Er erzählte mir von einer Unmasse von Grabhügeln, die an den Ufern des Spring river oder wenigstens doch in dessen Nähe wären, von ungeheueren Knochen und Skeletten, die man gefunden hätte &c.

Schon in Illinois hatte ich von solchen Ueberbleibseln eines riesigen Menschengeschlechts gehört, unter anderen von

einem menschlichen Unterkiefer, dessen Besitzer wenigstens 9 Fuß hoch gewesen sein müsse.

Er berichtete mir ferner, daß er alte Urnen und Waffen in den Grabmälern gefunden habe, konnte mir aber nichts mehr davon vorzeigen, da diese Leute auch nicht den mindesten Sinn für etwas haben, was ihnen nicht unmittelbare Aussicht auf Gewinn bietet.

An den Ufern eines benachbarten Flusses (White river) hat man, einige Fuß unter der Erde, mehre Lagen gebrannter Steine gefunden, ganz in der Art unserer Backsteine, und zwar Strecken lang durch den Urwald, an manchen Orten sogar straßenförmig ausgelegt. Der Alte sowohl als viele Andere die ich deßwegen fragte, behaupteten daß dort auf jeden Fall eine Stadt gestanden haben müsse.

Es unterliegt gewiß auch keinem Zweifel mehr, daß vor den jetzigen Eingebornen Amerika's, und zwar vor der Zeit, wohin zurück ihre ältesten Uebertragungen reichen, ein anderes weit mehr cultivirtes Volk jene Länder bewohnt hat. Welcher Art das aber gewesen sei ist bis jetzt noch nicht erforscht worden, und da die wilden Stämme selber nicht das Mindeste darüber auszusagen wissen, bleibt die Entdeckung dieses jedenfalls höchst interessanten Geschlechts, vielleicht späteren Ausgrabungen vorbehalten. Hätte der Alte Zeit gehabt mir die Plätze genau zu zeigen, so würde ich mit Vergnügen ein paar Tage daran gewandt haben sie zu untersuchen; er mußte aber schon den anderen Morgen eine Reise unternehmen, und so lange wollte ich mich auch nicht aufhalten. Vielleicht hält ein Anderer es der Mühe werth, dort nachzugraben.

Den anderen Morgen setzte ich meinen Marsch fort und kletterte, ein wenig vom Wege ab, eine kleine, felsige Anhöhe hinan, als gerade vor mir ein Adler in die Luft stieg. Augenblicklich hatte ich die Flinte am Backen und gab Feuer. Einen Augenblick schwebte der Adler unbeweglich in der Luft, fing dann an, mit den Flügeln zu schlagen, und stieg, höher und höher, gerade empor, so daß ich ihn kaum noch erkennen konnte. Schon glaubte ich, ihn gefehlt zu haben, und setzte unmuthig die Flinte nieder, um sie neu zu laden, als er sich plötzlich in der Luft wandte und todt herunterstürzte. Es war ein starker Vogel und maß 7 Fuß von einer Flügelspitze bis zur anderen. Mein Glück freute mich ungemein, da es der erste Adler war, den ich geschossen. Seine Farbe war braunschwarz, Kopf und Schwanz waren weiß gezeichnet. Den Indianern nachahmend, ließ ich sogleich eine seiner Federn als Schmuck an meiner Mütze prangen.

Den 27. Januar Abends war ich gerade beschäftigt, einen Hirsch aufzubrechen, den ich erlegt hatte, als ein junger Bursche von 13—14 Jahren, mit einer Schrotflinte auf der Schulter zu mir kam und mir in meiner Arbeit half, bei der er eine keineswegs ungeübte Hand zeigte. Wir packten die Keulen und den Rücken des Thieres in das abgezogene Fell und trugen es gemeinschaftlich der nur wenige Meilen entfernten Wohnung des jungen Mannes zu, wo ich zu übernachten beschloß. Ich habe zwar in allen Theilen Amerikas sehr liebenswürdige Leute, eben so wie recht schlechte Gesellschaft angetroffen, wie das wohl in einem so bunt bevölkerten Lande gar nicht anders sein kann, hier aber, in dieser wilden

Einsamkeit, fand ich eine so liebe, gemüthliche, amerikanische Familie, wie ich je eine in den weiten Wäldern gefunden habe. Ein ganz alter Mann mit zitternden Händen saß am Kamin, aber obgleich mancher Winter seine Locken gebleicht hatte, schien er dennoch rüstig und gesund, wie die rothen Backen dieß bewiesen. Den anderen Stuhl am Kamin hatte eine Matrone, im wahren, ehrwürdigsten Sinne des Wortes und die Gattin des Alten eingenommen. Sie war augenscheinlich bedeutend jünger als er, aber dennoch auch schon hoch in den Jahren. Neben ihr saß ein junges, hübsches Weibchen aus der Nachbarschaft, deren Mann auf einer Geschäftsreise nach dem Norden begriffen war. Noch gehörten zur Familie drei kräftige, blühende Knaben, die, einer nach dem andern, von der Jagd zurückkehrten und vier Truthühner mitbrachten.

Ich war in der Kenntniß der englischen Sprache jetzt schon weit genug vorgerückt, mich nothdürftig mit ihnen unterhalten zu können; der gebildete Amerikaner ist mit dem Fremdling sehr nachsichtig in dieser Hinsicht. So plauderten wir den ganzen Abend, fast bis 10 Uhr. Die kleine, junge Frau hatte erst kürzlich einen Brief von ihrem Manne erhalten und las ihn wohl zehnmal durch. Sie war in Arkansas schon sehr unglücklich gewesen. Die Doctoren hatten ihr 3 Kinder getödtet, und sie litt, durch die Schuld derselben, an entzündeten Augen; denn diese Herren (jeder Quacksalber nennt sich dort Doctor) curiren in diesen, von keiner Aufsicht der Behörden vor ihrem Treiben geschützten Staaten fast jede Krankheit mit Kalomel oder Quecksilber, und hohle Zähne, entzündete Augen, böses Zahnfleisch und mürbe

Knochen, wie ein siecher Körper, sind fast jedesmal die Folgen ihrer Curen.

Die nächste Nacht schlief ich bei einem Kentuckier, der sich hier angesiedelt hatte. Mehr als 12 Hunde liefen um sein Haus herum, und gern trat er mir einen von ihnen ab, der, nach seiner Aussage, vorzüglich geschickt war Truthühner zum leichten Schuß auf Bäume zu jagen — ich glaube er wollte ihn los sein.

Die Straße hinschlendernd sah ich, noch ein gutes Stück vor mir, einen ruhig äsenden Hirsch dicht am Wege stehen. Da ich der Dressur meines Hundes nicht recht traute, so band ich ihm mein weißleinenes Schnupftuch um den Hals, knüpfte die Pulverhornschnur hinein und befestigte diese an eine junge Eiche.

Jetzt näherte ich mich dem Hirsche bis auf 85 Schritte, der, nichts Böses ahnend, sich ruhig fortäste. Ich hatte jedoch den Wind im Rücken, der Hirsch witterte meine Annäherung und setzte im Nu über einen vorliegenden Baumstamm, das Dickicht zu erreichen. Meine Rehposten sausten ihm zwar nach, doch mochte ich wohl in der Hitze etwas zu kurz geschossen haben, denn etwa 150 Schritte von mir knickte er nur in die Hinterläufe. Jetzt hielt es aber auch mein Hund nicht länger für nöthig den bloßen Zuschauer abzugeben; er hatte die Schnur durchgebissen und setzte, mit meinem Schnupftuch um den Hals, an dem noch ein Stückchen der Schnur hing, dem sich wieder aufraffenden Wilde nach.

„Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.“

Weder Hund, noch Schnupftuch, noch Hirsch sind mir je wieder zu Gesicht gekommen.

Mit Sonnenuntergang erreichte ich ein Haus, in dem ich zu übernachten gedachte. Schon hatte ich die Hand auf den Zaun gelegt um hinüber zu springen, als ich die Frau des Hauses vor der Thür sitzen und die niedere Jagd auf den Häuptern ihrer Kinder anstellen sah. Mir verging die Lust bei ihr einzusprechen, und ich wandte mich, rasch entschlossen eher die Nacht im Walde als bei dieser Familie zuzubringen.

Das hatte ich übrigens nicht nöthig, denn ich erreichte vor Dunkelwerden die kleine Wohnung eines Mannes, der nach den Revolutionskrieg mitgemacht hatte. Er war natürlich schon hoch in den Jahren, lief aber noch rüstig im Hause herum. Nur noch wenige sind von diesen Revolutionshelden übrig geblieben, die unter dem herrlichen Washington gefochten haben; die meisten ruhen unter dem grünen Rasen ihres Vaterlandes, dessen Freiheit sie erkämpfen halfen.

Am nächsten Abend kam ich zu dem „little Red river" (kleinen rothen Fluß). Es fing schon an zu dunkeln, doch arbeitete noch ein Mann an der anderen Seite des Flusses, und ihn fragte ich auf Englisch nach einem Puncte, wo ich überfahren könne? Er antwortete: „You see that house there*)?" An der Aussprache erkannte ich sofort den Landsmann und fragte ihn wieder auf gut deutsch: „Was

*) Ihr seht das Haus dort?

für ein Haus denn?" — „Dort das Haus, diesseit des Flusses, ob — if you please*)." — „God damn!" unterbrach er sich wieder, ärgerlich darüber, daß er seine eigene Muttersprache nicht mehr unvermischt reden könne, — „o seien Sie doch so gut und gehen Sie den Fluß ein wenig hinunter, Sie finden ein Canoe." — Den Mann hatte ich liebgewonnen, trotz dem, daß uns der Fluß noch schied. Ich fand das Canoe, ruderte mich über den Fluß und ging auf das nächste Haus zu, vor welchem mehre Leute standen, unter ihnen ein Herr von G., der Besitzer dieser Farm. Früher Offizier, war er jetzt ein fleißiger Ackersmann und tüchtiger Jäger geworden, hielt 2 Sclaven und befand sich, seiner Aussage nach, recht wohl in seinem neuen Berufe. Gastfreundlich lud er mich ein die Nacht bei ihm zu bleiben. Am Abend kam auch noch der Deutsche herein, dessen Bekanntschaft ich schon am Flusse gemacht hatte, und ich fand in ihm einen ganz liebenswürdigen, originellen Mann. Auch ich mußte ihm wohlgefallen haben, denn er erklärte mir daß ich nicht so schnell wieder fort dürfe, sondern wenigstens einen oder mehre Tage bei ihm bleiben müßte, das Land zu besehen.

Ich hatte Nichts zu versäumen und sagte es ihm daher gern zu. Am anderen Morgen suchte ich ihn in seiner Wohnung auf und war dort bald wie zu Hause. Er war verheirathet, hatte eine recht nette, junge Frau und fünf gesunde, starke Kinder.

---

*) Wenn's Euch gefällig ist.

Nachmittags fing es an zu regnen, und jetzt durfte ich an's Fortgehen gar nicht mehr denken; hätte ich auch gewollt, sie hätten mich nicht fortgelassen. Wir schwatzten und erzählten bis tief in die Nacht hinein, und gar wohl war es mir, in meiner Muttersprache wieder einmal so recht nach Herzenslust plaudern zu können. Mein Wirth war ein Maurer aus Rheinbaiern und hieß Hilger.

Am nächsten Morgen kam einer der Nachbarn meines Gastfreundes zu ihm. Es war ein Mann von ungefähr 35 Jahren, der einen kurzen, grünen Rock trug und eine deutsche Büchsflinte führte. Seine Aussprache verrieth den Nichtdeutschen. Hilger begrüßte ihn mit dem Namen Turoski. Es war ein polnischer Offizier, der in den Wäldern des freien Amerika Schutz gegen die politischen Verfolgungen, die er in Europa erdulden mußte, gesucht und gefunden hatte. Er lebte unverheirathet, und die zehnjährige Tochter Hilger's führte seine Wirthschaft. Dieses kleine Mädchen (sie war fast noch ein Kind) blieb oft ganze Tage und Nächte lang allein in dem kleinen Blockhause Turoski's, meilenweit von jeder anderen menschlichen Wohnung entfernt, und es kümmerte sie wenig, ob der Sturm oder die Wölfe die einsame Wohnung umheulten.

Nach kurzer Unterhaltung machte mir auch Turoski den Vorschlag einige Zeit bei ihm zu bleiben, und ich verlebte mit diesen wackeren Männern, bald bei dem einen, bald bei dem anderen wohnend, recht vergnügte Tage. Um aber meinen Lesern einen Begriff von dem Junggesellenleben eines amerikanischen Landmannes zu geben, will ich hier eine

meiner, bei einem solchen verlebten Nächte beschreiben. Hilger's Tochter war nach Hause gegangen, um ihre Aeltern zu besuchen, die drei Meilen von T's. Hause wohnten, und hatte es uns dabei überlassen, für uns selber zu sorgen.

Das Haus des Polen war nichts als eine einfache, rohe Blockhütte ohne Fenster, an der er alle Spalten zwischen den aufeinandergelegten Stämmen, wahrscheinlich um der frischen Luft Zugang zu verschaffen, offen gelassen. Zwei Betten, ein Tisch, ein Stuhl und ein Sessel, nebst ein paar eisernen Töpfen, drei Tellern, zwei Blechbechern, einer Untertasse, mehren Messern und einer Kaffeemühle bildeten seinen ganzen Hausrath, wie sein sämmtliches Kochgeschirr. Ein kleines Haus neben dem Wohngebäude war dazu bestimmt den Fleischvorrath für den Winter aufzubewahren. Ein Feld von 4 bis 5 Acker lag dicht am Hause, ein anderes, ungefähr $^1/_4$ englische Meile davon, dicht am Flusse. Nebenbei hatte er hübsche Pferde, viele Schweine, eine Masse Federvieh und mehre Milchkühe.

Am Kamine im traulichen Gespräche sitzend, dachten wir nicht an Zubereitung unseres Abendessens, und erst als die Kälte sich zu sehr fühlbar machte, suchten wir unsere Lagerstätte.

Es mochte $^1/_2$1 Uhr sein, als mich T. weckte und bei allen Heiligen schwor, er könne es vor grimmigem Hunger nicht länger im Bette aushalten und müsse essen, sollte es auch nur ein Stück rohes Fleisch zu verzehren geben. Ich lachte und gab ihm den Rath seinen Hungerriemen enger zu schnallen; er sprang aber auf und ließ mir keine Ruhe

mehr. Wir bliesen das Feuer, das fast ganz niedergebrannt war, wieder ein wenig an und überlegten nun, was eigentlich gekocht werden sollte. Geschossen hatten wir Nichts, Brod war nicht vorhanden, und das letzte Stück Schweinefleisch am Mittag verzehrt worden, — woher etwas nehmen? T. wußte Rath. Das letztgeerntete Korn (Wälschkorn) lag in einem kleinen Verschlage im Felde, nahe am Flusse; von dort sollte ich einen Arm voll Mais holen, er selbst wollte unter der Zeit etwas Essen herrichten. Die Nacht war stockfinster, und ich mußte oft wie ein Blinder den schmalen Fußpfad mit den Füßen suchen, um mich nicht im Walde zu verlieren. Als ich nach ungefähr einer halben Stunde mit dem Verlangten zum Hause zurückkehrte, hatte T. ein Huhn von einem der kleinen Bäume, auf denen die Thiere schliefen, heruntergeschlagen und bereits in heißem Wasser abgebrüht. Während er es reinigte, röstete ich das Korn in einer Pfanne, in der er, sobald ich damit fertig war, das Huhn mit etwas vorgefundenem Fette briet. Während der Zeit mahlte ich den gerösteten Mais in der Kaffeemühle, wodurch er aber noch keineswegs zu Mehl wurde, feuchtete die bröckliche Masse mit etwas Wasser an, that Salz hinzu, schlug sie dann auf einen der eisernen Topfdeckel ungefähr $^3/_4$ Zoll dick und stellte sie gegen die Gluth. Soweit war Alles gut gegangen, jetzt vermißte aber T. noch ein paar Eier zu unserem Gebäck. Er hatte an seinem Hause eine Art von Schuppen, worin er das sogenannte „fodder“ (die grün abgerissenen und getrockneten Blätter des Maises) aufbewahrte, und in welches die Hühner gern ihre Eier leg=

ten. Da hinein kroch er, entdeckte auch, herumfühlend, ein Nest mit 5 Eiern, brachte aber nur 2 davon glücklich zurück, die übrigen hatte er in der Eile zerdrückt. Etwas Kaffee war schnell gekocht, und wir hielten ein, wenn gleich nicht sehr feines, doch schmackhaftes Abendessen oder vielmehr Frühstück, denn bis dahin war es fast 2 Uhr geworden. Unsere Nachtruhe sollte aber noch nicht gesichert sein. Der ungeheuere Hickory-Klotz, den wir in's Feuer gewälzt hatten, flackerte nämlich zu hoch auf und entzündete, als wir eben einschlafen wollten, den Kamin. Eine solche Feuersbrunst hat indessen, wenn nur zeitig genug entdeckt, wenig zu sagen. T. stieg auf's Haus, goß ein paar Eimer Wasser, die ich ihm reichte, in die Flamme und löschte sie glücklich. Endlich zur Ruhe gekommen, schliefen wir bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Mich trieb es aber bald weiter, und am 7. Februar Morgens machte ich mich wieder auf die Wanderung; nahm herzlichen Abschied von den lieben Leuten und ging in der Richtung nach Südwest in den Wald hinein, in der Hoffnung, bald die fahrbare Straße zu erreichen. Die Sonne verschwand zwar hinter dunkel heraufziehenden Wolken, doch glaubte ich, meine Richtung beibehalten zu können, und schritt unverdrossen vorwärts. Keineswegs angenehm überrascht war ich freilich, als ich nach ungefähr zweistündigem Marsche plötzlich wieder vor demselben Hause stand, von dem ich ausgegangen. Das war höchst ärgerlich, doch schlich ich mich, ohne mich weiter bemerkbar zu machen, wieder in den Wald, nahm den Compaß zur Hand und verfolgte nun eine

gerade Richtung. Den 9. Februar endlich, lange nach Sonnenuntergang, erreichte ich das Ufer des Arkansas. Von der anderen Seite schimmerten die Lichter von Little-Rock herüber, mir aber zeigte sich diesseit des Flusses, als ich aus dem dichten Walde trat, ein fremdartig, phantastisches Gemälde, auf das ich mit verwundertem Auge hinstarrte.

Ein indianischer Stamm hatte nämlich sein Lager dicht am Ufer des Arkansas aufgeschlagen. Ueber großen, prasselnden Feuern, die an dort wild umhergestreuten riesigen Bäumen angezündet waren, hingen Kessel und steckten große Stücke von Hirsch- und Bärenfleisch, Eichhörnchen, Waschbären, Opossums, wilde Katzen und was sonst noch das Jagdglück dem Stamme bescheert hatte. Hier waren junge Leute beschäftigt die Pferde sicher an die umherstehenden Bäume zu befestigen und zu füttern, dort lagen andere, augenscheinlich von dem zu reichlichen Genusse des Feuerwassers betäubt, und sangen mit schwerer Zunge ihre monotonen und wilden Nationallieder. Ich lehnte mich auf mein Gewehr und schaute lange dem regen, geschäftigen Treiben zu.

Ein großer, kräftiger Indianer, mit Glasperlen und Silberzierrathen behangen, kam jetzt, in der linken Hand eine leere Flasche, in der rechten eine schöne Büchse haltend, taumelnd auf mich zu und gab mir, indem er Beides vorzeigte, zu verstehen, daß er mir die Büchse geben wollte, wenn ich ihm die Flasche füllte. (Die Leute, welche Branntwein ausschenken, dürfen diesen, bei harter Strafe „keinem Indianer, keinem Neger und keinem S o l d a t e n“ verkaufen.) Die arme Nation der Indianer ist aber durch die niederträchtigen

Speculationen der „blassen Gesichter“ schon so verdorben und heruntergebracht, daß der Indianer das Liebste was er hat weggiebt, nur um sich das heillose Branntweingift zu verschaffen. Ich hatte nur noch wenig Geld und verweigerte den Tausch, er aber wandte sich um, wahrscheinlich um einem Anderen den vortheilhaften Handel anzubieten.

Der arme betrunkene, hilflose Wilde und sein schönes Gewehr dauerten mich; ich nahm ihm die Flasche aus der Hand, ließ sie füllen (mir blieben von meiner ganzen Baarschaft nur noch 12 Cent) und gab sie ihm zurück.

Da ich die Annahme seiner Büchse verweigerte, hielt er mich fast mit Gewalt zurück, zog mich zu seinem Feuer nieder, an dem seine Frau und seine drei Kinder in der Ecke des Zeltes saßen und neugierig den Fremdling betrachteten, und nöthigte mich mit ihm zu trinken, aus seiner Pfeife zu rauchen und ein großes Stück Hirschbraten mit ihm zu essen. Dann stand er auf und erzählte in seiner klangvollen Sprache mir und einigen Söhnen des Waldes, die sich um ihn versammelt hatten, eine lange Geschichte, von der ich leider Nichts verstand. Endlich, da mir das Getöse zu arg wurde, stahl ich mich leise fort ein Nachtlager zu suchen. Am anderen Morgen, als ich wieder an die Fähre kam, war das Lager schon abgebrochen, und die Indianer auf einem Dampfboote eingeschifft, das sie nach dem Westen bringen sollte.

Ich ging auf die Fähre und brauchte nun, nachdem ich die Ueberfahrt bezahlt hatte, weitere Geldausgaben nicht mehr zu fürchten, denn meine letzten 12 Cent (ungefähr 5 Groschen) hatte ich ausgegeben. Wohl nicht oft mag ein

Reisender mit eben so leichtem Geldbeutel eine fremde Stadt betreten haben. Meine Lage, in einem wildfremden Orte, war keineswegs beneidenswerth, doch verließ mich mein guter Muth auch jetzt nicht, obgleich ich schon seit mehren Tagen auf den bloßen Strümpfen (die Sohlen meiner Stiefeln waren verschwunden), ja auf den nackten Füßen über den gefrorenen Erdboden gelaufen war. Das Erste, was ich that war nun, mich nach einem Hause umzusehen, in dem ich übernachten konnte, das Zweite, meine Stiefeln wieder herstellen zu lassen. Logis und Kost fand ich bei einem Deutschen, der mich für 3 Dollars die Woche beherbergen wollte. Obgleich ich nach allem Suchen in meinen Taschen keine 3 Cent mehr zusammenbrachte, ging ich doch den Vertrag ein, gab meine Flinte in Versatz, nahm dann meinen Hirschfänger und ging zum Schuhmacher, bei ihm, der 2½ Dollar für das Besohlen meiner Stiefeln verlangte, meine andere Waffe zu verpfänden. Der Preis für Stiefelbesohlen war enorm, dieser Mulatte aber damals auch der einzige Schuhmacher in Little-Rock, der mit 3 Gesellen, zwei Amerikanern und einem Deutschen, arbeitete. Ich mußte den Handel also eingehen, doch lieh mir der Mulatte auch noch ein paar alte Schuhe, bis meine Stiefeln gemacht wären. Das Alles beseitigt, sah ich mich nach Arbeit um.

Daß man, wenn man wirklich Arbeit haben wollte, keine finden könne, hatt' ich bis dahin gar nicht für möglich gehalten; und dennoch wieß es sich so aus. Ich lief an alle Ecken und Enden der Stadt, frug hie und da und es war mir dabei ganz einerlei, was für Arbeit ich bekam, ich hätte Alles

angenommen, denn leben mußte ich und meine Flinte konnt' ich auch nicht im Stich lassen; nirgend aber in der ganzen Stadt fand sich das Geringste für mich zu thun. Jung und gesund verließ mich indeß mein guter Muth noch lange nicht, und ich war überzeugt daß ich zuletzt doch etwas auftreiben müsse.

Den zweiten Tag meines Umhersuchens ging ich mit dem alten Wagenmacher Sprenger, meinem Wirthe, vor die Stadt, auf der Farm eines Herrn von Seckendorf ein paar Bäume umzusägen, die jener zu seiner Arbeit gebrauchen wollte, und verdiente dadurch wenigstens eine Kleinigkeit.

In Little-Rock hatten mich Mehre an einen gewissen C. Fischer gewiesen, der unter den Deutschen sehr bekannt sein sollte und mir auf jeden Fall Arbeit zuweisen würde. Er hatte gerade ein großes hölzernes Haus (frame house) errichtet, an dem noch ein kleiner Anbau fehlte. Ich ging an alle Thüren dieses Gebäudes, Jemand zu finden der mir sagen könnte wo ich ihn träfe, aber Alles schien wie ausgestorben.

Endlich kam ich an das kleine Gebäude und klopfte. Da Niemand antwortete, faßte ich nach dreimaligem Klopfen an die Klinke; die Thür ging auf, und ich trat in den kleinen Raum.

In der einen Ecke dieser elenden Stube stand ein leeres Bettgestelle mit abgebrochenen Füßen. Das Handwerkzeug eines Tischlers lag auf dem Boden und auf dem Tische, und ein fertiger Sarg stand in der einen Ecke; zu den Füßen des Bettes aber, mit dem Kopfe auf einen der abgebrochenen

Bettfüße, lag ein Mann auf der bloßen Erde. Den rechten Arm hatte er unter den Kopf, den linken über das Gesicht gelegt, so daß ich nur die krausen schwarzen Haare erkennen konnte, und die linke Hand war (wie ich vermuthete, vom Färben des Sarges) schwarz und roth befleckt. Ich fragte ihn ob er nicht wisse wo E. Fischer wohne. Er antwortete aber nicht, und ich glaubte er schlafe. Der Mann schien mir krank zu sein. Leise ging ich wieder hinaus und versuchte noch mehre andere Thüren zu öffnen; Alles aber war verschlossen und keine Seele zu finden. Ich ging wieder zu dem Schlafenden zurück, doch obgleich ich ihm mehre Male stark zurief und ihn gar an die Schulter stieß, antwortete er doch nicht, und ärgerlich verließ ich ihn. Nach langem Suchen fand ich endlich den Verlangten, hatte aber keinen Nutzen davon, denn auch er wußte mir keine Arbeit zuzuweisen.

Im Laufe des Gesprächs fragte ich ihn auch nach dem Manne der in der kleinen Stube läge, und erfuhr, daß er gestern an den Blattern gestorben wäre.

Es überlief mich kalt bei diesen Worten, und die nachfolgende, ziemlich unbefangen gegebene Erklärung Herrn Fischers machte es nicht besser.

Der herbeigerufene Arzt, der bald ausfand daß der arme kranke Fremde kein Geld habe, hatte einfach die Krankheit für die Blattern erklärt, die Leute gewarnt in die Stube zu gehen, und die Thür dann zugeschlossen. So mußte der Unglückliche sich selbst und seinem Elend überlassen, ja ohne Jemand um sich zu sehn, der ihm nur einen Trunk Wasser

für die fieberheißen Lippen reichte, elend auf der bloßen Erde liegen bleiben und wie ein Hund da sterben.

Little-Rock hatte damals überhaupt einen bitterbösen Ruf, und die Schiffer auf dem Mississippi sangen nicht ohne Ursache:

Little-Rock in Arkansaw
The damnest place I ever saw!*)

Da sich hinsichtlich der Arbeit gar Nichts in der Stadt zu finden schien, so ging ich an den Strom auf ein Dampfboot, deren mehre dort lagen, um vielleicht auf einem von ihnen Beschäftigung zu finden. Die Dampfboote Fox und Harpe lagen beisammen. Ich ging zuerst auf den Fox und bekam sogleich, gegen 30 Dollars monatlichen Gehalt, Arbeit als Feuermann. In einer Stunde ging das Boot ab, und ich war seelenvergnügt. Meine Equipage wurde mit leichter Mühe an Bord gebracht.

Wir liefen den Arkansas-Fluß hinunter bis an die Mündung, dann den Mississippi hinauf bis Memphis und von dort aus wieder zurück nach Little-Rock. Die Arbeit als Feuermann ist indeß wohl eine der schwersten, die es in der Welt giebt. Der Feuermann hat zwar nur vier Stunden am Tage und vier in der Nacht zu heizen, aber die Hitze vor den Kesseln, das Hinauslaufen in die kalte, schneidende Nachtluft, während der Körper von Schweiß trieft, die Unmasse von Branntwein, die der Feuermann zu sich nehmen

---

*) Little-Rock in Arkansaw!
Der verdammteste Platz, den ich jemals sah.

muß, wenn er nicht krank werden will, das eiskalte Wasser, das er auf die glühende Lunge schüttet, müssen, auf die Länge der Zeit, den kräftigsten Körper zerstören. Ich habe oft nicht begriffen wie ich, der ich doch nicht an solche Sachen gewöhnt war, es habe aushalten können.

Dazu kommt noch das, besonders in dunklen, nassen Nächten, so gefährliche Holztragen. Mit schweren, 4 Fuß langen Scheiten (man trägt deren oft 6 bis 7 auf der Schulter) steile, schlüpfrige, bei niedrigem Wasserstande 15 bis 20 Fuß hohe Ufer hinunter zu klettern und dann über eine schmale, schwankende, oft mit Glatteis überzogene Planke zu gehen, um vom Ufer in's Boot zu gelangen, ein Weg, auf dem ein einziger Fehltritt den Unvorsichtigen in den schnellen, tiefen Strom hinabwirft (was mir auch später einmal am Mississippi passirte), ist wahrlich ein saurer Bissen Brod. Zum Ueberfluß hat man noch die Aussicht in die Luft gesprengt zu werden, ein Unglück, das bei der leichtsinnigen Führung der Boote durch die amerikanischen Ingenieure sehr oft geschieht.

In Memphis hätte ich übrigens meinen Dienst beinah wieder verloren, denn der Steuermann fand dort einen alten Bekannten von sich, der eine Stelle an Bord als Feuermann haben wollte, und schickte mich natürlich ohne weiteres fort. Glücklicher Weise lief, gerade eine Stunde vorher ehe das Boot abfahren wollte, der Koch fort, und ich, der ich noch am Land stand und vom Boot eben sehr niedergeschlagen Abschied nehmen wollte (denn ich wußte nicht wie ich wieder nach Little-Rock zu meinen Stiefeln und meiner Flinte kom-

men sollte) wurde gefragt ob ich kochen könne. Natürlich sagte ich ja, denn so viel hatte ich mich schon amerikanisirt, mir nicht in einem solchen Fall durch zu große Bescheidenheit meine eigene Carriere zu verderben. Allerdings konnte ich damals noch nicht vielmehr als Wasser kochen, mit Hülfe des Stewards lernte ich aber das Nöthige schnell. Dem Capitain konnte ich es freilich nicht verdenken, daß er sich an jedem unterwegs berührten Städtchen die größte Mühe gab, für sich und seine Passagiere einen anderen Koch zu bekommen.

So kam ich zurück nach Little-Rock, und löste dort nicht allein Flinte und Hirschfänger wieder ein, sondern fand auch meine Wasserstiefeln wieder neu und trefflich besohlt und konnte, wenn ich mir nur noch eine kleine Summe verdient hatte, meinen Marsch weiter fortsetzen — wohin blieb sich gleich.

Hierauf machte ich eine zweite Reise, bis an die Mündung des Flusses und wieder zurück, da noch immer kein anderer Koch für das Boot gefunden werden konnte. Das rohe Leben unter der Hefe des Volkes ekelte mich jedoch bald an. Dazu kam noch die Feindschaft des Capitains, der mich nicht leiden konnte (wahrscheinlich nur, weil ich ein Deutscher war, vielleicht aber auch wegen meiner Kocherei, was ich ihm weniger hätte verdenken können), mich aber doch nothwendig brauchte. Da ich keinen Stellvertreter für mich finden konnte, war ich genöthigt noch eine Reise, und zwar den Fluß hinauf, mitzumachen, doch hatte ich schon eine Ahnung von der Art, in der mein Schiffsdienst enden würde.

Ich packte meine Jagdtasche, stellte Flinte, Hirschfänger und einen kleinen Tomahawk, den ich mir gekauft hatte, zusammen und war auf Alles gefaßt.

Ein paar Tage nach unserer Abfahrt kam der Capitain zu mir herunter und traf mich, wie ich eben von den Ueberresten der Mahlzeit einer armen, alten Frau etwas gab, die zu ihren Kindern reisen wollte und nicht einmal die Passage bezahlen konnte. Schon vorher hatte er auf mich geschimpft, wie mir ein alter Pennsylvanier erzählte. Dieß und die Frage, wer mir erlaubt habe Lebensmittel wegzuschenken, machte mich ärgerlich, und ich fragte zurück, ob ich sie lieber über Bord werfen solle. Kaum war sein „Ja" heraus, als Teller und Speise im Arkansas schwammen. Seine Wuth brach nun los, und mit einem schnellen Satze hatte er mich bei der Brust gepackt, flog aber, durch einen kräftigen Stoß hinweggeschleudert an die gegenüberliegenden Planken an. Er raffte sich schnell wieder auf, ergriff ein Stuck von einem abgebrochenen Hebebaume, sprang auf mich zu und hätte mich ohne Zweifel zu Boden geschlagen, wenn ich ihn nicht unterlaufen hätte.

Mein kaltes Blut war aber jetzt zu Ende. Mit einem Griffe hatte ich ihn bei der Gurgel und schleppte ihn zum Rande des Bootes, ihn über Bord zu werfen. Sein Geschrei zog indeß den Ingenieur und den Bootsmann herbei. Der Eine riß den Capitain bei den Beinen, der Andere mich bei den Schultern zurück, und beide brachten den Ersteren, der stark am Kopfe blutete, in die Cajüte hinauf.

Ich mußte sogleich zum Buchhalter, bekam mein verdien=

tes Geld in schlechten Banknoten die 37 Procent Disconte hatten ausgezahlt, das Boot hielt an, und ich wurde mit meinen Sachen mitten in der Nacht an's nächste Ufer gebracht. Der Kahn, der mich übergefahren, kehrte zum Boote zurück, und ich befand mich wieder in einer ganz neuen, wunderlichen Lage.

Rings um mich her war einsame Wildniß und hinter mir der Strom. Die Erde war gefroren und mit einem dünnen Schneelager bedeckt; dabei sauste der Wind recht scharf von Nordwest durch die entlaubten Zweige. Ich suchte in der Tasche nach meinem Feuerzeuge. Alles war naß und feucht geworden. In meinem Pulverhorne war kein Körnchen mehr, und nur der eine Lauf meiner Flinte geladen. Sollte ich den letzten Schuß daran wenden Feuer zu bekommen, und dann in dieser Wildniß waffenlos bleiben? Nein! Ich legte mich, nachdem ich den Schnee weggeräumt hatte, unter einen Baum und versuchte zu schlafen; aber der Wind ging zu scharf, die Kälte wurde unerträglich, und ich fürchtete zu erfrieren.

Ich entschloß mich zum Aeußersten, schoß die Flinte gegen die Wurzel des Baumes ab und entzündete die feucht gewordenen Schwefelhölzchen an dem glühenden Pfropfen, legte sorgfältig dürres Gras und trockenes Holz darauf, und in fünf Minuten prasselte ein herrliches Feuer empor.

Obgleich ich mehre Wölfe heulen hörte, beunruhigte mich doch Nichts, und ich schlief herrlich. Freilich verfolgte ich am nächsten Morgen meinen Weg etwas muthlos, da ich kein Pulver mehr hatte und mein Magen stark nach etwas Ge=

nießbarem verlangte. Ich wanderte am Flusse hinunter, in der Hoffnung ein Haus zu finden.

Nachdem ich ein Stück gegangen war, fand ich ein altes, halb versunkenes Canoe, schöpfte das Wasser mit der Mütze aus und fand den Kahn noch brauchbar. Der alte Gedanke, Texas zu sehen, tauchte in mir auf und gewann die Oberhand. Ich beschloß überzusetzen, am anderen Ufer ein Haus aufzusuchen, Essen und Pulver zu bekommen, und dann eine südwestliche Richtung einzuschlagen, die Straße nach Texas zu erreichen.

Kaum war ich am anderen Ufer angelangt, so entdeckte ich ein ganzes Volk wilder Truthühner vor mir. Rasch legte ich die Flinte an und drückte ab, — ich Thor hatte Alles vergessen — sie war ja nicht mehr geladen. Die Truthühner flogen bei meinem Näherkommen in die Bäume. Ich litt bei diesem Anblicke Tantalusqual, aber es half Nichts, ich mußte mit hungrigem Magen an ihnen vorüberziehen. Wie es immer zu gehen pflegt wenn man nicht schießen kann, sah ich an diesem Tage Wild in Ueberfluß.

Trübe und kalt brach die Nacht herein, mit ihr der so gefürchtete Nordwind, und ich mußte ohne Feuer campiren.

Um Bären und Panthern auszuweichen, vor denen ich damals noch ziemlichen Respect hatte, wäre ich gern auf einen Baum geklettert, aber der Wind ging zu scharf, als daß ich es in so luftigem Raume hätte aushalten können. Endlich fand ich einen hohlen Baum, setzte mich hinein, bedeckte die Füße mit der Jagdtasche, stellte die Flinte zur Linken,

legte den blanken Hirschfänger zur Rechten, und verbrachte so eine der trübseligsten Nächte meines Lebens. Ich hörte die Wölfe heulen und einmal auch in der Ferne einen Panther brüllen, doch störte mich Nichts, und die freundliche Morgensonne fand mich schon wieder auf dem Marsche, denn mein Lager war nicht einladend genug mich lange zu fesseln. Endlich, o welche Musik für mein Ohr und für den gar vernehmlich knurrenden Magen, verkündete ein nicht fernes Hahngeschrei und Hundegebell einen Farmhof. Bald sah ich auch den blauen, dünnen Rauch des Schornsteins in die schöne reine Luft aufsteigen, und mit schnellen Schritten eilte ich darauf zu, Leib und Seele zu stärken.

Die Leute empfingen mich freundlich und tafelten mir soviel zu essen auf, daß ich trotz meinem furchtbaren Appetite doch nicht alle Teller leeren konnte. Zum Glück hatte der Farmer auch Schießpulver, und für einen Vierteldollar füllte er mir fast mein ganzes Horn.

Einen langen und mühseligen Marsch hatte ich jetzt vor mir; zuerst noch eine weite Strecke durch wilden pfadlosen Wald, bis ich die ungeheuere Red-Riverstraße erreichte, und dann dieser folgend, durch kaum besseres Land, da dort wieder der Red-River-Sumpf begann. Dennoch erreichte ich diesen am 15. März, und ließ mich ohne weiteren Aufenthalt übersetzen.

Jede größere Verbindungsstraße hörte hier auf; das rothe Land, wie dieses zwischen Texas und den Vereinigten Staaten liegende und bestrittene Land hieß, bestand aus reinem Schilfbruch und Urwald, und nur einzelne

Baumwollenplantagen sollten dazwischen verstreut liegen, die Jagd in dieser wilden Gegend aber auch dafür vortrefflich sein.

Einem ziemlich betretenen Pfad folgend erreichte ich denn auch gegen Abend eine nicht unbedeutende Plantage und wünschte dort zu übernachten. Der Aufseher schien im Anfang keine besondere Lust zu haben mich bei sich zu behalten, da aber auch weit und breit kein anderes Haus war willigte er endlich ein, und ich brach am nächsten Morgen ziemlich früh wieder auf, meine Bahn, jetzt fast eben soviel nach dem Compaß wie nach irgend einem begangenen Weg zu verfolgen.

Das Land am Fluß war ungemein sumpfig, und mit Schlingpflanzen und dichtem Rohr durchwachsen, doch wurde der Wald lichter, und der Boden höher, sobald ich aus der Nähe desselben kam. Am dritten Abend schlief ich zum letzten Male in einem Haus, und zwar wieder auf einer Plantage.

Der Aufseher wohnte in einem kleinen Blockhause und rings umher standen die niederen Hütten der Sclaven — für jede Familie eine. Er selbst führte dabei während seiner Dienstgeschäfte eine starke lederne, sogenannte Negerpeitsche, die Sclaven im Zaum zu halten, schien sich aber doch nicht so ganz sicher zwischen ihnen zu fühlen, denn ein paar Pistolen staken vorn in den Halftern seines Pferdes, und am Körper trug er außerdem gewiß noch andere Waffen.

Wie man die Sclaven behandelt, mag sich der Leser nach der „Heilmethode“ denken, die mir später einmal ein anderer

„Negertreiber“ mittheilte. Dieser meinte nämlich „der beste Negerdoctor in der Welt sei die Peitsche. Sobald sich einer von ihnen krank stelle, bekomme er so lange Hiebe, bis er wieder gesund werde.“ Oft mag es nun wohl geschehn, daß sich die armen Sclaven, unter dem Vorgeben krank zu sein, ein paar Ruhetage verschaffen wollen, aber wie oft mag auch der wirklich kranke Schwarze auf solche Art von unbarmherzigen Aufsehern gemishandelt worden sein — gemishandelt werden.

Von dieser Plantage aus begann, wenigstens in der westlichen Richtung der ich jetzt folgte, der wilde, durch Nichts gestörte Wald, denn der Aufseher sagte mir wenn ich dem Sonnenuntergang von dort aus zu marschire, hätte ich 180 englische Meilen zu machen, ehe ich das nächste Haus wieder träfe.

Rasch und fröhlich marschirte ich trotzdem in die schöne, prachtvolle Wildniß hinein, die sich im ersten Frühlingsnahn mit jungem Grün zu decken begann. Die Vögel sangen dabei so lieblich in den Zweigen und Alles knospte und keimte so frisch und wundervoll um mich her, daß es mir wie mit lautem Jubel durch die Seele zog. Nur noch einen einzigen Gefährten hätte ich haben mögen, nur noch einen Menschen, mein Glück mit ihm zu theilen. Das aber sollte nun einmal nicht sein, und so wanderte ich denn allein vorwärts in das Gewirr von Stämmen und Zweigen, in die knospende Pflanzenwelt hinein gen Westen — immer nur gen Westen.

Es war ein wilder, öder, wunderlicher Marsch, aber ich will den Leser auch nicht mit der Beschreibung des monotonen

Wald- und Jagdlebens, von dem er ohnedieß noch genug zu hören bekommt, ermüden. Wald, Wald, Wald und ewig Wald. Den ganzen Tag wanderte ich, und Abends machte ich mir ein Feuer an, legte mich daneben und schlief bis zum nächsten Morgen.

An Lebensmitteln fehlte es mir dabei nicht, denn Wild gab es damals in jener Gegend noch im Ueberfluß, aber einestheils war ich noch ein sehr junger Jäger und wußte nicht recht wie man sich an ein Stück ordentlich anschleichen und ihm den Wind abgewinnen müsse, und dann hatte ich auch nur eine doppelläufige Schrotbflinte, und konnte natürlich nur in sehr geringen Entfernungen mit Erfolg schießen. Was mir über sechzig Schritt weit blieb, war ziemlich sicher.

Ein paar Hirschkälber schoß ich dieser Art, und einige Truthühner, aß davon so viel ich konnte, und steckte eine weitere Mahlzeit in meine Jagdtasche. Ein wirkliches Jagdabenteuer hatte ich aber erst den sechsten Tag wo ich, ruhig meinen Marsch fortsetzend, meist den hier ziemlich lichten Wald, manchmal aber auch eine kleine Prairie durchschneidend auf einer starken Eiche vor mir, dicht über einer der hier ziemlich zahlreichen natürlichen Salzlecken einen eigenthümlich dunklen Gegenstand entdeckte, und bald darauf eine ziemlich starke Pantherkatze (ein sogenanntes catamount) die mich bis dicht unter den Baum ließ, von dem Ast herunterschoß. Es war das erste Stück Raubzeug das ich in Amerika erlegte, und ich schleppte das ziemlich schwere Fell nicht ohne bedeutenden waidmännischen Stolz noch eine lange

Strecke mit mir durch den Wald, die nächste Nacht wenigstens auf dieser Siegstrophäe zu schlafen.

Ich hatte bis jetzt den Plan gehabt bis zu den ersten östlichen Ansiedlungen von Texas vorzudringen und dann eben weiter zu marschiren, wohin mich die dortigen Ansiedler schicken würden, nach Süden oder Westen.

Das Wetter war bis dahin so ziemlich gewesen, und bedeutende Hindernisse in der Verfolgung meines Weges hatte ich auch nicht gefunden. Hier und da traf ich allerdings einen kleinen Wassercours, konnte ihn aber meist durchwaten, oder fand hinübergestürzte Stämme, die mir als Brücke dienten. Nur ein einziges Mal mußte ich eine kurze Strecke schwimmen. Jetzt fing aber das Wetter an schlechter zu werden. Eines Tages gegen Abend fing es an leicht zu regnen und am nächsten Nachmittag goß es was vom Himmel herunter wollte. Ich hatte damals ein paar sehr fatale Nächte. Nichts desto weniger setzte ich immer noch meinen Marsch fort, bis ich eines Mittags plötzlich und ganz unvermuthet an einen angeschwollenen und ziemlich reißenden Fluß kam, der meiner Tagereise ein rasches Ende machte. Wie er hieß wußte ich allerdings nicht, aber ohne weiteres hinüberzuschwimmen, dazu konnte ich mich auch nicht gleich entschließen, machte mir deshalb ein Feuer dicht am Ufer an und lagerte mit einem an dem Morgen geschossenen wilden Truthahn.

Der Amerikanische wilde Truthahn gleicht dem unsrigen zahmen in seiner ganzen Gestalt und Lebensweise auf ein Haar. Er wird bis achtzehn, zwanzig, ja zweiundzwanzig

Pfund schwer, und sieht stets bräunlich schwarz mit den eigenthümlich schillernden Farben dieser Thiere, aus.

Hier nun, behaglich am Feuer hingestreckt, mit dem drohenden Rauschen des angeschwollenen Wassers aber dicht neben mir, überlegte ich, ob ich den Fluß passiren solle oder nicht. Zu thun hatt' ich drüben Nichts, soviel war sicher, aber wollte ich ihn nicht kreuzen, so mußte ich aufgeben weiter nach Texas hinein zu marschiren — und warum nicht? Hätte ich noch einen Kameraden bei mir gehabt, wir wären weiter gen Westen marschirt, und weder dieser noch irgend ein anderer Strom hätte uns aufgehalten, vielleicht nicht einmal die westlichen Gebirge, von deren jenseitigen Hängen die Quellen ihr Wasser dem stillen Meere bringen. So aber hatte ich das einsame Marschiren doch etwas satt bekommen, und der Gedanke an die Ansiedlungen stieg lockend vor mir auf.

Des Terrains wegen hatte ich dabei keineswegs immer einen rein westlichen Cours beibehalten können, ja war den letzten Tag schon fast südwestlich marschirt und wer weiß wann ich das erste einzelne Haus, den ersten, von Menschen begangenen Pfad wieder traf. Der Unterschied zwischen dem jetzt und früher geführten Leben war auch zu groß, ich selber noch nicht an diese furchtbare Einsamkeit gewöhnt; ich wurde mit einem Wort waldmüde, und beschloß diese unbesiedelten Strecken zu verlassen.

Da der Regen aufgehört hatte, schlief ich die Nacht vortrefflich, und schlug am nächsten Morgen — statt den Strom zu durchschwimmen, der wieder um einige Zoll gestiegen

war — einen Ost-Süd-Ostcours ein, irgendwo den Red-River, und dort auch wahrscheinlich wieder eine Plantage zu erreichen.

Das Gefühl wieder zu Menschen zurückzukehren war dabei ein höchst angenehmes, und ich wanderte, die Flinte auf dem Rücken, rasch, wenn auch aufmerksam überall umhersuchend, durch den Wald.

Meine Schrothflinte hatte ich dabei in ihrem linken Lauf mit einer Kugel geladen, die sie gar nicht schlecht schoß, mit einem halben Truthahn im Jagdranzen als Proviant dachte ich nicht besonders an Jagd, und wollte mich keineswegs durch langsames und vorsichtiges Pirschen aufhalten.

Wenn man nichts schießen will, kommt Einem gewiß etwas zum Schuß. Ich mochte etwa eine Stunde an dem Morgen so fort gewandert sein, und hatte eben eine kleine ausgetrocknete Ravine durchstiegen, an deren anderen Ufer ein dichtes Gewirr von Schlingpflanzen und durcheinander gestürzten Bäumen mich kaum weiter lassen wollte, als plötzlich etwas dicht neben mir in den Büschen rasselte. Ohne weiteres riß ich die Flinte vom Rücken und entdeckte zu gleicher Zeit, kaum vier Schritt von mir entfernt, einen jungen zweijährigen Bär, der reißaus nahm. Auf die Entfernung konnte ich selbst mit der Kugel nicht gut fehlen, und ich schoß ihn durch den Wanst.

Er zeichnete auf den Schuß und sah sich wild nach mir um, wagte aber doch keinen Angriff und glitt in das nächste dichte Gebüsch, wohin ich ihm nicht eher folgte, als bis ich den abgeschossenen Lauf wieder geladen hatte. Seine Spur

war, da er stark schweißte, leicht zu verfolgen, und ich holte ihn bald wieder ein; in der Hitze aber solch edles Wild zum Schuß zu bekommen und auf ganz geringe Entfernung fehlte ich ihn mit der zweiten Kugel, und Petz wurde jetzt ernstlich böse.

Ob er nur an mir vorbei oder gerade auf mich zu wollte weiß ich nicht, die Richtung nach mir schlug er aber ein, und mein zweiter Lauf, mit dem ich ihm eine Ladung Rehposten entgegenschicken wollte, versagte. Daß ich gleich nach dem versagten Schuß die Flucht ergriff, mochte den Bär dabei vielleicht dreist machen, denn ich hörte ihn plötzlich dicht hinter mir und hatte nur eben noch Zeit hinter einen Baum zu springen und den Hirschfänger aus der Seite zu reißen, den ich ihm in den Rachen stieß. Dabei war ich aber ebenfalls weder geschickt noch geschwind genug, denn der Bär erwischte mich mit der einen Tatze, und riß mir meine grüne, schon überdieß etwas lebensmüde Pekesche, in Streifen vom Leibe.

Jedenfalls war aber der Bär schon durch meine erste Kugel tödtlich getroffen — er hätte sich auch sonst nicht sogleich wieder nieder gethan — und mir zum Heil verließen ihn gerade zur rechten Zeit die Kräfte. — Er ließ mich los, taumelte und verendete bald darauf. Von dem Fleisch nahm ich mit was ich, ohne mich zu überladen, tragen konnte.

Am nächsten Abend, (und ich hielt jetzt in gerader Richtung nach Süd-Osten hinunter, dem Red-River wieder zu) hörte ich plötzlich einen Schuß fallen, und wie ein electrischer Schlag zuckte mir der Ton durch alle Glieder. In dieser Wildniß waren also noch mehr Menschen, und zwar gar

nicht weit von mir entfernt, denn der Schütze mußte sich hinter dem nächsten Hügel befinden. Schnell eilte ich nach der Richtung vorwärts, und hatte kaum die kleine Anhöhe erstiegen, als sich ein buntes, wildromantisches Schauspiel meinen überraschten Blicken bot.

Es war ein indianisches Lager, in dem ich eben Alles beschäftigt fand Zelte aufzuschlagen, und für die Nacht zu sorgen. Hier hieben einige der Wilden mit ihren Tomahawks Zeltstangen ab, dort schleppten die Weiber Brennholz herbei, daran zu kochen. Dort waren wieder andere beschäftigt den Pferden die Vorderbeine zu fesseln, und hier streifte Einer der wilden Waldsöhne einen Hirsch ab. Kurz es war das Leben der Wildniß in seinem höchsten Glanze. Ich konnte mich nicht satt sehen an den schönen, kräftigen Gestalten, mit ihren bemalten Gesichtern, ihren in grelle Farben gekleideten Körpern und mit Federn geschmückten Häuptern, und an Gefahr dachte ich auch nicht dabei, denn mir hatte schon auf der letzten Plantage der Aufseher gesagt, daß ich von den Eingeborenen, die ich etwa auf meinem Weg fände, Nichts zu fürchten haben würde.

Mir blieb jedoch nicht lange Zeit sie zu betrachten, denn die Hunde schlugen an und kamen auf mich zu. Ich brach nun einen grünen Zweig ab und ging nach dem Lager. Die Indianer riefen die Hunde zurück, und Aller Augen richteten sich auf den Fremdling. Auf eine Gruppe junger Männer zugehend, die gerade beschäftigt waren ein Hirschfell aufzuspannen, fragte ich, ob keiner von ihnen englisch spräche, und wurde sogleich an einen älteren Mann gewiesen, der rauchend

unter einem Baume saß und mich schweigend betrachtete. Ich sagte ihm, daß ich ein Reisender sei, der an die Ufer des Red-River zurück wolle, und fragte ihn, ob ich die Nacht in seinem Lager bleiben könne. Eine dichte Gruppe von jungen Männern hatte sich während dessen um uns versammelt.

„Sind der weißen Männer so wenig," fragte mich endlich der Alte, „daß Du allein in diese Wälder kommst?" Ich erwiderte, daß ich bloß der Jagd wegen hierher gekommen sei und jetzt wieder zurück wolle. Statt der Antwort reichte er mir schweigend seine Pfeife, aus der ich einige Züge that, worauf ich sie dem neben mir stehenden Indianer überreichte, der sie nach einigen Zügen dem Aelteren zurückgab. Ich setzte mich nun zu ihm nieder, und er erkundigte sich nach vielen Dingen, unter anderen auch danach, wie ich meinen Rock so arg zerrissen habe, worauf ich ihm mein Abenteuer erzählte. Er lächelte und übersetzte meine Worte den anderen, denen das Abenteuer gleichfalls Spaß zu machen schien.

Der Alte sagte mir nun, daß es für einen Ungeübten gefährlich sei, sich allein solchem Kampfe auszusetzen; der Jäger müsse nach dem ersten Stoße schnell zurückspringen, weil der Bär oft noch im Todeskampfe den Feind umbringe — es sei ein Glück für mich daß es nur eben ein junger Bär gewesen wäre, mit einem Alten würde ich bös gefahren sein.

Er besah aufmerksam meine Doppelflinte und meinen Hirschfänger und versicherte mir, noch niemals zwei zusammengeschmiedete Flinten gesehen zu haben. Das Englische sprach er sehr gut, viel besser als ich, und, was mir sehr an-

genehm war, er sprach es langsam. Die Indianer waren vom Stamme der Choktaws und von Arkansas hierher gekommen um zu jagen.

Die Nacht brach nun herein, überall brannten Feuer, und die Frauen (recht edle Gestalten waren unter ihnen wenigstens unter den jüngeren) kochten das Abendessen, während die Männer ruhig ihre Pfeifen rauchten. Das in das Feuer-Starren der Indianer fand ich übrigens sehr langweilig und versuchte mehre Male ein Gespräch mit dem Alten anzuknüpfen, bekam aber nur sehr kurze Antworten, so daß mir am Ende Nichts übrig blieb als ebenfalls den Indianer zu spielen und in schweigsamer Würde zu verharren. Endlich legten wir uns zur Ruhe, und zwar streckte ich mich vor dem Zelte des Alten am Feuer auf ein ausgebreitetes Bärenfell nieder.

Am anderen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, weckte mich schon das Singen und Lärmen der jungen Indianer, die sich zur Jagd rüsteten. Ich sprang empor und wollte mich gleichfalls dazu fertig machen, konnte aber, wie ich bald bemerkte, in meinem zerfetzten Rocke nicht wagen durch die Dornen zu gehen, wo ich überall hängen geblieben wäre. Ich zeigte ihn daher einem der jungen Männer, der schnell hinwegsprang und bald mit einer Art Rock oder Jagdhemd, aus einer alten wollenen Decke gemacht, zurückkam. Er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er mir das Stück verkaufen wolle, und ging den Handel mit Freuden ein, als ich ihm einen Silberthaler anbot und ihm die Fetzen meines grünen Rockes noch in den Kauf gab. Für einen anderen

Thaler erhielt ich seinen gestickten Gürtel und war nun wieder trefflich ausstaffirt. Meine Jagdtasche ließ ich im Lager und beschloß, diesen Tag einmal ganz den Indianer zu spielen.

Wir gingen zu sechzehn auf die Jagd, Alle zu Fuß. Einige der Indianer hatten Feuergewehre, andere noch Pfeile und Bogen, mit denen sie außerordentlich sicher und weit schossen. Ich ging mit einem der jungen Männer, welche Bogen und Pfeile führten, und schweigend schritten wir, da sich Keiner dem Anderen verständlich machen konnte, nebeneinander her. Wir hatten Jeder etwas Fleisch mitgenommen und verzehrten es unterwegs. So mochte es Mittag geworden sein, als wir ein Rudel Hirsche gewahrten.

Mein Jagdgefährte schlich gegen den Wind um das Rudel herum und schoß 2 Stück daraus mit sicheren Pfeilen. Erschreckt flohen die anderen und kamen gerade auf mich zu, und zwar in so blinder Hast, daß der Führer der Heerde, ein feister Bock, mich erst gewahr wurde, als er kaum noch 10 Schritt von mir entfernt war. Meine Kugel traf ihn aufs Blatt, und er stürzte lautlos nieder. Nun war die Flucht allgemein, und wie Spreu stoben die Thiere auseinander. Um die gute Beute zum Lager zu schaffen, mußten wir Pferde holen und machten uns daher auf den Rückweg. Mein Gefährte schlug eine ganz gerade Richtung nach dem Lager ein, das ich in meinem Leben nicht wiedergefunden hätte. Es war von da, wo wir uns befanden nur wenige Meilen entfernt, während ich glaubte, es läge wenigstens eine halbe Tagereise hinter uns.

Im Lager angekommen, bestieg Jeder von uns ein Pferd, und in scharfem Trabe eilten wir dem Platze zu, wo unsere Beute lag, den wir auch leicht wiederfanden, da der Indianer auf dem Rückwege mehre Bäume mit dem Tomahawk bezeichnet hatte.

Endlich kamen wir zu meinem Hirsch, aber schon saß eine wilde Katze auf demselben, ihr Mahl zu halten. Der Indianer sprengte darauf zu, und die Katze, die ihn zu spät bemerkte, floh auf einen Baum. Ein Pfeil von der sicheren Hand des Wilden holte sie schnell herab. Sie war grau von Farbe und größer als unsere zahmen Katzen. Diese Thiere sollen, gereizt, sogar auf den Menschen losgehen. Mein Jagdfreund streifte die Katze ab und nahm den Balg mit.

Mit unserer Beute schwer beladen, ritten wir jetzt zum Lager zurück, wo wir mit Jubel empfangen wurden.

Nach und nach kehrten Alle von der Jagd heim, und die meisten brachten Beute, sogar ein ungeheuerer Bär, der größte, den ich bis jetzt gesehen hatte, war erlegt worden.

Nun wurde gekocht und gesotten, und die jungen Männer tanzten und sangen; die Weiber nahmen jedoch an dem Allen keinen Antheil und verrichteten ruhig ihre Geschäfte.

Am anderen Morgen sagte mir der alte Indianer, er habe eine Wolfsfalle gestellt, und wir gingen, um nachzusehen, ob sich etwas darin gefangen habe. Da genug Fleisch im Lager war, begleiteten uns fast alle Indianer. Nur drei, die gestern Nichts geschossen, zogen heute auf Beute. Wir nahmen vier große, starke Hunde mit und zogen unter Füh-

rung des Alten dem Orte zu, wo die Falle gestellt war. Mit triumphirendem Lächeln zeigte mir unser Führer den Fleck wo sie gelegen hatte, und eine schwache Blutspur daneben. Die Hunde wurden auf den Schweiß gebracht und bellend und heulend, mit der Nase auf der Erde, folgten sie ihm. Eine Meile ungefähr mochten wir gelaufen sein, als sie laut anschlugen. Wir eilten, so schnell wir konnten, dem Orte zu, und fanden den Wolf schon in den letzten Zügen unter den wüthenden Bissen der Hunde. Sie wurden gleich zurückgerufen, sahen aber nicht wenig zerfetzt aus, besonders der eine, dem der Wolf, ein großes schwarzes Thier, das ganze Ohr abgerissen hatte.

Eine solche Falle, welche unserem Marder- und Fuchseisen gleicht, und die die Indianer jedenfalls von den Weißen eingetauscht haben, wird mit der Lockspeise aufgestellt, aber nicht befestigt, denn, wenn der Wolf sich finge und die Falle nicht bewegen könnte, so würde er sich eher das gefangene Glied abbeißen, als sich erwischen lassen. Die Falle steht vielmehr lose da, doch ist an einer dünnen, 2—3 Fuß langen Kette ein vierhakiges Eisen befestigt. So wie der Wolf sich gefangen sieht, eilt er mit der Falle fort, bleibt aber alle Augenblicke mit den Haken, die überall einfassen, in den Wurzeln und Sträuchern hängen. Zwar macht er sich jedesmal wieder los, ja, man hat sogar bemerkt, daß er den, alle Augenblicke festhängenden Haken in das Maul genommen und so versucht hat, zu entfliehen; aber die Falle hindert ihn immer auf's Neue, und leicht wird er am anderen Morgen gefunden.

Ich hatte jetzt das Leben der Indianer genugsam gekostet und sehnte mich zu einer etwas mehr cultivirten Welt zurück. Einen Tag noch blieb ich bei ihnen, und wir schossen mit Pfeilen nach einem aufgestellten Ziele; doch erregte ich manches Lächeln, wenn ich einen Fuß breit am Ziele vorbeischoß, das die Indianer selten fehlten; auch warfen wir mit den Tomahawks nach einem Baume, und darin brachte ich es eher zu einiger Gewandtheit.

Am anderen Morgen wanderte ich, mit etwas Hirschfleisch und grobem Salz versehen, wieder gen Osten; aber ganz sonderbar und einsam kam es mir vor, als ich die letzten Indianer hinter den Bäumen verschwinden sah, und es war mir fast als sei ich jetzt erst in die Wildniß getreten. Doch gewöhnte ich mich schnell wieder an das alte Leben und schlief auch diese Nacht so gut, wie man nur in duftendem Moos und Gras schlafen kann. Am anderen Morgen kam ich wieder an die Ufer der Sabine, suchte aber jetzt vergeblich einen Durchgang, da der Fluß bedeutend angeschwollen war und hier, weiter südlich, auch breiter und tiefer schien. Es half Nichts, ich mußte durchschwimmen.

Ich baute mir zu diesem Behufe ein kleines Floß, band es mit Schlingpflanzen zusammen, befestigte Jagtasche, Flinte, Hirschfänger, Tomahawk und Pulverhorn darauf und stieß, hinterherschwimmend, dasselbe an's andere Ufer.

Am 30. Januar endlich erreichte ich wieder das Red-River-Thal und traf glücklicher Weise einen ziemlich begangenen Pfad, der durch den Schilfbruch führte. Dicht zum Strom gekommen, hörte ich auch wirklich das Krähen eines

Haushahns, das mir wie Sphärenmusik herübertönte, und glaubte mich schon wieder unter Menschen. Hierin aber hatte ich mich getäuscht, denn der Hahn krähte am andern Ufer, und der furchtbar angeschwollene Strom wälzte seine rothen schmuzigen Wellen reißend schnell vorüber. Ich rief und schrie mich bald heiser, doch ohne Erfolg; ein Schuß hatte keine bessere Wirkung. Schon machte ich mich darauf gefaßt mein Jagdgeräth im Busche zu verbergen, und hinüber zu schwimmen, als der Knall meines zweiten Schusses den Farmer noch glücklicher Weise aufmerksam machte.

Er kam an's Ufer, und als er Jemanden rufend und winkend an der anderen Seite stehen sah, machte er sein Canoe los und fuhr herüber, nicht wenig erstaunt, mich ganz allein zu finden. Bei seiner Familie fand ich eine herzliche Aufnahme, und besonders ergötzten sich Alle über den Appetit, mit welchem ich das Brod verschwinden ließ; auch der Kaffee mundete mir nicht wenig. Da ich mich hier nicht lange aufhalten wollte, es aber auch eben so herzlich satt hatte länger allein in der Wildniß und durch die furchtbaren Dickichte zu laufen, so wurde ich mit dem Manne über den Verkauf seines Kahnes bald handelseinig, zahlte ihm für denselben 4 Dollars und erhielt als Zugabe noch eine geräucherte Hirschkeule und einen gebratenen Truthahn, nebst mehreren Maisbroten zur Verproviantirung. Kurz nachher schwamm ich schon in dem ausgebauenen Baumstamme den Strom hinunter, der in wilder Schnelle riesiggroße Bäume mit sich fortführte. Der leichte Nachen, kräftig gerudert schoß pfeilschnell durch die Fluth, so daß ich, nach einer

späteren Berechnung, in 5 Tagen ungefähr 400 englische Meilen zurücklegte. Erst spät in der Nacht zog ich mein Boot in's Schilf und schlief ruhig in meinem Eigenthume.

Am nächsten Tage fand ich eine Partie Breter, die wahrscheinlich aus einer der kleinen Städte, die am Red-River liegen, weggespült worden waren. Sie hatten sich an einem im Flußbette aufsitzenden Baume festgerannt, und ich beschloß, sie mitzunehmen, da ich einen guten Handel damit zu machen hoffte. Ich lenkte den Kahn auf den Baum zu und ließ ihn antreiben, um die Breter zu erfassen, — aber die Stromschnelle erfaßte das Canoe, ich selbst blieb an dem scharfen Aste des aus dem Wasser ragenden Baumes hängen und ward im Nu über Bord und neben einen hier ruhig vor Anker liegenden Alligator in's Wasser geschleudert. Glücklicherweise hatte dieser eben soviel Furcht vor mir, als ich vor ihm, und verschwand unter dem Wasser. Ich schwang mich schnell auf den Ast, um mein Canoe zu erwischen, aber zu spät, schon war es in der Gewalt des Stromes, der es mir unter den Händen fortriß.

Da hing ich, mitten im Strome, auf einem schwankenden Stücke Holz, und mein Boot mit Flinte, Pulver und Allem, was mein war, trieb auf den Fluthen. Ich sah vollkommen ein, daß ich entweder das Canoe wieder erreichen, oder elend verhungern mußte, besann mich deshalb auch nicht lange, ließ den erfaßten Ast los und schwamm mit kräftigen Armen dem Flüchtlinge nach. Aber die verzweifelte Anstrengung einer guten Viertelstunde kostete es, ehe ich meinen Zweck erreichte, und auch da mußte ich mein Boot an's Ufer treiben,

um einsteigen zu können, weil der Versuch dazu, mitten im Strome, das schwanke Ding umzuwerfen drohte. Mit dem Wiedererreichen des Bootes hatte ich mein Leben gerettet.

Als meine Speisevorräthe zu Ende waren, schoß ich wilde Enten und Gänse und ließ sie mir in den nächsten Plantagen zurecht machen; denn hier, wo ich nach Louisiana kam, war das Land schon mehr angesiedelt.

Mehre hundert Meilen oberhalb der Mündung in den Mississippi ist der Red-River durch das Anschwemmen und Festsetzen von ausgerissenen Bäumen Meilen lang völlig verstopft, und obgleich die Regierung der vereinigten Staaten einen Weg für die Dampfbootverbindung hat hindurchhauen lassen, so wurde ich doch davor gewarnt, mit meinem kleinen Fahrzeuge den Durchgang zu versuchen, da natürlich der Strom durch diese ausgehauene Stelle so reißend schnell schösse, daß das kleinste Hinderniß, auf das ich stieße, mein Canoe unfehlbar umwerfen und mich selber unter das Driftholz waschen würde. Ich mußte daher durch zwei kleine Seeen, Clearlake und Sodalake, die sowohl oberhalb als unterhalb des „Raft“ (wie die Verstopfung im Flusse genannt ist) mit demselben in Verbindung stehen, fahren.

An den Ufern, auf dem warmen Sande sah ich sehr viele Alligatoren sich sonnen. Ich schoß 10 oder 11 von ihnen, konnte es aber nie über mich gewinnen, sie anzufassen. Ich sah sie von 3—12 Fuß Größe, doch sollen sie manchmal 18 Fuß lang werden.

Nicht mehr weit von der Mündung entfernt (es war am fünften Tage, als schon der Abend zu dämmern anfing), sah

ich etwas vor mir im Wasser treiben. Rasch ruderte ich darauf zu und faßte mit der Hand nach dem weißen Gegenstande. Mit einem Schauder, der mir das Blut in den Adern erstarren machte, zog ich sie zurück, — es war ein Leichnam. Nur der weiße, nackte Rücken war oberhalb des Wassers, Beine, Arme und Kopf hingen hinunter, — eine mehre Zoll lange Messerwunde war auf der linken Seite des Körpers, gerade unter den Rippen, sichtbar. Voll Entsetzen warf ich mein Canoe herum und ließ bald das Schreckliche hinter mir.

Am nächsten Morgen kam ich in den Mississippi, den sehr schmuzigen „Vater der Wasser." Das ganze Land nahm hier schon einen südlicheren Charakter an, und das silbergraue, in langen Behängen an den ungeheueren Bäumen schwankende Moos gab der Landschaft einen mir ungewohnten, fremdartigen Anstrich. Ich lief in den gewaltigen Strom ein, nahm, nicht weit unterhalb der Mündung, frische Nahrungsmittel in mein Canoe und wollte nun, da ich doch einmal unterwegs war, nach dem, ungefähr 240 englische Meilen weiter unten gelegenen New-Orleans, von dem ich schon soviel gehört hatte. Am zweiten Tage aber, als ich noch etwa 160 Meilen von New-Orleans entfernt sein mochte, erhob sich ein so starker Wind, und der Mississippi fing an, so bedeutende Wellen zu werfen, daß mir das Wasser fast jedesmal in's Boot schlug, und ich nur mit äußerster Mühe und Anstrengung und nicht geringer Gefahr das ferne Ufer erreichen konnte.

Gerade wo ich es erreichte lag eine Farm, deren Eigen-

Eigenthümer gespaltenes Holz für den Gebrauch von Dampfbooten, am Ufer aufgeschichtet, zum Verkauf hielt. Ein Dampfboot, nach New-Orleans bestimmt, war eben beschäftigt Holz einzunehmen. Mich bei dem starken Wellenschlage in meinem rohen Fahrzeuge dem Wasser zu vertrauen, wäre Wahnsinn gewesen, länger da liegen mochte ich ebenfalls nicht, und da ich den Farmer willig fand mir mein Canoe abzukaufen, wurde ich bald mit ihm handelseinig, schaffte meine Sachen auf das Dampfboot und erreichte so rasch und leicht New-Orleans. Die Nacht schlief ich noch an Bord, doch ging ich den nächsten Tag in ein deutsches Kosthaus, um mich, nach so vielen ausgestandenen Drangsalen, einmal zu restauriren und in einem ordentlichen Bette zu schlafen. O, wie behaglich dehnte ich mich auf dem weichen Lager!

Den anderen Morgen machte ich mich früh auf, mir New-Orleans ein wenig anzusehen, denn ich hatte nicht Lust, mich im Anzuge eines Wilden in den belebten Straßen blicken zu lassen. Seit 9 Monaten waren mir die Haare nicht geschnitten worden, seit 5 Monaten war kein Rasirmesser meinem Barte nahe gekommen; denkt sich der Leser dazu noch meinen alten, wollenen, indianischen Ueberwurf mit dem gestickten Gürtel und die hohen Wasserstiefeln, die treulich ausgehalten hatten, so wird er es glaublich finden, daß ich eher einer Vogelscheuche, als einem menschlichen Wesen ähnlich sah, und es bedurfte auch wirklich erst einige Zeit bis ich wieder menschenähnlich hergestutzt werden konnte.

Ich hatte zu viel Prahlens und Rühmens von New-

Orleans gehört und sah daher meine Erwartungen bedeutend getäuscht. Ich fand es keineswegs so prächtig und geschmackvoll gebaut, als ich vermuthet hatte, und als ich durch die engen Straßen ging, dachte ich mit Sehnsucht an das viel freundlichere Cincinnati zurück. Das einzige Prachtgebäude in New=Orleans, das seines Gleichen sucht, ist das sogenannte später abgebrannte St. Charles Hôtel.

Daß die Luft in New=Orleans so ungesund und im Herbst wahrhaft pestartig ist, nahm mich aber auch nicht mehr Wunder, denn ich fand hier zu meinem Staunen daß die Stadt im wahren Sinn des Wortes im Sumpfe liegt, und nur durch einen Damm vor dem Austreten des Mississippi geschützt wird.

Dieses Land hatte der liebe Gott gewiß nicht für Menschen bestimmt, höchstens für Alligatoren, Mosquitos und Frösche. Es ist auch der Kirchhof der vereinigten Staaten.

Bei F. und Co. fand ich von New=York einen Brief nebst etwas Geld für mich, das mir sehr erwünscht kam, denn ich hatte das, was ich bei mir führte, fast ganz wieder ausgegeben.

Ehe ich damals Cincinnati verließ, hatte ich nämlich nach New=York an meinen frühern Compagnon geschrieben, mir meine beiden Koffer nebst dem noch schuldenden Geld nach Cincinnati zu senden, wohin ich wieder zurückkehren würde, und der Brief zeigte mir jetzt an daß ich mein Eigenthum erhalten würde.

Ich sah mich jetzt nach einer Dampfbootgelegenheit nach Cincinnati um. Das Boot „Chillicothe" ging den nächsten

Tag, Morgens 10 Uhr, dorthin ab, und ich accordirte meine Passage zu 5 Dollars für 1500 englische Meilen. Billiger kann man gewiß nirgends reisen, fast 400 deutsche Meilen für 5 Dollars. Gegen Abend erst verließen wir New-Orleans.

Von dort an sind die Ufer des Mississippi wahrhaft entzückend; eine Plantage schließt sich an die andere an, und die reizendsten Landhäuser inmitten grüner Boskets von Orangen, Granatäpfel- und Chinabäumen bilden ein bezauberndes Gemälde. Dazu geben die vielen kleineren, gleichmäßig gebauten Negerwohnungen, die oft von Weitem einer Stadt gleichen, dem Ganzen noch einen besonders eigenthümlichen Anstrich.

Die amerikanischen Dampfboote sind sehr verschieden von den deutschen eingerichtet. Sehr leicht und scharf gebaut, sind sie nur dazu bestimmt, mit einer unglaublichen Schnelle ihre Reise zurückzulegen, und in 4 — 5 Jahren den Eigenthümer reich zu machen; dann mögen sie platzen oder sinken. Den Vordertheil des Verdecks nehmen die Kessel ein, unter welchen die Feuerleute ganz vorn, in freier Luft, heizen. Diese Kessel reichen nicht ganz bis in die Mitte des Schiffes, und manches hat deren sogar bis acht nebeneinander (Chillicothe führte sieben). Hinter ihnen befindet sich die Maschine, die ebenfalls ganz auf dem Verdecke steht, und hinter dieser, in einer Art Verschlag, halten sich die Zwischendeck-Passagiere auf, deren Behausung es gerade nicht an frischer Luft fehlt. Als Schlafstellen dienen Kasten, die, immer drei übereinander, rings herum angebracht sind.

Ueber diesem Allen kommt, eine Treppe hoch, die Cajüte

als ein Aufbau, im Vordertheile mit einem kleinen Zimmer versehen, wo der Buchhalter, die Steuerleute, der Capitain und Bootsmann ihre Schlafstellen haben, und wo gewöhnlich auch noch (außer bei einigen Mäßigkeitsbooten) eine Schänke ist. Die gewöhnlichen Arbeiter des Bootes schlafen unten im Raume. Der mittlere Raum dieser oberen Etage ist der Speisesaal, zu beiden Seiten desselben befinden sich die Herren-Schlafstätten, welche mit Glasthüren verschlossen sind, und ganz im Hintertheile des Bootes (auf jeden Fall dem sichersten Platze, wenn ein Unglück passiren sollte) ist die Damen-Cajüte angebracht. Auf einigen wenigen Booten auf dem Mississippi findet man noch eine dritte Etage, doch die meisten begnügen sich mit den beschriebenen beiden.

Ganz oben, in einem mit großen Glasfenstern versehenen Häuschen, zwischen den beiden riesigen Schornsteinen, steht der Steuermann am Rade, damit er leichter vorn hinüber sehen kann, ob dem Boote Gefahr drohe. Das Steuerruder wird mit Seilen gelenkt, und zwar, nach einer neueren Verordnung, mit erst kürzlich erfundenen Drahtseilen, damit auf diese Weise bei Feuersgefahr das schnelle Verbrennen derselben vermieden werde und das Boot bis auf den letzten Augenblick in der Gewalt des Steuermanns bleibe.

Wir hatten, unter einer Menge anderer Passagiere, auch eine junge Frau, 22—23 Jahre alt, mit einem sehr jungen Manne an Bord, die unterhalb Natchez auf das Boot gekommen. Die jungen Leutchen schienen erst ganz kürzlich verheirathet zu sein, denn sie küßten und herzten sich in einem fort. Als wir nach Louisville in Kentucky kamen, hatte das Boot

Fracht auszuladen und blieb dort fast einen ganzen Tag liegen. Ich stand am Bugspriet und schaute dem Ein- und Ausladen zu, als ein ältlicher Mann, sehr anständig gekleidet, auf mich zukam und, unser junges Pärchen beschreibend, mich fragte, ob zwei solche Leute auf unserem Boote wären. Ich antwortete ihm „Ja" und führte ihn in unsere Behausung. Die junge Frau saß auf einem Koffer und las, als wir zu ihr kamen. Ihr Mann war oben in der Stadt. Mir ahnete, daß wohl nicht Alles ganz richtig sein möchte und daß der Alte aus guten Gründen gekommen sei, doch beseitigte das ruhige Betragen Beider bald meinen Argwohn. Im ersten Augenblick schien es mir, als ob sie die Farbe etwas veränderte, doch stand sie ganz ruhig auf, legte das Buch weg, und dem Alten ihre Hand reichend, sagte sie freundlich: „How do you do, Sir*)?" Nach einer Weile aber traten sie in eine Ecke und sprachen sehr angelegentlich zusammen. Ich verlor sie nun aus den Augen, erstaunte aber nicht wenig als ich den Alten, sobald es Zeit zum Schlafengehen war, den Platz des Gemahls bei der jungen Frau einnehmen sah, während der junge Mann wie ein Bild des Todes am Ofen stand und sich in seiner Geistesabwesenheit beide Rockschöße verbrannte.

Der alte Mann war der Gemahl der jungen Frau, mit der dieser Bursche davongelaufen war. Der Alte hatte Wind bekommen und war ihnen nachgesetzt, hätte sie aber schwerlich eingeholt, wenn das Boot nicht so lange Zeit gebraucht

*) Wie befinden Sie sich, mein Herr?

seine Fracht auszuladen. Wahrhaft erstaunenerregend war die Geistesgegenwart, die beide Theile bewiesen um Aufsehen zu vermeiden; — er, indem er seinen gerechten Unwillen nicht Luft machte, sondern ruhig und ernsthaft blieb, — sie, indem sie auch nicht eine Spur von dem Schrecken und der Furcht sichtbar werden ließ, die doch so natürlich waren, als ihr verlassener, so arg beleidigter Gemahl, den sie 1400 Meilen weit entfernt glaubte, so plötzlich, wie hergeschneit vor ihr stand. Der Alte nahm die Frau am nächsten Morgen vom Boote weg, und der junge Mann mußte den Koffer tragen. Wie sonderbar wechseln unsere Schicksale.

Den 20. Februar langte ich endlich wieder in Cincinnati an und wurde, nach meiner langen Pilgerfahrt, von allen meinen Bekannten mit herzlicher Freude empfangen.

Cincinnati.

Die Königin des Westens, das Eldorado der deutschen Auswanderer! Fragt einen Deutschen, der aus einer der Seestädte in das Innere des Landes will, wohin er gehe, und die unausbleibliche Antwort ist: „nach Cincinnati." Und was findet er da?

Als ich hinkam, waren alle Wirthshäuser überfüllt von Menschen, die auf Arbeit warteten, und gern jeden irgend gebotenen Lohn angenommen haben würden, nur ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ich sprach unter Anderen auch einen Mann, dem sein Bruder geschrieben hatte er möchte doch zu ihm kommen, hier wäre das Land, wo einem gewissermaßen die gebratenen Tauben in den Mund flögen. Zum Beweise führte er sich selber an. Er wäre vor wenigen Jahren mit Nichts nach Amerika gekommen und hätte jetzt schon ein Hôtel und Kaffeehaus. Die Sache war richtig; der Mann hatte wirklich ein Hôtel und ein Kaffeehaus. Was wird aber unter einem solchen in Amerika verstanden? Ein Hôtel nennt man jede Baracke, in der sich ein großes Zim=

mer mit 5—6 zweischläfrigen Betten für etwaige Gäste vorfindet, die dann des Tages regelmäßig dreimal abgefüttert werden, wofür sie $2^1/_4$ bis $2^1/_2$ Dollars die Woche (for boarding and lodging) bezahlen. „Coffee-house“ ist der Name für jede Branntweinkneipe, und wenn nur drei oder vier Flaschen in den Fenstern stehen, so prangt der Name des Eigenthümers als Kaffeehauswirth gewiß in gewaltigen Buchstaben über der Thür. Der arme Deutsche, von den hochtrabenden Titeln getäuscht, kam und fand seinen Bruder, trotz Hôtel und Kaffeehaus, in den erbärmlichsten Umständen und kaum vermögend sich selber zu erhalten. Der arme Teufel mußte sehen wie er auf seine eigene Faust durchkäme. Beispiele dieser Art kamen in der Zeit meines dortigen Aufenthalts mehre vor.

In Cincinnati wohnt eine ungeheuere Menge von Deutschen; besonders der obere Theil der Stadt, der von dem Haupttheile durch einen Canal getrennt ist, enthält fast nichts als Wohnungen Deutscher, weßhalb auch die Amerikaner jenes Stadtviertel häufig „little Germany“ (klein Deutschland) nennen. Aber leider zeichnen sich meine lieben Landsleute dort nicht durch Reinlichkeit und gutes Betragen aus, und der Ruf, in dem der Deutsche dort überall steht, stimmt auch nicht mit den Berichten überein, die ich früher in so großer Anzahl über Amerika und über die Achtung, mit der die Deutschen dort behandelt werden, gelesen habe! Wenn auch der Bessere dort wohl, wie überall, geachtet wird, so thut es doch dem Deutschen wehe, den Namen „Dutchman,“ (wie die Amerikaner uns alle nennen) als Schimpf-

namen gebraucht zu sehen, wenn auch die eigene Person nicht darunter verstanden ist. Es giebt zwar in Amerika, und besonders in Cincinnati, eine Anzahl von Deutschen, die sich ein paar Thaler dort erworben haben und nun auf den ärmeren Theil mit Verachtung herabsehen, ja sogar in das Schimpfen der Amerikaner auf ihre eigenen Landsleute mit einstimmen, denen also der Ruf, in dem der Deutsche steht, wenig oder gar nicht am Herzen liegt; doch können diese schwerlich als Regel angenommen werden, und ich habe mich manchmal ihrer geschämt.

Obgleich die Lage Cincinnati's sehr gesund ist, so ist doch eine wahre Unzahl von Apotheken und Doctoren dort (unter den letzteren vorzüglich viele Deutsche), und ich begreife eigentlich jetzt noch nicht, wie sie alle leben können.

Die Zeitungen Cincinnatis starren von Anzeigen über vorzügliche Kaffeehäuser und Hôtels, fast alle von Deutschen gehalten (einige gute amerikanische Hôtels ausgenommen), und doch sind die meisten weiter nichts als Branntweinkneipen und gewöhnliche Wirthshäuser, ja nicht einmal das was man in Deutschland unter einem Wirthshause versteht. Sie beherbergen den armen Teufel von Einwanderer so lange, bis er sein Geld aufgezehrt und vertrunken hat, geben ihm vielleicht noch für einige Dollars Credit, und schicken ihn dann fort, indem sie für das Wenige, das er ihnen schuldet, seine paar Habseligkeiten als Pfand behalten. Nur selten oder nie ist er im Stande sie wieder einzulösen.

Ich selbst bin, Gott sei Dank, diesen Geiern nie unter die Hände gerathen, habe aber manchen armen Burschen,

manchen Familienvater, der auf diese Weise um Alles gekommen war, mit thränenden Augen sein Leid klagen hören.

Recht sehr hat mich der Religions-Unsinn, der in Cincinnati getrieben wird, und in dem sich die guten Deutschen gleichfalls auszeichnen, amüsirt. Besonders arg machen es die Methodisten, die unter einem Pennsylvanier Namens Nasch jeden Sonntagabend in ihrer Kirche heulen, springen und sich die Brust schlagen und dann, wie sie es in ihrem englisch-deutschen Dialekt nennen, sich „glücklich" (happy) fühlen.

Herr Nasch gab auch eine deutsche Methodisten-Zeitung heraus, die unter dem Titel „der christliche Apologet" erschien. Ihm gegenüber, als sein bitterster Feind, stand „der Wahrheitsfreund" (das katholische Blatt), der nur dann aufhörte gegen den „ketzerischen Unsinn des christlichen Apologeten" zu wettern, wenn er eine gewaltige Ladung von Gift und Bannflüchen gegen den „Lichtfreund" schleuderte. Der „Lichtfreund" aber, den Herr Eduard Mühl herausgab, lehrte die reine Vernunftreligion und machte sich über beide Gegner lustig. Mit den rationalistischen Predigen und Zeitungen ist es aber eine eigene Sache, nicht allein in Amerika, sondern auch in der ganzen übrigen Welt. Nicht etwa als ob es an Leuten fehlte die mit deren Richtung einverstanden sind, Gott sei Dank es giebt deren genug und es steht zu hoffen daß die Mehrzahl sich ihnen hinneigt, aber die Leute die eben an keine orthodoxe Religion, die nicht an die Dogmen und Formen glauben und nur eben einer reinen Vernunftreligion leben, gehn wohl ein paar Mal in die Kirche

— es freut sie, das auch von einer Kanzel zu hören, was sie bis jetzt sich in ihren eigenen Herzen gedacht hatten, aber — sie mögen nicht viel Zeit darauf verwenden, und besonders kein Geld dafür ausgeben. Die Kirche ist ihnen kein Bedürfniß und der Prediger selber, der nun einmal doch leben will, sieht sich bald, nachdem der erste Reiz der Neuheit vorüber ist, auf einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern beschränkt. Selbst die Zeitung, für die ihm der blinde Glaube fehlt, wollen die Leute nicht gern halten.

So ging es auch in Cincinnati, und während die Methodistenkirche, in der man sich eher in einem Narrenhause als bei vernünftigen Deutschen glaubte, zur Zeit des Gottesdienstes gedrängt voll Menschen war, blieb die rationalistische Kirche ziemlich leer.

Mühl durfte sich allerdings damit trösten daß es auf der Welt mehr Narren als vernünftige Leute giebt, aber seine Casse blieb deshalb doch leer, denn auch seine Zeitung, die er nicht allein selber schrieb, sondern auch eigenhändig setzte und druckte, ging sehr schwach, und er siedelte später nach Missouri über.

Während meines dortigen Aufenthalts hörte ich auch, daß ein deutsches Mädchen in little Germany krank liege, das vom Teufel, vom Gottseibeiuns, besessen sei. Ich wollte erst nicht glauben daß in unserem Zeitalter so etwas vorfallen könnte, doch betheuerte mir ein junger Oldenburger, den ich kennen lernte, hoch und heilig, daß Alles wahr, und daß er selbst dort gewesen sei und die Sache mit angesehen habe. Da ihm Alles, was die guten Leute trieben, baarer

Unsinn geschienen hatte, war er unvorsichtig genug gewesen, dieß zu äußern, und das bigotte Volk (deutsche Katholiken aus dem Elsaß) war über ihn hergefallen und hatte ihn mit Schlägen zum Hause hinausgetrieben.

Ein junger Mann, Herr Jul. Weyse (der damals in Cincinnati war), und ich, beschlossen also den Spectakel einmal mit anzusehen, und gingen eines Abends nach dem bezeichneten Hause in „little Germany." Leicht wurden wir beschieden wo das kranke Mädchen sich befände, denn jener Theil der Stadt war voll von dem „sonderbaren Vorfall," wie sie es nannten.

Es war schon dunkel, als wir in das kleine Zimmer eines sogenannten „frame-house*)" traten! Ueber dem Kamin stand eine Lampe, die schon fast verlöscht war, und in dem engen Raume lagen gegen 20—30 Personen, in stillem Gebete, auf den Knieen. Keiner sprach ein Wort. Die Lampe flackerte und verdunkelte sich wieder, leuchtete noch einmal hell auf und erlosch dann ganz. Dichte Finsterniß herrschte, und nur das leise Athemholen der Betenden war hörbar; aber ein dumpfes Murmeln und Brausen, wie das Getöse ferner Brandung, schlug an mein Ohr, und ich wußte lange nicht was dieß zu bedeuten habe. Plötzlich wurde eine Thür geöffnet. Helle drang in den kleinen Raum, und mit ihr das Murmeln hundertfacher Stimmen. Leute kamen aus der Thüre, und die, welche bisher knieend gebe=

*) Ganz von Holz erbaute Häuser, von starken Gestellen aufgeführt und mit Bretern benagelt.

tet hatten, standen auf und bewegten sich dem Lichte zu. Wir folgten dem Strome.

Ein sonderbarer Anblick bot sich unseren Augen. Wir traten in einen ziemlich großen Raum, aus dem uns eine fürchterliche Hitze entgegenströmte, und fanden das ganze Zimmer gedrängt voll knieender Menschen, sowohl Männer als Frauen. Auf einem Tische in der Ecke brannten zwei Lichter. Drei Männer mit aufgeschlagenen Büchern saßen daran und sprachen laut das katholische Gebet, „Gebenedeiet, seist du, Maria“ ꝛc., das die ganze Versammlung im Chore nachsprach und, sobald es beendigt war, wieder von vorn anfing. Obgleich erst im Mai, war doch die Hitze im Zimmer, durch diese große Anzahl von Menschen, drückend, und siedendheiß lief's mir über den ganzen Leib. Doch noch wärmer schien es dem armen Wesen zu sein, das hier der Gottheit „Unsinn“ geopfert wurde. Auf einem breiten Bette in der, dem Tische gegenüberstehenden Ecke, lag die Kranke, die, wie mir gesagt wurde, erst 17 Jahre alt war, mir aber, wie sie so da lag, 37 Jahre alt vorkam. Sie schien sehr schwach und angegriffen zu sein, was auch gar nicht zu verwundern war, denn seit mehren Tagen und Nächten dauerten die Gebete ununterbrochen fort. Ihre Mutter beugte sich über die Kranke und trocknete ihr mit einem Tuche fortwährend die Stirn, auf der stets neue Schweißtropfen durch die furchtbare, drückende Stubenwärme hervorgepreßt wurden.

Es mochte ungefähr 7 Uhr gewesen sein, als wir in diesen Begräbnißplatz der gesunden Vernunft eintraten, und es war 10 Uhr, als wir es erst möglich machen konnten,

wieder in's Freie zu gelangen, und während dieser ganzen Zeit wurde Nichts gethan, als ein und dasselbe Gebet monoton wiederholt, um, wie mir ein kleiner Elsasser, der neben mir stand, leise zuflüsterte: „den Teufel, der in ihr stecke, herauszutreiben, auf daß ihr Körper genese!“ Es mußte aber auf jeden Fall einer der hartnäckigsten Teufel sein, die je existirt haben; denn wäre ich an seiner Stelle gewesen und hätte sollen Tage und Nächte lang ein und dasselbe Gebet mit anhören, ich wäre ausgefahren, und wenn es aus dem Paradiese gewesen wäre.

Mit einer wahren Wollust athmete ich die balsamische Nachtluft ein, als wir aus der Pesthöhle traten. Ich habe nie gehört, was später aus dem armen Mädchen geworden ist.

Ich hatte mich, wie schon früher erwähnt, deshalb in Cincinnati so lange aufgehalten, meine beiden Koffer wie das mir noch zustehende Geld von New-York zu erwarten. Endlich kam der kleinere der beiden Koffer an, und zwar halb gefüllt nur, und mit einigen alten, noch dazu fremden Schuhen und Stiefeln belastet. Von meinen Sachen lagen noch einige Hemden, einige Paar Socken und ein alter Rock darin. Geld hatte mir mein früherer Compagnon, der gute Herr Naumann, ebenfalls nicht mitgeschickt, weil er es wahrscheinlich selber brauchte, und mich weit genug entfernt glaubte. Daß mich die Bären und Indianer indeß nicht umgebracht, war ja doch nicht seine Schuld, weshalb sollte er darunter leiden.

Mir blieb indessen, auch der letzten Hülfsmittel entblößt,

nichts anderes übrig als wieder einmal etwas zu verdienen und ich ging deshalb, da andere Arbeiter zu schlecht in Cincinnati bezahlt wurden, und ich der englischen Sprache noch nicht mächtig genug war irgend eine Stellung anzunehmen, wieder an Bord desselben Dampfers mit dem ich von New-Orleans als Passagier heraufgekommen war, als Feuermann.

Meine Erlebnisse darauf erlaubt mir der Raum hier nicht zu beschreiben — sie würden allein einen Band füllen, und ich habe sie auch seit der Zeit theils in den Mississippibildern, theils in anderen Erzählungen dem Leser vorgeführt. Das rohe Leben aber, und die furchtbar schwere Arbeit, noch dazu im heißen Sommer in dem ungesunden New-Orleans wurden mir doch zuletzt zu arg und wieder in Cincinnati angekommen beschloß ich etwas anderes zu ergreifen.

In damaliger Zeit waren auch wieder mehrere Unglücksfälle mit Dampfbooten vorgekommen, (auch die Chillicothe sank gleich auf der nächsten Reise, nachdem ich sie verlassen hatte). So wurde die „Moselle" ein ungemein schnelles Boot, durch die Wuth des Capitains, mit einem anderen Boote zu wettfahren, und durch unvorsichtiges Zurückhalten der Dampfkraft, nahe bei Cincinnati in die Luft gesprengt, wobei 130 Menschen, die in den aufgefundenen Schiffsbüchern notirt waren, ihr Leben verloren; Gott weiß, wie viele arme Zwischendeckpassagiere, die gar nicht eingeschrieben waren, noch außerdem. Dreißig Wagen brachten die zerstückten Körper zu ihrer letzten Ruhestätte, und noch Wochen lang wurden, unterhalb Cincinnati, Leichname an's Ufer geschwemmt. Die Gewalt des Dampfes war so groß, daß sie einen Mann an

das gegenüberliegende Ufer von Kentucky schleuderte und einen anderen gerade in die Höhe warf, der, in der Luft einen Bogen beschreibend, im Herunterstürzen mit dem Kopfe durch ein Schindeldach fuhr und dort, natürlich als Leiche, stecken blieb.

Ich suchte lieber in Cincinnati selbst Arbeit und fand sie bei einem Silberschmied. Obgleich ich von seinem Geschäfte nichts verstand, so arbeitete ich mich doch schnell hinein und war bald bei den Leuten, gar freundlichen Engländern, wie ein Kind vom Hause.

Hier verlebte ich einen der ruhigsten Zeitabschnitte meines Lebens, arbeitete hart und hielt mich mäßig. Doch wollte mir das Philisterleben nicht sehr behagen; es trieb mich wieder hinaus in die liebe, freie Gottesnatur, und nur der Wunsch, mir etwas Ordentliches zu verdienen und dann vielleicht ein Stück Land zu kaufen und selber ansässig zu werden, nebst anderen langgehegten und liebgewonnenen Plänen, hielt mich zurück. Aber es waren auch nur Pläne gewesen, und schon im Mai 1839 warf ich das mir selbst aufgelegte Joch wieder ab. Ich hatte meine Schrotflinte gegen eine Doppelbüchse ausgetauscht, richtete mir alle meine Jagdgeräthe wieder her, packte eine Cither, die ich in Cincinnati spielen gelernt und gekauft hatte, dazu, schüttelte allen mir liebgewordenen Freunden die Hand und ging jetzt etwas Reisegeld in der Tasche mit einem jungen Deutschen, Namens Uhl, auf das Dampfboot „Commerce,“ um neuen Abenteuern und Gefahren entgegenzuziehen.

Landleben im Westen.

Das Dampfboot schäumte und zischte durch die, am Vordertheile hoch aufspritzenden Fluthen, und das Land flog, wie durch Zaubergewalt getrieben, an beiden Seiten vorüber. Es war ein eigenes sonderbares Gefühl das mich ergriff, und fast kam es mir vor, als sei ich neugeboren und fliege einer fremden, wilden Welt entgegen. Anfangs weckten freilich diese Bilder nur dunkele Erinnerungen in mir, je weiter wir aber zogen, desto deutlicher wurden sie, und zuletzt hätte ich jedem grünen, gewaltigen Baume, der die Ufer des schönen Ohiostromes zierte, wie einem alten Bekannten zunicken und ihn fragen mögen ob er mich wohl noch kenne.

Mein Reisegefährte Uhl, ein junger Berliner, den ich in Cincinnati kennen gelernt und liebgewonnen hatte, und der, wie ich ein großer Jagdliebhaber, Arkansas gern kennen lernen wollte, schien meine Gefühle nicht zu theilen und hatte sich behaglich über eine geräucherte Zunge und Brod und Whiskey hergemacht, Gegenstände, denen er mit nicht unbedeutendem Appetite zusprach. Wir waren erst wenige Mei-

len gefahren, als es schon dunkelte, und ermüdet von den vielen Geschäften, die ich den Tag über gehabt hatte, warf ich mich bald auf's Lager — auf ein weiches, warmes Büffelfell.

Das Leben und Treiben an Bord eines Dampfbootes ist an und für sich, eine kurze Zeit lang beobachtet, recht interessant, aber das fortwährende Klappern und Stöhnen der Maschine, das Rauschen der Räder ermüdet endlich, und nur das schnelle Vorbeischießen des Bootes an den Ufern gewährt noch einige Abwechselung.

Am 17. Mai liefen wir in den Mississippi, den ich fast wie einen alten, lange nicht gesehenen, aber doch heiß ersehnten Freund begrüßte. Die Amerikaner haben eine Sage daß, wer einmal an seinen Ufern gewesen, dorthin immer und immer wieder zurück müsse, und es hat wirklich etwas für sich. Die Sehnsucht nach dem Mississippi hat mich bis auf den heutigen Tag noch nicht verlassen.

Schon an den Fluthen kann man übrigens erkennen, wo der Ohio sich mit dem „Vater der Wasser" vermischt, denn der erstere ist klar und hell, letzterer aber trüb und schlammig. Eine ziemliche Strecke weit laufen beide nebeneinander hin, der Mississippi mehr und mehr in den Ohio eindringend, und dieser scheu zurückweichend, als thue es ihm leid seine klaren Fluthen mit dem Schmutze, den jener aus Missouri herabführt, zu beflecken.

Am 18. Mai landete endlich der „Commerce" etwa 5 Uhr Nachmittags zu Memphis in Tenessee. Wir ließen

uns sogleich an das andere Ufer nach Arkansas übersetzen und sprangen froh in dem ersehnten Staate an Land.

Nach der viertägigen Wasserfahrt wehte uns eine balsamisch-milde Luft aus dem grünen Walde entgegen, und noch mehr würden wir diese genossen haben, hätten uns nicht die Lasten, die wir zu tragen hatten, ein wenig zu sehr gedrückt. Außer einer, mit allen nur möglichen Dingen gefüllten und sehr schweren Jagdtasche trug ich nämlich noch ein großes Büffelfell, und Uhl eine schwere Decke und einen Vorrath von Pulver und Blei. Doch waren wir unermüdet und frisch bei Kräften und beschlossen, obgleich es schon zu dämmern anfing, denselben Abend noch unseren Marsch anzutreten und dazu die kühle Nachtluft zu benutzen, da es die Sonne von Arkansas in der Mittagszeit etwas zu gut meint. Beim schönsten Mondschein marschirten wir also noch ungefähr 5 Meilen und legten uns dann in seinem Silberschimmer nieder, waren aber bald genöthigt, ein Feuer anzumachen um die Mosquitos zu vertreiben, die wirklich peinigend wurden.

Der andere Morgen fand uns erquickt und gestärkt, aber hungrig wie Löwen. Wir brachen auf, in der Hoffnung, einen Hirsch zu treffen, den wir als gute Beute erklären könnten; doch war jetzt nicht die rechte Jahreszeit zur Jagd und wir deßhalb sehr froh als wir endlich ein Haus fanden, in dem wir uns mit Speck und Maisbrot sättigten.

Was wir in Hinsicht auf Wild hörten, war eben nicht sehr erbaulich, denn fast alles sollte in die dunkelsten Dickichte und Schilfbrüche geflüchtet sein, Ruhe vor den Fliegen und

Mosquitos zu haben, die in den hiesigen Sümpfen den armen Thieren furchtbar zusetzen. Doch was half es, wir konnten es nun einmal nicht ändern und wanderten ruhig weiter.

Die Leute hatten vollkommen Recht, wir sahen nicht einen Hirsch, nicht einmal eine Fährte auf der Straße; ein armes Rebhuhn, das uns neugierig von einem Baume herab (nach Gewohnheit der amerikanischen Rebhühner) anschaute, war unsere einzige Jagdbeute. Nachmittags umzog sich der Himmel mit dunkelen Wolken, was uns übrigens nur erwünscht war, denn es wurde dadurch kühler.

Diesen Abend sahen wir das erste Wild — einen Truthahn. Er wollte über die Straße und blieb, als er uns sah, stehen. Uhl schoß mit der Büchse nach ihm, fehlte aber, und der Truthahn nahm die Kugel für einen Reisepaß.

Mit Dunkelwerden fing es an tüchtig zu regnen, und wir waren sehr froh ein altes, von seinen Bewohnern verlassenes Haus zu finden, in dem wir uns wenigstens trocken halten konnten. Wir machten ein gutes Feuer im Kamine an und wuschen, da der Regen einen Augenblick aufhörte, einige Wäsche im vorbeiströmenden Bache, die am flackernden Feuer bald trocknete. Wir brieten jetzt, denn unser Hunger ließ sich nicht länger abweisen, das geschossene Rebhuhn in unserem eisernen Kugellöffel, bestreuten es, in Ermangelung von Salz, mit Pulver und verzehrten es mit dem wehmüthigen Gedanken; „für zwei Mann einen Vogel."

Der andere Morgen brachte besseres Wetter, aber eine enorm schlechte Straße mit sich, die der Regen fast ganz verdorben hatte, doch erreichten wir, wenige Meilen von un=

serem Nachtlager ein Haus, worin wir wenigstens unseren Magen wieder befriedigen konnten.

Da der Weg furchtbar schlecht war, beschlossen wir, unsere Sachen hier für einige Zeit liegen zu lassen und erst ein wenig zu jagen. Das Wild schien aber wie ausgestorben zu sein, und vergebens durchzogen wir den Wald in allen Richtungen. Außer einigen Truthühnern sahen wir Nichts, und diese waren so scheu, daß wir sie nicht zum Schuß bekommen konnten. Wir gingen denselben Abend auf den Anstand, sahen aber ebenfalls Nichts und kehrten matt und müde zum Haus zurück.

Noch größeres Unglück erwartete mich am nächsten Tage, denn, unseren Weg fortsetzend, fanden wir eine ganz frische Bärenfährte und folgten ihr eifrig; da aber der Wald zu dicht war und unser Gepäck uns am Vordringen hinderte, mußten wir die Jagd aufgeben. Ich wollte jetzt, zur Straße zurückkehrend, über ein Loch springen, das ein umgestürzter Baum mit der Wurzel gerissen hatte, blieb aber mit dem linken Fuße in einer der unzähligen Schlingpflanzen die den Boden bedeckten, hängen, stürzte und brach den Kolben meiner Büchse ab, mir noch dazu mit dem unteren Theil desselben die Lippe durchschlagend, wodurch mehre Zähne in einen höchst unsicheren Zustand versetzt wurden. Ich band mit meinem Schnupftuch die Büchse so gut es gehen wollte zusammen, und ärgerlich und verstimmt setzten wir unseren Weg fort.

Um 10 Uhr Morgens, da die Sonne anfing ihre glühenden Strahlen heißer auf uns herabzuschießen, als uns

gerade wünschenswerth schien, beschlossen wir die Hitze des Tages ein wenig vorüberzulassen und in dem nächsten Hause einzukehren. Eine alte Wittwe bewohnte es mit ihren Söhnen, von denen ich den einen eifrig beschäftigt fand an dem nahe dabei vorüberfließenden Wasser zu angeln. Sobald er aber den Haken einwarf, zog er ihn auch schon wieder mit einem Fang beladen, heraus. Der glückliche Fischer reizte meine Neugierde; ich ging zu ihm, zu sehen was er eigentlich fange, traute aber kaum meinen Augen, als ich fand daß es Krebse waren, die er in so ununterbrochener Reihenfolge zu Tage förderte.

Krebse sind von je mein Lieblingsessen gewesen, und ich hatte sie seit Jahren nicht gegessen. Schnell holte ich deshalb aus meinem Jagdranzen kleine Fischhaken, und in einer halben Stunde hatten Uhl, zwei kleine Knaben und ich einen halben Eimer voll erbeutet.

Die alte Frau schaute uns verwundert zu als wir einen Kessel herbeischleppten, ihn mit Wasser füllten und unsere Beute mit etwas Salz hineinwarfen; sie hatte immer geglaubt, man brauche diese Thiere blos zur Lockspeise für Fische, daß man sie selber essen könne war ihr noch gar nicht eingefallen. Bald schimmerten uns die rothen Nasen der gut gekochten Krebse freundlich entgegen, und wir ließen uns eben nicht nöthigen zuzulangen. Das Essen wäre nun der geringste Spaß gewesen, aber die Gesichter der alten und jungen Amerikaner zu sehen, die unter Ekel und Lachen um uns her saßen, erhöhte den Reiz unserer Mahlzeit, denn nie hätten sich die guten Leute träumen lassen, daß man die

ekelhaften, rückwärts kriechenden Thiere mit solchem Appetite verzehren könne.

Recht freundlichen Abschied nahmen wir von den Leuten und wanderten, als die Bäume schon lange Schatten warfen, weiter gen Westen, bis wir ungefähr um 10 Uhr eine Art See — den sogenannten blackfish-lake — erreichten, an dessen anderes Ufer wir hinübermußten. Zwar war ein Haus am Ufer, in dem der Fährmann wohnte, doch schien schon Alles im Bette zu sein; wir zündeten daher unser Feuer am Rande des Seees an und schliefen, in unsere Decken gewickelt, trotz den uns wüthend und singend umschwärmenden Mosquitos, ruhig bis zum nächsten Morgen. Am 22. Mai waren wir mit Tagesgrauen munter und wer wäre das nicht, der in einem südlichen Klima, im Freien, umschwärmt von Mosquitos schläft, die mit der ersten Morgendämmerung frische Kräfte gesammelt haben und ihre Angriffe wüthend erneuern. Wir weckten den Fährmann, der uns indeß eine kleine Sumpfpartie in unerwünschte Aussicht stellte, ja sogar behauptete wir würden mit unserem Gepäcke nicht hindurchkommen. Das Wort impossible hatte ich aber schon zu oft, und zwar bei Dingen, die doch nachher möglich gemacht wurden, gehört, als daß ich mich dadurch hätte sollen abschrecken lassen; doch graute mir ein wenig vor dem Sumpfe, der 10 Meilen*) lang sein sollte. Für unseren Hunger konnten wir nur mit vielen Bitten und gegen hohe Bezahlung

*) Es versteht sich von selbst daß wo von Meilen in diesen Blättern die Rede ist, immer nur englische gemeint sind.

ein Stück Brot von dem Manne bekommen, der, wie er behauptete, selbst Nichts hatte.

Blackfish-lake ist ein wüst und trüb aussehender, viele Meilen langer und nur einige hundert Schritt breiter See, dessen Wasser wie schwarzer Kaffee aussieht und der durch die dunkeln, darüber hingebeugten Cypressen ein schauerliches, düsteres Aussehen erhält. Er soll übrigens, wie alle diese Sümpfe, von Schlangen und Ungeziefer wimmeln. Auf der anderen Seite angekommen, hatten wir nicht lange nöthig, uns nach dem Sumpfe umzusehen — er zeigte sich sofort unsern Augen.

Nun ist zwar das ganze Land, durch das wir bis jetzt gekommen waren, eben solcher Sumpf, aber bis hierher führte eine breite Fahrstraße, die den Staat Arkansas — von Memphis in Tenessee bis nach Batesville — in einer fast schnurgeraden Linie, von Ost nach West, durchschnitt. Der Weg durch den Wald an der anderen Seite von Blackfish-lake war aber noch nicht einmal ganz ausgehauen, vielweniger erhöht, und lag in seinem vollen Urzustand vor uns. Wir traten jetzt in das Heiligthum des Urwaldes — gerechter Gott, welch' ein Marsch, und welch' ein Wald! — Eine Last von etwa 70 Pfunden auf den Schultern, grundlosen Schlamm unter den Füßen, die Sonne höher und höher steigend, eine, in dem tiefen, warmen Grunde, fast erstickende Hitze — das war unsere beneidenswerthe Lage! Kaum eine Viertelmeile konnten wir uns durch Schlamm und Dornen hindurcharbeiten, und erschöpft sanken wir wieder nieder, ein wenig auszuruhen. Aber

auch diese Ruhe war Pein, denn kein Lüftchen wehte den Ermatteten Kühlung zu, und in demselben Augenblicke, in dem wir den Fuß anhielten, bedeckten uns Tausende von Mosquitos (Gott weiß, woher sie alle kamen), unseren glühenden Adern das erhitzte Blut tropfenweiß abzuzapfen. Das Wasser, das uns erquicken sollte, war lauwarm, und aus schmuzigen, mit ekelhaftem Schaum bedeckten Pfützen mußten wir es mit Schilfhalmen heraussaugen.

Verließen wir den etwas betretenen, aber dadurch um so schlammigeren Weg und gingen gerade durch den Wald, so blieben wir fast bei jedem Schritte in den unzähligen Dornen und Schlingpflanzen hängen, die sich uns oft in fast undurchdringlichen Knäueln entgegendrängten. Wir verzagten jedoch trotz dem nicht, und wanderten und ruhten so gut wir konnten.

Eben waren wir wieder einmal ermattet niedergesunken, als wir die Schläge einer Axt hörten. Das war ein himmlischer Klang für unser Ohr; augenblicklich wurde unser Gepäck abgeworfen, und Uhl ging dem Schalle nach, zu sehen welches unglückliche Menschenkind beabsichtige sich in diesem Sumpfe niederzulassen.

Bald kam er zurück und rief mir zu die Last wiederaufzunehmen und mitzukommen, denn er hätte charmante Leute gefunden. Beide arbeiteten wir uns nun durch das, an manchen Stellen fast undurchdringliche Dickicht zu den Fremden durch.

Es war eine Familie aus Tenessee, die hier Halt gemacht hatte ihr Mittagsmahl zu verzehren. Sie bestand aus dem

alten Tenessier, einer großen, kräftig gebauten Gestalt, der das Alter nur hie und da einige Furchen eingegraben hatte, seiner Frau, einer noch rüstigen Matrone, 2 Knaben von 10—15 und 3 Töchtern von 7—12 Jahren. Zwei Stiere und ein Pferd weideten ruhig um sie herum. Zwei große Hunde waren unter den beiden Wagen, die sie mit sich führten (einem Lastwagen und einem leichten Fuhrwerke zum Fortschaffen der Frau und der Kinder) angebunden und erwarteten mit sehnsuchtsvollen Blicken ihr Mittagsbrod, indem sie sich, soweit es ihnen der Strick erlaubte, zu dem, auf einem etwas trockenen Platze ausgebreiteten Tischtuch hinpreßten.

Maisbrod, Butter, Schweinfleisch, Käse und Kaffee machten die Bestandtheile des Mahles aus, und nach einigen freundlichen Begrüßungen und herzlichen Einladungen von Seiten des Alten, waren wir bald alle im Kreise, auf türkische Manier, umhergelagert. Die Mosquitos abzuhalten, hatten die Kinder ringsumher Feuer angezündet und faules Holz, an dem kein Mangel war, darauf gelegt, so daß dichter Rauch über uns hinwegzog, und die Quälgeister, die diesen nicht vertragen können, uns ziemlich in Ruhe ließen. Uhl und ich machten denn auch unserer deutschen Abkunft keine Schande, und unsere Schuld war es nicht, wenn noch etwas von den Lebensmitteln übrig blieb.

Als der größte Theil derselben verzehrt war, machten wir uns wieder auf den Weg, nahmen herzlichen Abschied von den gastfreien Leuten, und bald bewiesen Fußspuren, die 18—24 Zoll tief in den dünnen Schlamm eingedrückt

waren, und in denen sich hinter uns das trübe Wasser wieder sammelte, daß erst kürzlich deutsche Stiefeln darin gesteckt hatten.

Endlich, als sich die Sonne schon hinter die Bäume senkte und nur noch als ein rother Gluthball am Horizonte erschien, sahen wir es lichter und offener durch die Bäume scheinen. Mit der äußersten Anstrengung unserer Kräfte erreichten wir den freien Platz und fanden mit einem Jubelruf das Ziel unserer Schlammwanderung, ein kleines Blockhaus, vor uns.

Wir beschlossen nun, hier auf jeden Fall einen kleinen Halt zu machen, um auszuruhen und uns und unsere Kleider zu reinigen und zu waschen.

Am anderen Morgen, den 23. Mai, erwachte ich von einem unausstehlichen Jucken im Gesicht und an der rechten Schulter, und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß beide Theile ganz mit kleinen Bläschen dicht besetzt und etwas angeschwollen waren. Ein Amerikaner, der nur wenige hundert Schritte von dort wohnte, und wahrscheinlich zum Hause gekommen war uns zu sehen, klärte mich bald über die Ursache meiner Schmerzen auf. Der Sumpf ist nämlich überall mit Schlingpflanzen und kleinen Gewächsen bedeckt, von denen ein großer Theil giftig und mit einem milchweißen Safte gefüllt ist. Nun hatte ich wahrscheinlich eine von ihnen abgebrochen und den Saft an mich gerieben. Ruhe und Kühlung sollten die beßten Heilmittel dafür sein. Ich überließ mich also denselben, nachdem ich zuvor die geschwollenen Stellen mit Schweinsfett etwas eingerieben hatte,

um das Gift zu tödten. Sonderbar muß ich ausgesehen haben, mit dem angeschwollenen, mit kleinen Blasen bedeckten und mit Schweinsfett eingeriebenen, glänzenden Gesichte. Uhl wollte sich todt darüber lachen.

Denselben Abend trafen dort einige Maulthiertreiber von Texas ein, die nicht weit vom Hause ihr Lager aufschlugen. Es waren 3 Weiße und 2 Cherokesen. Der eine der beiden Indianer sprach ziemlich gut englisch, und ich unterhielt mich lange mit ihm. Er hatte sich ganz die Sitten der Weißen angeeignet, schien aber die „bleichen Gesichter" eben nicht besonders zu lieben.

Erst spät ging ich zu Bette und träumte von Indianern und Büffeljagden.

Den nächsten Tag mußten wir meiner Giftgeschwulst wegen liegen bleiben, und da ich mich ruhig verhielt, so hatte sie gegen Abend schon bedeutend abgenommen. Das Gepäck aber, welches wir bis jetzt geschleppt hatten, wurde uns nun doch zu schwer, und wir beschlossen einen Theil desselben bei diesen Leuten zu lassen, um erst zu sehen was eigentlich aus uns werden würde. Keiner von uns hatte sich nämlich einen bestimmten Plan gemacht; unser beiderseitiger Wunsch war nur der gewesen, ins Freie, in den Wald zu kommen, wobei, wie wir gar nicht unrichtig geschlossen hatten, sich das Andere schon von selbst finden würde.

Als wir nun am zweiten Tage, um ein Bedeutendes erleichtert und mit frischen Kräften, ausmarschirten, kamen wir nach einer mehre Meilen langen Tour zu einem Schmiede, der mir glücklicher Weise meinen Gewehrkolben wieder in

Stand setzen konnte, denn sonst hätte ich gar nicht schießen können. Dieß geschah auf Mr. Strong's Plantage, wo sich die Wege nach Batesville und Little-Rock theilen. Wir waren noch unschlüssig, welchen der beiden Wege wir einschlagen sollten, als wir hörten daß viel mehr Wild an dem Wege nach Batesville als an dem nach Little-Rock sei; dieß gab den Ausschlag. Wir warteten daher nur die Kühle des Abends ab, unseren Marsch fortzusetzen.

Während der Schmied noch an meinem Kolben arbeitete, kam auch der alte Tenessier mit seiner Familie aus dem Sumpfe an. Drei Tage und drei Nächte hatten sie damit zugebracht, die 10 Meilen zurückzulegen, und mir bleibt es jetzt noch ein Räthsel wie sie überhaupt durchgekommen sind.

Am 26. Mai Abends endlich, nachdem wir uns vorher reichlich an Brombeeren, von denen viele am Wege wuchsen, gelabt hatten, kamen wir zu einem Hause, das einem Manne Namens St. gehörte, und beschlossen, daselbst zu übernachten. Wir fanden bessere Leute als wir erwartet hatten, und ließen uns nach dem Essen in ein langes Gespräch mit unserem Wirthe ein. Hier erfuhren wir übrigens zu unserem nicht geringen Schrecken, daß, im Fall wir nicht 28 Meilen zu schwimmen vermöchten, an ein Weitergehen nicht zu denken sei, denn der ganze Sumpf zwischen hier und White-River sei unter Wasser gesetzt. Uhl und ich sahen uns mit etwas langen Gesichtern an, denn was jetzt? Aber St. war freundlich genug uns anzubieten bei ihm zu bleiben, bis der Sumpf etwas ausgetrocknet sei. Das würde höchstens bis Mitte Juli dauern und das Wild, welches wir

unter der Zeit schössen, würde ihn reichlich für die uns gewährte Kost bezahlen.

Das war natürlich Wasser auf unsere Mühle, und schon am nächsten Morgen, ehe wir noch recht zu Athem gekommen waren, zogen wir schon mit dem Alten, einem eifrigen Bärenjäger, und seinen 7 Hunden hinaus in den Wald.

Aber was für ein Wald! Man denke sich einen Urwald ja nicht etwa wie unsere deutschen Wälder, mit geraden, schlanken Bäumen, den Boden wie gefegt — nein, Sumpf und Dornen, Schlingpflanzen, wilde Weinreben, übereinandergestürzte und ganz oder halb verfaulte Bäume, kleine natürliche, tiefe und schlammige Canäle, Buschwerk, in das man kaum mit einem Messer hineinstechen kann, zum Uebermaß der Wonne das Ganze mit Mosquitos und einer kleinen Art Mücken, die knats genannt werden, gefüllt, der Schlangen, die hie und da um den Rand der Wasser herumliegen, gar nicht zu gedenken. Dieß Alles erst bildet einen amerikanischen Urwald, und in einem solchen fingen wir an zu jagen.

Ein paar Stunden mochten wir herumgelaufen sein, als die Hunde plötzlich einen jungen Bären aus seinem Lager aufjagten, und wild ging die Hetze jetzt hinterher. Nicht lange aber hatten wir ihn verfolgt, als die Hunde am Ufer des Flusses l'Anguille, oder, wie sie es dort aussprechen, Langie, hielten und furchtbar heulten. Weder Schmeicheln noch Drohen konnte sie bewegen, hindurchzuschwimmen, und St. meinte, daß, wenn Einer von uns hinüberschwämme, sie auf jeden Fall folgen und drüben die Fährte wiederaufneh-

men würden. Er konnte nicht schwimmen, und da Uhl nicht wollte, warf ich meine Kleider ab und sprang ins Wasser. Der Fluß, der im Sommer sehr seicht ist und kaum zu fließen scheint, war um diese Jahreszeit ungeheuer angeschwollen und weit über die Ufer getreten. Als ich nun ein Stück hineingeschwommen war, fing St. an die Hunde zu hetzen, und bald hörte ich sie sich heulend ins Wasser stürzen und mir folgen. Ich schwamm langsam mit langen Zügen und war ungefähr in der Mitte der Fluth, als ich zwei der Hunde dicht hinter mir hörte, und St. indessen am Ufer die anderen noch immer mehr anfeuerte, als hetze er sie auf einen Bären. Die zwei hinter mir heulten vor Wuth, und wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke: „wenn sie dich nun faßten?" Sobald es nur einem von ihnen einfiel mich zu packen, hätte ich die ganze Meute auf dem Halse gehabt, und ihnen völlig fremd, im Wasser von den Bestien ergriffen, wäre ich gewiß verloren gewesen. Jetzt fing ich an auszustreichen, und zwar so stark und schnell ich konnte, das andere Ufer zu erreichen. Ich arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung, denn hier galt es das Leben, und näher und näher kam ich dem ersehnten Lande; aber auch die aufgereizten Thiere schwammen schnell, schneller als ich, und schon hörte ich das Schnauben des einen dicht hinter mir, als ich endlich Grund unter den Füßen fühlte. Im Nu war ich auf dem Trockenen, freilich mit den Hunden, nun war indessen keine Gefahr mehr vorhanden, denn sie fingen an sorgfältig zu suchen und kümmerten sich nicht weiter um mich. Der Bär hatte aber entweder den Strom benutzt und war mit demselben ein Stück

hinunter geschwommen, oder der Boden war zu naß, kurz, sie konnten die Fährte nicht wiederfinden. Wir versuchten unser Glück noch an einem anderen Orte, doch mit nicht besserem Erfolge, und ermüdet und mißmuthig kehrten wir gegen Abend nach St's. Hause zurück.

Unsere Wirthe schienen, wenigstens den äußeren Gebräuchen nach, gar fromm und gottesfürchtig zu sein, denn jeden Abend hielt St. ein sehr langes Gebet, dann knieten Alle nieder, lehnten die Stirne auf den Stuhl und beteten noch einmal, worauf noch gesungen wurde. Es waren Methodisten. Wir gingen diesen Abend früh zu Bette, denn wir waren alle sehr müde, so daß ich mir die Leute, mit denen ich zusammenwohnen sollte, nicht einmal recht angesehen hatte. Zum Frühstück wurden wir geweckt, und nachdem wir es eingenommen, schlenderten wir ein wenig um das Haus und im Felde herum, uns Alles anzusehen.

St. war ein Mann in den vierziger Jahren, mit klarem Auge und freier, offener Stirn; er gefiel mir beim ersten Anblick. Seine Frau, eine geborene Irländerin, behandelte uns ebenfalls artig und freundlich und war, wie es mir damals schien und wie ich auch später fand, eine tüchtige Wirthschafterin; versteht sich, im amerikanischen Sinne des Worts. Kinder hatten sie nicht. Im Hause selbst aber wohnte noch ein anderes Wesen, das wohl eine etwas nähere Beschreibung verdient.

Es war dieß die Duodezausgabe eines irischen Schusters oder, wie er stets behauptete „Schulmeisters," denn das sollte, seiner Aussage nach, seine frühere Beschäftigung gewesen sein,

jetzt aber machte er Schuhe. St. hatte nämlich eine Quantität Leder gekauft, und der Ire verarbeitete es, wofür ihm jener monatlich etwas Gewisses bezahlte. Er hatte rothes Haar, war etwas pockennarbig, 5 Fuß hoch, sonst aber stark und kräftig gebaut und mochte etwa in den funfziger Jahren sein. Aber nur sehr ungern sprach er von seinem Alter, denn er wollte noch für jung gelten, und St., der überhaupt gern seinen Spaß mit ihm hatte, sagte uns lachend, daß wir ihn nächsten Sonntag in seinem Staate sehen würden, wo er in die Nachbarschaft gehe, einer jungen Wittwe den Hof zu machen.

Das Haus war ein aus Stämmen aufgeführtes, roh behauenes, doppeltes Gebäude, d. h. es standen zwei einstöckige Häuser nebeneinander, aber unter einem Dach, mit einem Zwischenraume in der Mitte, der, an der Nord- und Südseite offen, im Sommer einen herrlich kühlen Platz zum Sitzen oder Schlafen bot. Wie alle Blockhäuser dieser Art, war es mit kurzen, 4 Fuß langen, roh ausgespaltenen Bretern gedeckt und hatte keine Fenster, wohl aber in jedem Hause ein tüchtiges, aus Lehm ausgeführtes Kamin.

Vor dem Hause befand sich das Feld, ungefähr 5 Acker Land, das mit Wälschkorn bepflanzt war, ein kleines Stück ausgenommen, auf dem Weizen stand. Südwestlich vom Hause lagen die Pferdeställe, die St. haben mußte, da er Reisende beherbergte (sonst ist es eigentlich in Arkansas nicht Sitte, sich viel mit Ställen einzulassen). Ein großer, hoch eingefenzter Platz, den sie „lot“ nennen, und in welchem mehre roh ausgehauene Baumstämme als Krippen für die

Pferde angebracht waren, umgab die Ställe. Daneben erhoben sich kleine, ebenfalls aus Baumstämmen aufgeführte Häuser, den geernteten Mais darin aufzubewahren. Ein paar hundert Schritte vom Hause, Westsüdwest, stand eine sogenannte Pferdemühle, die St. selber gebaut hatte. Auf dieser wurde alles zu eigenem Bedarf gebrauchte Getraide selbst gemahlen, und zum Drehen des Steins ein Pferd verwandt.

Eine Viertelmeile rückwärts vom Hause lag noch ein, etwa 5 Acker großes Feld, auf dem ebenfalls Mais stand, doch dieß verbarg der Wald, und es konnte vom Hause aus nicht gesehen werden. Gleich hinter dem Doppelgebäude floß der Fluß Anguille vorbei. Zum Hauptgebäude gehörte weiter Nichts, als ein kleines Häuschen, das gleich dahinter stand und als Rauchhaus benutzt wurde, sowie ein Brunnen, der sich 32 Fuß tief, dicht am Wohngebäude befand.

Wir beschäftigten uns jetzt nur mit Jagen und zogen, die Büchse auf der Schulter, den ganzen Tag im Holze herum; da wir jedoch mit dem Walde nicht recht bekannt waren, fiel unsere Jagd gewöhnlich schlecht aus, wenn uns nicht manchmal zufällig ein Stück Wild in die Hände lief.

St. hatte seit mehren Tagen davon geredet einen Baum umzuhauen, in dem er einen Stock wilder Bienen entdeckt hatte, doch war bis jetzt immer etwas dazwischen gekommen; am 1. Juni aber machten wir den schon seit einiger Zeit besprochenen Ausflug und brachen mit Tagesanbruch dahin auf. Unsere Gesellschaft bestand aus vier Personen, St., dessen Schwager M'D., Uhl und mir. Die beiden Amerikaner hatten Aexte mitgenommen, Uhl und ich jeder einen Eimer,

den Honig, den wir zu finden hofften, hineinzuthun. Wir gingen nach einer, etwa 3 Meilen entfernten, kleinen Prairie, und fanden dort bald den von St. entdeckten und bezeichneten Baum.

Es ist in den amerikanischen Wäldern nämlich Sitte daß ein Jäger, der einen Baum mit wilden Bienen findet und gerade keine Zeit oder Lust hat denselben sogleich umzuhauen, nur seinen Namen, oder, wenn er nicht schreiben kann (wie es mit St. der Fall war), sein Zeichen in den Baum schneidet. Findet nun ein anderer zufällig einen solchen, mit einem Namen oder Zeichen versehenen Baum, so geht er ruhig seines Weges und überläßt denselben dem ersten Finder.

St'.s Baum war eine abgestorbene Rotheiche und stand am Rande der kleinen Prairie. Die beiden Aexte, von kräftigen, geschickten Händen geführt, brachten den ohnehin schon gebrechlichen Baum bald zum Schwanken, und krachend stürzte er nieder. Auf St.'s Angabe hatte ich indessen ein Feuer angemacht, bedeckte es mit faulem Holze und schob es auf ein großes Stück Rinde, so daß ein dicker schwarzer Qualm daraus hervorstieg. Sobald der Baum stürzte hielt ich das Rindenstück mit dem darauf qualmenden faulen Holz gerade unter die Oeffnung durch welche die Bienen aus- und einflogen. Vom Rauch betäubt, stiegen diese hoch in die Luft, und nicht eine einzige stach mich, obgleich viele um mich herumflogen und sich auf meine Kleider setzten. Unsere Mühe blieb nicht unbelohnt, denn wir fanden einen ziemlich dicken Ast gefüllt mit Honig, von dem wir, soviel wir nur vertragen konnten aßen, und daß Uebrige mit nach Hause nahmen.

St. hatte Gefallen an uns gefunden, denn er forderte uns auf ganz bei ihm zu bleiben und sein Vieh, das frei im Walde herumlief (er hatte ungefähr 200 Stück Rindvieh), etwas zusammenzuhalten und Acht darauf zu geben, wobei wir fortwährend die Büchse auf der Schulter haben und jagen konnten. Da dieß nun ziemlich mit unseren Plänen übereinstimmte, so überlegten wir uns die Sache ernstlich und machten am nächsten Montage, den 3. Juni, mit St. folgenden merkwürdigen Contract.

Wir sollten, wie schon gesagt, die Aufsicht über St.'s Vieh übernehmen, demselben in der schon vorerwähnten kleinen Prairie, wo wir unser Lager aufzuschlagen gedachten, dann und wann Salz geben und, indem wir es häufig zur Salzfütterung zusammentrieben, dasselbe an die Prairie zu gewöhnen suchen. Dafür sollten wir den dritten Theil des Nutzens, also jedesmal das dritte Kalb, als Eigenthum bekommen, und St. verpflichtete sich außerdem noch, uns mit Schweinfleisch, Mehl, Kaffee, Zucker und Salz zu versehen, sowie, sobald er Zeit haben werde, ein Häuschen in der Prairie aufzurichten, in welchem wir unsere Junggesellenwirthschaft führen könnten.

Soweit war Alles gut, die Schluß-Clausel setzte aber dem Ganzen die Krone auf (der irische Schulmeister hatte diesen Contract gefertigt und bildete sich nicht wenig darauf ein). In dieser hieß es wörtlich: „Keiner der beiden Theile sei verbunden, dem obigen Contracte Folge zu leisten, im Fall er glauben würde, sein Glück anderswo oder auf andere Weise besser zu machen."

was natürlicher Weise uns Allen überließ, zu thun und zu lassen was wir für gut fänden.

Diese inhaltschwere Schrift wurde von beiden Theilen unterzeichnet (St. unterzeichnete sie im wahren Sinne des Wortes, denn er machte blos sein Kreuz darunter) und dann sorgfältig aufbewahrt, d. h. St. schloß das Document in den Geldkasten, und der Irländer steckte sich eine Abschrift davon in die Rocktasche, wahrscheinlich um damit gegen die Wittwe prahlen zu können. Wir aber schulterten unsere Büchsen und zogen fröhlich in den Wald hinein, uns unser neues Terrain ein wenig anzusehn.

Da wir nun unseren Contract mit dem Alten gemacht und uns entschlossen hatten, eine Zeit lang wenigstens in den Sümpfen zu bleiben, waren wir natürlich auch genöthigt unsere Sachen, die wir diesseit des Blackfish-lake zurückgelassen, an unseren neuen Aufenthaltsort zu holen, und St. bot mir sehr freundlich eins von seinen Pferden an, um sie auf demselben fortzuschaffen. Die Pferde aber, die er hatte, liefen wild im Walde umher und mußten erst eingefangen werden; so machten wir uns denn, ich nach einer, Uhl nach einer anderen Richtung, auf den Weg, dieselben aufzusuchen und eins davon herbeizuschaffen.

Vergeblich bemühten wir uns indeß den ganzen Tag, wir konnten keine Spur von ihnen finden, und erneuerten am nächsten Morgen unsere Anstrengungen.

Ich war an diesem Tag auf einem kleinen Fußpfade fortgeschlendert, fand aber bald, daß er sich fast alle hundert Schritte bald da-, bald dorthin theilte und auch wirklich

nichts weiter als einer der unzähligen Kuh- und Hirschwege war, die den Wald nach allen nur erdenklichen Richtungen durchkreuzten, verließ also denselben und schlug einen geraden Cours ein, gleichgültig dagegen wohin ich kam, wenn ich nur die Pferde fand. An Verirren dachte ich gar nicht, denn das Wetter war warm und ein Nachtquartier unter den grünen Bäumen angenehmer als in der dumpfen Stube. Das Land nahm aber, als ich weiter fortschritt, eine andere Beschaffenheit an, als um St.'s Farm herum, denn ich hatte jetzt den Sumpf verlassen und befand mich auf hügeligem Boden, wo ich wieder einmal Nadelholz nach dem ich mich so lang gesehnt, zu sehen bekam. Wider Erwarten erreichte ich auch noch vor Dunkelwerden eine Farm.

Vergebens erkundigte ich mich indessen hier nach den Pferden; Keiner hatte sie gesehen, und auf meine Frage, wie weit ich von St.'s entfernt sei, bekam ich die tröstliche Antwort, „ungefähr 11 gute Meilen." Das war auf jeden Fall für diesen Abend zu viel, und die Leute luden mich freundlich ein, die Nacht bei ihnen zuzubringen.

Ich stellte Flinte und Mütze in die Ecke und saß bald mit ein paar lieben alten Leuten in der milden, freundlichen Abendluft vor der Thür der Hütte.

Wir unterhielten uns sehr gut, und schon versprach ich mir einen recht angenehmen Abend, denn unter diesen westlichen Bewohnern der Staaten findet man oft vortreffliche Menschen, als sich leise aber sicher eine schwarze Gewitterwolke am Himmel meines stillen Friedens zusammenzog.

Wir hatten noch nicht lange gesessen, als ein großer, sehr

feierlich und ehrbar aussehender Mann ins Zimmer trat, mich ernstfreundlich grüßte und sich wenige Schritte von uns entfernt niedersetzte. Er holte ein kleines Buch aus der Tasche und begann darin zu blättern, aber plötzlich, ehe ich mir etwas Böses versah, stimmte er einen so furchtbar donnernden Kirchengesang an, daß mir Hören und Sehen verging. Ich war wahrlich ganz verblüfft und schaute Einen nach dem Anderen im Kreise an, die Auflösung dieser langen, in einen braunen Rock eingeknöpften Charade auf den Gesichtern der Anwesenden zu finden, doch sie sahen alle sehr ernst und andächtig zur Erde nieder, und lauter und dröhnender erklang die Stimme des Gewaltigen. Der gute Mann schien übrigens auch das Ende seines Gesanges verloren zu haben, denn schon wurde es dunkel und kühl, und immer noch schrie er durch die stille Abendluft in immer höheren Tönen, bis ihm endlich, Gott sei Dank, die Stimme versagte, und er erschöpft schweigen mußte. Die Anderen hatten ihm in ehrfurchtsvoller Stille zugehört und auch mir blieb weiter nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Ich glaubte übrigens auch, die Sache sei nun abgethan, hatte ich mich aber da schön geirrt, denn es sollte jetzt, wie ich gar bald fand, erst recht losgehen, und Männer und Frauen kamen noch herbei, unter anderen auch einige recht hübsche Mädchen, die ich in dieser Wildniß am allerwenigsten vermuthet hätte.

Die Luft war indessen kühl und feucht geworden, und wir gingen in das Haus, das indessen durch lange Bänke

wie eine Schulstube hergerichtet war. Die Sache erklärte sich mir nun: ich war in eine Bet-Versammlung der Methodisten gerathen und mußte jetzt aushalten. Der dürre Mann mit der schrecklichen Stimme holte auch ohne weiteres sein kleines Buch wieder vor, (das ich erst liebgewonnen, als er's in die Tasche steckte) und las 2 Zeilen aus einem geistlichen Liede laut vor, worauf Alle aufstanden, ihm den Rücken zukehrten und dieselben sangen. Da dieß Alle thaten, war kein Grund für mich vorhanden, ihm mein Rücktheil vorzuenthalten, zum Singen aber konnte mich Keiner bringen, die Töne blieben mir in der Kehle stecken.

Dem Gesange schien wieder das Ende zu fehlen, doch fand es sich endlich, nachdem man ungefähr anderthalb Stunde darnach geschrieen hatte. Dadurch war ich aber um nichts gebessert, denn jetzt kam erst das Tollste. Alle fielen auf die Kniee und legten die Nase auf dieselbe Stelle, auf der sie vor wenig Momenten noch gesessen hatten. Weder meine Kniee noch meine Nase waren nun allerdings gewohnt sich als Unterlage gebrauchen zu lassen, doch fand ich mich hier einmal unter den Wölfen, und hatte ich vorhin geschwiegen, so heulte ich jetzt wenigstens mit. Ein langes Gebet, in dem der liebe Gott auf eine fürchterliche Weise gequält wurde der andächtigen Gemeinde, mich mitgerechnet, Gutes zu thun, folgte nun, und er wurde noch außerdem ersucht, ihre schwachen Bemühungen ihm zu gefallen, (das nannten diese Leute schwache Bemühungen) wohlwollend aufzunehmen. Dabei schilderten sie sich selbst als solche Sünder und nichtswürdige Menschen, daß sie (wenigstens der bescheidenen Rede nach)

alle wenigstens das Hängen verdient hätten. Hierauf sangen oder heulten wir wieder; und ich dießmal so kläglich, daß mich mein Nachbar mehremal besorgt ansah. Es geschah dieß jedoch nicht aus Andacht, sondern aus Verzweiflung, und zur Belohnung dafür durfte ich auch nachher noch einmal anderthalb Stunden lang knieen.

Alles war jetzt beendigt, und der Prediger ging im Kreise herum, jedem Bruder und jeder Schwester (so nennen sie sich) die Hand reichend. Er kam auch zu mir, und ich drückte sie ihm wirklich dankbar, daß er endlich aufgehört hatte. Die Versammlung ging nun auseinander, und ich schlief sanft bis zum nächsten Morgen.

Mit dem Frühroth trat ich meinen Heimweg an und kam Nachmittags zu St.s, wo ich Uhl schon fand, der glücklicher als ich im Suchen gewesen war und eins der Pferde gebracht hatte.

Am 8. Juni ritt ich nun wieder in den Blackfish-lake-Sumpf zurück, holte von Hamilton's die dort zurückgelassenen Sachen, lud sie aufs Pferd, und trat noch den nämlichen Abend meinen Rückweg wieder an.

Unserer Einrichtung stand nun weiter Nichts entgegen, und schon am anderen Morgen fingen wir an unser Haus zu bauen, d. h. wir rissen ein altes Blockhaus ein, das 3 Meilen von unserem Platze entfernt stand, luden die Stämme auf einen Wagen und schafften sie an Ort und Stelle, wo wir sie dann bequem zum neuen Hause wieder aufrichten konnten.

Die Kunst, ein Haus zu bauen, ist übrigens in den

Wäldern von Amerika sehr einfach. Zuerst werden schwache Bäume (Eichen- oder sonst gutes Holz) gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Dann wird der Grund gelegt. Zwei starke Stämme, in der richtigen Entfernung, kommen, mit einander parallel laufend, auf die Erde. Auf die Enden derselben, so daß sie ein Viereck einschließen, werden nun zwei andere gelegt, und damit sie fest liegen und sich nicht bewegen oder rutschen, wird in den oberen Stamm eine Kerbe, in den unteren aber ein sogenannter Sattel gehauen, was die Stämme nicht allein fest hält, sondern auch noch die Spalten, die natürlich zwischen den auf einander gelegten Balken entstehen müssen, verringert. Auf diese Art entsteht, wenn das Haus aus rohen Stämmen aufgeführt wird, ein Viereck das weder Aus- noch Eingang hat, bis die Thür, oder wenigstens das Loch dazu, mit der Axt von außen hineingehauen wird. Da wir indessen blos ein altes Haus wiederaufrichteten, so paßten die Klötze alle auf einander, und die Thüre und das Kamin waren schon ausgeschnitten. Das Dach wird dann darauf gedeckt und nach Schweizer Art mit etwas Schwerem belegt, damit der Wind die dünnen, leichten Breter, aus denen es besteht, nicht herunterwehen kann. Da aber mehr Holz vorhanden ist als Steine, so haut man lange, schwere Stangen oder junge Bäume ab und hebt sie oben darauf, die dann, durch Querhölzer unterstützt, ziemlich fest liegen und „weight-poles“ genannt werden. Obgleich die Hitze drückend war, so rückte doch unsere Arbeit schnell vor, und am Dienstag Abend hatten wir unser Haus, bis auf das Kamin, schon fix und fertig. Für den Sommer

brauchten wir indessen kein Kamin und unterließen diese Arbeit um so lieber, da sie schmuzig und unangenehm ist, und man sie gern vermeidet, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist.

Mittwoch Morgen, den 10. Juni, fingen wir an das Haus einzufenzen, damit die Kühe uns nicht in die Stube laufen könnten; auch wollten wir eine Umzäunung aufrichten, um die jüngsten, und noch draußen frei herumlaufenden Kälber hineinzuthun, damit die Kühe regelmäßig nach Hause kämen und dann gemolken werden könnten.

Die Fenzen werden auf sehr einfache Art gemacht, lassen sich aber freilich im deutschen Vaterlande nicht gut anwenden, da sie zu viel Holz kosten. Schwarz- und Rotheichen, oder Hickory (eine Art sehr zähes Nußholz) werden gefällt, in 10—11 Fuß lange Klötze gehauen und diese gespalten und von einander gerissen, bis sie in lauter 4—7 Zoll starke Stangen verwandelt sind. Das Holz spaltete sich leicht, da man nur das beste dazu nimmt, und wird dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort gelegt, wobei immer ein Ende auf das der vorhergelegten Stange kommt, bis die Fenz so hoch wird, daß weder Kühe noch Pferde hinüberspringen können. Diese Arbeit war hart, die Hitze drückend, und ein stechender Kopfschmerz peinigte mich fürchterlich, dabei jagte mir ein starkes Fieber das Blut stürmisch durch die Adern; doch da meine Hilfe nothwendig war, so wollte ich nicht gern zurückstehen und arbeitete scharf und anhaltend, bis sich plötzlich Alles vor meinen Augen zu drehen schien, dunkel wurde, und ich ohnmächtig niederstürzte. Ich erholte

mich jedoch bald, legte mich ein wenig unter einen Baum in den Schatten, um auszuruhen, und setzte dann meine Arbeit bis zum Abend fort.

Am anderen Morgen ließ St. seinen Weizen binden, und da ich mich wieder vollkommen wohl fühlte, gingen wir Beide nach seinem Hause und halfen ihm. Ich mochte aber kaum eine halbe Stunde im Felde gewesen sein, als mich, trotz der brennenden Sonnenhitze, ein ganz sonderbares Frösteln mit Uebelkeit und Kopfschmerz anwandelte; dabei wurden mir die Lippen und Nägel blau, kurz ich hatte das kalte Fieber in beßter Form. Ich mußte in's Haus gehen und mich zu Bette legen, und befand mich am Nachmittag etwas besser. St.'s wollten mich jetzt nicht wieder hinaus in unser Häuschen lassen, sondern sagten mir, daß ich bei ihnen bleiben sollte bis ich wieder hergestellt wäre, damit ich wenigstens nicht ohne menschliche Hilfe sei.

Am zweiten und dritten Tage kam das Fieber eben so stark wieder, und ich wurde sehr matt und schwach dabei.

Am dritten Tage, einem Sonnabend, hatte ich mich ungefähr um 2 Uhr Nachmittags wieder etwas erholt und ging an die Mühle, wo St. gerade mahlte, um ein wenig zu helfen und mir Bewegung zu machen, als zwei Fremde, ein Mann und eine Frau, die Straße heraufkamen. Mit Entsetzen erkannte ich aber in der Figur des Mannes den langen Methodisten-Beter wieder, der mich vor wenigen Tagen so gepeinigt hatte, und fürchtete nicht ohne Ursache eine Wiederholung der Betversammlung, die auch wahrlich nicht ausblieb.

Mit einem vielsagenden, wichtigen Gesichte, das ungefähr ausdrücken sollte: „Siehst du, da bin ich wieder, jetzt freu' dich," ritt er an mir vorüber, und noch war es nicht dunkel, als auch schon seine gellende Stimme heilige Lieder durch den stillen Wald schmetterte, so daß die Eulen erstaunt in ihrem Nachtrufe einhielten und den sonderbaren Tönen lauschten.

Uhl, dem ich die vorige Versammlung ziemlich gut beschrieben hatte, schlich sich nun zwar mit mir, so gut es gehen wollte, in das andere Haus, wir wurden aber entdeckt und zum „prayer-meeting" (Bet-Versammlung) eingeladen.

Da nun wohl Niemand im lieben Deutschland solch einer Versammlung je beigewohnt hat und auch, wie ich es allen meinen Freunden und selbst, um Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln, meinen Feinden wünschen will, nie beiwohnen wird, so möchte es gut sein, hier eine kurze Beschreibung derselben zu geben, insofern sie nämlich von der schon früher beschriebenen verschieden war. In der vorigen Versammlung wurde nämlich blos gebetet, in dieser aber auch gepredigt.

Der Raum, in dem sich die Leute versammelt hatten (meistens Nachbarn, die zehn bis zwölf Meilen weit hergekommen waren, die Predigt mit anzuhören, denn in der Gegend, wo St. wohnte, standen fast gar keine Häuser), war eigentlich zu eng sie alle zu fassen, doch hatten sie sich, so gut es gehen wollte, auf Kisten, Betten, Tischen und Stühlen an den Wänden hin postirt, so daß in der Mitte ein freier Raum für den Prediger blieb, der vor dem Kamine stand und um den die ganze Gesellschaft, ungefähr 20 Personen an der Zahl, einen Halbkreis bildete.

Mit monotoner Stimme las der Braune (er hatte wieder den erschrecklich langen, braunen Rock an) ein Kapitel aus der Bibel und stand dann zum Singen auf, was ihm die ganze Gemeinde, wie bei der früheren Versammlung, nachmachte, und wobei sie ihm den Rücken zukehrte. Sobald er zwei Zeilen gelesen hatte, stimmte er den Gesang an, in welchem dann Alle sogleich einfielen. Er hatte das Lied einige Töne höher angefangen, als er gewöhnlich hinaufkonnte, und ich schielte, wenn er so recht dünn zu singen anfing, manchmal über die Schulter des vor mir Sitzenden hinüber. Die Gesichter die er schnitt, wenn er mit verdrehten Augen da stand und keinen Ton mehr aus der Kehle bringen konnte, waren zu prachtvoll. Dann wurde wieder gekniet und gebetet, und nun kam die eigentliche Predigt.

Der Lange, der den rechten Arm wie einen Windmühlenflügel gebrauchte (unter den linken hatte er die Bibel geklemmt), fing jetzt mit dem schlechtesten Vortrag von der Welt an eine Rede zu halten, die zwar sehr lang, aber auch unter aller Kritik war. Der untere Theil des linken Armes wollte ebenfalls gesticuliren, und obgleich der obere das dicke Buch hielt, so ging er doch wie ein Hackemesser herauf und hinunter, während der rechte in steter Gefahr war, aus dem Achselgelenke geschleudert zu werden. Während ich nun in stiller Ruhe da saß und meinen Betrachtungen über den mit den Armen peitschenden Schreier nachhing schlug auf ein Mal ein Herz und Mark erschütternder Schrei an mein Ohr. Erschrocken blickte ich auf die Seite, von der er kam, und hatte den crassen Anblick einer vom Geiste besessenen Frau.

die aufgesprungen war und schrie, jauchzte, heulte, sprang, tobte und, mit den Händen zusammenschlagend, rief: „oh — Looord — glory, glory, glory, happy, happy, glory*)," bis sie endlich erschöpft und bewußtlos zu Boden sank. Der Anblick der armen verblendeten Geschöpfe ist wirklich schrecklich, wenn sie mit starrblickenden Augen in der Stube herumspringen — wenn man nur eben ganz genau wüßte daß sie nicht baaren Unsinn trieben und nicht sich, sondern Andere zum Besten hielten. Die Frau war endlich beruhigt, die Predigt beendigt, und ein Gesang sollte das Ganze beschließen. Wir standen wieder auf, hatten aber kaum den Rücken gewandt und zwei Verse gesungen, als der Spectakel von Neuem losging, und eine junge Wittwe, die ungefähr ihre 180 Pfund wiegen mochte, zu springen anfing, daß das ganze Haus dröhnte; dieß war die Angebetete des Schuhmachers. Als sie eine Weile gesprungen war und zu schwanken anfing, stand er schon bereit, um sie in seinen Armen aufzufangen; zum guten Glücke aber war er klein und untersetzt gebaut, er hätte den Ruck sonst nicht ausgehalten.

Die Methodisten glauben, daß dieser Zustand von Gott gesandt wird, und daß die auf solche Weise vom Geiste Besessenen sich unendlich glücklich fühlen und auch dereinst, wenn sie in den Himmel kommen, vor Freude und Seligkeit recht springen und jauchzen (shout) können, — o wie schön muß es da sein, besonders wenn der Lange mit seinem braunen Rocke dabei ist. Nun der Glaube macht selig. Ich dankte

---

*) O Herr, Ruhm, Ruhm, glückselig, glückselig, Ruhm!

indessen Gott auf meine Art, als Alles glücklich vorbei war und die Versammlung ein Ende hatte. In der Nacht aber träumte ich schreckliche Geschichten von dem langen Priester, der sich mir auf die Brust gesetzt hatte und mich mit aller Gewalt zum Methodisten bekehren wollte, wobei er mir die Backen streichelte und dazu sang.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und da es ein allgemeiner Sabbath war, so bekam ich auch kein kaltes Fieber.

Gegen Mittag fingen die Hunde auf ein Mal an um das Feld herum zu jagen, und St. behauptete, daß ihr Hin- und Herrennen, wobei sie immer wieder auf einen Fleck zurückkamen, niemand Anderem, als einem Fuchse gelten könnte. Ich eilte, so schnell ich konnte, dem Wahlplatze zu und versuchte, dem gehetzten Thiere in den Weg zu kommen, um es mit meiner Büchse näher bekannt zu machen, es wollte mir aber nie zum Schuß kommen, bis ich plötzlich alle Hunde ein fürchterliches Geheul erheben hörte. Ich wußte, daß jetzt der Fuchs gestellt war, und erwartete, ihn in einer Höhle zu finden; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich zum Platze hinlief und Reinecken auf einem kleinen Baume sitzen sah, von dem er ganz gemüthlich die unten sehnsüchtig seiner harrenden Hunde betrachtete. Ich war so erstaunt, daß ich fast zu schießen vergaß, doch ließ ich ihm bald einige Bockschrote durch den Leib sausen; er fiel aber nicht, sondern blieb oben in dem Bäumchen, wo er sich zwischen ein paar Aeste hinein geklemmt hatte, hängen, was mir, des Felles wegen, sehr lieb war, denn wäre er herunter und zwischen die Hunde gestürzt, hätten ihn diese jedenfalls zerrissen. Wie ich später

erfahren habe, ist das Klettern das gewöhnliche Hilfsmittel des Fuchses in äußerster Noth, und auch dann kann er nur auf kleine, besonders schrägstehende Bäume und zwar nie höher als 10—12 Fuß hinaufkommen, wo er sich zwischen ein paar Aeste klemmt und hängen bleibt. Die Füchse leben hier, in den Sümpfen wenigstens, in hohlen Bäumen.

Als ich nach Hause kam, war ich nicht wenig erstaunt unseren kleinen Schulmeister im höchsten Staat zu finden. Er war schneeweiß angezogen, trug ein Paar weiße Beinkleider, ein schneeweißes Hemd und eine eben solche Jacke, nebst einem weißen Halstuch; auf dem Kopfe einen hellgelben, fast weißen Strohhut und an den Füßen ein Paar außerordentlich blanke Schuhe. Zwar stach nun gegen dieses Kleid der Unschuld das etwas sehr rothe Gesicht und die, wenn es irgend möglich war, noch röthere Nase bedeutend ab, auch ließen die dicken, angeschwollenen, blaurothen Hände noch etwas zu wünschen übrig; aber er schien in seinem Gott vergnügt zu sein, stieg bedächtig über die Fenz und verschwand im dunklen Walde wie ein Sonnenstrahl — St. meinte schmunzelnd er ginge „courten" *)

Am 20. Juni beendigten wir unsere Fenz; am 21. wurde der Stubenboden gelegt, und am 22. war endlich das große Werk vollendet.

Wir gingen den Nachmittag noch einmal zu St.'s, um unsere Sachen abzuholen, und ich sprang gegen Abend, da es sehr warm war, in den kleinen, hinter dem Hause vorbei-

*) Den Hof machen.

strömenden Fluß und nahm ein erquickendes Bad, mußte aber schon am nächsten Tage dafür büßen, da mich wieder ein Fieberanfall schüttelte. Dieser wiederholte sich dann am folgenden Morgen so stark, daß ich zu meinem nicht geringen Verdrusse zu Hause bleiben mußte, als St., Uhl und M'D. am 26. Juni auf die Büffeljagd ritten.

Ich brachte zwei langweilige Tage im Bette zu, fühlte mich aber am dritten etwas besser und schlenderte langsam mit der Flinte am Flusse hinauf, wo möglich ein Paar junge Enten zu schießen.

Fast am Hause wieder angelangt, fand ich eine ganz frische Bärenfährte. Der alte Bursche war, seit ich dort vorbeigegangen, durch den Fluß geschwommen, doch hatten die Büffeljäger alle Hunde mitgenommen, und ich war zu schwach ihn allein zu verfolgen.

Denselben Abend kamen die Jäger wieder zurück und zwar ohne Büffel, von denen sie nur die Spuren gefunden. Uhl hatte eine Doe *) geschossen; das war die ganze Beute, die gemacht worden.

Am 2. Juli endlich sattelten wir Morgens und ritten nach einer 11 Meilen entfernten Farm, um einige 20 Stück Ochsen und Kühe, die St. gekauft hatte, nach unserer Prairie zu treiben. In der Dämmerung kamen wir erst an Ort und Stelle an und fanden den Mann, mit dem wir unsere Geschäfte abzumachen hatten, zu Hause. Dun, so hieß er, war eine dicke, behagliche Gestalt, mit kupferrother Nase, die

---

*) Ein Altthier (Hirschkuh.)

ihrem Aushängeschild auch keine Schande machte, denn bald prangte eine Flasche Whiskey in all ihrer funkelnden Herrlichkeit auf dem Tische. St. durfte als Methodist keinen Branntwein trinken und kostete ihn nur einige Male; dafür ließen wir Anderen ihn uns desto besser schmecken. Wir lachten und erzählten den Abend viel, gingen auch spät zu Bett. Wahrhaft überraschte mich am anderen Morgen der herrliche Anblick, den ich von Dun's Hause aus genoß. Wir hatten dort die Hügel wieder betreten, und das Wohngebäude lag gerade auf dem östlichsten derselben, der sich noch eine Strecke in den Sumpf hineinzog, so daß er wie eine Halbinsel in das niedere Land hinausragte, das jetzt mit einem dichten, schneeweißen Nebel so bedeckt war, daß auch nicht die Spitze eines Baumes gesehen werden konnte. Wie ein Ocean von Milch lag es dort und dehnte sich in unabsehbarer Weite nach Ost, Nord und Süd, und der glühende Feuerball der Sonne, der sich, wie es schien, gerade durch den dicken Schaum heraufarbeitete, goß einen rosenrothen Glanz über das Ganze. Ich schaute in der That umher, ob ich nicht ein fernes Segel erspähen könnte, so ähnlich war es der ungeheueren Meeresfläche, nur milder und freundlicher lag es dort in stiller Ruhe. Erst als die Sonne höher stieg, verfloß der Nebel und senkte sich. Hier und da kam jetzt die Spitze eines riesigen Baumes zum Vorschein, und nach kurzer Zeit hatte der weiße Schaum-Ocean einem grünen Blättermeere Platz gemacht, das sich, ununterbrochen durch irgend einen Hügel oder auch nur eine merkliche Erhöhung, die ausgenommen, auf welcher wir uns befanden, über den ganzen Horizont ausbreitete. Der An-

blick war ergreifend, und ich stand lange in stummes Anschauen verloren.

Nach dem Frühstück brachten wir unsere Rinder zusammen und trieben sie durch Dornen, Schlingpflanzen, Sümpfe, Schilfdickichte, Bäche und Wälder nach Hause. Rindvieh aber, das vielleicht noch nie unter der leitenden Zucht der Menschen gestanden hat, durch dichten verwachsenen Wald zu schaffen, ist die schwerste Arbeit die man sich denken kann, und wer noch nie in seinem Leben geflucht hat, der lernt es dabei sicher. Das Viehtreiben gehörte aber jetzt mit zu unserem Geschäfte, und wir thaten es gern. Nach furchtbarem Hetzen und Umherjagen bekamen wir die Thiere endlich in unsere Umzäunung in der Prairie, fingen sie mit dem Lasso, brannten ihnen St.'s Zeichen auf und ließen sie dann bis zum nächsten Morgen zufrieden. Da es schon dunkel wurde, so ließ sich für diesen Abend Nichts weiter vornehmen; wir breiteten daher mein Büffelfell auf die Erde, deckten uns mit Uhl's Decke zu und waren bald sanft und selig entschlafen.

An dem nächsten Morgen, den 4. Juli, dem denkwürdigen Tage amerikanischer Freiheit, fingen wir an uns ein wenig bequemer einzurichten, machten ein paar rohe Bänke und befestigten an den Wänden Breter, um unsere Sachen darauf in Ordnung hinzulegen.

Da wir nur sehr wenig Geschirr besaßen, so war die Kocherei besonders schwierig, doch hatte uns St. mit allen nöthigen Eßwaaren reichlich versorgt, und wir litten wenigstens keine Noth.

Bald war Alles in Stand gesetzt und hiermit unsere

Junggesellenwirthschaft förmlich eingerichtet. Von dem neuen Vieh hatten wir die Kälber zurückbehalten, ihre Mütter aber wieder in Freiheit gesetzt, da diese sich nie weit von ihren Jungen entfernen. Von den anderen hatten wir nur einige der wildesten einbehalten und die übrigen laufen lassen, die sich auch auf der Prairie ganz wohl zu befinden schienen, besonders da wir ihnen täglich etwas Salz hinstreuten, daß sie leidenschaftlich gern aufleckten. Ueberhaupt gaben wir jeden Abend dem Rindvieh, das sich auf der Prairie sehen ließ, reichlich Salz, um es dadurch in der Gegend zu halten und an einen bestimmten Platz zu gewöhnen. Am Tage zogen wir mit der Büchse im Walde umher und jagten.

Am 8. Juli schoß ich ein Hirschkalb. Das Wildpret war delicat, und wir hatten eine außergewöhnlich große Portion davon zu uns genommen, als Uhl sich über Kopfweh und Uebelkeit beklagte. Schon am anderen Tage fühlte er sich sehr unwohl, und gegen Mittag hielt das kalte Fieber bei ihm seinen Einzug. Ich pflegte ihn, so gut ich konnte, doch hatten wir in unserer Einsamkeit wenig, was einen Kranken hätte erquicken können.

Am 10. Juli, gegen Abend, fühlte er sich etwas besser und verlangte nach einigen Brombeeren. Ich nahm eine blecherne Schüssel und ging an einen 70—80 Schritte vom Hause entfernten Ort, wo diese in Unmasse wuchsen. Es war hier früher einmal ein Feld gewesen, und um die alten, umgestürzten Bäume herum wucherten dichte Brombeerhecken. Ich hatte an dem äußersten Rande eines großen, dichten Busches, der mit den herrlichsten, reifsten Beeren be-

hangen war, herumgepflückt und schon ein paar Mal sich etwas in demselben regen hören, es aber, da alle Kühe und Kälber nahe bei mir waren, wenig beachtet; ich glaubte, es wäre vielleicht ein Kalb. Da öffnete sich plötzlich dicht neben mir der Busch, und ein großer starker Wolf trat langsam daraus hervor. Er sah ruhig zu mir auf und schien auch nicht die mindeste Furcht vor mir zu haben, ja nicht einmal recht zu wissen, ob er sich ruhig sollte wegtreiben lassen, oder nicht. Schon hob ich den Fuß (denn ich hatte keine Waffen bei mir), ihm mit dem schweren Wasserstiefel einen Tritt an den Hals zu versetzen, sobald es ihm etwa gar einfiel mich anzugreifen, als er sich doch eines Besseren besann und langsam dem Dickicht zuschritt, das den nächsten kleinen Bach begränzte. So wie er im Gebüsch war, sprang ich in's Haus, riß die Büchse vom Haken und folgte seiner Spur; er war aber zu schnell für mich gewesen und hatte sich empfohlen.

Am 11. Juli war Uhl so weit wieder hergestellt, daß er zu St.'s hinuntergehen konnte, dort etwas bessere Pflege zu erhalten, und eine kurze Zeit lang blieb ich in meiner Einsiedelei allein, befand mich aber recht behaglich dabei, bekümmerte mich um keinen Menschen, sah nach meinen Schutzbefohlenen, gab ihnen Salz, ging auf die Jagd, und schoß junge Truthühner, die jetzt gerade flügge wurden.

Abends, wenn Alles still und ruhig war, setzte ich mich vor die Thür zu meinem flackernden Feuer hin, spielte meine Citber und war sehr froh, wenn ich gar keinen Menschen zu sehen bekam. Ich verlebte dort einige recht vergnügte Tage.

Am 17. Juli ging ich wieder einmal zu St.'s, um zu sehen wie sich Uhl befinde, und dann auch etwas Mehl und Kaffee für mich mitzunehmen. Uhl war von seinem Fieber befreit und wieder ziemlich munter geworden, obgleich er sich noch sehr schwach fühlte.

Zwar hatte ich die Absicht, gleich zu meinem Hause zurückzukehren, doch bedurfte St. meiner, und ich blieb daher bei ihm. Da machte uns St. den Vorschlag, den Sommer und Herbst unser Lager nach Westen zu, an den Brushylake aufzuschlagen, weil dort besseres Viehfutter sei und die Kühe, einmal dahin getrieben, den Platz gar nicht wieder verlassen würden. Im Winter könnten wir dann wieder nach der Prairie zurückkehren. Ich war hiermit wohl zufrieden, da es noch dazu am Brushylake (ungefähr 6 Meilen von St.'s) mehr Wild gab. Nur Uhl's Herstellung mußten wir abwarten, diesen Plan in Ausführung zu bringen.

Am 22. Juli fühlte er sich ziemlich wohl, und wir beide nebst einem langbeinigen Kentuckier, der sich dort eingefunden hatte, gingen nach dem Platze hinaus, uns die Gegend vorläufig anzusehen und einen Fleck aufzusuchen, auf dem wir später unser Lager aufschlagen könnten.

Die Nacht war, einige Mosquitos abgerechnet, sehr schön und bald flackerte ein helles, wärmendes Feuer empor. Der Amerikaner Jim hatte aber eine ungeheuere Furcht vor Schlangen, deren es eine Unmasse dort gab, und wollte sich gar nicht zufrieden geben. Immer fing er wieder eine andere Geschichte von Diesem oder Jenem an, der Nachts von einer

Schlange gebissen worden. Ich ließ ihn zuletzt erzählen und lehnte mich zurück, um einzuschlafen.

Halb wachend noch horchte ich den Schlangengeschichten, bis mich endlich die Müdigkeit übermannte, und Morpheus mich sanft in die Arme nahm; aber die Schlangen verließen mich trotzdem nicht, immer größer und länger wurden sie, und mir war es zuletzt, als ob ich eine gewaltig bös aussehende gerade auf mich zukommen sähe, die mir unter das linke Knie kröche und sich dort niederlegte. Dabei fühlte ich immer noch ihre Bewegung in der Kniekehle, wie sie sich mehr und mehr zusammenknäulte, als wenn sie noch nicht bequem genug läge. Ich erwachte und lag einen Augenblick still. Jim erzählte noch immer dem aufmerksam lauschenden Uhl eine von seinen furchtbaren Geschichten. Da fühlte ich deutlich, daß sich etwas unter meiner linken Kniekehle rühre, und an weiter Nichts denkend, weiter Nichts hörend, vermuthete ich auch nichts Anderes als eine Schlange. Langsam aufstehen konnte ich nicht; denn hätte ich mich bewegt, vielleicht gar die Schlange gedrückt, hätte sie mich gewiß gebissen. So wagte ich es denn kurz und schnell und sprang mit einem raschen Satze in die Höhe und zugleich von meinem Platze hinweg. Kaum sahen die beiden Anderen, Kopf und Hirn von allen möglichen Ungethümen voll, mich so schnell aufspringen, als sie, wie aus einer Kanone geschossen, meinem Beispiele folgten und mit einem Satz im Dickicht waren.

Ich hatte unterdessen den Fleck, wo ich die Schlange vermuthete, betrachtet, und siehe da, es war ein kleiner grüner Schößling, der dort, ungefähr 8—9 Zoll hoch, heraus-

wuchs und der sich unter meinem Knie gebogen hatte. Wir lachten herzlich über unser schnelles Aufspringen und waren bald Alle fest und sanft eingeschlafen.

Am nächsten Morgen suchten wir also noch einen passenden Platz zur Ansiedlung, fanden auch mehrere Stellen, die sich vortrefflich dazu eigneten. Die ganze Gegend, den Sumpf und die Mosquitos abgerechnet, ließ auch für das, was wir von ihr wollten, Nichts zu wünschen übrig. Auf dem Rückweg schoß ich einen Hirsch und wir langten, mit Wildpret schwer beladen, bei St. an.

Wir hatten die ganze Zeit nur Maisbrod gegessen, weil St. zwar Weizen mahlen, aber nicht beuteln konnte; da aber solcher in einer Feime im Felde stand, so wurde beschlossen, diesen in die etwa 14—15 Meilen entfernte Mühle zu schicken. Der Weizen war freilich noch in Garben, und keine Scheune, kein Dreschflegel, keine Reinigungsmaschine, kurz Nichts da, um denselben rein und sauber, wie es sich gehörte, aus dem Stroh herauszubringen. Da wurde denn auf echt arkansanische Art verfahren. Das Wetter war nämlich hell und trocken und der Weg, der gerade vor dem Hause vorbeiführte, hart wie Stein, aber staubig. Auf diesem Wege wurde jetzt ein Platz, ungefähr 30 Fuß im Durchmesser, eingefenzt und dann so sauber gefegt, als es irgend möglich war. Nun wurden die Garben aufgebunden und darin im Kreise herum gelegt, und zwar so, daß sich zwei Garben immer einander entgegenlagen, die eine mit der Strohseite nach außen, die andere mit ihr nach innen und die Aehren auf einander. Als dieß geschehen war, ritten wir 6 Pferde hinein und mit

diesen fortwährend auf dem Getreide herum, wobei zwei Männer das Zusammengetretene immer wieder frisch aufschüttelten. Ein kleiner Junge war mit einem Korbe angestellt, etwa herunterfallende Gegenstände darin aufzufangen. War dieß Alles durchgeritten, dann kam die interessante Arbeit des Siebens.

Ich hatte wahrscheinlich wieder ein wenig zu hart gearbeitet, denn ich bekam zum zweiten Male das kalte Fieber, mußte mich niederlegen und konnte erst in der Dämmerung, wo ich mich etwas wohler fühlte, wieder aufstehen. Diesen Abend kam ein Freund von St., oder Nachbar, wie er sich nannte (er wohnte ungefähr 25 Meilen von dem Orte wo wir waren; aber weder Haus noch Straße lag zwischen uns und ihm). Er hieß Jim Bahrens und hatte, wie mir St. heimlich zuflüsterte den Spitznamen „Lügen-Bahrens." Vor ihm hätte sich Münchhausen verstecken müssen. Er war indessen interessant und gesprächig, und wir amüsirten uns herrlich. Unter Anderem erzählte er mir auch, daß er nur ein kleines Stückchen Land habe, daß aber kein fetterer und fruchtbarerer Boden auf der ganzen Welt existire als auf seinem Eigenthume. „By God," sagte er, „ich kann dort Alles ziehen, Alles wächst, Alles gedeiht, nur Kornbohnen nicht" — (die Kornbohne ist eine gewöhnliche Gartenbohne, die mit wälschem Korn gepflanzt wird und an diesem sich hinaufschlängelt), — „die will nicht fortkommen, denn der Mais wächst bei mir so schnell, daß er die Bohnen mit der Wurzel aus der Erde hebt."

Er erzählte noch vieles Andere und lud uns ein, ihn ein-

mal zu besuchen. Dabei schwor er, daß er jeden Tag im Durchschnitt ungefähr 1000 Pfund Fleisch erlegen könne, da er gerade mitten unter den Büffeln wohnte, und wildes Rindvieh dort in Unmasse wäre, die Hirsche nicht einmal gerechnet. Wir Alle versprachen zu kommen, schon der Merkwürdigkeit wegen.

Am 1. August, Morgens, sagte mir Uhl, daß er fort wolle und daß ihm das Leben hier nicht mehr gefalle. Aufrichtig gestanden wurde mir selbst ein wenig bange, wenn ich, der ich selbst so matt war daß ich kaum fortkommen konnte, die vielen kranken Leute um mich herum sah; ich wollte ihn also nicht überreden seinen Entschluß zu ändern.

Wir theilten unsere Sachen, da wir jetzt Alles gemeinschaftlich gehabt hatten, und noch an demselben Tage marschirte er gen Westen und ließ mich allein und ebenfalls fieberkrank zurück.

Am 3. August fühlte ich mich etwas besser und beschloß, an demselben Nachmittage mit in die Mühle zu fahren; um doch wenigstens den Leuten, denen ich nicht stets krank zur Last liegen mochte, etwas zu helfen. Vorher sollte der Weizen, den wir wollten mahlen lassen, gereinigt werden.

Das war nun ohne Maschine eine gar mißliche Sache, aber auch hier wußten die schlauen Amerikaner sich zu helfen, und zwar auf folgende Weise. Zwei starke, kräftige Männer nahmen eine wollene Decke und faßten sie an den vier Zipfeln an. Ein Dritter stellte sich auf einen Stuhl und hatte ein feines Sieb, mit dem Weizen gefüllt, der gereinigt werden sollte, in der Hand. Dieß hob er so hoch empor, als er

hinaufreichen konnte, und schüttete es dann ganz langsam und bedächtig, immer nur ein klein wenig auf ein Mal, aus, während die zwei Anderen mit der Decke dicht vor ihm standen und durch heftiges Schütteln und Schnellen so viel Wind als möglich machten. Durch diesen Wind wurde das Leichtere fortgeblasen, während das schwere Getreide gerade niederfiel und gleich in Säcke gefüllt ward. Zwar reinigte dieß Verfahren den Weizen nicht so vollkommen wie bei uns, und gar viel Schmuz und Staub blieb noch darin sitzen, doch erreichte es ziemlich gut seinen Zweck. Wir wurden noch früh genug fertig gegen 2 Uhr Nachmittags fortfahren zu können, und erreichten mit Dunkelwerden die Mühle. Für diesen Abend war nun nicht mehr an Mahlen zu denken, wir machten daher ein Feuer an, brieten, was wir zu braten hatten, und legten uns dann in den Wagen, bis Tagesanbruch zu schlafen, um dann gleich unsere Arbeit beginnen zu können. Es war ein herrlicher Abend, die Sterne schauten so mild und freundlich zu uns hernieder, die Winde wehten so sanft und lau durch die grünen Zweige, daß wir noch nicht an Schlafen dachten und zu schwatzen anfingen. Meine beiden Begleiter waren Amerikaner und der Eine von ihnen ein sehr eifriger Methodist; da war denn nichts natürlicher, als daß wir uns erst über die Sterne, dann über den Himmel, hierauf über Religion unterhielten und, da wir beide sehr verschiedene Ansichten hatten, bald in ein eifriges Disputiren geriethen.

Der liebe Gott, über den wir eigentlich stritten, hörte uns ganz ruhig bis um Mitternacht an, dann schien ihm

aber doch die Sache etwas zu langweilig zu werden. Er schickte einen kleinen Wind, der blies ein paar dunkele Wolken zusammen, und die gossen über beide streitende Parteien plötzlich eine solche Masse überflüssigen Wassers aus, daß wir Himmel und Hölle vergaßen und in größter Eile das Getreide und uns selbst in's Trockene brachten.

Am nächsten Tage mahlten wir unseren Weizen, welche Arbeit übrigens sehr langsam von Statten ging, da die Mühle durch Ochsen getrieben wurde, und diese es sich so bequem als möglich machten; doch erreichten wir St.'s Haus noch denselben Abend wieder.

Die Jahreszeit war jetzt so weit vorgerückt, daß die Blätter des Wälschkornes abgestreift werden konnten, um den Winter hindurch als Futter zu dienen. Das Wälschkorn oder der Mais ist ungefähr von derselben Art, von der wir hier manchmal etwas in Gärten ziehen, nur mit dem Unterschied, daß es in Amerika, besonders im Süden außerordentlich groß und stark wird. Ich habe es bis 11 und 12 Fuß hoch gesehen, bei welcher Höhe es dann 1 — 3 Kolben trägt. Es giebt verschiedene Arten, doch wird das weiße lieber zum Brod, das gelbe dagegen, weil es mehr Zuckerstoff enthält, zum Viehfutter oder zum Whiskey-Brennen genommen. Nachdem das Land im Frühjahre gut geackert ist, wird der Mais gepflanzt, d. h. es werden durch das ganze Feld 4 Fuß auseinander liegende Furchen gezogen und diese dann mit ebenfalls 4 Fuß von einander liegenden gekreuzt. In die Stellen nun, wo sich die Furchen durchschneiden, also sowohl 4 Fuß nach der einen als 4 Fuß nach der an-

deren Seite, werden 3 — 4, höchstens 5 Körner Mais mit der Hand hineingeworfen, wozu noch gewöhnlich in eine Reihe um die andere eine Bohne oder ein Kürbiskern kommt; die Saat wird darauf mit der Hacke leicht zugedeckt.

Ist der junge Mais ungefähr 6 Zoll hoch, so geht der Farmer wieder mit dem Pfluge in den Acker, um das Land zwischen den Reihen etwas locker zu machen und Erde an die junge Pflanze anzuwerfen, damit der Wind die schwache Wurzel nicht ausreiße. Ist dies geschehen und die Pflanze noch etwas größer gewachsen, so wird auf's Neue gepflügt, und zwar dießmal die letzten Furchen wieder gekreuzt, und so gewöhnlich dreimal, ja oft viermal, worauf dann noch die Hacke die Erde an den jetzt höher und höher steigenden Mais heranziehen muß, damit kleine Hügel jeden Stock umgeben. Ist der Mais 5 — 6 Fuß hoch, so breiten sich seine Blätter so sehr nach allen Seiten aus, daß das Pflügen zwischen ihnen von selbst aufhört.

Das viele Ackern bezweckt aber nicht allein die Erde soviel als möglich locker zu machen, sondern auch das in jenen Gegenden gar stark wachsende Unkraut niederzuhalten, das sonst bald den Wachsthum der Pflanze unterdrücken würde.

Anfang Juli ist, besonders in den südlicheren Staaten, der Mais so weit reif, daß die Blätter völlig ausgewachsen sind, und diese werden nun, gewöhnlich bis unter die Kolben, oder so hoch als man bequem hinaufreichen kann, abgestreift, getrocknet und nachher in Bündel gebunden und aufbewahrt. Der Farmer muß aber sehr beständiges Wetter zu dieser Arbeit abwarten; denn sind die Blätter erst ein-

mal ziemlich dürr, und durchnäßt sie dann ein guter Regen, so hilft kein zweites Trocknen, sie faulen ohne Rettung, oder werden wenigstens so schlecht, daß man es nicht wagen darf sie einem Pferde als Futter zu geben.

In dieser Jahreszeit sind nun die Kolben ausgewachsen, haben aber noch nicht ihre nöthige Härte erlangt, sondern die Körner sind milchig. In diesem Zustande ist der Mais, in Wasser abgekocht und mit Butter gegessen, sehr delicat und schmeckt, wenn die weichen Körner vom holzigen Kolben abgeschnitten und in Fett geschmort werden, fast wie junge grüne Erbsen.

Die abgestreiften und gedörrten Blätter nennt man „fudder,“ und diese sind ein vorzügliches Nahrungsmittel für Pferde und Schafe, doch giebt sich der Farmer, besonders im Süden, nicht gern damit ab, es sei denn er habe Sclaven die die Arbeit verrichten; denn da das Einsammeln bloß in einer gewissen Jahreszeit geschehen kann und bei ganz klarem, schönem Wetter vorgenommen werden muß, so ist man dabei den brennenden Sonnenstrahlen fortwährend ausgesetzt, was höchst unangenehm und schädlich ist.

Sind die Blätter abgestreift, so läßt man den Mais bis in den Herbst stehen, um ihn, wenn er vollkommen trocken ist, in die Scheune zu schaffen; will man ihn länger im Felde lassen, was oft geschieht, so daß er bis zum nächsten Februar auf dem Stocke stehen bleibt, so muß der Kolben umgeknickt werden, weil die Raben und Spechte gern oben hineinhacken, wodurch sich dann Wasser in den Hülsen sammelt und die Kolben anfaulen. Wird im Frühjahre wieder

gepflügt, so werden die harten Stöcke entweder mit Hacken klein geschlagen, um untergepflügt und als Dünger benutzt zu werden, oder ausgerissen, auf Haufen geworfen und verbrannt.

Am 15. August erhielt ich einen Brief von Uhl, in welchem er mir schrieb daß er am kleinen Red river, bei meinen alten Bekannten den Rheinbaiern sei, und dort mit dem Polen Turowski in Compagnie getreten wäre um Ackerbau zu treiben.

Nun hatte ich die alten Rheinbaiern noch in viel zu gutem Andenken, um nicht eine kleine Fußreise zu machen, sie einmal wiederzusehen; darum rüstete ich mich, als wir unser „fudder“ in Sicherheit gebracht hatten, zum Abmarsch und wanderte am 20. August, Morgens, mit meiner Büchse auf der Schulter und einem von St.'s Hunden an der Seite, durch den, von den glühenden Sonnenstrahlen und der warmen Jahreszeit ausgetrockneten Sumpf.

Die Luft war in dem, mit allen möglichen Schlingpflanzen und Büschen dicht verwachsenen Walde so schwül, daß sich kein Lüftchen regte, doch marschirte ich tapfer darauf los und erreichte mit einbrechender Dunkelheit den 32 Meilen von St.'s entfernten White river, an dessen Ufer ich übernachtete.

Mit Tagesanbruch ließ ich mich übersetzen und hatte nun noch 40 Meilen bis zum kleinen Red river. Die Gegend am südlichen Ufer des White river ist wohl eine der fruchtbarsten in Amerika und wird der ungeheueren Fettigkeit des Landes wegen „oiltrove bottom“ genannt. Viele behaup-

ten, daß das Land desselben besser sei, als der „American bottom,“ St. Louis gegenüber, und ich bin selbst dieser Meinung. Die Ackererde ist, Gott weiß wie tief, und fast schwarz, der Boden schwer und lehmig, doch auch mit Sand etwas gemischt, und bringt Alles, was man ihm anvertraut, im Ueberflusse hervor. Mais 60 — 70 Bushel auf dem Acker, und Kürbisse, die ein Mann nicht aufheben konnte, habe ich dort auf den Feldern liegen sehen. Die Bäume sind in diesem Flußthale ungeheuer dick, denn ich habe Sassafrasstämme von 5 — 6 Fuß im Durchmesser gefunden. Besonders wächst hier ein kleiner Baum in ungeheurer Anzahl, den sie Papao oder Pawpaw nennen und der eine Frucht trägt, die etwa 4 — 5 Zoll lang und 2 — 2½ Zoll dick wird. Sie hat ein weichliches, widerlich süßes Fleisch, und eine Menge sehr ölreicher Kerne. Obgleich manche Menschen diese Frucht leidenschaftlich gern essen, so macht sich der Amerikaner doch im Ganzen nicht viel daraus, und auch mir wollte sie nicht behagen. Der Baum der sie trägt wird nicht sehr stark, hat eine ungemein zähe Rinde, die man als Bast benutzt, und von der häufig Stricke gedreht werden, leichtes, zerbrechliches Holz und Blätter, die denen der wilden Kastanie ähnlich sind. Das Thal des White river ist mit diesen kleinen Bäumen und dem dichten amerikanischen Schilfe so durchwachsen, daß es, besonders nahe am Flusse, undurchdringliche Dickichte bildet, die der liebste Aufenthalt der Bären sind.

Diese Frucht war bis jetzt gar nicht benutzt worden, da selbst die Schweine sie nicht genießen wollten; erst ganz

kürzlich hatte ein Branntweinbrenner, mit Namen Magnus, den Versuch gemacht sie zu brennen, und einen so vorzüglichen Branntwein daraus erhalten, daß er nicht einen Tropfen davon verkaufen wollte, sondern darauf schwor ihn selber zu trinken.

Ich hatte am Morgen, um keine Zeit zu versäumen, nicht gefrühstückt und fühlte, nachdem ich ungefähr 6 Meilen marschirt war, einen ganz anständigen Appetit.

Mich nach einem Hause umschauend, erspähte ich eins etwa hundert Schritte von der Straße ab. Die Thüre stand offen, und ich bemerkte, wie der Tisch gedeckt war und die Inwohnenden sich eben zum Fruhstück niedersetzen wollten. Eine bessere Gelegenheit konnte ich mir nicht wünschen; ich sprang über die Fenz und fragte einen wohlbeleibten, doch sehr bleich aussehenden Mann, ob ich hier für Geld und gute Worte etwas zu essen bekommen könnte.

Die Antwort fiel bejahend aus, und schnell saß ich am Tische. Wälschkornbrod, Kaffee und Speck, das gewöhnliche Frühstück in jenen Gegenden, war darauf ausgebreitet, und ich hatte eben recht herzhaft zugelangt, als mich der Mann, der an meiner Seite saß und mich schon ein paar Augenblicke recht wehmüthig freundlich angeschaut hatte, fragte, ob ich wohl schon in meinem Leben Jemanden gesehen hätte, der das böse Wesen oder die fallende Sucht bekäme.

Nun ist diese Frage wohl nirgend auf der weiten Gotteswelt schlechter angebracht, als wenn sich eben ein hungriger Mensch zum Frühstück hinsetzt. Ich gab ihm daher ein sehr kurzes „yes Sir“ zur Antwort, und hoffte damit die Sache

erledigt zu haben. „Nun," fuhr aber Jener fort, „so erschrecken Sie nicht, wenn ich es vielleicht beim Frühstück hier bekommen sollte; es faßt mich manchmal sehr rasch."

Hätte mir Jemand gesagt daß das Fleisch, das vor mir auf dem Tische stand, nicht von einem Schweine, sondern von einem Neger sei, so hätte mir das unmöglich den Appetit schneller vertreiben können, als es diese ruhige Bemerkung that. Ich blickte den Mann erstaunt an; er sah sehr bleich und ernsthaft und gar nicht wie ein Spaßmacher aus; ich blickte die Frau an, sie war ebenfalls auffallend bleich und fast durchsichtig; ich betrachtete die Kinder, und auch diese hatten eine Leichenfarbe, doch waren sie mehr schmuzig als durchsichtig. Da schluckte ich aus Verzweiflung eine Tasse Kaffee hinunter, reichte meinem Hunde, der neben mir stand und diese Bemerkung wahrscheinlich nicht gehört hatte, oder sich Nichts daraus machte, das Brod, das auf meinem Teller lag, und das er mit einem wahren Heißhunger verschlang, bezahlte meinen Viertel-Dollar, den gewöhnlichen Preis für ein Frühstück, und machte mich, zwar nicht gesättigt, doch satt, wieder auf den Weg. Noch eine Strecke lang behielt ich die breite Straße, die nach Batesville führte, bei, und schlug dann einen anderen, auch ziemlich betretenen Weg durch den Wald ein. Diesen verfolgte ich, da ich kein Nachtlager in einem Haus bekommen konnte, bis es vollkommen dunkel wurde, und erreichte einen ziemlich hohen, scharf zu Thal laufenden Hügelkamm. Dort machte ich mir ein Feuer an und schlief die Nacht, eine kurze Zeit abgerechnet, in der mich einmal ein Panther besuchte, vortrefflich.

Durch den vortägigen Marsch ermüdet, erwachte ich aber erst am nächsten Morgen als es schon lichter Tag geworden war, und vor mir, zu meinen Füßen ausgebreitet, lag jetzt ein so schönes Panorama, als ich je gesehen habe. Ein waldiges Meer dehnte sich vor mir, vom dunkelsten Grün gerade unter mir, in allen Schattirungen, so weit das Auge reichen konnte, bis zum lichtesten Hellblau aus, während sich dazwischen durch, der little Red river in lieblichen Krümmungen hinschlängelte, und nur mit einem leichten Nebelstreifen der gerade über dem Fluß in den Baumwipfeln hing, seine Bahn bezeichnete. Im fernen Westen und Südwesten erhoben sich blaue Gebirgsmassen, die mit ihren eckigen Kanten scharf gegen den reinen Morgenhimmel abstachen. Kleine, mit hellgrünen Fichten bedeckte Hügel ragten aus der dunkleren Masse der Eichen hervor und glichen Inseln, die in dem dunkeln Grün, das sie umgab, schwammen. Die Sonne zeigte sich jetzt auf den Gipfeln der Bäume, und aus dem Thale stiegen hie und da dünne, blaue Dünste empor, die sich über dem Waldmeere leicht kräuselten und dann in die reine Luft zerflossen. Sie verriethen eben so viele, im dunkelen Schatten versteckte Wohnungen.

Neugestärkt durch den Schlaf stieg ich jetzt rasch den Hügel hinunter, fand ein Canoe, das mich auf die andere Seite des Flusses brachte, und bald leuchtete mir die freundliche, bekannte Wohnung meiner Rheinbaiern im Scheine der Morgensonne entgegen. Fast war mir's, als sei hier meine Heimath, und ich wäre lange, lange von ihr fort gewesen;

alle meine Lieben müßten mir jetzt jauchzend entgegenkommen, und — ach über die Träume.

Hilger bewillkommnete mich herzlich mit freundlichem Händedruck, ebenso seine Frau, und ich fühlte mich gleich wieder wohl und heimisch bei den lieben Leuten. Auch hatten mich die Kinder in der langen Zeit keineswegs vergessen, und kamen mir jubelnd und lachend und springend entgegen.

Hilger hatte seine Lage in den 2 Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, sehr verbessert. Er hatte ein paar Pferde, viel Rindvieh und Schweine, eigenes Land das er bebauete, und lebte unabhängig und froh im Kreise seiner Familie, die sich, seitdem ich nicht da gewesen, um einen kleinen Prinzen vermehrt.

Seine beiden Söhne, von 13 — 15 Jahren, waren ein paar nette Jungen geworden, und er wie sie arbeiteten hart, um ordentlich und ehrlich durch die Welt zu kommen.

Nachmittags kam auch Uhl hin; er war ein paar Meilen von dort bei H. v. G. gewesen und sah bleich und elend aus; er hatte noch das Fieber im höchsten Grade.

Hier blieb ich nun wieder eine kurze Zeit unter Deutschen, konnte in meiner Muttersprache nach Herzenslust plaudern und lebte wie ein Mensch. Hier wuchsen auch Pfirsiche und Wassermelonen im Ueberfluß, die für mich ein lange entbehrter Leckerbissen waren.

Am anderen Tage ging ich den Fluß hinunter zu H. v. G., der die Fähre am kleinen Red river hielt, und bei dem ich schon vor 2 Jahren ein Mal übernachtet hatte. Auch er

empfing mich herzlich und gastfreundlich. H. v. G. war ein ziemlich eifriger Jäger und sehr guter Schütze und betrieb besonders die Feuerjagd mit gutem Glück, wobei Hirsche und anderes Wild bei dem Scheine einer Kienfackel geschossen werden. Er hatte große Uebung darin erlangt und schoß oft 3 — 4 Hirsche in einer Nacht. Den einen Abend, an dem ich mit ihm hinausging, erlegte er einen herrlichen Bock und traf ihn, obgleich er den Körper nur in dem ungewissen Schein der Fackel sehen konnte, gerade durch das Herz. Uebrigens werde ich die Feuerjagd später etwas weitläufiger beschreiben.

Ich versuchte diese Art Jagd dort selbst, doch hatte ich, da sie mir noch etwas Neues war, und ich die Sache doch erst wirklich praktisch lernen mußte, wenig Glück. Wir sahen am ersten Abende auch die Augen von drei Wölfen, doch scheuten diese das Feuer und kamen nicht nahe heran.

Hinsichtlich meiner Gesundheit noch nicht ganz sattelfest, war ich eines Tages auf die Jagd gegangen, und durch einen schnell hereinbrechenden Regen total naß geworden; in Folge davon bekam ich wieder das kalte Fieber und mußte ein paar Tage liegen bleiben.

Da ich gerade bei H. v. G.'s Hause war als mich das Fieber packte, lud er mich freundlich ein bei ihm zu bleiben, bis mir wohler sein würde. Dankbar nahm ich das Anerbieten an und erholte mich in wenigen Tagen, worauf ich herzlich Abschied von allen meinen dortigen Freunden nahm, wieder in meine Sümpfe zurückzukehren.

Am 4. September setzte ich über den White river und wanderte dem kleinen Cash river zu.

Nicht weit vom ersten Flusse ist eine Brennerei, wo Mais=Whiskey gebrannt, jedoch wenig verkauft wird, da die drei jungen Leute, welche die Brennerei in Compagnie haben, ungefähr gerade so viel produciren, als sie selbst consumiren.

Auf der anderen Seite des Cash river, der so seicht war daß ich über einen umgestürzten Baum an das andere Ufer gelangen konnte, blieb ich die Nacht, und zwar, da es zu regnen anfing, bei einem Manne Namens Harriet, der dicht am Ufer desselben wohnte.

Wir hatten unser sehr einfaches Nachtmahl eben beendigt und saßen gemüthlich an einem hellflackernden Feuer das lustig im Kamine knisterte, als mich mein Wirth ein paar Mal von der Seite ansah, sich räusperte, seinen Stuhl mir ein wenig näher rückte, seinen Kautabak im Munde herumdrehte, ausspuckte und mich dann plötzlich fragte wie sich der König von Spanien befinde.

Ich sah ihn jetzt meinerseits an, denn da ich den guten Mann weiter nicht kannte, so glaubte ich anfangs er wolle mich ein wenig aufziehen, merkte aber bald daß es ihm schrecklicher Ernst sei, und ging nun ebenso darauf ein. Ich versicherte ihm ganz ruhig daß, nach den letzten Nachrichten die ich von Sr. Majestät erhalten, sich Hochdieselben bedeutend erkältet hätten. Er bedauerte das sehr und ging jetzt auf alle Kaiser und Könige Europas über.

Weiß der liebe Gott wo der Mann einmal ein altes Buch über unsere Monarchen und Reiche gefunden und gelesen hatte, mir kam es aber vor als hätte er all diese Nach=

richten in sein Gehirn gethan und dann tüchtig geschüttelt, so daß Alles, wie Kraut und Rüben durch einander liegend, auch wieder wie Kraut und Rüben zum Vorschein kam.

Unter dem Könige von Spanien verstand er, wie ich nachher merkte, Gustav Adolph, den österreichischen Franz setzte er auf Frankreichs Thron, England bekam einen alten römischen Kaiser, und Deutschland verschenkte er an Louis Philipp. Glücklicher Weise haben die Europäer damals von dieser Umwälzung Nichts gewußt, es hätte sonst wahrscheinlich Mord und Todtschlag gegeben.

Mir machten seine wilden Phantasien ungemeinen Spaß, und ich versäumte nicht, ihn durch Querfragen manchmal aus dem Texte zu bringen. Dabei sprach er selbst gar fleißig der Whiskeyflasche zu, die er auch mir sehr oft darreichte, ich that ihm jedoch nur anfangs Bescheid und brachte sie nachher blos zum Scheine an den Mund.

Je mehr er sich dabei dem Boden der Flasche näherte, desto toller und bunter tanzten die Gewaltigen Europas aus einem Königreiche in's andere, und eben, als er noch einige Bemerkungen über Rußland, das durch unsere vereinten Bemühungen zur Republik geworden war, hinzufügte und über dieselben nachdachte, senkte sich sein Haupt, und kaum hatte sein Kinn die Brust berührt, als er auch schon laut zu schnarchen anfing.

Seine Frau, eine gute unschuldige Seele, die im Walde aufgezogen war, hatte uns mit Bewunderung zugehört und, als ich mich umwandte, mein Lager zu suchen, den Mund noch halb geöffnet.

Bald versetzten mich bunte Traumbilder in die theuere Heimath, und wenn auch nicht in die fürstlichen Paläste die ich eben verlassen hatte, doch zu lieben theueren Gestalten.

Am 5. September kam ich wieder zu St.'s und gestattete dort meinem, von den wiederholten Fiebern geschwächten Körper die nöthige Ruhe.

Am 9. September hielt St. seine Wälschkornernte, die bis zum 11. dauerte, wobei ich ebenfalls thätig war. Die Kolben werden blos von den Stöcken abgerissen, auf einen Wagen geworfen und dann in den für sie bestimmten Verschlag gebracht.

Als wir diese Arbeit beendigt hatten, nahmen wir eine andere vor, nämlich ungefähr einen halben Acker Land klar oder urbar zu machen, um weiße Rüben darauf zu säen.

Der westliche Ansiedler, und besonders der in den südwestlichen Staaten, arbeitet nicht gern viel. Gewöhnlich läßt er sich in jenen wilden Gegenden mehr der Viehzucht und der Jagd als des Ackerbaues wegen nieder, und übernimmt daher die harte Arbeit des Bäumefällens und Landurbarmachens nur höchst ungern. Um sich dieß nun soviel als möglich zu erleichtern und sein Feld doch stets zu vergrößern, befreit er gewöhnlich jeden Herbst ein kleines Stück Boden von dem daraufstehenden Buschwerk und Baumwuchs und säet in das, nur flüchtig mit dem Pfluge aufgerissene Land, weiße Rüben, sogenannte turnips, die in neuem Boden am besten gedeihen. Im nächsten Jahre wird dann das urbar gemachte Stück mit zum Felde genommen und mit diesem unter eine Fenz gebracht.

Das Urbarmachen des dortigen Landes unterscheidet sich aber sehr von den Ausrodungen in unserer Heimath. Will der Amerikaner eine gewisse Strecke Waldes zu Feld verwandeln, so beginnt er damit, die stärksten und schlanksten Eichen herauszusuchen, die er zu Fenzstangen spaltet, um sein Land damit einzuzäunen. Diese fällt er und haut mit der Axt, wie schon vorerwähnt, Klötze von $10^1/_2$—11 Fuß Länge und zwar so hoch am Stamme hinauf, als er denkt, das sich das Holz gut spalten läßt. Hat er soviel Klötze als er zu brauchen glaubt, so wird das Oberholz zusammengehackt und in große Haufen geworfen. Nun werden alle jungen und schwachen Bäume, wenigstens die, die unter anderthalb Fuß im Durchmesser haben, etwa $1—1^1/_2$ Fuß über der Erde ab und in beliebige Längen gehauen, und dann die größeren getödtet, d. h. es wird mit der Axt die Rinde rund um den Stamm herum durchgeschlagen, wodurch er in kurzer Zeit abstirbt.

Mit einer starken, schweren Hacke werden nun die Wurzeln der kleineren Büsche und Stauden ausgerodet und die Stämme, die nicht zu Fenzriegeln gebraucht werden sollen, mit Hilfe der Nachbarn, die der Farmer zu diesem Zwecke einladet, auf Haufen gerollt und angezündet; ebenso das Buschwerk und Oberholz, das schon früher aufeinander geworfen wurde.

Ist das Land auf diese Art von Allem was bequem hinweggeschafft werden kann gereinigt worden, so wird es eingefenzt und dann mit der Pflugschaar aufgerissen. Das Pflügen aber in solch neuem Lande ist eine furchtbar anstren-

gende Arbeit und schüttelt den Pflügenden tüchtig zusammen, der den Pflug, der vielen Wurzeln wegen, stets emporheben und wieder in den Boden einlassen muß, und fortwährend den im Wege stehenden Stümpfen auszuweichen hat. Diese Stümpfe, die den Feldern ein ganz eigenthümliches Aussehen geben, bleiben stehen bis sie verfaulen, was gewöhnlich in einem Zeitraume von 6—10 Jahren geschieht.

Die durch das Durchhacken der Rinde getödteten Bäume werden mit der Zeit faul und stürzen, besonders im Frühjahr und Herbst, von den Aequinoctialstürmen geschüttelt, in die Felder, oft in das schon aufgeschossene Wälschkorn, und der Farmer hat dann nicht wenig Mühe sie aus dem Wege zu schaffen.

Der amerikanische Pflug ist der vielen Wurzeln und Hindernisse wegen die er zu bekämpfen hat, von dem unsrigen sehr verschieden. Er hat keine Räder, und es bleibt ganz der Willkür des Pflügers der ihn auf diese Art leicht um die Baumstümpfe herumheben und auf der anderen Seite derselben wieder einsetzen kann, überlassen zu bestimmen, wie tief oder flach er gehen soll. Das Tiefer- und Flachergehen desselben wird nur dadurch etwas geleitet, daß das Pferd, kurz oder lang angespannt wird, zu welchem Zwecke der Balken mehrere Löcher hat.

Der Boden um St.'s Farm herum war da, wo er im Winter nicht durch den Regen und die anschwellenden Flüsse überschwemmt wurde, äußerst fruchtbar und verlangte wenig Arbeit. Besonders herrliche Eichen wuchsen darauf, ebenso der schwarze und weiße Wallnußbaum (hickory) und der

Sassafras, der, obgleich er das ganze Land wie ein dichtes Buschwerk bedeckte, doch auch in sehr starken Bäumen vorkam. Durch den Wald rankten sich Unmassen verschiedenartiger Schlingpflanzen, besonders viel dornige, doch auch sehr viel wilder Wein. Von dem letzteren giebt es drei Arten. Die erste bilden die sogenannten „summergrapes" oder Sommerweintrauben, die im Juli reif werden, blau aussehen und unseren Trauben sehr ähneln, nur daß sie kleiner und säuerlicher sind. Die zweite sind die „wintergrapes" oder Wintertrauben, die erst ordentlich reif werden, wenn sie ein Frost berührt hat. Sie sind blau, haben aber korinthenartige Beeren und kleine Trauben. Die dritte, unstreitig die beste Art, sind die „muscadines" oder Muscatellerbeeren; diese wachsen nicht in Trauben, sondern wie die Kirschen, höchstens 4—5 an einem Stengel, sind blau und haben eine sehr dicke Schale, aber einen äußerst angenehmen Geschmack; übrigens sollen sie, etwas stark genossen, das Fieber herbeiführen, und ich stimme ganz dieser Meinung bei, denn sie waren sicher die Ursache, daß ich es abermals bekam. Sie werden im September reif und, wenn sie abfallen, begierig von den Schweinen, Bären, Waschbären, Opossums und Truthühnern aufgesucht. Da, wo wir arbeiteten, wuchs eine große Menge dieser Beeren, und ich aß sehr viele davon.

Da wir die letzten Tage recht fleißig gewesen waren, so beschloß ich, wenigstens einen Tag zu rasten und zu dem 12 Meilen entfernten Büchsenschmied zu reiten, etwas an meinem Gewehre ausbessern zu lassen. Als ich aber am andern Morgen erwachte, peinigte mich ein fürchterlicher Kopf-

schmerz; ich raffte mich jedoch auf und ritt fort, um durch die freie Luft den Schmerz zu vertreiben. Aber noch keine Meile war ich durch die frische Morgenluft getrabt, als mich ein solcher Schwindel erfaßte, daß ich mich kaum auf dem Pferde halten konnte. Ich galopirte, so schnell dasselbe laufen konnte, zurück und kroch, von dem kalten Fieber gefaßt, zitternd vor Frost unter mein Büffelfell; aber das Fieber kroch mit darunter, und zuerst unter gewaltigem Schütteln, nachher unter fürchterlicher Hitze, verbrachte ich den Tag und die darauffolgende Nacht.

Der andere Morgen fand mich noch elender und zwar so krank, daß ich wirklich glaubte, mein letztes Stündchen habe geschlagen.

Ich hatte von Cincinnati etwas Medicin mitgebracht und nahm ein Brechmittel, das jedoch auch nicht zu helfen schien; das Fieber, das sich jetzt aus einem kalten in ein hitziges verwandelt hatte, wuchs mit jeder Stunde, und in der Nacht vom 16. auf den 17. September fing ich an zu phantasiren.

Einen Arzt konnten St.'s nicht bekommen, da der nächste einige 20 Meilen entfernt wohnte und selten zu Hause war. Dieser Umstand rettete mir wahrscheinlich das Leben; denn wäre ich einem von diesen amerikanischen Quecksilberhelden in die Hände gerathen, hätte ich mich nur getrost zu einer seligen Abfahrt bereit machen können.

St. hatte Pillen von einem Manne, Namens J. Sappington, im Hause und gab mir einige von diesen; ich weiß nicht, ob die Pillen so kräftig waren, oder ob meine gute Natur siegte — aber am 18. September fühlte ich mich woh=

ler, konnte am Hause herumgehen und nach viertägigem Fasten endlich wieder etwas genießen; doch behielt ich noch lange eine furchtbare Mattigkeit in den Gliedern. Dankbar muß ich aber jetzt noch der freundlichen Theilnahme gedenken, mit der die Amerikaner den Fremden pflegten und behandelten.

Nach meinem Sinne war es indessen nicht, in dem Sumpfe krank zu liegen, denn erst kurz vorher hatte ich einige Geschichten von Begräbnissen gehört, die es fast außer allem Zweifel ließen daß die armen Teufel, die man todt geglaubt, lebendig begraben worden waren. Mrs. St. erzählte mir besonders von einem, der am St. Francis river gestorben wäre, und zwar auf einem so sumpfigen, feuchten Boden, daß ihn sein Camerad (sie waren auf der Jagd) in's Canoe gelegt und zu dem Platze, den St.'s damals bewohnten, hinuntergebracht hätte, wo wenigstens trockenes Land zu einem Grab war. In den südlichen Ländern werden nicht so viele Umstände mit den Leichnamen gemacht, als es in den nördlicheren der Fall ist, da schon das warme Wetter nicht erlaubt die Verstorbenen einen der heißen Tage hindurch über der Erde zu lassen. So grub auch der Jäger, gleich nachdem er gelandet war, mit Hilfe einiger dort Wohnenden ein Grab und legte die Leiche hinein. Mrs. St. versicherte mir aber, sie habe nie einen so sonderbaren Leichnam gesehen; der Todte sei noch ganz gelenkig und fast noch warm gewesen, als sie ihn in seine Gruft gelegt hätten, und habe sogar rothe Backen gehabt, doch — bald bedeckte ihn die kühle Erde, und es wurde nicht weiter davon gesprochen.

Am 29. September war ich wieder ziemlich wohl und half St.'s das Wälschkorn von dem anderen Felde einernten, was mir, da mich dabei wieder ein Regenschauer erwischte, nicht besonders gut bekam.

Am 1. Oktober kam ein alter Mann von Tenessee mit seinem Sohne in den Sumpf, um Vieh zu kaufen. Wir sattelten die Pferde, die Kühe im Walde zusammenzutreiben, denn in dieser Jahreszeit, wo das Futter überall im Ueberflusse steht, hält sich das Rindvieh an keinem bestimmten Platze auf und ist heute hier, morgen da.

Für Viehweide kann es keine bessere Gegend auf der ganzen Welt geben, als diese Sümpfe. Im Sommer füllt fast kniehoher „peavine" (eine Art rankiger Klee) den Wald, dazu das schönste Gras, wilder Hafer und wilder Roggen; im Winter sind die immergrünen Schilfbrüche oder Rohrdickichte die wahren Weideplätze für Rindvieh und Hirsche, und außerdem wächst auch noch sogenanntes „Wintergras" in vielen Theilen des Sumpfes.

Durch Dorn- und Schlingpflanzen, Schilf und Wald und fast undurchdringliche Sassafras-Dickichte brachen wir, konnten aber keine Klaue finden und kehrten unverrichteter Sache wieder heim. Richtig hatte ich auch am nächsten Morgen das Fieber wieder und mußte mich mehre Tage niederlegen, doch bekam ich dießmal Gesellschaft, denn der junge Fremde bezahlte ebenfalls seinen Tribut an die Sumpfluft. Er wurde krank, und zwar den zweiten Tag so arg, daß wir Alle sein Ende erwarteten; doch genas er nach und nach wieder.

Am 7. October ritt ich, um mir etwas Bewegung zu machen, nach den 12 Meilen entfernten Ansiedlungen. Schon fing es an dunkel zu werden, als ich das Haus einer Mrs. Lane erreichte, die mich, da ich sehr elend und abgezehrt aussah, freundlich einlud, die Nacht in ihrem Hause zu bleiben. Mrs. Lane könnte wohl als ein Musterbild der Amerikanerinnen aufgestellt werden. Sie war sehr einfach aber höchst geschmackvoll gekleidet, und Alles im Hause, das sie nur mit ihren zwei Töchtern, ein paar wunderhübschen Mädchen, bewohnte, war so reinlich, und nett, wie man es sich nur wünschen konnte. Sie horchten Alle mit Vergnügen den Erzählungen aus dem weiten, fernen Europa, wie es da drüben die Leute trieben, wie die Gewaltigen so stolz, wie die Armen so gedrückt und verachtet seien, und welche Pracht und welches Elend besonders in den großen Städten herrsche; dann auch, wie es so schön in der Heimath sei, welch' geselliges Leben dort walte, und wie viele gute Menschen da wohnen. Da schüttelten sie oft die Köpfe und meinten, es müsse gar curios jenseit des großen Wassers aussehen.

Erst spät legte ich mich, in meine wollene Decke gewikkelt am flackernden Kaminfeuer nieder und schlief sanft und süß.

Am anderen Morgen erwachte ich mit stechendem Kopfschmerz und Frösteln in allen Gliedern und fühlte meinen alten Feind nahen, doch half hier kein Zögern; mit vor Kälte zitternden Händen schnallte ich meinen Sattelgurt fest und ging in's Haus, um Abschied zu nehmen. Die guten Leute hatten schon ein paar Tassen heißen Kaffee für mich fertig,

doch konnte dieser das Fieber wohl etwas aufhalten, aber nicht vertreiben.

Ich mußte noch in die 3 Meilen entfernte Schmiede, um dort etwas auszurichten, und drehte dann den Kopf meines Pferdes nach dem Hause des alten Dun. Wie ich dorthin gekommen bin, weiß ich nicht, ich erinnere mich nur noch dunkel eines stechenden Kopfschmerzes und einer fürchterlichen Mattigkeit, und daß ich oft auf dem Halse des Pferdes lag, so daß das geduldige Thier stehen blieb und erst weiter schritt, wenn ich mich wieder aufrichtete. Dun's Haus war ungefähr 3 Meilen von der Schmiede entfernt, und zum Tode erschöpft rutschte ich dort mehr vom Pferde herunter, als daß ich abstieg.

Der alte Mann sah bald was mir fehlte; er brachte mir ein Glas und eine, mit einer grünen Flüssigkeit gefüllte Flasche, aus der ich einen recht herzhaften Schluck that; die Bitterkeit der Mischung schnitt mir aber so durch die Eingeweide, daß ich entsetzt fragte, was denn zum Teufel das für Zeug sei. Lächelnd sah er meinem Gesichtschneiden zu und antwortete, daß dieß etwas ganz Neues, von ihm selbst Erfundenes sei. Es war Bärengalle mit Whiskey, und er nicht wenig stolz auf seine Arznei. Ich schlief diese Nacht ziemlich gut und kam am nächsten Tage zu St.'s zurück.

Leid that es mir, an diesem Abende nicht in der rechten Stimmung gewesen zu sein, denn der alte Dun war nicht allein ein herzensguter, sondern auch durch seine trockenen Erzählungen, ein höchst belustigender Mann. Er wohnte zwischen lauter Stock-Methodisten, von denen er die komische-

sten Geschichten erzählt, doch schmerzte mich mein Kopf zu sehr, als daß ich ihm hätte lange zuhören können; eine Erzählung nur machte mich, trotz meiner Schmerzen, herzlich lachen.

Ein kleiner, dicker irischer Methodistenprediger war vor kurzer Zeit unfern von Dun's Hause gewesen und hatte dort ungeheure Sensation unter der christlichen Gemeinde erregt. Nach Beendigung der gewöhnlichen Sing- und Gebet-Formeln hatte er sich mit beiden Armen auf einen vor ihm stehenden Tisch gestützt und zu predigen angefangen. Hitziger und eifriger wurde er in seiner Rede, glühender und gewaltiger in seinen Citationen, die er mit donnernder Faust auf dem Tische begleitete. Endlich, seiner Gefühle kaum noch Meister, wie er um sich herum eine Menge Frauenzimmer durch seine gesegneten Bemühungen vom heiligen Geiste befallen sah, daß sie rasend und tobend ihr „glory, glory" heulten, sprang er plötzlich mit beiden Knieen auf den Tisch, und fuhr, mit den Armen in der Luft herumgreifend, wüthend in seiner Predigt fort, bis auch ihn endlich der heilige Geist erfaßte. Mit verdrehten Augen schrie er ein paar Mal, schnappte nach Luft und fiel endlich mit der Nase platt auf den Tisch, worauf er sogleich von der, über seine Andacht mit Bewunderung erfüllten Gemeinde in das Haus getragen wurde.

Dun erzählte: „Ich hatte ihn bei einem Beine, als wir ihn hineinschleppten, und da ich wußte daß sich der Satan blos verstellte, kniff ich ihn, so stark ich konnte, ein paar Mal in die Waden. Er zuckte mit dem Beine und schnitt

fürchterliche Gesichter, ließ sich aber nicht irre machen, und wir legten ihn auf's Bett, wo er nach einer Weile wieder zu sich kam."

Müde und matt ritt ich am nächsten Tage heim und war wieder auf eine kurze Zeit elend und krank, doch erholte ich mich bis zum 18. October ziemlich.

Am Abende dieses Tages kam St. von Strong's zurück, wo er ein paar Negerkinder gekauft hatte. Er führte sie auf einem Pferde, das nebenher ging. Das eine von ihnen war ein pechschwarzer Knabe, ungefähr 15 Jahre alt, mit einer ächt äthiopischen Gesichtsbildung. Als dieser in das Haus trat, musterte er jeden der Anwesenden scharf mit seinen weißen, rollenden Augen und sah dann gleichgiltig im Zimmer umher, sich die herumstehenden Gegenstände betrachtend, als ginge ihn die Sache eigentlich Nichts an. Das zweite war noch ein junges Mädchen von höchstens 11 Jahren, das aber wohl schon harte Arbeit verrichtet hatte und dem, als es die vielen, fremden Leute sah, zwei große Thränen in die dunkelen Augen traten. Das kleine Mädchen war, von seinen Aeltern getrennt, verkauft worden und sah sie vielleicht nie wieder; es stand ein Bild unterdrückten Schmerzes da. Der Knabe war von einem der östlichen Staaten, von Maryland, über See nach New-Orleans und von dort hierher geschafft worden. Er hatte wohl gehört, daß er einen sehr guten, neuen Herrn bekommen habe, und das war ihm genug, „das Andere," schien sein Gesicht zu sagen, „wird sich schon finden."

Die Sclaverei, der Schandfleck der nordamerikanischen

Freistaaten, wird noch einst die Ursache ihrer Auflösung, wenigstens der Trennung der nördlichen Staaten von den südlichen sein, denn jene eifern dagegen, diese vertheidigen sie, und einmal müssen sich die Folgen dieses unseligen Zwistes zeigen.

Am nächsten Sonntag kehrten zwei Fremde bei St. ein, die, obgleich von verschiedenen Weltgegenden kommend, sich doch einander gut zu kennen schienen, denn sie flüsterten viel zusammen. Nach dem Essen, als wir mit ihnen in dem zweiten Hause, das zum Schlafzimmer diente, zusammen waren, fingen sie an, sich zu unterhalten und über künftige Pläne zu berathen, die in nichts Geringerem bestanden als, in Gemeinschaft im Lande umherreisend, eine Spielbank zu halten, und zwar so daß sie, indem sie einander nicht zu kennen schienen, sich auf diese Art besser in die Hände spielen konnten. Ihre Absicht schien hauptsächlich die zu sein, zu den Indianern, besonders zu der Nation der Cherokesen zu gehen, da sie glaubten, jene armen Teufel leichter betrügen zu können als Weiße.

Die beiden Schurken mußten sich aber doch nicht haben verständigen können, denn am nächsten Morgen zog Jeder für sich seine Straße, und Johnson, der eine von ihnen, der nach Memphis ging, hing St. noch eine falsche Fünf-Dollar-Note auf, was diesen, als er es später entdeckte, nicht wenig ärgerte. Ich wollte denselben Tag den Weg reiten, den der Andere machte, und dieser, als er mein Pferd gesattelt sah, meinte ganz munter: das wäre ja recht schön, da hätte er Gesellschaft; ich bemerkte ihm aber ganz trocken: „Ich reite

mit keinem Schurken.“ Bei dem Worte „Schurke“ fuhr er auf und griff an die Seite, wo er wahrscheinlich sein Messer und seine Pistolen hatte, ich nahm aber ruhig meine Büchse von der Schulter. Er biß die Lippen zusammen und ritt in starkem Trabe fort.

Ich folgte ihm nach einer Weile, am Cash river einige Hunde abzuholen die St. gehörten, und die wir gern beim Hause haben wollten, doch bekam ich ihn nicht mehr zu sehen.

Dieses schlechte Volk, das aus Spielern, Säufern, Mördern und Dieben besteht, hatte sich damals in großer Anzahl nach Arkansas gezogen, da es eher die schlichten Jäger des noch jungen Staates, als die abgefeimten Consorten in den älteren Ansiedlungen glaubte übervortheilen zu können. Arkansas besonders war dadurch in der ganzen Union zu einem so schlechten Ruf gekommen, als ob alle seine Bewohner aus solchem Gesindel beständen und bis an die Zähne mit Pistolen und Bowieknifes (einer Art großer schwerer Messer mit 9—12 Zoll langen und 3—4 Zoll breiten Klingen) bewaffnet gingen. Dem ist aber nicht so, denn ich habe den Staat nach allen Richtungen hin durchkreuzt, und so ehrliche und rechtliche Leute darin gefunden, als in irgend einem anderen Theil der Union.

Am Abende des 24. Octobers kamen 2 kleine, doch schwer beladene Wagen, jeder mit einem Pferde bespannt, angerollt, die allerlei Kurz- und Ausschnittwaaren, Hüte, Schuhe, Pulver und Blei, selbst Gewehre mit sich führten, um den Farmern solche Sachen zuzubringen, die diesen am nützlichsten

sind. Die Preise, die diese Händler oder pedlars, wie sie die Amerikaner nennen, für ihre Waaren fordern und bekommen, sind enorm, daher auch die meisten von ihnen ihr Glück dabei machen. St. kaufte nur einige Kleinigkeiten.

St. hatte indessen, theils an den Tenessener, theils an andere neue Ansiedler, einen großen Theil seines Rindviehes verkauft und beschlossen, seine bisherige Besitzung ebenfalls zu verhandeln und in den Oiltrove bottom am White river zu ziehen. Die Amerikaner sind einmal ein rastloses wanderlustiges Volk, und können es nicht lange auf einer Stelle aushalten. Westlich, immer weiter westlich geht ihr Drang, und Anhänglichkeit und Liebe zu stiller Häuslichkeit kennen sie gar nicht.

Unser Contract hatte sich indessen durch Uhl's Entfernung und mein fortwährendes Kranksein von selbst aufgelöst und wurde gar nicht mehr erwähnt. Anstalten zum Ausziehen oder „moving" wurden jetzt gemacht, und St. war schon am White river gewesen, hatte einen Platz gekauft und alle Vorbereitungen getroffen. Es fehlte nur noch zu den drei Gespannen, die wir brauchten, an zwei Stieren, und da der Weg weich und sumpfig war, so wurde beschlossen, noch ein drittes Paar Stiere einzufangen. Wir zogen deßhalb noch ein Mal in den Wald und trieben zwei ganz wilde Thiere in die Einfriedigung. Dort angekommen warfen wir ihnen eine Schlinge um die Hörner und banden sie an einen Baum. Mit furchtbarer Anstrengung versuchten sie allerdings loszukommen und rissen mit aller Gewalt an den ledernen Seilen; diese waren aber zu stark für sie, und in vergeblicher Wuth

stürzten sie nieder und brüllten. So blieben sie den Nachmittag und die Nacht, bis zum nächsten Morgen, ohne Futter und ohne einen Trunk Wassers, ihren Durst zu löschen.

Um 9 Uhr ungefähr, kurz vorher ehe wir fortfuhren, wurden sie, jeder einzeln, zu einem alten, starken Zugochsen ins Joch gethan und eingespannt. Die Peitsche knallte, der Ruf erschallte, und halb von den gewaltigen Hieben, die auf sie herabregneten, getrieben, halb von dem starken Mitarbeiter gezogen, gingen sie nach vier oder fünfstündiger, vergeblicher Widersetzlichkeit so gut, als ob sie ihr Leben lang nichts Anderes gethan hätten, als Lastwagen gezogen.

Das Ochsenjoch in Amerika ist ebenfalls von dem bei uns gebräuchlichen sehr verschieden, aber ungemein praktisch. Es besteht aus einem einzigen Stück- oder Querbalken von leichtem gebogenem Holze, der auf dem Nacken beider, neben einander ziehender Thiere liegt und durch Holzklammern an dem Halse derselben befestigt ist. In der Mitte dieses Balkens ist ein Ring angebracht, in den die Kette, mit welcher sie irgend einen Gegenstand fortbewegen sollen, eingehakt wird. Auf diese Art ziehen sie einzig und allein mit dem Nacken.

Nur langsam rollte der schwere Wagen auf dem, von dem starken Herbstregen äußerst schmuzig und schlammig gewordenen Wege hin, und erst am 4. Novbr. Morgens erreichten wir den White river, an dessen Ufer wir bis gegen Abend warten mußten, ehe wir überfahren konnten. Heftiger Wind machte es nämlich gefahrvoll, sich mit dem kleinen Boote und dem hohen Wagen dem unruhigen, vom Sturme gepeitschten Flusse anzuvertrauen

White river ist unstreitig der schönste Strom von Arkansas, und sein klares, stilles Wasser sticht gegen die reißenden, schlammigen Fluthen des Mississippi und des Red river freundlich ab; nur nach der Mündung zu sind seine Ufer niedrig und von ungeheueren Sümpfen umgeben, während er weiter hinauf von malerischen Hügeln eingeschlossen sein soll. Er ergießt sich mit einem Arme in den Arkansas, mit dem anderen in den Mississippi und entspringt in den Ozarkgebirgen, in der nordwestlichen Ecke des Staates, wo, wie mir gesagt wurde, eine ganz ausgezeichnete Jagd ist.

Die früher etwas kalte trockene Luft hatte sich, sobald der Wind nachließ, in einen naßkalten Nebel verwandelt, der zuletzt in recht ordentlichen Regen ausartete, und wir waren sehr froh, daß wir noch das Haus eines freien Negers erreichen konnten, der dort eine Art Wirthshaus hielt. Fröhliches Lachen tönte uns aus der erleuchteten Stube, in der ein hoch aufloderndes Feuer flackerte, entgegen, und gar behaglich erschien uns, nach dem Unwetter draußen, die Gluth im Kamine, um die drei höchst joviale Burschen erzählend und lachend versammelt waren. In der einen Stubenecke lehnten drei lange amerikanische Büchsen, an denen die Kugeltaschen hingen, und zeigten an, daß, wenn das muntere Kleeblatt auch nicht aus Jägern bestand, sie doch wenigstens auf die Jagd wollten. Vor ihnen auf dem Tische stand eine halbgeleerte Flasche, und nach kurzem Gespräche erfuhr ich, daß der kleine dicke Mann, der mit den seligglänzenden Augen und der rothen Nase sich so stillvergnügt an eine Ecke des Kamines lehnte und fortwährend mit der Whiskey-Flasche

liebäugelte, der Branntweinbrenner Magnus sei, der mit zwei Freunden in eben den Sumpf, woher wir kamen, hineinwollte, um auf die Büffeljagd zu gehen. Der Kleine trank mir indessen tapfer zu, und fing an, durch seine Drolligkeit mich bald sehr zu amüsiren.

Er lebte und webte nur in den noch zu erlegenden Büffeln. Er schwor bei nichts Anderem als bei Büffeln, wettete um Nichts als um Büffelfelle, taxirte Alles nach dem Werthe derselben, und zerquälte sich nur einer Sache wegen des Bißchen Verstand, das ihm der Whiskey noch gelassen hatte, darum nämlich, wie er alle Büffel, die er zu erlegen gedachte, am vortheilhaftesten transportiren könne. Umsonst versuchte ich ihm eine schwache Idee von den fast undurchdringlichen Sümpfen beizubringen, wie schwer es sei, die wenigen Büffel dort aufzufinden, und wenn aufgefunden, wie unmöglich, etwas von ihnen, selbst nur die Haut, mit hinwegzunehmen, seine Gesichtszüge blieben sich gleich, verklärt und freundlich, wie vorher. Als ich aber mit meinen Warnungen fertig war, reichte er mir mit vor innerer Wonne strahlendem Antlitz die Flasche, aus der ich nur zum Scheine Bescheid that, und versicherte mir mit vor Rührung bebender Stimme, daß er fest entschlossen sei, Alles, selbst das Leben zu wagen, um nur wenigstens einen Büffel zu erlegen, und daß, da sein Leben einmal eingesetzt sei, ein paar unbedeutende Sumpflöchlein und Dornen auf keinen Fall in Betracht gezogen werden könnten. Seine Stimme wurde dabei immer weicher und zärtlicher, und als es ihm gar noch einfiel, daß er Familienvater sei, überschritt seine Rührung alle Grenzen. Eine

heftige Thränenfluth entstürzte seinen Augen, und ehe ich nur eine Ahnung davon bekam, hatte sich mir die kleine runde Gestalt um den Hals gelegt. Die Rührung weniger, als das bedeutende Gewicht des Dicken, preßte mir einen tiefen Seufzer aus, den er unglücklicher Weise für Mitgefühl gehalten haben muß, denn er drückte mich mit solcher Heftigkeit an sein klopfendes Herz, daß mir Hören und Sehen verging. Seine beiden Freunde, die mäßiger als er vom süßen Safte gekostet hatten, sprangen endlich zu meiner Hilfe herbei und versuchten, mich aus seiner Umklammerung herauszulösen. Das war aber nicht so leicht, als sie vielleicht vermuthet hatten, denn wie eine Klette hing er an mir und schrie: „Laßt mich gehn, er ist mein Freund, er will mich retten.“ Endlich befreite ich mich von ihm durch eine rasche Wendung, und seine Begleiter zogen ihn nun aus und brachten ihn zu Bette, wobei er aber nicht ermangelte, heftig mit den kurzen Armen und Beinen um sich zu stoßen und zu schlagen, und sie ein Mal über das andere „nichtswürdige Büffelhunde“ nannte. Noch lange weinte und ächzte er, darauf war er eine kurze Zeit ruhig, und zuletzt schnarchte er laut.

Ich sah ihn am anderen Morgen nicht wieder, da wir, um unsere Reise fortzusetzen, mit Tagesanbruch aufbrachen, doch bedauerte ich ihn wegen seines, ohne Zweifel folgenden Katzenjammers.

Wir kamen gegen Mittag zu St.'s neuer Farm, wo eben die früheren Bewohner derselben beschäftigt waren, ihre Habseligkeiten aufzuladen und damit fortzuziehen.

Nachmittags verschwanden sie und hinterließen, als zarte Rückerinnerung, einen Schmuz im Hause, der an's Unglaubliche grenzte.

Als wir unseren Wagen abgeladen und die Sachen unter Dach und Fach gebracht hatten, fuhr St. mit den beiden Treibern wieder in den Sumpf zurück, eine zweite Ladung zu holen, und ich blieb allein.

Das kleine Häuschen lag mitten im dichten Walde an einem 6 — 7 Acker großen Felde, und wahrhaft herrliche Bäume standen um dasselbe herum. Ich hatte aber nicht mehr viel Zeit, an diesem Abende die Naturschönheiten zu bewundern, denn durch das Abladen und Wegschaffen unserer Geräthschaften war der Tag auf Sturmesflügeln entflohen und die Sonne schon untergegangen, ehe ich Holz genug aus dem Walde zusammengeschleppt hatte, nur während der Nacht ein gutes Feuer zu unterhalten. Meine Vorbereitungen zum Essen waren dabei ebenfalls bald getroffen, denn mein ganzer Vorrath von Lebensmitteln bestand aus etwas Maismehl, trockenem Hirschfleische und wildem Honig.

Dunkel, tiefes Dunkel lag jetzt auf der schlummernden Erde, und alten Erinnerungen und Bildern nachgebend, zog ich den einzigen Stuhl der im Hause war, zum flackernden Feuer, holte meine Cither hervor und vertrieb mit den sanften, klagenden Tönen derselben das böse Heimweh, das wohl oft in stillen, einsamen Stunden das Herz peinigen und quälen will. Zuletzt übermannte mich die Müdigkeit, ich warf mich nahe am Feuer auf mein Büffelfell, und bald

tanzten bunte Traumbilder in tollem Treiben an mir vorüber.

Der kleine, dicke Branntweinbrenner saß ganz gemüthlich mit mir und meinen Lieben bei Leipzig im Kuchengarten und erzählte uns von den Beschwerden und Gefahren, die er auf der Büffeljagd ausgestanden habe, wobei ihm besonders meine Mutter ganz aufmerksam und andächtig zuhörte. Noch viele andere, liebe Gestalten saßen daneben um den großen Tisch herum, jede mit ihrer Portion Kaffee vor sich, als plötzlich ein heftiges Klopfen an der Thüre uns unterbrach und wir entsetzt aufsprangen, zu sehen, was es denn gebe. Nur der kleine Branntweinbrenner blieb ruhig sitzen und erklärte lachend, wir möchten uns ja nicht ängstigen, es sei ein zahmer Büffel, den er an der Thüre angebunden habe. Aber stärker und stärker wurde das Pochen, und ich sprang erschreckt in die Höhe. Das Feuer war niedergebrannt und schwarze Nacht umgab mich, nur das wiederholte, stärker und stärker werdende Klopfen erweckte mich endlich, und ich eilte an die Thüre, sie zu öffnen.

Der Klopfende war einer der Wagenführer, der mich denselben Tag verlassen hatte und jetzt mit vor Fieberfrost klappernden Zähnen zu mir hereintrat.

Schnell schürte ich das Feuer wieder an, daß es hoch aufloderte, und sah mich dann nach meinem Kranken um, der matt und todtenbleich auf den Stuhl niedergesunken war und mir mit schwacher Stimme versicherte, daß er sterbenskrank sei.

Ich hatte glücklicherweise etwas Kaffee im Haus, von

dem ich ihm ein paar Tassen kochte, die der Patient so heiß als möglich hinuntertrank. Durch diese erquickt, warf er sich auf das Fell und schlief bald ein. Am nächsten Morgen befand er sich etwas besser, und wir vertrieben uns die Zeit, so gut es gehen wollte, bis St. mit seiner zweiten Fuhre kommen würde. Zu thun hatte ich weiter Nichts, als Holz genug zum Feuern herbeizuschaffen und dann und wann einen Truthahn zu schießen, damit unsere Lebensmittel ausreichten. Endlich nach Verlauf einer ganzen Woche, in deren letzten Tagen wir nur von Truthühnern und aus einem benachbarten Feld geholten Kürbissen lebten, kamen St.'s mit ihren übrigen Sachen, Kühen, Pferden, Schweinen, Gänsen, Hühnern, Katzen und Hunden glücklich an, und es kam Leben in die stille Farm.

Nun ging's an ein Einrichten, und Leben kam in die noch vor kurzer Zeit so ruhige Wirthschaft. Der Arbeit war kein Ende und die Folge davon wieder das Fieber, das in diesem unglücklichen Lande an mich gebannt zu sein schien. Ich ermannte mich zwar wieder, aber erst am 20. November fühlte ich mich stark genug, ein Pferd zu besteigen, und zog wieder einmal hinaus in die freie Gottesnatur, die frische Luft mit unsäglicher Wonne einathmend. Ich hatte die Büchse auf der Schulter und ritt wohl 4—5 Meilen in den stillen Wald hinein.

Diese Sümpfe und nassen Landstrecken verwirklichen Alles, was sich der Europäer unter Urwald denkt, denn das Hügelland, und überhaupt der höher gelegene trockene Boden bietet selten oder nie jenes dichte Gewühl von Unterholz

und Schlinggewächsen. Dort haben besonders die letzteren aber auch gar keine Zeit so zu wuchern und dicht zu werden, denn Jäger wie Viehzüchter zünden alljährlich das den Boden reichlich bedeckende dürre Laub an, für Wild und Vieh bald wieder frisch aufkeimendes junges Gras zu haben. Das Feuer verzehrt dann das dürre Laub, und tödtet die Schlinggewächse und das junge Buschwerk, ohne den alten starken Stämmen viel zu schaden, und der Wald wird dadurch licht und offen. Außerdem werden in hohem und nicht so kräftigem Land die Bäume auch nicht so stark und hoch, wie in den Niederungen. Im Sumpfe jedoch, wo der, auch selbst im Sommer feuchte Boden das Anzünden von selbst verbietet, erreichen die Bäume oft eine ungeheure Stärke und Höhe — ich habe deren bis 7, 8 und 9 Fuß im Durchmesser gefunden — und Unterholz und Schlingpflanzen wuchern da ebenfalls nach Herzenslust.

Gegen Abend sah ich einen jungen Bock, der einsam und bedächtig durch den Wald schritt. Ich war vom Pferde gestiegen, das ruhig grasend auf dem Flecke stehen blieb, und schlich ein Stück näher zu ihm. Arglos kam er heran, bis er das scharrende Pferd bemerkte; dann hielt er, warf den schönen Kopf in die Höhe und schnob — aber zischend fuhr ihm mein Blei zwischen die Rippen, und er brach zusammen. Bei meiner Mattigkeit brauchte ich einige Zeit, ehe ich das, wenn auch nicht sehr starke Thier auf mein Pferd werfen konnte, doch gelang es mir endlich, und ich ritt langsam heimwärts, denn die Sonne sah schon glutbroth aus, und ich hatte noch mehre Meilen zurückzulegen.

Gerade vor Einbruch der Nacht schoß ich mit dem anderen Rohre einen Truthahn, und da es jetzt schon anfing dunkel zu werden, und ich mich dicht am Haus befand, lud ich nicht wieder. Ich hatte meine Büchse lange nicht gereinigt und wollte sie am nächsten Morgen einmal auswaschen.

Der Mond ging jetzt mit voller Scheibe auf und sandte sein freundliches Silberlicht durch die dunkelen Schatten der Bäume, mir dadurch die Richtung zeigend, die ich zu nehmen hatte. Kurze Strecke war ich auf solche Art langsam mit meinem schwerbeladenen Pferde durch den dichten Wald geritten, als ich einen kleinen Kuhpfad erreichte, der nach dem Hause zulief. Gleich darauf hörte ich die Glocken der Kühe läuten und Hundegebell, und mein Pferd wieherte fröhlich dem ersehnten Futter entgegen, das es stets erwartete, wenn es gearbeitet hatte. Plötzlich hörte ich es zur Rechten in den Büschen rauschen; ich hielt, und dicht vor mir brach eine Heerde Schweine in wilder Eile über den Fußweg. Schon wollte ich weiter reiten, als ich es wieder in den dürren Blättern rascheln hörte und auf ein Mal einer der größten Bären der Sümpfe, nicht 6 Schritte von dem Kopfe meines Pferdes entfernt, vor mir im Wege stand. Er schien meine im ungewissen Mondlichte stehende Figur neugierig zu betrachten, da er den Wind von mir nicht bekommen konnte, und hob leise witternd den Kopf. Mein Gewehr war nicht geladen, und schon durchzuckte mich der Gedanke, den Kampf mit dem Messer zu versuchen, doch wollte ich erst sehen, ob ich es nicht möglich machen könnte, ihm etwas Blei zuzuschicken. Ich stellte den Kolben der Büchse auf den linken,

im Steigbügel ruhenden Fuß, ließ soviel Pulver, als ich ungefähr nöthig glaubte, in den Lauf fallen und stieß eine, schnell in ein Stück Papier gewickelte Kugel darauf. Soweit war ich fertig ohne daß sich der Bär auch nur gerührt hätte, und wollte eben ein Zündhütchen aufsetzen, als mein Pferd, das bis jetzt, äußerst aufmerksam zwar, aber doch auch unbeweglich den Bären betrachtet hatte, die Bekanntschaft desselben etwas mehr in der Nähe machen wollte und schnobernd einen Schritt vorwärts that. Meister Braun mochte aber nun Lunte riechen, denn mit einem Satze war er im Gebüsch und ich hörte, wie er nach wenigen Sprüngen wieder still stand. Unter der Zeit hatte ich das Zündhütchen aufgesetzt, glitt leise vom Pferde herunter und schlich dem Bären im Dickichte nach, um ihn wo möglich noch zum Schuß zu bekommen.

Zwanzig Schritte mochte ich ungefähr so leise, als es mir das dürre Laub gestattete, vorwärts gekrochen sein, als ich anhielt, um zu lauschen; ich konnte aber nicht das Geringste hören oder sehen, und war doch fest überzeugt, der Bär könne keine 10 Schritte mehr von mir entfernt sein, denn in dem trockenen Laub hätte ich sein weiteres Fortspringen jedenfalls hören müssen. Leise hob ich eben wieder den Fuß, noch ein paar Schritte vorwärts zu thun, wo mir die Wurzel eines umgestürzten Baumes die weitere Aussicht versperrte. Hinter der konnte er recht gut stehn, und das dürre Laub raschelte eben wieder kaum hörbar unter meinen Schuh, als mir die vermuthete Wurzel plötzlich in's Gesicht hineinschnob, und der Bär, der hier dicht vor mir gestanden

und jede meiner Bewegungen beobachtet hatte, brummend und schnaubend das Weite suchte. Ehe ich mich von meiner Ueberraschung — ja ich darf wohl sagen von meinem Schreck — erholen und die Büchse aufgreifen konnte, war er mit wenigen langen Sätzen im Waldesdunkel verschwunden. Mismuthig suchte ich mein Pferd wieder auf, das ich an derselben Stelle wo ich es verlassen und trotz seiner Last ruhig grasend fand, und ritt mit zwei sehr guten Vorsätzen dem nur noch wenige hundert Schritt entfernten Hause zu: erstlich nie wieder einen Schritt mit ungeladener Flinte zu gehen, und zweitens morgen wo möglich den alten Burschen dennoch aufzufinden.

Am 22. November war ich früh, trotz dem kalten und unfreundlichen Wetter, mit einem Nachbar zur Bärenjagd gerüstet, und mit 11 Hunden zogen wir, freudiger Hoffnung voll, in den Wald.

Die amerikanische Bärenhetze ist aber sehr von unseren deutschen Jagden verschieden, darum möchte es vielleicht nicht uninteressant sein, eine kurze Beschreibung derselben zu geben.

Die Art der Jagd richtet sich freilich ganz nach der Jahreszeit und den verschiedenen Beschäftigungen des Bären, doch war es jetzt Spätherbst, fast Winter, und er konnte deshalb nicht gepirscht, sondern mußte gehetzt werden.

Auf guten, schnellfüßigen Pferden ziehen die Jäger mit 8 oder mehr Hunden, oft nur mit 3—4, in dichtesten, unwegsamsten Plätze der Waldung, da diese der Lieblingsaufenthalt der Bären sind.

Langsam reiten sie durch Dornen und Schlingpflanzen, bis die Hunde, die überall in geschäftiger Eile herumsuchen, einen der schwarzen Burschen aus dem Lager aufjagen, oder eine frische Fährte finden, der sie dann bellend und heulend folgen. Sobald sich der Jäger überzeugt hat daß die Hetze wirklich einem Bären gilt (denn oft fahren junge Hunde eine Zeit lang hinter einem Hirsch oder gar hinter einem Kaninchen oder Fuchs her), so setzt er dem Pferde die Hacken in die Seite und nun geht's in wildem Galop durch die dichtesten, beim ersten Anblick undurchdringlich scheinenden Dickichte, in denen gar häufig der Jäger, auf den Hals des Pferdes niedergebeugt, dasselbe seiner eigenen Willkür überlassen muß, nicht durch die unzähligen, dornigen Schlingpflanzen und Weinreben aus dem Sattel gerissen zu werden. Nach welcher Seite sich das Geheul der Hunde zieht, nach der fliegt das Pferd, und sind mehrere Jäger bei einander, so wird die Hetze bald zum Wettlaufe, wer zuerst das verfolgte Thier erreichen wird. Ist der Bär fett, so hält er das Laufen nicht lange aus, sondern sucht sich entweder einen Baum, auf den er mit vieler Gewandtheit hinaufklettert, oder stellt sich, wenn ihn die Hunde gar zu sehr drängen. Sind Hunde genug zugegen, um den Kampf gut fortsetzen zu können, dann beginnt die wahre Lust der Jagd, das Gefecht. Sind nur wenige Hunde vorhanden und ist der Bär mager und groß, so wendet er sich zum Kampf, schlägt sie zurück und setzt seinen Weg fort. Sitzt der Bär aber erst einmal oben im Baume und haben ihn die Hunde umstellt, dann kann der Jäger ruhig heranschleichen und seine Kugel der, sich auf ihrer Höhe sicher träumenden Bestie zu-

senden, die dann im Herunterstürzen einen so dröhnenden Fall thut, daß man es oft eine volle englische Meile weit hört.

Wir waren ungefähr eine Stunde ruhig fortgeritten, als die Hunde einen furchtbaren Scandal erhoben, und fort gings über Stock und Block. Sie waren dem Bär gerade auf den Fersen, und wie Gottes Zorn flog die Meute hinterher. Das Pferd, das ich ritt, hatte eine solche Jagd schon einige Male mitgemacht, nnd ich brauchte weiter Nichts zu thun als es ein wenig zu spornen und die Schlingpflanzen abzuwehren, und in vollem Galop sauste es den Hunden nach. Aber schwächer und entfernter wurde das Bellen derselben, denn der Wald war so fürchterlich verwachsen, und so toll lagen die von Sturm und Alterschwäche niedergeworfenen Bäume über einander her, daß in dem fortwährenden Darüberhinwegspringen mein Pferd und ich selbst mehrere Male in den Schlingpflanzen hängen blieben und furchtbar hinstürzten. Einmal besonders glaubte ich nicht, daß ich einen ganzen Knochen im Leibe behalten hätte, doch rafften wir uns immer wieder auf.

Meinen Kameraden hatte ich längst aus den Augen verloren, mir schien es aber, als ob sich die Jagd mehr links drehte; ich horchte und richtig — links wandte sich der gejagte Bär dem Flusse zu. Kam er bis zu diesem, war er gerettet; die Hunde wären ihm in dem kalten Wasser schwerlich nachgeschwommen, und auch wir hätten auf jeden Fall an dem Ufer, an welchem wir uns gerade befanden, bleiben müssen. Ich änderte daher schnell meine Richtung, um ihm den Weg abzuschneiden, und kam glücklicherweise bald in einen der kleinen, unzähligen Kuhwege, die den Wald nach allen

Seiten hin durchkreuzten. Von Dornen nicht mehr aufgehalten, berührte das Pferd kaum den Boden und eilte mit mir im Fluge dem näher kommenden Jagen entgegen. Plötzlich sprang es mit schnaubenden Nüstern zur Seite, und aus dem Dickicht brach das verfolgte Thier. Sobald es das Pferd erblickte, stutzte es einen Augenblick unter tiefem Brummen. Ich hatte mich gleich nach dem ersten Seitensprunge meines Poneys aus dem Sattel geschwungen, und in demselben Momente als der Bär hielt, sauste ihm auch meine Kugel auf kaum dreißig Schritt ins Schulterblatt. Die Hunde waren indessen dicht herangekommen und der Verwundete raffte seine letzten Kräfte zusammen, der wüthenden Meute zu entgehen; doch die zerschmetterte Schulter verhinderte ihn am schnellen Laufen und bald umsprangen ihn die hounds (Braken) mit lautem Heulen. Gleich darauf stürzten die anderen, derberen Hunde, eine Mischung von Braken und Doggen, hinzu, und nun begann ein grimmiges Gefecht, denn der Bär konnte nicht mehr klettern und kämpfte, auf den Hinterbeinen stehend, mit der rechten Tatze für sein Leben. Einen zweiten Schuß konnte ich nicht wagen, da er rings von Hunden umhangen war und ich keinen derselben der Gefahr aussetzen mochte, von der Kugel getroffen zu werden. Mit dem langen Jagdmesser sprang ich nun hinzu und stieß dem immer matter werdenden, aber sich noch mit fürchterlicher Wuth vertheidigenden Thiere — allerdings etwas vorsichtig und von hinten — den kalten Stahl gerade hinter der Schulter ins Herz. Bald darauf verendete es unter den wüthenden Bissen der Hunde.

Jetzt kam auch mein Jagdgefährte, zum Tode matt, von Dornen fast zerrissen, und das Pferd mit weißem Schaume bedeckt, auf dem Kampfplatze an. Es ärgerte ihn nicht wenig, zu spät gekommen zu sein, um am Gefechte Theil zu nehmen, doch half er mir wenigstens den Bär aufbrechen und abstreifen, und da jeder von uns einen Sack unter dem Sattel liegen hatte, theilten wir das Fleisch in zwei Hälften und ritten langsam heim. Das Fleisch des erlegten Wildes wird unter den Jägern stets gleichmäßig vertheilt, das Fell gehört aber dem, der das Wild erlegt oder zuerst angeschossen hat.

Das Wetter wurde jetzt mit jedem Tage rauher und unbehaglicher, und der kalte Nord pfiff gar anmuthige Weisen durch die dürren, entlaubten Aeste der Riesenbäume. Da drängt sich denn Alles an die warmen Kaminfeuer, und besonders fühlt der Europäer eine große Sehnsucht nach den warmen Stuben und heißen Oefen Europas. Durch die amerikanischen Blockhäuser zieht der Wind, wo es ihm gerade beliebt, und da diese noch dazu die liebenswürdige Eigenschaft haben, ohne Fenster zu sein, so muß den ganzen, lieben, langen Tag die Stubenthür, die zugleich Hausthür ist, aufstehen, um nur das nöthige Licht hereinzulassen. Da läßt sich's wohl denken, daß trotz dem ungeheueren Feuer im Kamine stets eine sehr gemäßigte Temperatur im Zimmer herrscht. Zu diesem Allen hatten wir nichts als Bärenfleisch zu essen, und das des Tags dreimal. Da zog ich denn meinen warmen Flanellrock (die Männer tragen hier sehr häufig Ueberröcke aus weißem, rothem, grünem oder blauem Flanell) an, nahm die Büchse auf die Schulter, und beschloß,

einen Truthahn zu schießen. Freudig jauchzend sprangen die Hunde mit.

Truthühner mit Hunden zu hetzen, ist aber wohl eine der interessantesten und bequemsten Jagden in der Welt. Sobald die Hunde einen Gang (a gang) derselben aufgefunden haben, rennen sie mit wildem Bellen hinter ihnen her. Obgleich nun der Truthahn sehr schnell läuft, so würde ihn doch der Hund bald einholen. Um diesem nun zu entgehen, fliegt er schwerfällig in die nächsten Bäume, jedoch meistens in die höchsten Wipfel derselben, und schaut von seinem erhabenen Standpunkte aus neugierig auf die den Baum unten heulend und bellend umspringenden Hunde herab.

Nun aber muß der Jäger es recht geschickt anfangen, sich an den umherspähenden Truthahn hinanzuschleichen, der, wenn er den Menschen entdeckt, eilig sein Heil wieder in der Flucht sucht. Die beste Art, ihn zu täuschen ist die, so viel Geräusch als möglich zu machen und den Truthahn, oder den ganzen Gang derselben, im Kreise zu umziehen und dabei so laut wie möglich, mit Bellen und Rufen, durch die Büsche zu brechen. Das dumme Thier lauscht dann den fremden Tönen, und nahe genug herangekommen, muß der Jäger nur schnell hinter einen Baum springen, wo dann ein gutes Auge und eine feste Hand dazu gehören, den Vogel aus den oft 130—140 Fuß hohen Bäumen mit der Kugel herunterzuholen; Schrot würde dort gar nicht hinaufreichen. Doch braucht er nicht tödtlich getroffen zu sein, es genügt, ihm einen Flügel zu zerschießen, und unfehlbar tödtet ihn dann im Fallen das eigene Gewicht. Ein für den Schützen gar sehr belohnendes

Gefühl ist es, den Truthahn zu sehen, wie er beim Empfang der Kugel auf seiner sicher geglaubten Höhe zusammenzuckt, sich umwendet und dann mit schwerem Falle zur Erde stürzt.

Eine Truthenne wiegt 9—12, auch wohl 14 Pfund, ein alter Truthahn aber von 16—20, ja oft 22 Pfund.

Ich schoß an diesem Tage drei und kehrte schwerbeladen nach St.'s Hause zurück.

Am ersten December kamen die letzten Sachen, die St. noch am l'Anguille zurückgelassen hatte, und mit ihnen für mich wieder das schändliche Fieber. Jetzt wurde mir aber doch die Sache zu bunt, und ich nahm mir fest vor, den ungesunden Landstrich zu verlassen und in die Hügel zu ziehen. Was half mir die Jagd hier, wenn ich alle Augenblicke wieder das Bett hüten mußte, und so schwach zuletzt wurde, daß ich wirklich kaum noch auf den Füßen stehen konnte. Schon am 4. December führte ich meinen Plan aus.

Meine Doppelbüchse gefiel aber dem alten St. gar sehr, denn schon mehre Male hatte er mir einen Tausch angeboten, der überhaupt eine Leidenschaft der Amerikaner ist. Sie vertauschen Alles, was sie haben, Landgüter, Pferde, Vieh, Gewehre, Kleider, selbst die Stiefeln und Hemden, die sie tragen, oder sind auch sonst eben so willig, Alles, was sie besitzen zu verkaufen. Da St. selbst eine sehr gute, lange, wenn auch sehr unansehnliche, noch mit Feuerschloß versehene Büchse hatte, wie sie Cooper bei dem alten Hawkeye schildert, so wurden wir bald Handels einig, wobei ich natürlich noch ein gutes Aufgeld empfing, und so zog ich am 4. December mit frohem Muthe den nicht sehr fernen Bergen zu. Aber

wohl merkte ich, daß ich nicht mehr die alte Kraft besaß. Meine Sehnen wollten nicht mehr wie vor zwei Jahren aushalten, wo ich das Wort „müde“ nur dem Namen nach kannte; das häufige Fieber hatte mir meine besten Kräfte entwandt. Mit aller nur möglichen Anstrengung vermochte ich den ersten Tag kaum 20 Meilen zu marschiren; am zweiten machten mir schon 13 zu schaffen, und zum Tode matt kam ich gegen Abend bei H. v. G. am little Red river an.

Bis zum 9. December blieb ich bei ihm und ging dann zu meinem alten Rheinbaiern hinüber, um zu sehen, ob sich diese wohl befänden. Dort verlebte ich wieder einige recht angenehme Wochen, half dem Alten arbeiten, wo ich konnte, oder ging auf die Jagd und schoß Truthühner, von denen sich eine große Menge dort herum aufhielt, und wurde wirklich von den guten Leuten wie ihr eigenes Kind behandelt und gepflegt.

Aber das ruhelose Sehnen und Jagen, das mich von allen Plätzen, die mir bis jetzt lieb und theuer gewesen waren, hinweggetrieben hatte, ließ mich auch hier nicht ruhen. Ich wollte fort, fort! nur weiter, wieder an einen anderen Ort, denn durch die lange Ruhe und das freundliche Stillleben der Familie hing ich zu trüben Gedanken nach. Diesem wollte ich entgehen und beschloß, obschon ich mein Lehrgeld in den Sümpfen hinlänglich bezahlt hatte, wieder in dieselben zurückzukehren. War ja doch auch des kalten Wetters wegen die Gefahr, das Fieber wiederzubekommen, nicht mehr so groß.

Hilger's baten mich wirklich freundschaftlich, noch länger bei ihnen zu bleiben, doch meine alte Wanderlust siegte, und

ich nahm herzlichen Abschied von ihnen. Die Kinder wollten mich freilich gar nicht fortlassen, und das kleine dreijährige Mädchen konnte ich nicht anders beruhigen, als daß ich ihr sagte, sie solle mit mir gehen. Wirklich setzte das kleine Ding das Hütchen auf und ging an meiner Hand wohl eine Viertelmeile, wo sie dann der Bruder mit Gewalt zurücktragen mußte. Auch mir wurde es feucht in den Augen, als das Kind noch von Weitem die Händchen nach mir ausstreckte und meinen Namen rief. Fort — fort — ich hatte ja keine Ruhe, und so kam ich denn am 25. Januar, Abends schon wieder zur Bay de view (einem kleinen, l'Anguille und Cash river gleichlaufenden und zwischen diesen beiden liegenden, Flüßchen), wo ich mein Lager an einem der sich hier häufig findenden indianischen Grabhügel aufschlug und am anderen Morgen schon an zu jagen fing. Da es Hirsche und wilde Truthühner genug dort herum gab, fehlte es mir nicht an Lebensmitteln, doch stak mir, wie dem kleinen Branntweinbrenner, die Büffeljagd im Kopfe, und ich wandte mich am 27. Januar den Fluß hinunter.

Einsam zog ich jetzt durch die öden, von keiner menschlichen Seele belebten Wälder, die Spur des flüchtigen Wildes verfolgend, und lag dann Abends auch wieder einsam und allein, meinen trüben Gedanken nachhängend, am knisternden Feuer. Ich hatte mich jetzt an das Waldleben so ziemlich gewöhnt und brauchte selten meinen Compaß, denn in dem sumpfigen, ebenen Lande, wo die ungeheueren, geraden Bäume stehen, kann sich der Jäger leicht, wenn er nur seine Aufmerksamkeit darauf wendet, nach dem Moose der Bäume

richten, das fast stets an der Nordnordwestseite der Stämme viel dichter und häufiger ist als an der Südseite. Doch fing es an etwas zu frieren, und da der Sumpf überall mit Wasser, oft knietief bedeckt war, machte ich, fortwährend durch das dünne Eis brechend, solch lautes Geräusch, daß ich alles Wild, in dessen Nähe ich kam, unfehlbar damit verscheuchen mußte.

Am 28. und 29. Januar war ich nicht zum Schuß gekommen und lebte von den Ueberresten eines Truthahnes und von ein paar Kolben Wälschkorn, die ich in der Jagdtasche stecken hatte. Am 30. Januar war auch dies zu Ende, etwas von dem Mais ausgenommen, das ich röstete und mit großem Appetit verzehrte. Freilich diente es nur dazu, meinen Hunger noch mehr zu erwecken, und ich fing ernstlich an, die zarten Stengel des Sassafras zu kauen, um wenigstens etwas in den Magen zu bekommen.

Mein Gepäck belästigte mich nicht viel; mein Büffelfell hatte ich mir am White river gegen eine wollene Decke eingetauscht, und im Jagdranzen trug ich nur ein Hemd, ein Paar sehr wehmüthig aussehender Socken nebst ein paar Stückchen Blei. Das war die ganze Last; am meisten aber hinderte mich auf dem Marsche die Cither, die ich über die Schulter hängen hatte, doch entschädigte sie mich, wenn ich Abends am Lagerfeuer von des Tages Last und Mühe ausruhte, wieder, und ich konnte es nie über mich gewinnen, sie im Stiche zu lassen.

Gegen Abend, als ich mich, vom wüthendsten Hunger gepeinigt, nach einem trockenen Lagerplatze umsah, merkte

ich, daß die Luft, und zwar mit jedem Augenblicke bedeutend kälter würde. Ich machte schnell ein gutes Feuer an und warf mich matt an demselben nieder. Es fror jetzt ernstlich, und seelenvergnügt war ich, als es später auch noch zu schneien anfing. Ich kauerte mich zusammen, so gut es gehen wollte, und schlief bald ein. In der Nacht weckte mich das fürchterliche Geheul der Wölfe, die wahrscheinlich eben solches Jagdglück gehabt hatten wie ich, wobei ich mir auf alle nur mögliche Weise gratulirte, wenn sie nur halb so vielen Hunger hätten. Mehre Male in der Nacht sprang ich auf, schüttelte den Schnee von mir und schürte mein Feuer wieder an, das fast ganz verloschen war, und immer noch schneiete es und war bitterkalt. Mit gewaltigen Stücken Holz, die ich am Abend vorher zum Lager geschleppt hatte, unterhielt ich mein Feuer in einer behaglichen Gluth, und bald waren Wölfe und Schnee vergessen und ich selbst sanft wieder eingeschlafen.

Ein vom Schnee schwerbeladener, herunterbrechender Ast weckte mich endlich, und die Decke von den Augen reißend, erblindete ich fast von den leuchtenden Sonnenstrahlen, die die blendendweiße Fläche zurückwarf, wurde aber auch sogleich völlig munter, denn die lockere, dünne Masse, die mir von der Decke herunter auf den bloßen Hals fiel, war gar zu kalt. Der Schnee kam mir gerade recht; ich rieb mir Gesicht und Hände damit, bis sie glühten, und brauchte, da ich nicht nöthig hatte, mir ein Frühstück zu kochen, nur sehr kurze Zeit dazu, um fertig gerüstet meine Jagd anzutreten. Wohl war ich etwas matt von dem langen Fasten, doch hatte mich auch

die gute Nachtruhe und die neuerweckte Hoffnung sehr gestärkt. Ich verlor daher keinen Augenblick, meinem peinigenden Hunger abzuhelfen, und zog, unter den schwerbeladenen Aesten der Bäume hinweg, auf's Geradewohl in den Wald hinein. Den Abend vorher hatte ich, dicht an meinem Lagerplatze, einen „Overcup-Eichbaum," der ziemlich süße Eicheln trägt, gefunden und mir einige derselben gesammelt, die ich jetzt mit wahrem Heißhunger verschlang meinem Magen doch wenigstens eine kleine Beschäftigung zu geben.

Die Overcup-Eiche wird zu einem sehr starken Baume, wächst aber nur in nassem Boden, hat kleine Blätter und eine Frucht, an der die äußere rauhe Decke, die an unseren Eicheln blos dicht am Stiele, in Form eines kleinen Tassenschälchens, den unteren Theil derselben bedeckt, fast ganz über sie weggeht und nur oben an der Spitze eine kleine Oeffnung läßt, wovon sie auch den Namen hat. Die Eichel ist fast ganz rund und genießbar, da sie einen keineswegs bittern, sondern sogar süßlichen Geschmack hat. Sie ist das Lieblingsfutter des Bären.

Noch nicht weit war ich von meinem Lager abgegangen, als ich auf die Fährte eines alten Bockes kam, der hier kurze Zeit vorher durchgegangen war, und still und schnell folgte ich ihm in dem, an 6 Zoll tiefen Schnee. Ich fand die Stellen, wo er sich mehrmals behaglich niedergethan hatte, doch behielt er im ganzen seine Richtung bei, und zwar in so raschem Gang, daß ich wohl an 3 Stunden der von anderen oft gekreuzten Spur gefolgt war, ohne ihn auch nur ein einziges Mal in Sicht zu bekommen. Die Spur ging jetzt in

ein ziemlich dichtes Gebüsch hinein und hier, als ich gerade mit Armen, Beinen und Gewehr in den nichtswürdigen stachlichen Schlinggewächsen — den sogenannten greenbriars — hing, sah ich ihn plötzlich dicht vor mir stehen und meinem Arbeiten neugierig zuschauen. Natürlich war er, ehe ich mich wieder frei machen konnte, schon in langen Sätzen entflohen und außer Schußweite.

Von Neuem nahm ich jetzt seine Spur wieder auf und bekam Gelegenheit, die gewaltigen Sprünge zu bewundern, die er im ersten Anlauf gemacht hatte.

Im dritten Sprunge war er über ein, etwa 8—9 Fuß hohes Gebüsch weggesetzt und hatte von da, wo er absprang, bis zu der Stelle, wo er die Erde zuerst wieder berührte, eine Strecke von 20 Fuß überflogen. Bald fand ich, daß er wieder ruhig fortgeschritten war, und meine Schritte verdoppelnd, folgte ich schnell und vorsichtig.

Etwa 100 Schritte vor mir sah ich ihn zum zweiten Male in einem Dickicht stehen, und da er sich nach mir umschauete und ich nicht hoffen durfte, näher an ihn heranzukommen, so nahm ich die Büchse herauf, zielte bedächtig und drückte ab. Beim Knall zuckte er zusammen und floh, zur Seite springend, in wilder Eile durch die dicken Büsche. Er war mir nun gewiß genug, und ruhig lud ich wieder und ging zum Platze, wo er gestanden hatte.

Der Schnee war dort überall geröthet, und ein breiter Streifen großer dunkler Tropfen bezeichnete den Weg, den der Flüchtling genommen hatte.

Da ich vom scharfen Gehen ermüdet war und auch dem

verwundeten Thiere Zeit lassen wollte, krank zu werden, setzte ich mich ruhig auf einen alten umgestürzten Baumstamm.

Nach einer halben Stunde ungefähr folgte ich der Fährte; der Hirsch hatte aber unglücklicher Weise den kleinen Fluß aufgesucht, um seine brennende Wunde zu kühlen, war hindurchgeschwommen und lag am anderen Ufer verendet im Schnee, den er rund um sich her roth gefärbt hatte. Wäre ich nicht halb verhungert gewesen, hätte ich nie daran gedacht, mich ins kalte Wasser zu wagen, aber die Noth überwand jede Bedenklichkeit. Mit einem Endchen Seil, das ich bei mir hatte, befestigte ich zwei Stücke faules Holz an einander, da dieses am besten auf dem Wasser schwimmt, legte meine Büchse, Cither, Decke und mein Jagdhemd darauf, that dann noch Pulverhorn, Tasche und das andere Hemd hinzu und stieg in das eiskalte Wasser. Hosen und Leggins behielt ich an, denn diese waren schon feucht, da ich am Morgen bereits mehrere kleine, fließende Wasser hatte durchwaten müssen. Als ich erst einmal im Wasser stand, duckte ich mich schnell unter bis an den Kopf, und schwamm dann in kurzer Zeit, das kleine Floß vor mir herstoßend, an das andere Ufer.

Vor Frost klappernd zündete ich ein Feuer an, was keine geringen Schwierigkeiten hatte, da Alles von Schnee bedeckt war; doch half mir da mein Tomahawk. Ich trocknete mich nun wieder, wobei ich einige Stücke Fleisch auf die Kohlen legte und sie noch halb roh verzehrte, meinen wirklich wüthenden Hunger zu befriedigen.

Das Verfolgen des Wildes und das kalte Bad hatten

mich ermattet, und ich warf mich beim Feuer nieder, um auszuruhen, doch mochte ich wohl meine Kräfte zu sehr angestrengt haben, denn gar bald wieder fühlte ich das kalte Fieber meinen Körper schütteln. Das Frieren dauerte wohl 2 Stunden, und ich glaubte, es nie so heftig gehabt zu haben; dann suchte mich die glühendste Hitze heim und ließ mich Schnee und Eis umher vergessen. Erst gegen Abend fühlte ich mich etwas besser, doch war ich zu matt, weiter gehen zu können, räumte den Schnee um mich herum weg, machte eine Schutzwehr davon, den Wind von mir abzuhalten, und schlief, nachdem ich mir noch einen guten Holzvorrath herbeigesucht hatte, die Nacht sanft und süß. Merkwürdiger Weise war dies das letzte Mal, das ich das kalte Fieber in Amerika bekam.

Den nächsten Tag, obgleich wieder wohl, war ich doch noch sehr schwach und blieb bis gegen Abend am warmen Feuer hingestreckt, von meinem Wildpret zehrend, liegen.

Gegen Abend, mehr um mir Bewegung zu machen und „etwas an die frische Luft zu kommen," als um zu jagen, ging ich fort, doch kehrte ich, obgleich ich marschfertig war, noch ein Mal zu meinem alten Lager zurück und brach am dritten Tage endlich im Ernst auf, die so heiß ersehnten Büffel zu finden.

Ich hatte eine südliche Richtung eingeschlagen und war ein paar Stunden langsam fortgeschlendert, als ich plötzlich an ein Lager kam, in dem einige 20 Büffel die vergangene Nacht gelegen haben mußten. Ich verlor jetzt keine Zeit mehr, sondern folgte den breit ausgetretenen Spuren der Heerde,

die eine Strecke am Flusse hinuntergegangen war, sich dann gedreht hatte und nun fast nördlich wieder hinauf zu ziehen schien. Als es dunkelte, zündete ich ein Feuer an und warf mich ermüdet auf eine, vom Schnee gereinigte Stelle. Es war fürchterlich kalt, und die Wölfe heulten auf eine herzbrechende Weise, doch kamen sie nicht in meine Nähe.

Am nächsten Morgen, nachdem ich ein Stück meines Wildprets gebraten hatte, verfolgte ich die Spur auf's Neue, die im Zickzack bald nach dieser, bald nach jener Himmelsgegend hinlief, und konnte auch an diesem Tage die Heerde nicht einholen. Doch hatte ich die beste Hoffnung, da die Zeichen, die ich gegen Abend fand, mich vermuthen ließen, daß ich nur noch wenige Meilen von den Thieren entfernt sein könnte. Wieder lagerte ich in den Spuren der Büffel und schlief, an den Stamm eines umgestürzten Baumes gedrückt, der den Nordwind von mir abhielt, bei einem flackernden Feuer warm und behaglich. Um Mitternacht aber drehte sich der Wind, der bis jetzt Nordwest gewesen war, nach Südwest. Mir war gar nicht wohl dabei, denn das Wetter schien sich zu ändern; dunkele Wolkenmassen ballten sich in Süden zusammen, die Luft wurde bemerkbar wärmer, und mir graute vor den Folgen.

Am 5. Februar fing es an zu thauen. Zwar wollte ich meinen Plan, die Büffel einzuholen, nicht sogleich aufgeben, bald aber überzeugten mich mehre angestellte Versuche, daß es vergebens sei, ihrer Spur länger zu folgen. Regenschauer folgte auf Regenschauer; der ganze schöne Schnee war in wenig Stunden verschwunden, und an dessen Statt lag

eine öde Wasserwüste vor mir, in der jede Fußspur zusammenfloß.

Jetzt war guter Rath theuer; die einbrechende Nacht jedoch überhob mich allen weiteren Verlegenheiten, denn die Dunkelheit sowohl, als der niederströmende Regen überzeugten mich daß, für diesen Abend wenigstens, weiter Nichts zu thun sei. An ein Feueranmachen war gar nicht zu denken, und ich kauerte mich unter einen halbumgestürzten Baum nieder, der mich wenigstens etwas vor den tollen Regengüssen schützte. Zwar hatte ich noch ein Stück gebratenes Wildpret in der Tasche, aber keinen Appetit es zu verzehren, und verbrachte auf diese Art höchst elend und vor Frost zitternd die Nacht.

Die Wölfe schienen dort ganz zahm zu sein, denn einzelne kamen oft auf wenige Schritte zu mir heran und heulten Mitleid erregend. Ich war aber gegen Alles so abgestumpft, daß ich nicht einmal mein Messer aus der Scheide zog, hätte ich mich ja doch bewegen müssen. Ueberdieß schien mir in meinem damaligen Zustande schon der Gedanke, von Wölfen ein wenig warm geschüttelt zu werden, eine ordentliche Erholung. Kein Auge schloß ich diese Nacht und harrte sehnsüchtig des ersten Tagesgrauens, das endlich langsam und trübe durch den dunklen Wald schimmerte.

Der Regen hatte aufgehört, und nur noch ein feuchter, dünner Nebel lag auf dem Sumpfe. Ich schnitt mir ein Stück Fleisch ab, streute, da mein Salz ganz verbraucht war, etwas Pulver darauf und verzehrte es kalt und trocken, wie es war.

Es gab vielleicht in damaliger Zeit wenig Menschen, die mehr und entschiedener jagdtoll gewesen wären wie ich, man

kann aber auch eine Sache übertreiben. Die fast undurchdringlichen Sümpfe mit dem halbgethauten Schneewasser und Eis darin, das schlechte Wetter, mein langes Alleinsein, der Mangel jeder Bequemlichkeit die der civilisirte Mensch doch nun einmal zum Leben für nöthig hält, das Alles kam hier, durch den letzten Fieberanfall nur verstärkt, zusammen und zum vollen Ausbruch und ich beschloß nicht allein wieder Menschen aufzusuchen sondern sogar, sowie ich nur wieder einen Aufenthalt civilisirter Wesen erreicht hätte, der Jagd für nun und immer zu entsagen und nie wieder eine Büchse anzurühren. Am schnellsten jetzt vor allen Dingen aus diesen schrecklichen Sümpfen hinauszukommen, und meine guten Vorsätze gleich auszuführen, schlug ich eine ganz gerade nordöstliche Richtung ein, an den St. Francis river zurückzukehren und dort vielleicht in Strong's Postoffice Briefe aus Cincinnati oder vielleicht gar aus der Heimath zu finden. Ich hatte vor nicht gar langer Zeit nach Cincinnati geschrieben, mir meine Briefe an jenen Platz zu schicken.

Ich brach nun in gerader Richtung nach Nordosten auf und zwar so schnell, als ich mich nur immer durch alle mir entgegenstehende Hindernisse hindurcharbeiten konnte; aber grundgütiger Gott, was für ein Marschiren war das? Nur wenig trockene Streifen Landes durchschnitten den Sumpf von Norden nach Süden, und eine unendliche Wasserfläche lag zwischen diesen, die gewöhnlich wohl nur 1—1½ Fuß, oft aber auch, wo kleine Abzugscanäle lagen, 3—4 Fuß tief waren; zwei Mal sogar mußte ich schwimmen und das, matt und elend, wie ich es durch die vielen Fieber war, in eis-

kaltem Wasser. Doch hier half mir das Wörtchen „muß“: entweder durch, oder im Sumpfe umkommen, das war die Wahl die ich hatte, und ich arbeitete mich zuletzt mit einer wirklich verzweifelten Entschlossenheit durch alle Hindernisse durch.

Die Nacht verbrachte ich bei einem warmen Feuer und einem erlegten und am Spieße steckenden Truthahn, auf jeden Fall angenehmer als die vorige, und meine Cither klang mit den Wölfen und Eulen durch den stillen Wald.

Am anderen Morgen schlug ich neugestärkt meine Nordostrichtung wieder ein und erstaunte nicht wenig, als ich, ungefähr um 9 Uhr Morgens, plötzlich Rauch witterte und gleich darauf ein noch nicht ganz niedergebranntes Feuer vor mir sah.

Das niedergedrückte Laub an der Windseite desselben verrieth deutlich, daß ein einzelner Jäger dort gelagert hatte; auch waren vier Hunde mit dem Unbekannten, die sich ihre Betten neben ihm gemacht hatten. Etwa 20 Schritte vom Feuer lag etwas Wälschkorn auf der Erde, und die Zeichen am Baume, wo ein Pferd angebunden gewesen war, wie die Spuren seiner Zähne in der Baumrinde, ließen sich nicht verkennen.

Wie es schien, hatte der Jäger vor kaum einer Stunde seinen Weg fortgesetzt, und da noch der Thau und Frost des kalten Morgens auf den Blättern lag, so war seine Spur, die nach Südost führte, leicht zu finden. Ich hatte sie erst eine kurze Strecke verfolgt, als ich einen Schuß gerade vor mir, obschon in ziemlicher Entfernung, hörte. So schnell wie

möglich folgte ich dem Schalle und kam gerade an Ort und Stelle, als der Schütze sein Pferd wieder besteigen wollte, seine Jagd fortzusetzen. Ein aufgebrochener Hirsch hing an einem jungen Baume, und vier Hunde sprangen bellend gegen mich heran.

Der Jäger war ein Mann mit Namen Pearce, der hier im Sumpfe wohnte und den ich ziemlich gut kannte. Wir beide begrüßten uns herzlich und waren gegenseitig froh, uns so zufällig getroffen zu haben. Er versicherte mir, daß ihm Nichts soviel Spaß mache als mir begegnet zu sein, denn er war, wie er sagte, gerade im Begriff nach einem Baume hinzugehen, den er vor einigen Tagen gefunden, und worin sich unstreitig ein Bär aufhalten müsse, denn eine Menge Zeichen wären rings herum, die es fast außer allen Zweifel setzten.

Den Hirsch hatte er auf seinem Wege geschossen und dort aufgehangen, um auf dem Rückwege das Beste davon mitzunehmen und die Hunde mit dem Uebrigen zu füttern.

Mit Freuden nahm ich seinen Vorschlag, ihn zu begleiten, an, meinen Entschluß, nicht mehr zu jagen, hatte ich schon fast vergessen, oder doch dieses eines Ausnahmefalls wegen anfgeschoben, und mit verdoppelten Schritten eilten wir dem Brushy-lake zu, den wir gar bald erreichten. Hier waren wir allerdings, wie P. fand, nachdem er sich ein wenig orientirt hatte, zu viel südlich gekommen und daher genöthigt, wieder eine Strecke stromauf zu gehen. Wir lagerten aber, da wir beide müde waren, sehr früh an diesem Nachmittage auf einem trockenen, etwas höher gelegenen Stück Land.

Nur wenige Schritte von unserem Lager stand ein Sassafrasbaum, dessen Rinde, etwa 7 Fuß vom Boden, ganz zerbissen und zerkratzt war.

Ich hatte schon lange gelegen und ihn beim Scheine des hellauflodernden Feuers betrachtet, als mich P. fragte, ob ich wohl wisse warum der Bär, so hoch wie er nur reichen könne, die Rinde auf solche Art zerkaue. Auf meine Verneinung erzählte er mir Folgendes. Der Bär, wenn er im August der Fährte der Bärin nachgeht, streckt sich auf seinem Wege an einem oder vielleicht auch an mehren Bäumen (am liebsten Sassafras oder Fichte) in die Höhe und beißt, so daß seine Hintertatzen noch auf der Erde stehen, so hoch, als er irgend beißen kann, in den Baum, kratzt mit den Tatzen, so hoch er kratzen kann, und setzt dann seinen Weg weiter fort. Nimmt ein anderer Bär die Fährte desselben Weibchens auf und findet diese Zeichen, so richtet er sich ebenfalls am Baume in die Höhe nnd versucht dasselbe Experiment. Kann er nun höher einbeißen und höher hinaufkratzen, oder wenigstens eben so hoch als sein Vorgänger, dann folgt er der Fährte und versucht den Kampf; kann er das aber nicht, dann geht er ruhig seiner Wege, um eine andere Spur aufzusuchen.

Die Sache schien mir etwas zweifelhaft, doch ließ sich nicht leicht etwas dagegen einwenden, da ich selber sehr häufig diese Merkmale an den Bäumen gefunden habe, und wirklich oft von zwei verschiedenen Bären; doch wer kann da sagen, was der Bär eigentlich denkt, wenn er dieß thut. Wir schliefen die Nacht sehr gut, und die Sonne stand schon hoch am Himmel ehe wir wieder marschfertig waren.

Es mochte 10 Uhr Morgens sein, als P. mir plötzlich eine dicke Cypresse zeigte, die dicht am Ufer des kleinen Flusses stand, und versicherte, daß in dieser der Bär stecke. Der Baum mochte über 4 Fuß im Durchmesser haben, und in der Rinde waren deutliche Spuren von den Klauen des Bären eingedrückt, wir rüsteten uns daher bald zu unserem Vorhaben.

P. hatte erst den Schläfer durch Rauch heraustreiben wollen, doch da dieß nur zu oft sehr viel Zeit wegnehmen soll und wir jetzt zu Zweien waren, machten wir uns daran, den Baum, der noch dazu unten fast ganz hohl war, mit unseren Tomahawks umzuhauen. Wir brachten das Pferd in sichere Entfernung, und bald erklang der Wald von wiederholten Schlägen unserer kleinen Aexte. Die Hunde, denen die Sache ein wenig zu langweilig zu werden anfing (denn schon mochte es 2 Uhr sein, und der Baum stand noch immer) hatten sich zerstreut und jagten um uns herum nach Kaninchen und Waschbären.

Wir hatten eine Weile ausgeruht, ein paar Bissen gegessen und eben wieder unsere Arbeit begonnen, als Pearce plötzlich ausrief: Look out! the bear!*)

Schon beim ersten Worte hatte ich zur Büchse gegriffen. Wie ein Blitzstrahl fuhr der Bär jetzt am Baume herunter, und das Gewehr auf ihn abdrücken, es wegwerfen und mit dem Messer auf ihn zuspringen, war bei uns beiden das Werk eines Augenblicks; doch schlangengleich schlüpfte die Bestie

*) Hab Acht! der Bär!

zwischen uns durch, und beinahe wären wir mit unseren gezückten Messern gegen einander gerannt. Keiner wußte, daß der Andere geschossen hatte, so zu gleicher Zeit waren die Schüsse gefallen.

Der Bär, aus seinem Winterschlafe eben aufgewacht und so gegen alle Gesetze der Höflichkeit behandelt, wußte nicht recht wie ihm geschah, doch die vom Schusse herbeigelockten Hunde nöthigten ihn bald Fersengeld zu geben. Pearce hatte sich auf's Pferd geworfen und galopirte der Jagd nach, und ich, die Büchse zurücklassend, folgte mit dem Messer in der Hand, so schnell mich meine Beine tragen wollten. Nur eine kurze Strecke lief das, von unseren Kugeln schwer verwundete Thier und erstieg, als es fand daß es den näher kommenden Hunden nicht mehr entgehen konnte, einen Baum. Pearce, der die leere Büchse mit auf's Pferd genommen hatte, sprang herunter und lud, und ich kam gerade noch zu rechter Zeit, zu sehen wie der Bär, von einer sicheren Kugel durchbohrt, hoch aufsprang, sich wendete, mit beiden Tatzen noch einen Augenblick am Stamme sich festhielt und dann mit schwerem Falle herunterstürzte.

Da es schon zu spät am Tage war noch weiter zu wandern, schlugen wir da, wo ich meine Büchse gelassen hatte und wo noch einige von P.'s Sachen lagen, fröhlich unser Lager auf, schleppten Holz zum prasselnden Feuer und bereiteten ein capitales Abendessen. Da P. schon mehre Tage im Walde war, so hatten wir Morgens seinen letzten Kaffee getrunken. Ich riß deshalb eine Sassafraßwurzel aus, schnitt sie klein, warf sie in unsere Becher und hatte bald einen ziem-

lich guten Thee fertig, wenigstens etwas Heißes zu haben, mit dem wir das Fleisch hinunterspülen konnten.

Nachdem wir uns so gelabt und neu gestärkt, wickelten wir uns in unsere Decken und schwatzten noch ein wenig zusammen.

P. erzählte mir auch etwas Näheres über den Winterschlaf der Bären.

Diese suchen sich im Herbst und December einen Baum aus, in dem sie überwintern wollen, und kratzen und reinigen ihn dann inwendig, so gut wie nur irgend möglich. Ist dieß geschehen, so klettern sie um Weihnachten und Neujahr, wenn die kalte Jahreszeit beginnt, hinauf und steigen, mit dem Hiutertheil zuerst, in ihre neue Wohnung hinab. Bis gegen Ende Februar rühren und regen sie sich nun nicht, wenn sie nicht von einem Jäger durch die äußeren Kennzeichen am Baume aufgefunden und mit der Axt oder durch Feuer aus ihren Winterquartieren vertrieben werden. Mitte März aber, und oft schon im Februar, verläßt Braun häufig sein Lager um Wasser zu trinken, geht jedoch stets wieder zurück, bis das Wetter milder wird und er dann wie gewöhnlich seine Nahrung aufsucht. Viele Bären überwintern auch gar nicht in hohlen Bäumen, und beißen sich nur in den dicken Röhrichten oder Schilfbrüchen eine Masse Rohr um, aus dem sie sich ein dichtes, festes Lager bereiten.

Von dort wo wir lagen, bis zum nächsten Hause, hatte ich ungefähr noch 10 Meilen gegen N. O. zu machen und war dann auch durch den schlimmsten Sumpf. So zeigte sich mir denn endlich einmal die Hoffnung wieder auf festem Bo-

den zu wandern und nicht mehr wie eine Amphibie, halb im Wasser und halb in der Erde, oder vielmehr im Schlamme zu stecken.

Wir hatten einige Stunden vortrefflich geschlafen, als plötzlich, nur wenige Schritte von uns entfernt, ein ungeheures Krachen, als wenn Himmel und Erde bersten wollte, uns blitzschnell auf die Beine brachte. Der Baum, den wir gestern fast umgehackt und dann nicht weiter beachtet hatten, war von dem sich erhebenden Winde umgestürzt. Eben dieser Wind aber bewirkte unsere Rettung, denn er warf den Baum auf die unserem Lager entgegengesetzte Richtung, sonst hätten wir unseren Leichtsinn schwer büßen können. Jetzt war er glücklicher Weise von uns abwärts und gerade über den Brushy-lake gefallen und bildete für mich am nächsten Morgen keine übele Brücke. Die Hunde zogen gleich beim ersten Krachen die Schwänze ein und empfahlen sich. Wir lachten noch eine Weile über unser schnelles Aufspringen und legten uns dann wieder ruhig nieder.

Als es tagte, waren wir beide gerüstet. Pearce packte sein Bärenfleisch auf's Pferd und ich selber wanderte, herzlichen Abschied von ihm nehmend, nach N. O. Nach dreistündigem Marschiren, fast immer bis an die Kniee, oft bis an den Gürtel im Wasser, erreichte ich endlich die breite Straße, die nach Memphis führt, und zog nun östlich.

Nachmittags kam ich an St.'s alte Farm und ging noch eine halbe Meile weiter, um bei M'O. zu übernachten. Ich freute mich schon den ganzen Weg auf ein warmes Bett und ein Lager in einem Hause, unter Menschen.

M'D. nahm mich herzlich auf und that Alles, um mir es so behaglich als möglich zu machen. Seine Frau kam erst später, da sie in die Nachbarschaft geritten war ein paar Wittwen zu besuchen.

Es ist merkwürdig wie viele Wittwen sich in diesem Sumpfe aufhalten; wo man hinkommt, findet man eine Wittwe, und ich bin fest überzeugt, der alte „Weller" in den Pickwickiern würde sich hier höchst unglücklich gefühlt haben. Das Klima muß außer allem Zweifel in jener Gegend gesünder für das weibliche Geschlecht sein, denn der Mann stirbt fast immer zuerst — vielleicht aber auch nur deshalb, weil er der Sumpfnässe mehr ausgesetzt ist, und größere Strapazen zu ertragen hat als die Frau.

Wir saßen am flackernden Kaminfeuer und erzählten uns eben ein paar Geschichten, als sich auf ein Mal die Thüre, der ich den Rücken zugedreht hatte, verdunkelte; ich wandte mich um, den neuen Ankömmling zu sehen, und sprang entsetzt auf, – denn — es war der lange Methodistenprediger. Allmächtiger Gott, so nahe dem Entrinnen (nur noch eine Nacht, und ich wäre aus seinem Bereiche gewesen), und dennoch ereilte mich die lange Gestalt wieder. Mit zwei Schritten war er bei mir, reichte mir die Hand und kraftlos sank ich in meinen Stuhl zurück. M'D. ging hinaus, sein Pferd zu besorgen, und er selber verlor indessen keine Zeit, mir mit gar erbaulicher Stimme die Vortheile eines religiösen Lebenswandels auseinander zu setzen. Da erwachte aber in mir der Geist des Widerspruches, und wir begannen eine ernsthafte

Debatte, bei der es nicht an mir lag, wenn er nicht erfuhr was ich eigentlich über die Schreierei dachte.

M'D. kam jetzt herein und nahm des Langen Partei, aber ich hielt Stand; endlich kam auch noch die Frau und schlug sich zu meinen Feinden, ich behauptete aber immer noch meine Stelle, doch hätten die drei Alliirten auf jeden Fall meine Festung nach kurzer Zeit ausgehungert und zur Uebergabe gezwungen, wenn nicht eine Negerin, als es gerade anfing dunkel zu werden, zu meiner Hilfe mit dem Abendessen angerückt gekommen wäre.

Vor dem Essen hielt der Schreckliche ein wahrhaft Entsetzen erregendes, langes Tischgebet, so daß selbst die fromme Frau vom Hause anfing für ihre Speisen besorgt zu werden und unruhig auf dem Stuhle hin- und herrückte. Doch auch dieß endigte, und wir fielen nun wie Wehrwölfe über das Nachtmahl her.

Als wir nach dem Essen wieder am Kamine saßen, plagte M'D. der Böse, daß er den Langen bat, er möchte doch etwas singen, aber beinahe wäre ich diesem um den Hals gefallen, als er mit trauriger Miene versicherte, er hätte sein Buch vergessen, es stecke im braunen Rocke zu Hause. — Ich sah den braunen Rock ordentlich am Nagel hängen, mit dem schmalen Kragen und den langen Schößen, den abgetragenen Knöpfen und dem dunkelbraunen Flicken am linken Ellenbogen. — Meine Freude währte aber nicht lange, denn er versprach M'D., er wolle sein Bestes versuchen, ihm ein Lied auswendig vorzusingen.

Es mochte 6 Uhr sein, als er mit bald schmetternder,

bald näselnder Stimme, nachdem er in drei verschiedenen Tonarten erst probirt und in der ersten zu tief, in den beiden anderen bedeutend zu hoch angefangen hatte, das schöne Lied: „It is the old ship, o Zion Halleluja*)!“ begann.

Es schlug auf der hölzernen Wanduhr sieben, es schlug acht, es war halb neun, und noch immer hatte das unselige Lied kein Ende, von dem er jeden Vers dreimal wiederholte, und Gott weiß, wie viele es hatte, als er plötzlich aufhörte und ruhig zu M'D. sagte, daß dieß alle die Verse wären, die er von diesem Liede auswendig wüßte. Nachdem der Mensch fast 3 Stunden gesungen hatte, sagte er: „er wisse die Verse nicht alle.“

Wir waren sehr müde geworden, und wie der Braune nur erst einmal Ruhe gab, schliefen wir bald ein. Mit Sonnenaufgang wanderte ich neugestärkt dem St. Francis river zu und erreichte Strong's Post office noch vor Sonnenuntergang.

Das war nun zwar ein Postamt; aber der Deutsche darf um Gotteswillen kein solches Postamt darunter verstehen, wie sie sich selbst in den kleinsten Städten Deutschlands finden.

In den weitläufigen, sehr wenig angebauten, westlichen Staaten würde der Verkehr durch Briefe fast unmöglich sein, wären nicht hie und da Farmer, die die Stelle eines Postmeisters übernähmen. Diese sind nun in allen Countys vertheilt und haben, da der Briefwechsel unbedeutend ist, nicht

*) S'ist das alte Schiff, o Zion Hallelujah!

sehr viel zu thun. Ein reitender Bote durchzieht zu Pferde das Land eine bestimmte Strecke weit, ein ledernes, mit Eisen beschlagenes und mit einem großen Vorhängeschloß versehenes Felleisen mit sich führend, und gewisse Stationen sind angenommen, in denen er übernachtet. So geht z. B. ein sogenannter „mail rider" von Memphis in Tenessee ab, der die Briefe für little Rock und Batesville mit sich führt. Dieser reitet bis zu Strong's Plantage, etwa 40 Meilen und nimmt von dort aus wieder die Briefe nach Memphis mit zurück; von Strong's aber gehen 2 andere Postillone, einer nach Bates-ville, ein anderer nach little Rock.

Die vereinigten Staaten geben nun für eine gewisse Gratification das ganze Postwesen in einem bestimmten Bezirke, an irgend eine Privatperson, die sich darum bewirbt. Diese bekommt jährlich ihren gesetzlichen Gehalt und muß zu bestimmten Tagen die Briefe an ihre Adressen befördern. Wie dann der, der den Contract gemacht hat, das besorgt, ist ganz gleichgiltig, ob es zu Fuß oder zu Pferde, oder durch einen Wagen geschieht, wenn es nur besorgt wird. Strong hatte einen solchen Contract abgeschlossen, und man sagte, daß er sich sehr gut dabei stände. Andere kleine Posthalter aber, die vielleicht nahe an einen Countysitz oder einer kleinen Ansiedelung wohnen, haben weiter gar keinen Nutzen davon als die Ehre und freie Beförderung der eigenen Briefe. Der Farmer, der dieß übernimmt, muß einen Schwur leisten daß er Alles ehrlich und redlich besorgen will, und bekommt dann einen Schlüssel zum Brief-Felleisen, öffnet dasselbe, wenn es zu seinem Hause kommt, nimmt die für seinen District be-

stimmten Briefe, die sich dann Jeder selbst abholen muß, heraus, thut die abzusendenden hinein, schließt zu und hat so seiner Pflicht Genüge geleistet.

Sehr oft aber wird mit diesen Felleisen äußerst nachläßig umgegangen, und ich habe selbst gesehen, daß das, welches zwischen Strong's und Bates-ville hin- und herpassirte, an der Seite, wo es mit Eisen beschlagen war, ganz aufgerissen war, so daß der mail rider in meiner Gegenwart eine ganze Hand voll Briefe herausnahm, mir zeigte und wieder hineinsteckte.

Bei Strong's fand ich einen Brief an mich aus Cincinnati, worin mir Vogel schrieb, daß nach und nach 3 Briefe von Deutschland für mich angekommen seien, und ich doch bald hinaufkommen möchte.

Der nächste Tag schon fand mich auf der anderen Seite des St. Francis river, wo ich dann wieder dieselbe Sumpfstrecke durchwanderte, die Uhl und ich, vor etwa 9 Monaten, mit solchen Mühseligkeiten und Beschwerden durchzogen hatten. Zwar war auch jetzt noch der Weg sehr schlammig und beschwerlich zu durchwandern, doch in keinem Vergleiche mit dem damaligen Zustande.

Etwas nach Dunkelwerden erreichte ich den See, und auf mein Rufen kam der Fährmann, der mich an's andere Ufer brachte.

Ein anderer Fährmann als der frühere wohnte jetzt auf dem Platze, und ich beschloß, da der Himmel etwas verdächtig aussah, die Nacht in seinem Hause zuzubringen. Er war ein junger Mann und lebte mit einem kleinen Neger-

knaben allein; vor dem Hause war aber Gesellschaft genug, denn an der Stelle, auf der Uhl und ich damals die Nacht campirt hatten, lagerten jetzt drei Familien die nach Texas ziehen wollten.

Als wir uns eben zum Schlafengehen anschickten, kam ein alter Mann in's Haus und sagte dem Wirth, er sei nicht ganz wohl und möchte daher gern unter Dach und Fach schlafen. Nach erhaltener Erlaubniß breitete er seine Decke am Feuer aus und setzte sich noch eine Weile auf dieselbe, mit beiden Armen sein linkes Knie umfassend und starr in die Flamme sehend.

Der Negerjunge, der sich in einer Ecke des Kamins niedergekauert hatte, betrachtete den Alten aufmerksam, ohne daß dieser weiter Notiz von ihm genommen hätte, bis er sich plötzlich gegen ihn wandte und zu ihm sagte: „Höre, lieber Junge, ich habe Nachts immer böse Träume, die mich arg peinigen, möchtest Du mich wohl recht tüchtig schütteln, wenn ich zu reden und mit den Händen umherzuschlagen anfinge?“ Der Junge nickte, während das Weiße in seinen Augen sich noch um ein Bedeutendes zu vergrößern schien. „Aber,“ fuhr der Alte fort, „ich habe einen sehr festen Schlaf, und Du mußt mich derb schütteln.“ Der Junge nickte stärker. „Recht stark, verstehst Du? Wenn Du es thust, will ich Dir einen bit (etwa 5 Groschen) geben.“ Der Junge grinzte jetzt so fürchterlich, sein großes Maul von einem Ohre bis zum anderen ziehend und nickte dabei so schrecklich, daß ich wirklich Angst hatte, der obere Theil seines Kopfes würde abfliegen.

Der Alte fiel nun auf seine Decke zurück, und der Junge blieb wie ein Tiger auf der Lauer liegen. Vergebens wälzte ich mich auf meinem Lager umher, ich konnte nicht einschlafen und mochte wohl etwa anderthalb Stunden in einem halb träumenden, halb wachenden Zustande gelegen haben, als ich plötzlich ein tiefes Stöhnen hörte. Ich dachte augenblicklich an den Alten und den Contract den er mit den Negerjungen gemacht hatte, und wandte mich nach ihm hin, zu sehen ob der Letztere etwa eingeschlafen wär. Der aber knieete wie die der Maus harrende Katze, zusammengekauert in der Ecke, den Schlafenden mit ordentlich peinlicher Aufmerksamkeit anstarrend. Dieser lag allerdings wieder eine kurze Zeit ruhig, endlich aber bewegte er sich wieder, stieß ein paar abgebrochene Laute hervor und hob einen Arm in die Höhe. Darauf hatte der schwarze Wärter nur gepaßt; mit einem Satze hatte er den Schlafenden bei der Schulter gepackt, und ihn mit aller nur möglichen Gewalt schüttelnd, rief er: „Master, Master, open your eyes, open your eyes! damn you, open your eyes! Master*)!"

Der also Gerüttelte erwachte endlich und wollte sich mit einem „thank you" (dank euch) auf die andere Seite legen, aber so leicht kam er nicht davon. „Master, Master — oh Master! rief der Kleine, ihn heftiger schüttelnd wie vorher. „Ich sage Dir, ich wache," rief der Alte, „Du schüttelst mir ja die Seele aus dem Leibe!" Damit versuchte er auf's

*) Herr, Herr, öffnet die Augen! verdamm euch! macht die Augen auf, Herr!

Neue einzuschlafen; aber der Schwarze war auch jetzt noch nicht zufrieden, o Master! Master! rief er und verdoppelte seine Anstrengung an der Schulter des Alten. „Hell and damnation,“ rief dieser jetzt aus, why in the name of the devil do you shake me, when I am wide awake*)?“ Der Kleine war, von den drohenden Gesichtszügen des Alten erschreckt, aufgesprungen und sagte zitternd: „I — I — I want that bit**)!“

Der Alte auf der Decke aufrecht sitzend, der Junge den ängstlichen Trotz in den dunkelen Zügen — die Gruppe war zu komisch und ich mußte laut lachen; die Beiden vereinigten sich jedoch später und ich schlief bald darauf ein.

Der nächste Tag fand mich wieder früh auf dem Marsche, und ich erreichte am 11. Abends das wohnlich aussehende Farmhaus eines, wie die großen Baumwollen- und Maisfelder zeigten, wohlhabenden Pflanzers, warf, als ich auf meine Frage um Nachtquartier eine freundlich bejahende Antwort erhielt, Büchse und Ranzen in die Ecke und mich selbst auf einen bequemen, weichen Stuhl an's Feuer.

Der Deutsche muß aber ja nicht glauben daß die Frage nach Nachtquartier, die man an den begangenen Straßen Amerikas thun muß, sich auf irgend etwas Gastfreundliches beziehe. Der Fremde, der eine betretene Straße entlang zieht und in einem Hause übernachten will, mag sich stets

*) Hölle und Verdamniß! warum, in des Teufels Namen schüttelst du mich, wenn ich wache.

**) Ich — ich — ich möchte das Geld.

darauf gefaßt machen, zu bezahlen, was für Abendessen, Schlafen und Frühstück gewöhnlich einen halben Dollar (20 Groschen) beträgt, da mag dann das Essen und Lager so gut oder so schlecht sein, wie es will, der Preis bleibt sich fast immer gleich. Nur bei Strong's mußte ich einen ganzen Dollar bezahlen, was jedoch übertheuert war.

Dort natürlich, wo keine Verbindungsstraßen durchgehen, und wo der Landmann auch nicht darauf eingerichtet ist Fremde zu beherbergen, läßt er sich das, was er hat, nicht bezahlen. Daher kommt es, daß in ganz Arkansas, wo fast gar keine Wirthshäuser sind, (kleine Städtchen ausgenommen) jeder Farmer Reisende beherbergt. Der Preis, ein Pferd über Nacht zu füttern, richtet sich aber nach der Gegend und nach dem Mais. Im Sumpfe betrug er 50 Cent ($^1/_2$ Dollar), im oiltrove bottom hingegen nur 25, da dort außerordentlich viel Mais gezogen wurde. Im Süden steigt er noch höher, im Nordosten hingegen ist er bedeutend billiger.

Wie ich beim Eintritt in das Haus gewahrte, waren auch Damen dort, jedoch in einem anderen Theile desselben. Ich war in einem Zimmer allein; als es aber an zu dämmern fing, holte ich meine Cither hervor und begann mir selber etwas vorzuspielen.

Ein Negerjunge, den der Klang der Saiten in's Zimmer gelockt hatte, lief bald wieder hinaus, wahrscheinlich um seiner Mistreß zu sagen, was für ein curioses Instrument da drüben in der Stube sei.

Damen sind unbestritten neugierig, so währte es auch gar nicht lange daß sie mich zu sich hinüber bitten ließen, und

das neue Instrument zu sehen verlangten. Freilich ließ mein Costüm manches zu wünschen übrig, es selbst den geringsten Ansprüchen gegenüber für eine Damengesellschaft passend zu finden. Die letzte Sumpfparthie hatte ebenfalls nichts dazu beigetragen, meine Toilette zu verbessern. Mein Jagdhemd, das ich jetzt 10 Monate trug war vom Wetter, Dornen und Wasser arg mitgenommen, und meine Wäsche bestand gegenwärtig noch aus einem einzigen Hemd, das ich jedesmal, wenn es schmutzig war, in kaltem Wasser auswaschen mußte. Jeder der das selber aber schon einmal mit durchgemacht hat, weiß, wie schwer Truthahn- und besonders Bärenschweiß ohne Seife mit kaltem Wasser aus der Wäsche geht.

Das war mein Anzug; ich dachte aber, wenn er für mich schon so lange gut genug gewesen wäre, würde er auch einmal ein paar Stunden für die Damen gut sein können, ging also frisch mit meiner Cither hinüber, wurde sehr freundlich von ihnen empfangen und fing an zu spielen.

Die Amerikaner haben im Ganzen wenig Sinn für unsere ruhige, gefühlvolle Musik; sie sind ein Volk, das schnell lebt, Alles schnell treibt, und wollen daher auch schnelle Musik. Wenn sie daher ein Lied hören, zu dem sie nicht den Takt von einem ihrer „reels oder hornpipes *)“ schlagen können, so sagen sie, „das verstehen wir nicht.“ Eine Ausnahme macht hiervon jedoch ein großer Theil der gebildeteren Classe, und zu dieser gehörte glücklicher Weise mein Publicum.

Die jüngere Dame war die Frau vom Hause, noch ein

*) Lebhafte Tänze, der letztere besonders ein Matrosentanz.

sehr junges, liebes Weibchen, die freilich etwas blaß aussah, aber ich möchte auch wissen, wie ein menschliches Wesen in diesen nichtswürdigen Sümpfen wohnen könnte, ohne blaß auszusehen. Die ältere, eine recht freundliche, ehrwürdige Matrone, schien nur zum Besuch gekommen. Sie waren höchst einfach aber äußerst geschmackvoll gekleidet (was überhaupt den Amerikanern, bis zu den niedrigsten Classen, eigen ist) und das Ganze ihrer Umgebung war wie in einem Puppenstübchen, nett und reinlich. – Ich paßte ganz allerliebst da hinein.

Das neue, noch nie gesehene Instrument gefiel ihnen ungemein, und aufmerksam lauschten sie den sanften, stillen Weisen der deutschen und schottischen Lieder, ja sie konnten von der Musik gar nicht genug hören, und es war 11 Uhr, ehe ich mich auf's Lager warf. Die junge Frau hatte auch ein Pianoforte, spielte aber erst zu kurze Zeit, um es schon zur Vollkommenheit gebracht zu haben.

Ich verlebte bei diesen lieben Leuten seit langer Zeit wieder einmal einen angenehmen Abend in gebildeter Gesellschaft und werde die gastfreundliche, herzliche Aufnahme dieser Familie Collins nie vergessen.

Ich hatte von hier aus nur noch 13 englische Meilen bis Memphis, dabei gute Straße und stand Nachmittags 2 Uhr abermals an den Fluthen des Mississippi. Die Fähre brachte mich über den Strom nach Tenessee; hinter mir lag Arkansas und zum zweiten Male kehrte ich aus dem wilden Waldleben in ein civilisirteres, wer weiß ob glücklicheres, zurück.

In Memphis angekommen, war indessen meine Baarschaft so herabgeschmolzen, daß ich, da ich mir doch einige Kleider anschaffen mußte, genöthigt war Arbeit zu suchen, hier übrigens, meinem gefaßten Vorsatz getreu, verkaufte ich auch meine Büchse, und war wirklich fest entschlossen nie wieder auf die Jagd zu gehen. Ich hatte das Leben gründlich satt bekommen.

Memphis war damals noch ein ziemlich kleines Städtchen, das auf dem, an dieser Stelle ungeheuer hohen und schroffen Ufer des Mississippi liegt und vom Flusse aus, wegen der Steilheit des Ufers, gar nicht gesehen werden kann. Die Dampfboote landen daher an sogenannten „Wharftboats" (alte ausgediente Dampfboote, die zu diesem Zwecke dort befestigt sind, für Memphis bestimmte Fracht einzunehmen, oder abgehende zu verabfolgen). Es wird übrigens in späteren Zeiten, ohne Zweifel, ein bedeutender Ort werden, da das Innere des Landes stark angebaut, und Memphis der einzige Verbindungsort desselben, sowohl mit den nördlichen als südlichen Staaten ist. Es liegt an der Mündung des Wolf river in den Mississippi.

Leider waren damals die Zeiten gerade sehr schlecht und ich konnte keine andere Beschäftigung bekommen, als Klafterholz zu hauen. Das war aber für meinen geschwächten Körper und meine, mit der Axt ungeübte Hand keine Kleinigkeit; doch ist die Noth eine sehr gute Lehrmeisterin.

Eine halbe Stunde von der Stadt, wo ein Kaufmann, der auch eine Sägemühle hatte, ein Stück Land besaß, hieb ich für diesen Klafterholz, und bekam dafür die Kost und

$^1/_2$ Dollar für die Klafter. (Die Klafter oder „cord,“ wie sie es dort nennen, ist 8 Fuß lang, 4 Fuß hoch und 4 Fuß tief.

Obgleich meine Arbeit nun zwar im Anfange sehr langsam von Statten ging, fand ich mich doch bald hinein und konnte später im Durchschnitt wenigstens eine Klafter auf den Tag rechnen, die ich fällte, spaltete und aufsetzte. Amerikaner, die gut mit der Axt umzugehen wissen, setzen aber zwei auf, und es ist in Amerika ziemlich fest angenommen, daß ein tüchtiger Arbeiter mit der Axt gerade so viel fertig bringt, wie zwei Mann mit der Säge.

Etwas über 14 Tage arbeitete ich so hart wie nur ein Mensch arbeiten kann, dann aber beschloß ich, nach Cincinnati hinaufzugehen, um erstens meine Briefe zu holen, dann auch wohl dort andere Arbeit zu finden, vor allen Dingen aber meinen Körper in ein gesünderes Klima zu schaffen, um endlich einmal wieder zu Kräften zu kommen und — Berge zu sehen.

Den Accord hatte ich mit dem Eigenthümer des Holzes vorher fest bestimmt, und jetzt von ihm das Geld für 18 aufgestellte Klaftern zu fordern. Der Bursche war aber ein ächter Yankee, im wahren Sinne des Wortes, und drückte sich jetzt um das Bezahlen herum. Einen ganzen Tag trieb ich mich in der Stadt herum und konnte kein Geld von ihm bekommen, und jeden Augenblick erwartete ich ein von unten heraufkommendes Dampfboot, auf dem ich dann Passage nach Cincinnati genommen hätte. Da ich nicht mehr arbeitete, und mich nun wieder selber beköstigen mußte, wäre mir dann auch weiter gar Nichts übrig geblieben, als in ein

theures Gasthaus zu gehen und einen Theil des sauer verdienten Geldes wenigstens wieder zu verzehren. Dahin wollte ich es aber nicht kommen lassen, und beschloß, wenn sich der reiche Amerikaner nicht schämte mir mein ehrlich verdientes Geld vorzuenthalten, mich auch nicht zu schämen und es ihm jedenfalls abzuessen. Am nächsten Morgen ging ich deshalb mit Sack und Pack zu ihm, stellte meine Sachen zu ihm ins Haus und erklärte ihm, daß ich kein Geld weiter habe und jedenfalls so lange bei ihm bleiben (wohnen, essen und schlafen) müsse, bis er mich bezahle.

Das half; — wie er sah, daß ich Ernst machte, hatte er auf einmal Geld, und zahlte mich noch an demselben Morgen aus. Da er übrigens sah, daß ich gern rasch fort wollte und wohl vermuthen mochte ich kenne die tausenderlei Banknoten nicht alle, betrog er mich doch noch um drei Dollar, indem er mir einige falsche gab. An demselben Nachmittag kam das Dampfbot Persian stromauf und ich schiffte mich auf ihm nach Cincinnati ein.

Schluss des ersten Bandes.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Streif- und Jagdzüge

durch

die vereinigten Staaten Nord-Amerikas.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band

Zweite durchgearbeitete und verbesserte Auflage.

Leipzig,

Arnoldische Buchhandlung.

1856.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Versuch eines geregelten Lebens 1

Deutsche Ansiedlung in Arkansas 26

Jagdzug . . . . 7[illegible]

Zug in die Ozarkgebirge 137

Aufenthalt in Louisiana und Heimfahrt . . . 287





Versuch eines geregelten Lebens.

Es war ein eigenthümliches Gefühl mit dem ich, als ich Cincinnati betrat, das wilde Wald- und Jagdleben gewissermaßen von mir abschüttelte, und hier nun mit der Absicht anlangte, von da an mir mein Brod nicht mehr à la Streifschütz sondern „im Schweiß meines Angesichts“ zu erwerben.

Die besten Vorsätze hatt' ich dafür, das weiß Gott, aber Sorgen macht ich mir auch nicht im Mindesten, denn der Wald lag hinter mir, und ich wußte recht gut daß mich der, falls es hier oben zwischen den so entsetzlich praktischen Menschen nicht gehen sollte, doch wieder mit offenen Armen empfing. Er war ja ein alter bewährter Freund, und als ich ihn verließ, hatte er überdies den Kopf geschüttelt, und gar nicht geglaubt daß ich Ernst mache.

In Cincinnati, wo ich von meinen dortigen Freunden auf das Herzlichste empfangen wurde, suchte ich jetzt demnach ernstlich Arbeit — aber Du lieber Himmel, wie sah es dort aus. Alle Wirthshäuser lagen gedrängt voll von Menschen, die nach Arbeit jammerten, und gern „für die bloße Kost“

an irgend ein Geschäft gegangen wären. Ganze Familien mit Gott weiß wie vielen Kindern, und noch alten gebrechlichen Leuten dazu in den Kauf — Alle hier herübergekommen, ihr Glück zu machen — fanden nicht einmal Brod, und waren in der hilflosesten Lage. Schöne Versprechungen hatte man ihnen allerdings genug über das Meer hinübergeschrieben, und 1 Dollar per Tag für jede Arbeit schien das geringste, was sie davon erwartet. Als sie aber ankamen, zahlten die Farmer nicht mehr als fünf, höchstens sechs Dollar den Monat, und konnten dann noch vier Fünftel von ihnen nicht gebrauchen.

Die armen Teufel dauerten mich, aber es ging mir selbst nicht besser, und ich lief manchen vergeblichen Weg irgend eine bestimmte Arbeit zu bekommen.

Ich erinnere mich, daß mich damals eine Buchhändleranzeige lockte. Ein Buchhändler in Cincinnati zeigte nämlich in der Zeitung an, daß er einen jungen Mann suche, der fertig deutsch und englisch spräche, ihm guten Erwerb nachzuweisen: Ich ging zu ihm, frug was es sei und erfuhr hier, daß mich der gute Mann, der mit meiner Persönlichkeit vollkommen einverstanden schien, mit einer Ladung Bibeln in das Land schicken wollte, sie zu vertreiben und dann davon Procente zu ziehen. Natürlich dankte ich.

Da kam es denn, als sich Tag nach Tag nichts anderes zeigte, daß ich wieder auf einen anderen, früher wahrlich nicht geahnten Erwerbszweig gestoßen wurde, und zwar zu nichts Geringerem als — Schachtelmachen. Davon verstand ich nun allerdings nicht das Mindeste, doch ist die Noth eine treffliche Lehrmeisterin, und ich fand mich bald hinein.

Apotheker Vogel, der auf die Idee gekommen war in Amerika deutsche Kaiserpillen zu machen, da er das Recept wußte und sonst auch in allen derartigen Sachen geschickt war, bedurfte nur noch der kleinen, runden Schachteln, die Pillen hineinzuthun und dadurch die Aehnlichkeit mit den ächten vollkommen herzustellen. Mit regem Eifer wurde ans Werk gegangen; ein Tischler hobelte die Spähne, die Deckel und Boden wurden ausgeschlagen, mit Fernambuk färbte ich die Seitenwände, und bald war die Schachtelfabrik in vollem Gange. Ich machte Pillenschachteln, als ob ich mein Leben lang keine andere Beschäftigung gekannt hätte. Doch hat Alles ein Ende, so auch dies, und ich lag wieder eine kurze Zeit brach. Da half Vogel auf's Neue und ich wurde Chocolatenfabrikant, die ich, da weiter keine Vorrichtung dazu vorhanden war, in einem eisernen Mörser stieß und dabei täglich etwa einen Dollar verdiente.

In dieser Zeit hörte ich von einem Tabaksfabrikanten, daß das Schilf oder Rohr, welches in den südlichen Staaten an feuchten Stellen und besonders an den Ufern der Flüsse wächst, und das in den nördlichen Staaten vielfach zu Pfeifenröhren gebraucht wird, beinahe ganz fehle, da alle Flüsse so ungeheuer gestiegen waren, und Niemand sich in die mit Schlangen und Mosquitos gefüllten Sümpfe bei hohem Wasserstand wagen wollte. Das war wieder etwas, das mir zusagte, denn das lange Stillsitzen in Cincinnati hatte ich schon satt bekommen. Mit einem andern jungen Manne verabredete ich das Nöthige, und mit wenigen Thalern in der Tasche, aber doch genug die nothwendigsten Ausgaben damit

zu bestreiten, fuhren wir in den ersten Tagen des April auf dem Dampfboot „Algonquin" den Ohiofluß hinab wieder in den Mississippi, und diesen hinunter bis Tenessee, wo das Boot eines Nachmittags anlegte, Holz einzunehmen.

Dort wuchs Schilf genug; ich sprach mit dem Eigenthümer des Holzes, der ein kleines Häuschen daneben hatte, und der ließ sich willig finden, uns in seine Wohnung aufzunehmen, und gegen zwei Dollar die Woche (für die Person) zu beköstigen. Im Nu waren unsere Sachen am Ufer, und schon am nächsten Morgen begannen wir unsere Arbeit.

Das Rohr, das wir auf diese Art schnitten, wuchs in ungeheuren Dickichten am Ufer des Mississippi, doch konnten wir nur, da es zu Pfeifenröhren bestimmt war, das Schwächste davon gebrauchen, das ungefähr so stark wie eine dicke Federspuhle, dicht über der Wurzel abgeschnitten, etwa 4—5, oft 6 Fuß hoch sein mochte, und an dem die einzelnen Glieder 8—16 Zoll lang waren. Dies schnitten oder hackten wir vielmehr mit dazu eigens verfertigten und mitgebrachten Messern ab, streiften die Blätter, welche Sommer und Winter grün sind, und von denen das Vieh vorzüglich im Winter lebt, herunter und banden die kahlen Ruthen, immer 500 in ein Bündel, zusammen. Das gab immer einen recht tüchtigen Arm voll, da überdies Rohr, wenn noch grün, außerordentlich schwer ist. Für das Hundert bekamen wir in Cincinnati 50 Cent (etwa 20 Groschen).

Der Mann, bei dem wir uns so plötzlich einquartirt hatten, zeigte sich sehr artig und freundlich und wir wurden bald recht gut bekannt mit einander. Glücklicher Weise, um uns

die Zeit in den langen Abenden zu vertreiben, hatte er ein altes Spiel Karten, wo er dann, wir beiden und noch ein weitläufiger Verwandter von ihm der bei ihm wohnte, Whist spielten. Oft habe ich damals gewünscht, daß manche meiner lieben Freunde einmal eine von unseren Whistpartieen gesehen hätten, sei es auch nur, den Unterschied zwischen einer Whistpartie im alten Deutschland und einer in Tenessee im Rohrdickicht zu beobachten. Auf jeden Fall hatte die unsere den Vorzug der Einfachheit. Ein ganz roher, oben etwas abgehobelter Tisch wurde in die Mitte der Stube gerückt, und wir setzten uns auf Sessel und Kasten um ihn herum. Da aber die Mosquitos dort so fürchterlich peinigend waren, wie ich sie noch auf keinem anderen Flecke gefunden habe, so wäre es eine reine Unmöglichkeit gewesen, dieser Plagegeister wegen stille zu sitzen. Deshalb hatten wir unter unserem Tische einen großen eisernen Topf mit glühenden Kohlen stehen, in den die kleinen Negerjungen, welche zum Hause gehörten, von Zeit zu Zeit Stücke faulen Holzes werfen mußten, dicken Rauch zu unterhalten. Der kam dabei so dick und beißend unter dem Tisch herauf, daß man sich mit der Brust nothgedrungen dicht an die Platte anlegen mußte, da man sonst nicht im Stande war, es mit den Augen auszuhalten.

Das wäre jedoch noch Alles gut gewesen, hätte nur unsere Beleuchtung etwas besser sein können, denn unser einziges Brennmaterial war Speck; um aber auf die Idee zu kommen, diesen als Licht zu benutzen, muß man wirklich in einem Rohrdickicht wohnen.

Eine Stange wurde abgehauen, die Dielen, auf denen

wir saßen, etwas auseinander geschoben (es war überflüssiger Platz da) und jene dann da hineingerammt. Nun wurde der Speck in lange, dünne Streifen geschnitten, mit baumwollenen Lappen umwickelt, und an die Stange in mäßiger Erhöhung gebunden und angezündet. Er brannte ganz capital, zwar etwas düster aber doch hell genug, um, wenn man nicht eine Karte erwischte die etwas schmutziger als die übrigen war, oder der Rauch von dem unter dem Tische stehenden Topfe die Augen nicht zu arg zum Thränen reizte, ziemlich genau zu erkennen, ob man schwarz oder roth in der Hand hielt. Beiläufig muß ich hier noch erwähnen daß wir um nichts Geringeres als — Bärenfelle spielten, und später trotz hartnäckiger Jagd nicht einen einzigen bekommen konnten.

Viel Vergnügen gewährte mir außerdem noch der Fischfang, wo ich mit der Harpune eine Menge sogenannter buffalofish fing, die, da der Mississippi stieg, durch kleine Vertiefungen im Ufer in das Innere des Sumpfes wollten. Das Land am Mississippi, etwa 100—150 Schritt vom Strome zurück, ist nämlich bedeutend niedriger als das wirkliche Ufer, und im Winter und Frühjahr sammelt sich das Wasser auf diesem niedrigen Boden, das dann im Sommer und Herbst austrocknen muß und nicht allein diese Myriaden von Mosquitos und anderen Insecten erzeugt, sondern auch die Luft verpestet und Fieber und Seuchen hervorbringt, aber zum Fischefangen ist er vortrefflich. Ich fing in einem Nachmittage, in circa 2½ Stunden, 15 Fische, von denen der kleinste etwa 10 Pfund wog.

Wir arbeiteten bis Ende April, bis zu welcher Zeit wir

etwa 18000 Röhre geschnitten hatten, und das erste Boot abpassend, das den Fluß hinaufging, riefen wir es an, brachten unsere Beute an Bord und landeten am 30. April wieder in Cincinnati.

Schnell verkauften wir dort, was wir mitgebracht hatten; der Bedarf aber war immer noch bedeutend, und ich hatte große Lust, die Reise noch einmal zu machen. Doch war ich fest entschlossen das nächste Mal allein zu gehen, da ich nur zu gut bemerkt hatte, daß mein Compagnon wohl den Verdienst, nicht aber die Mühe, wie es sich gehörte, theilte. Ohne weiteres mochte ich aber auch nicht wieder an die Arbeit gehen, und gedachte mich erst ein paar Tage in Cincinnati auszuruhen.

Damals traf ich auch mehre von meinen früheren Schiffsgenossen, und es war mir interessant etwas Näheres über viele Reisegefährten zu hören. Die ich in Cincinnati fand waren lauter Juden, welche gleich von Anfang an, durch in New-York gefundene Freunde und Verwandte belehrt, Handel trieben und so klein, wie es ihnen die Mittel erlaubten, anfingen. Sie hatten Alle, ohne Ausnahme, Geld verdient, und einige waren sogar in der kurzen Zeit, für ihre Verhältnisse wenigstens, reich geworden. Der gewöhnliche Anfang dieser Söhne Israels ist folgender: Sie packen, im Fall sie genug Geld haben, Kattun, Schnupftücher, Nadeln, Zwirn, Band, Kämme und einige falsche Bijouterien und Argentan-Löffel in einen langen Kasten, der mit Fächern und Schiebladen versehen, verschlossen werden kann, und keuchen mit der, oft sehr schweren Last, die mit ledernen Riemen auf

ihrem Rücken befestigt ist, durch das Land. In jedem Farmhause halten sie und der Farmer muß kaufen, sei es auch nur, um den Juden wieder los zu werden. Ihre Sachen nehmen sie meistens von einem Kaufmanne, den sie Anfangs bezahlen, dann, wenn sie bekannt werden, von ihm borgen, und den sie zuletzt, allerdings mit einigen Ausnahmen, wenn sie einen ziemlichen Credit haben, mit ihren Namen in seinen Büchern verlassen, in einem anderen Staate ihr Wesen von vorn anzufangen.

Ungeheuer viel Geld haben diese guten Leute, hauptsächlich Deutsche, und $^{99}/_{100}$ Juden, mit den Argentanlöffeln in Amerika verdient. Das Argentan heißt nämlich im englischen German silver (deutsches Silber), und diese Krämer oder pedlars, wie sie genannt werden, machten sich kein Gewissen daraus, den armen Landleuten die Löffel für Silber aufzuschwatzen, die sie dann, im Fall diesen ja die gelbe Farbe auffallen sollte, als german silver anpriesen und sagten, daß dasselbe nur eine andere Art, sonst aber eben so gut als das amerikanische Silber sei. Natürlich giebt es auch Ausnahmen unter diesen Händlern, und solche, die ehrlich und redlich ihr Geschäft betreiben. Diese müssen aber fast stets bald wieder aufhören, weil sie entweder solche Mittel und Wege, Waaren zu erhalten, wie die anderen einschlagen, verschmähen, oder zu ehrlich sind ihre Sachen über den Preis zu verkaufen; in beiden Fällen machen sie Bankerott, denn sie können mit ihren Concurrenten nicht gleiche Preise halten.

Ein Jude Namens Wald, dem ich, wenige Wochen nach unserer Ankunft in New-York begegnete, trug einen Korb, in welchem er Kämme, Bürsten, Band, Nadeln, Fingerhüte,

Nadelbüchsen &c. zum Verkauf hatte. Ich frug ihn wie denn die Geschäfte eigentlich gingen, und er gab mir zur Antwort: „sehr schlecht! in de klane Haiser haben se kan Geld, wenn sie werklich kafen wollten, un in de großen schmaßen se Einen 'naus.“ Den nämlichen fand ich 1840 in Cincinnati wieder, und er hatte sich mehre tausend Dollar verdient.

Einer der ehrlichen pedlar, den ich in Cincinnati kennen lernte, war ein junger v. L........n., er mußte das Handeln aber auch aufgeben, da er, so ehrlich wie er es trieb, mit seinen lieben Collegen nicht concurriren konnte.

Der Fluß stieg höher, und ich machte jetzt ernstliche Anstalten, einen zweiten Zug ins Rohr zu unternehmen.

Meine Schulden hatte ich alle bezahlt, noch einiges Geld übrig behalten, und fuhr Ende Mai auf dem „Mediator“ einer zweiten Ernte entgegen, beabsichtigte diesmal aber, weiter südlich zu gehen, da ich auch Angelruthen aus demselben Rohre, von 30—40 Fuß hoch und $1\frac{1}{2}$--2 Zoll dick, schneiden wollte, das jedoch in den südlichen Staaten stärker als in den nördlichen wächst.

Wir kamen aus dem Ohio in den Mississippi, aber, allmächtiger Gott! wie sah es da aus. — Von Cairo, dem kleinen Städtchen, das auf der Landspitze von Illinois liegt, wo der Ohio in den Mississippi mündet, war fast gar Nichts mehr zu sehen, das Wirthshaus und die Factory, ein großes Backsteingebäude, ausgenommen. Die Stadt bot einen trostlosen Anblick.

Cairo liegt überhaupt auf einem bösen Platze, auf den die Compagnie der es gehört, schon ungeheuere Summen

darangewandt hat es zu erhöhen, und stets vergeblich. Die fortwährenden Ueberschwemmungen des Mississippi und Ohio (die übrigens jedes Schaltjahr höher steigen und zerstörender wirken als in anderen Jahren) bedecken es stets, und reißen manches der kleinen Holzhäuser mit sich fort.

Man erzählt sich, daß ein Mann ein kleines, von Bretern leicht aufgeschlagenes Haus gehabt, das er, als das Wasser des Ohio zu steigen anfing, mit einem Bootsseil umschlungen, an einen der ungeheueren Baumwollenholz-Bäume (populus canadensis) befestigt habe. Die Thüre seines Hauses schaute vorn auf den Ohio, und er saß noch mehre Stunden darinnen, den wilder und wilder niederströmenden Wassern zuschauend, bis es endlich in seine Hütte hineinlief und auch er mit seinen Sachen Schutz in einem Boote suchte, den Mississippi hinunter, an das nächste Hügelland zu fahren. Der Ohio fiel endlich, aber der Mississippi fing an zu steigen, und zwar so reißend, daß er bald die Wasser des ruhigeren Ohio in sein Bette zurückdrängte, und Cairo lebte nur noch in der Erinnerung der Bewohner (man sagt, die Leute hätten mit langen Stangen gefühlt, ob ihre Häuser noch an Ort und Stelle ständen). Im August endlich erschöpfte sich der gewaltige Strom und kehrte in sein Bett zurück, auf Allem, was er bedeckt hatte, einen dicken, zähen Schlamm zurücklassend.

Cairo kam wieder zum Vorschein; der Platz mindestens, auf dem es gestanden, mit einigen wenigen Häusern. Unter diesen war auch das angebundene, aber „launiges Spiel der

Natur" — es schaute jetzt mit der Thür in das Innere und kehrte dem Ohio verächtlich den Rücken zu.

Die Ufer waren sämmtlich, einige Hügel an der linken Seite des Stromes ausgenommen, auf denen aber kein Schilf wuchs, unter Wasser, und erst in Louisiana, wo der Damm oder die sogenannte levée beginnt, fand ich trockenes Land. Dort ließ ich mich auf's Gerathewohl an's Ufer setzen, um nicht ganz mit nach New-Orleans zu kommen, und war nun einmal wieder unter wildfremde Leute, und zwar in eine französische Ansiedelung hineingeschneit, wo eine Plantage dicht an der anderen lag. Doch durch Fragen wird man klug, so erfuhr ich auch hier von einem Creolen, daß etwas weiter den Fluß hinunter Deutsche wohnen sollten, die ich auf jeden Fall erst sehen wollte, etwas Näheres über das Land zu hören.

Ich kam zu einem deutschen Pflanzer, der mich noch weiter hinunter zu einem deutschen Gastwirth sandte, und in diesem fand ich einen äußerst lieben und zuvorkommenden Mann, von dem ich herzlich aufgenommen wurde. Er bot mir auch sein kleines Schiff an, um darin jeden Tag an das gegenüberliegende Ufer zu rudern, wo ich so viel Schilf holen konnte, als ich schneiden mochte.

Gesagt, gethan! am nächsten Morgen schon machte ich den Anfang und fuhr auf Entdeckung aus. Das war aber eine schöne Gegend; Alles unter Wasser, Alles, selbst das Rohr, das sonst noch immer im Sumpflande die höchsten Stellen einnimmt, stand im Wasser, und wo hie und da trockene Landflecke waren, wimmelte es von allen nur möglichen Arten

von Schlangen, während die Luft durch Mosquitos ordentlich verdichtet war. Hier half aber kein Besinnen, ich war einmal an Ort und Stelle und mußte arbeiten.

Daß ich damals gesund blieb, und nicht wieder das kalte Fieber bekam ist mir noch jetzt ein Räthsel. Den ganzen Tag stand ich meist bis an die Knie im Wasser, und der warme, in der heißen Sonne aufsteigende Dunst war oft kaum zu ertragen.

Nie im Leben und an keiner Stelle habe ich dabei eine solche Unmasse von Schlangen zusammengesehn, wie gerade hier. Klapperschlangen gab es beim Dutzend, Königsschlangen, Moccasins, cotton-mouth, und wie sie alle heißen. Wenn ich so im Wasser stand, konnte ich überall, wo nur irgend ein trockener Fleck war, auch sicher darauf rechnen daß dort eine Schlange lag — manchmal ein paar. Fast alle diese waren giftig, die cotton-mouth-Schlange soll aber die gefährlichste sein und nicht einmal der Indianer, wie die Hinterwäldler behaupten, weiß ein Mittel dagegen. Man sagt daß wenn ein Eingeborener von einer solchen Schlange gebissen würde, wickele er sich, in sein Schicksal ergeben, in seine Decke, und lege sich zum Sterben nieder.

Nichts destoweniger aber daß ich zwischen diesen Bestien im wahren Sinn des Wortes lebte, bin ich nicht ein einziges Mal von ihnen gebissen worden, und habe auch in der That in den langen Jahren, die ich mich in Amerika aufgehalten nur sehr wenige und sehr vereinzelte Beispiele gehört, daß Leute vom Biß einer Schlange getödtet wären.

Wunderschöne Angelruthen wuchsen hier, und ich hieb

eine große Menge von ihnen um, wobei ich alles fertige Schilf zusammenband und auf einen der höchsten Plätze hinschaffte, es später mit einem größeren Boote zusammen abzuholen. Abends aber kehrte ich stets nach dem rechten Ufern des Flusses, zum „Ferry-Hotel" zurück.

So verlebte ich vier sehr vergnügte Wochen, theils in der Gesellschaft der Deutschen, theils mit meiner Arbeit beschäftigt, und schaffte dann meine Sachen an Bord des Bootes „Independence," nach Cincinnati bestimmt, nahm herzlichen Abschied von allen dort gewonnenen Bekannten, besonders vom Hrn. Rtfn., meinem freundlichen Wirthe, der unter keiner Bedingung für meinen dortigen Aufenthalt Bezahlung annehmen wollte, fuhr mit ungeheuerer Schnelle den angeschwollenen Strom hinauf, in den Ohio hinein, und landete am 3. Juli in Louisville, wo ich einen Theil meines Rohres verkaufte und den Rest nach Cincinnati mitnahm. Schnell brachte ich auch das an den Mann, und war wieder frei, zu thun und zu lassen, was ich wollte.

Die Demokraten und Whigs lagen sich um diese Zeit sehr in den Haaren und schimpften und fluchten auf einander in öffentlichen Blättern, und schimpften und schlugen auf einander in öffentlichen Häusern, daß es eine Lust war. Die Demokraten in Cincinnati aber, und vorzüglich die deutschen, denn fast alle Deutsche dort sind Demokraten, hatten es bei der Regierung des Ohiostaates durchgesetzt, Freischulen zu bekommen, in denen englisch und deutsch gelehrt werden sollte. Die lieben deutschen Schullehrer aber, die dort lebten, hielten zurück und fürchteten sich vor dem Examen, das ihrer harrte.

Da redeten mir mehre meiner guten Freunde zu, doch das Examen zu machen und Schullehrer zu werden, wo ich gleich im Anfang 25 — 30 Dollar Gehalt bekommen könnte. Die Sache leuchtete mir ein, d. h. nicht Schulmeister zu werden, sondern das Examen zu machen, denn es war etwas Neues und ich versprach mir vielen Spaß davon.

Nothwendig war es aber jetzt, daß ich zu diesem Zwecke eine Zeitlang ordentlich studiren mußte, denn mit meiner englischen Grammatik sah es noch trübselig aus, mit der Geographie auch nicht besonders (die vereinigten Staaten ausgenommen, wo ich ziemlich zu Hause war), das Rechnen setzte aber Allem die Krone auf, denn das Wenige, das ich einmal früher gewußt, hatte ich fast alles wieder verlernt. Mit ungeheuerem Fleiße fing ich daher an zu arbeiten, lernte die Grammatik fast auswendig, prägte mir ordentlich die Geographie der vereinigten Staaten ein, und warf mich mit wahrer Wuth über drei verschiedene Rechenbücher her.

Der verhängnißvolle Tag erschien. Außer mir waren noch zwei Deutsche, die sich examiniren ließen, nebst drei Amerikanern, und 5 oder 6 jungen Damen für den weiblichen Theil der Schule.

Irgend eine Form wurde dabei nicht verlangt. Man mußte sich nur melden, und von irgend einem Bürger der Stadt ein Zeugniß über guten moralischen Charakter beibringen. Das hatte mir mein früherer Lehrherr oder Arbeitgeber des edlen Silberschmiedewerkes auf sehr glänzende Weise gegeben, und da nicht einmal ein schwarzer Frack verlangt wurde — denn ich ging in meinem Staubhemd zum

Examen, fand ich mich zur rechten Zeit ein, und betrat mit leichtem Herzen den Saal, wo schon fünf, sehr ehrwürdig aussehende Herren saßen. Es war mir wirklich höchst gleichgiltig, ob ich im Examen durchfiel oder nicht. Die beiden Deutschen waren zwei Schullehrer; einer, ein gewisser H......, ein Erzschulmeister, im vollen Sinn des Worts, der andere ein gewisser H. Pöppelmann, ein sehr gebildeter junger Mann, der sich dadurch für spätere Zeiten eine bestimmte Existenz zu gründen dachte und, mit allen nöthigen Kenntnissen versehen, besonders gut englisch sprach.

Die Damen saßen schon, und da ich sah, daß Keiner von uns gern den Anfang machen wollte, setzte ich mich höchst gemüthlich oben an. Unsere Namen wurden angegeben, indem Jeder den seinigen auf eine herumgehende Tafel schrieb. Es galt das gewissermaßen als Einführung.

Das Examen wurde eröffnet und einer der Herren bemerkte, daß sie zuerst Geographie vornehmen wollten, stand dann auf und begann folgendermaßen: „Now Mr. Kresdeger!“ Gerstäcker Sir. „Oh! excuse me, now Mr. Kerseker, will you be so kind, as to give us the boundaries of Ohio?“ Yes Sir, on the north etc.*)

Auf diese höfliche Art ging er alle durch und richtete an Jeden mehre Fragen, die auch von allen, unseren H...... ausgenommen, ziemlich richtig beantwortet wurden.

---

*) „Nun Herr Kresdeger!“ Gerstäcker mein Herr! „Oh! entschuldigen Sie, nun mein Herr Kerseker, wollen Sie wohl so gut sein, uns die Grenzen von Ohio zu nennen?“ Jawohl mein Herr, im Norden 2c.

Nun examinirte der gute Mann über Deutschland und fragte mich plötzlich, aus welchem Staate ich komme. „Aus Sachsen.“

„Wie ist Sachsen eingetheilt?“ „In fünf Districte.“ „Wie heißen die?“ Wenn er mich todtgeschlagen hätte, wären mir in dem Augenblicke die Namen nicht eingefallen. Da half mir meine ungeheuere Keckheit, da ich doch vermuthen konnte, daß er die Districte ebensowenig wisse, noch dazu, da er aus dem Kopfe examinirte, und ruhig antwortete ich: „Leipzig, Dresden, Grimma, Meißen und Oschatz.“ Er war vollkommen zufrieden mit der Antwort, und Hr. Pöppelmann, der es wohl besser wissen mochte, biß sich in die Lippen. Eine kurze Zeit examinirte er noch in der Geographie weiter, dann ging er zur Grammatik über, die sehr genau durchgenommen wurde, und wo H. förmlich stecken blieb. Nach diesem wurde buchstabirt, d. h. die Abtheilung der Wörter, die im Englischen ziemlich schwierig ist, vorgenommen. Nach diesem kam das Rechnen, und hier rettete mich nur die etwas kurze Zeit, die uns übrig geblieben war, da man sich zu sehr bei den früheren Sachen aufgehalten, vor einem schrecklichen Durchfallen. Zu guter Letzt mußten wir noch, als Schreibübung, Jeder seinen eigenen Namen auf ein Stück Papier, mit einer ganz neuen Feder, zierlich hinmalen.

Wir wurden jetzt entlassen und bedeutet, am nächsten Mittwoch wieder anzufragen, unsere Entscheidung zu vernehmen.

Der nächste Mittwoch kam, aber keine Entscheidung,

wohl aber eine neue Prüfung, die noch soviel langweiliger als die erste war. Wieder wurden wir dann auf den 5. August hinbeschieden. Wir drei Deutschen gingen zusammen, und siehe da, Hr. Pöppelmann und ich erhielten unsere Atteste, der arme H. aber war durchgefallen. Wehmüthig schlich er von dannen und meinte, da für ihn kein Attestat ausgefertigt war, sehr naiv, „sie werden mich wohl vergessen haben.“

Ich hatte mich aber mit dem Spaße länger aufgehalten, als es eigentlich meine Absicht gewesen war, denn im Traum wär' es mir nicht eingefallen, trotz dem Zureden meiner Freunde, wirklich Schullehrer zu werden. Das wär' ein Leben für mich gewesen. Da gefiel mir das Schilfschneiden besser, und ich machte mich jetzt schnell fertig, eine dritte Schilfreise zu unternehmen. Von Lousiana hatte ich auch das letzte Mal einige Naturalien mitgebracht, als ausgestopfte Vögel, Schlangen und Eidechsen in Spiritus, Käfer und einige lebendige Schlangen, die ich erst nach Deutschland zu schicken beabsichtigte. Ich konnte aber nicht Geld genug entbehren, den Transport und das Verpacken zu bestreiten, und war daher genöthigt, sie an das Museum von Cincinnati für einen Spottpreis zu verkaufen.

Am 6. August ging der „Ocean,“ ein kleines Dampfboot, bis zur Mündung des Ohio. Auf diesem nahm ich Passage und setzte von dort auf dem weit größerem Boot „Massachusetts“ meine Reise, den Mississippi hinunter fort.

Ich ging diesmal nicht weiter als bis Tenessee hinab, wo ich, wenige Meilen unter meinem ersten Rohrschneide-

platze, mich aussetzen ließ und dort, bei Verwandten meines früheren Wirthes, wieder auf's Neue an die Arbeit ging.

Doch erst wenige Tage hatte ich Rohr geschnitten, als ein paar Nachbarn und mein Wirth D. selber, einen Jagdzug an den Tironia-Fluß machen wollten, der gegenüber in Arkansas lag, und da sie blos die Absicht hatten, 14 Tage wegzubleiben, beschloß ich, auf jeden Fall mit von der Partie zu sein. Wo waren meine Vorsätze. —

Ein Pferd und eine Büchse bekam ich geborgt, und in wenig Tagen waren wir wieder in Arkansas.

Da es aber nicht meine Absicht ist, hier diese Jagd weitläufig zu beschreiben, will ich nur kurz die Umrisse davon geben.

Wir blieben ungefähr eine Woche am Tironia-Fluß, und zwar da, wo er mit big creek zusammenfließt, und schossen 3 Bären, freilich in sehr ungünstiger Jahreszeit. Die Bären waren nicht allein mager, sondern die Felle derselben auch fuchsig und nichts nütze.

Zufällig fanden wir dort einen jungen Mann, Namens Woodsworth, der eben nach meinen alten Sümpfen am Bay de view und Cash-river gehen wollte, um jetzt, da diese ausgetrocknet waren, einen Büffel zu schießen. Etwas Gelegeneres hätte mir nicht kommen können. Leicht wurden meine Jagdgefährten überredet, und schon in 5 Tagen waren wir, da der junge W. die Gegend genau kannte, im Weidegrund der Büffel. Selige Erinnerungen!

Die Büffeljagd hier näher zu beschreiben gebricht mir der Raum, nur soviel genüge dem Leser daß wir drei Tage

vergebens jagten und endlich mitten im furchtbarsten Sumpf, einen kleinen Trupp von ungefähr 16 Stück antrafen. Eine Kuh mit einem Kalbe waren die letzten der Heerde, und wir schossen alle unsere Büchsen auf die Kuh ab, in der Hoffnung, das Kalb dann lebendig zu bekommen. Die Kuh stürzte nach wenigen Sätzen, aber zu unserem Aerger setzte das wilde, fette Kalb in langen Sprüngen der Heerde nach und war uns bald aus den Augen. — Was für einen Braten hatten wir aber an der Kuh! — gut gegerbtes Sohlenleder wäre eine Delicatesse dagegen gewesen, und wenn wir ein Stück davon eine Weile mit den Zähnen verarbeitet hatten, schwoll es so auf, daß wir es kaum wieder zwischen ihnen herausbekommen konnten. Die Markknochen waren das einzige Genießbare am ganzen Thiere.

D. und W. schnitten das Fell der Länge nach durch und jeder nahm eine Hälfte auf sein Pferd. So wandten wir uns wieder nach Nordost, ritten, ohne in irgend ein Haus einzukehren, ja ohne wahrscheinlich irgend einem auf zehn oder zwanzig Meilen nahe zu kommen, bis wir die Sumpfstraße wieder erreichten, nach Memphis, setzten dort über den Strom und zogen am Ufer des Missisippi nach D's. Wohnung wieder hinauf.

So hatte ich denn endlich, trotz allen guten Vorsätzen zu jagen, richtig einmal eine Büffeljagd mit gemacht, und in den wenigen Wochen alles Elend, alle Strapatzen der Sümpfe im reichlichen Maße wieder überstanden und mit welchem Erfolg? — nur eine halbe Büffeldecke kaum durch Dornen und Schlingpflanzen durchzubringen, und zum Tode matt Gott

zu danken als wir endlich einmal wieder einen begangenen Weg erreichten.

Wieder hatte ich allerdings die Arkansanischen Sümpfe herzlich satt bekommen und schwur noch einmal sie — nie mehr zu betreten — aber ich glaubte mir schon selber nicht mehr.

So oft ich indeß das halbe Büffelfell ansah, mußte ich an den kleinen Branntweinbrenner Magnus denken.

An Ort und Stelle wieder angekommen, wo wir von den Frauen nicht wenig ausgelacht wurden, als wir ein halbes Büffelfell und zwei paar magere Bärenkeulen, klein geschnitten und getrocknet, mit heimbrachten, ging ich gar scharf an meine Arbeit und schnitt Rohr bis Ende Octobers, wo ich dann einige 30,000 Stück zusammenbrachte, mit denen ich mich auf dem Dampfboote „Buckeye" wieder nach Cincinnati einschiffte. Doch begannen die Leute in dieser letzten Stadt Pfeifenröhre genug zu haben, und ich beschloß damit nach Pittsburg, in Pennsylvanien, hinaufzufahren, wo ich mein Rohr theils dort, theils in den vielen kleinen Städten, die an den Ufern des Ohio liegen, absetzen konnte. Gesagt, gethan, und Ende Octobers war ich in Pittsburg.

Hier aber, wie in allen Städten, durch die ich jetzt gekommen, herrschte reges Leben, denn die Präsidentenwahl war vor der Thüre, und Whigs und Demokraten überboten einander, wer von ihnen den größten Unsinn treiben konnte. Doch übertrafen die Whigs auf jeden Fall die andere Partei, sowohl in dieser Hinsicht als auch später in der Erwählung. Um General Harrison (den Candidaten der Whigs gegen

van Buren) dem Volke als einen Freund des Volkes darzustellen, wurden die tollsten Gerüchte in Umlauf gebracht, wie er z. B. in einem Blockhause wohne rc., und in Folge hiervon prangten bald in allen Städten, Harrison zu Ehren, Blockhäuser in Lebensgröße, mit einem Fasse Aepfelwein als Kern in der rauhen Schale, da auch dies eine Anspielung sein sollte daß er nichts Besseres tränke. Blockhäuser en miniature waren aber überall angebracht, theils von Stücken Holz zusammengeleimt auf Häusern, auf Dampfbooten, über Thüren und in Zimmern, theils in allen möglichen Metallen geprägt auf Knöpfen, Tuchnadeln, Ringen, Metallen rc.; Pfähle waren aufgerichtet, und oben darauf prangte ein ganz kleines Blockhäuschen; Fahnen wehten und ihr Sinnbild war ein Blockhaus, Schnupftücher flatterten, und selbst die Kattundruckereien hatten ein Blockhaus auf dem Gewissen. Das war aber noch nicht Alles; wo Blockhäuser stehen ist gewöhnlich Wald, wo Wald ist, sind Waschbären (Racoons), wo Raccoons sind, schießt sie der Farmer und hängt die ausgespannten Felle am Hause auf, ergo mußten auch die Whigs solche Racoonsfelle im Wappen führen, sie wurden an Blockhäuser angenagelt und flatterten in Pittsburg, Steubenville und Wheeling, an Seile gebunden, quer über die Straßen rc. Zu viel solcher Sachen wurden erfunden, um sie nur alle merken zu können.

Ich war während der Erwählung in Pittsburg, die wider allgemeines Erwarten sehr ruhig und ordentlich ablief, obgleich an den „polls" (Stimmkasten) die Lebensgeschichten beider Candidaten mit fürchterlichen Lobpreisungen

feil gehalten wurden, während eine Blockhütte auf der einen, eine Hickorystange (das Sinnbild des alten Jackson, des zähen Hickory, von den Demokraten auf van Buren übertragen,) auf der anderen prangte.

General Harrison wurde jedoch mit einer ungeheueren Stimmenmehrheit gewählt und sollte den 4. März sein ehrenvolles Amt antreten.

Ich machte am oberen Theile des Ohio ziemlich gute Geschäfte und hatte meinen Vorrath bald verkauft, hielt mich daher auch nicht länger in Pittsburg auf, als es unumgänglich nothwendig war, denn der fürchterliche Steinkohlendunst, der fortwährend über der Stadt hängt, ist für den nicht daran Gewöhnten unerträglich. Oft lagert er so dick in den Straßen, daß es nicht möglich ist, weiter als 30—40 Schritte zu sehen.

Pittsburg liegt jedoch sehr schön auf der Landspitze, die der Monongabela- und Alleghanyfluß bilden, welche in der Vereinigung „Ohio" genannt werden, und ist von malerischen Hügeln umgeben. Leider bekommt man diese aber nur höchst selten zu sehen, da der dichte Kohlendampf sich nicht oft (während der Zeit, daß ich dort war, nur einmal) hinlänglich aufklärt, die am anderen Ufer liegende Landschaft zu erkennen.

Von Pittsburg selber führen über die beiden erstgenannten Flüsse eine Masse bedeckter Brücken nach den, auf der anderen Seite liegenden Städtchen. Das Ueberschreiten der Brücken kostet übrigens einen Zoll — selbst der Fußgänger muß 1 Cent bezahlen (etwa 4 Pfennige).

In Pittsburg fand ich eine große Anzahl Deutsche, und alle Wirthshäuser waren mit ihnen angefüllt, selten ein gutes Zeichen. Die Wenigen, die ich sprach klagten auch sehr über schlechte Zeiten, und Mancher wäre gern wieder nach Europa zurückgekehrt; aber theils hatten sie kein Geld mehr, theils, wie mir Mehre gestanden, schämten sie sich, da sie mit so ungeheueren Erwartungen ausgewandert waren. Von Pittsburg ging ich wieder nach Cincinnati zurück, wo ich mich einige Wochen aufhielt.

Einen Plan, was jetzt eigentlich mit mir werden solle, hatte ich nun allerdings nicht, denn einestheils machte ich mir nie einen solchen, und dann zog mich auch schon wieder der verwünschte Mississippi gen Westen. Ich konnte die rauschenden Wälder nicht vergessen, und ihre Strapazen und Beschwerden verloren in der Ferne all ihr Schrecken. Ueberdies war in Cincinnati gar keine Arbeit zu bekommen, und eigentlich recht apropos traf mich in der Zeit ein Brief aus Louisiana, von Hr. Rtkn, der mich damals so freundlich aufgenommen, und worin er mich eben so freundlich wieder einlud zu ihm hinunter zu kommen, und den Winter bei ihm zuzubringen.

Nun hatte mir allerdings schon wieder, die Jagd in Arkansas im Kopf gelegen, wenn ich auch nicht wieder in die Sümpfe, sondern diesmal in die Berge wollte; eine einfache deutsche Büchse war auch schon wieder angeschafft worden. Nichts destoweniger folgte ich fürs Erste der Einladung, und war bald wieder, von allen Freunden herzlichen Abschied nehmend, auf einem neuen Zug nach dem Süden.

Das Dampfboot „Artisan,“ mit Rindvieh, Hühnern, Mehl, Passagieren und Whiskey beladen, trug mich den schönen Ohio hinunter; es war aber kalt, und den zweiten Tag, als wir noch in Louisville lagen, etwas mehr Fracht einzunehmen, fing es furchtbar an zu schneien.

Als wir an die Mündung des Ohio kamen, lag der Schnee 8 Zoll hoch, und so das ganze Ufer des Mississippi entlang, bis unterhalb Memphis, wo die nördliche Gränze vom Mississippi Staat beginnt. Von dort an wurde der Schnee dünner, bis er, zwischen Vicksburg und Natchez nur noch wie ein leichter Reif auf der Erde lag und unterhalb Natchez spurlos verschwand.

In der Nacht setzte mich das Boot an dem, wie sie glaubten, richtigen Flecke aus, doch war es außerordentlich dunkel und ich kam zwischen 7—8 Meilen zu hoch an's Land, wo ich dann zu Fuß, nach Rtkn.'s Haus, den Fluß hinuntergehen und am nächsten Morgen meine Sachen von einer Plantage, auf der ich sie in der Nacht eingestellt hatte, abholen mußte.

Herzlich wurde ich von Rtkn. empfangen, und hörte hier bald zu meinem Erstaunen daß er gesonnen sei sein sehr schönes und gut gelegenes Hotel im Point-Coupee zu verkaufen und mit seiner ganzen Familie nach Arkansas in die Berge zu ziehen.

Ich redete ihm darin allerdings, schon der Familie wegen ab; Rtkn. aber behauptete das Klima von Louisiana sei dieser viel gefährlicher, als das von Arkansas, und er müsse hier sogar fürchten die Seinigen, die in einem fort kränkelten, durch den Tod zu verlieren. Auf mich hatten sie dabei

gerechnet daß ich mitgehn würde, und außer mir war noch ein Freund Rtkns., ein Gerber aus Indiana Namens Hlr., und ein junger Kaufmann Krn. — der aber früher studirt hatte — sodaß wir zu vieren dort eine Ansiedlung beginnen wollten.

Rtkn. und Hlr. hatten Familie, Krn. und ich aber waren ledig. So, während Krn. einstweilen bei den Frauen zurückblieb und die Wirthschaft führte, beschlossen Rtkn., Hlr. und ich vor allen Dingen einmal voraus nach Arkansas zu gehn, und dort zu recognosciren. Wenn uns die Gegend dann gefiel sollte ein Platz in Beschlag genommen werden, und die Frauen konnten dann nachkommen.

Anfang Januar waren wir soweit bereit; das vorbeibrausende Dampfboot Amazone nahm uns an Bord, und bald strebten wir unserem neuen Ziel brausend und schäumend entgegen.

Deutsche Ansiedlung in Arkansas.

Unser nächstes Ziel war dabei little Rock, von wo aus wir, für jetzt wenigstens noch, beabsichtigten, nach Fort Smith, an der westlichen Grenze des Staates Arkansas, hinaufzugehen

Der Plan, auf den diese Auswanderung gegründet war, mochte ungefähr folgender sein.

Rtkn. hatte das Geld, etwa 4000 Dollar, wir Anderen hatten Nichts; um aber nun das Ganze gleichmäßig zu vertheilen, wollten wir uns Alle auf einem Landstriche niederlassen und diesen zusammen bebauen; Rtkn. wollte Waaren mit dorthin nehmen und einen Handel anfangen, und das Alles sollte gemeinschaftlich betrieben werden. Dafür aber hatte er für das ausgelegte Capital 4 Procent zu empfangen, um ihn für die Auslage zu entschädigen. Solche Contrakte und Pläne werden in Amerika gewöhnlich entsetzlich leichtsinnig unternommen und betrieben.

Dadurch nun, daß er über alles Geld disponirte, wurde er gewissermaßen zum Oberhaupt, doch standen wir auf

solch' freundschaftlichem Fuße, daß es Keinem von uns auffiel oder irgend wie drückend gewesen wäre, und die Sache ging vor sich.

Wir hörten in Little Rock von mehren Deutschen einen kleinen Fluß, den fourche la fave, sehr rühmen, dessen umliegendes Land man uns besonders anpries.

Wir wanderten dahin und wurden von einem dortigen Ansiedler, Hrn. Klfr., herzlich aufgenommen. Er lief mit uns in der ganzen Gegend umher, zeigte uns Alles und that wahrlich, soviel nur in seinen Kräften stand, uns gefällig zu sein.

Wir konnten übrigens vom Lande selbst nicht viel sehen, da Schnee lag, doch kannte es Klfr. genau, und versicherte uns, daß es gut sei; der Weidegrund für Vieh war vorzüglich, die Jagd ebenfalls gut. Klfr. schien uns allen ein freundlicher, lieber Nachbar, und bald waren wir über unsere Wahl einig.

Es lagen zwei Felder, jedes mit einem Wohnhause versehen, nicht weit von einander entfernt und gehörten einem Amerikaner, Namens Wilson, der sich, der amerikanischen Sitte gemäß, gleich willig finden ließ, zu verkaufen. In einer halben Stunde hatten wir den Handel ins Reine gebracht und die beiden „improvements," wie diese Plätze genannt werden, mit dem preemtion right oder Vorkaufsrecht für 250 Dollar erstanden*).

---

*) Diese 250 Dollar waren aber Arkansas-Geld, das damals 30 Procent schlechter als Louisiana-Geld stand (versteht sich Papiergeld), also im Ganzen etwa 175 Dollar.

Dazu gehörten zwei urbar gemachte, und mit Fenzen umgebene Felder, zusammen circa 13 bis 14 Acker Land. Zu jedem dieser Felder gehörte ein Wohnhaus in wenigstens erträglichem Zustand. Dies Alles lag aber noch auf sogenanntem Congreßland, d. h. es gehörte der Regierung der vereinigten Staaten, und der, der sich zuerst darauf ansiedelte, hatte das erste Kaufrecht, oder wie es in den amerikanischen Gesetzen angegeben ist, das preemption-right. Die Vortheile, die dieses besonders dem armen Ansiedeler gewährt, sind folgende. Ich setzte den Fall, ich lasse mich im Walde an irgend einer Stelle, die mir gefällt und zusagt, nieder, und das Land ist noch von keiner Privatperson angekauft und bezahlt, gehört also noch den vereinigten Staaten, so kann ich es bebauen und mich dort einrichten, als wenn es das meinige sei, und kein Mensch hat ein Recht, mich zu vertreiben, bis das Land vermessen und zum öffentlichen Verkauf in der Staatszeitung angezeigt und ausgeboten wird. Jetzt habe ich zwar das Vorkaufsrecht zu einer Viertel-Section oder 160 Acker (kann jedoch auch blos 40 Acker nehmen, nur nicht weniger), muß aber nun auch das Land bezahlen, wobei ich es, und wenn ein Anderer auch 5 Dollar für den Acker bieten wollte, dennoch für den Congreßpreis von 1¼ Dollar bekomme. Bezahle ich es dann nicht, so verliere ich das Recht darauf und ein Anderer kann es ankaufen. Wilson hatte ein solches preemption-right auf das Land, das er an uns verkaufte, und übergab uns daher mit dem improvement auch das Recht des Erstkaufes.

Nachdem der Handel abgeschlossen war, gingen wir zusammen nach Little Rock zurück, und zwar Rtkn., um nach Louisiana zurückzufahren und seine und Hr.'s Familie, sowie Kn. abzuholen; Hr. und ich aber, um uns Lebensmittel zu kaufen und dann am Fourche la fave unsere nöthige Einrichtung zu treffen.

Little Rock hatte sich in den paar Jahren, in denen ich es nicht gesehen, ungemein vergrößert und sehr zu seinem Vortheil verändert, doch gefiel es mir noch immer nicht. Besonders war mir an der Stadt der Kirchhof zuwider, der dicht dabei, und zwar höher als die übrigen Gebäude, liegt, so daß ich nicht umhin konnte, in jedem Glase Wasser das ich dort trank, etwas Leichenähnliches zu schmecken. Uebrigens mag die Einbildung da wohl auch das Ihrige thun; es ist jedoch auf keinen Fall angenehm.

Da wir nahe am Flusse f. l. f. wohnten, war es unumgänglich nothwendig daß wir ein kleines Schiff oder Fahrzeug kauften, theils unsere Sachen darin hinauf an den Ort unserer Bestimmung zu schaffen (unsere Wohnung lag, zu Wasser von Little Rock, etwa 30 Meilen den Arkansas- und 40 Meilen den f. l. f.-Fluß hinauf), theils auch um uns dort desselben zur Ueberfahrt zu bedienen.

Wir erhandelten einen recht guten Kahn für 10 Dollar, kauften dann etwas Mehl, Kartoffeln, Kaffée, Zucker rc., nebst einigem Handwerkszeug, und fuhren wohlgemuth den Arkansas hinauf, unserem neuen Wohnorte, am f. l. f., wieder zu. In Little Rock hatte ich dabei no einen jungen Hund von guter Race geschenkt bekommen, den ich

ebenfalls mit in's Boot nahm, ihn oben für mich zu dressiren.

Gegen Abend des zweiten Tages erreichten wir die Mündung des Fourche la fave und liefen ein, konnten aber vor Dunkelwerden keine Wohnung mehr erreichen, und mußten im Freien campiren.

Am nächsten Tage regnete es, was vom Himmel herunter wollte, und wir waren sehr froh ein Haus zu erreichen, in dem wir, wenigstens in etwas, vor den fürchterlichen Regengüssen geschützt waren; ich sage „etwas," denn das Dach gehörte keineswegs zu den besten, und besonders tröpfelte mir, wo ich die Nacht lag, fortwährend das kalte Wasser auf den Hals und in das Gesicht! Glücklicher Weise hatte ich, ehe wir uns hinlegten, einen alten baumwollenen Regenschirm (beiläufig gesagt, ein sehr seltenes Meubel in der Hütte eines Farmers) in einer Ecke entdeckt, spannte diesen auf und schlief, unter dem Schutze desselben, den übrigen Theil der Nacht sehr behaglich.

Am nächsten Abend erreichten wir Klfr.'s Farm, der uns sehr gastfreundlich aufnahm, und am darauf folgenden Tage den Ort unserer Bestimmung.

Dort sah es noch öde und wüst wie im einstigen Chaos aus, und die vier Wände waren Alles, was wir zur Bequemlichkeit empfingen. Doch richteten wir uns gar bald häuslich ein, was freilich mit sehr wenig Umständen verknüpft war.

Wir hatten jetzt eigentlich weiter nichts zu thun, als die Fenzen um die Felder herum ein wenig in Stand zu setzen.

Außerdem gedachten wir, sobald das Wetter nur hinlänglich kalt wurde, eine Partie Schweine einzuschlachten, Wintervorrath für die Compagnie zu haben.

Die Junggesellenwirthschaft aber, die wir nun führten, war wirklich reizend und wird mir stets eine sehr heitere Erinnerung sein. Ich hatte gleich im Anfang unseres häuslichen Stilllebens Unglück gehabt, da ich am schlüpfrigen Flußufer stürzte, mir die linke Hand aufriß und später, in Folge dessen, als ich ein Bret durchhacken wollte, und es mit der verwundeten Hand nicht ordentlich halten konnte, mir dasselbe entgleiten ließ, mit dem Tomahawk in die schon verkrüppelte hineinhieb und nicht allein den Hand-Knochen zerschlug, der vom linken Zeigefinger niederführt, sondern auch alle Sehnen auf dem oberen Theile der Hand schwer verletzte. Heilmittel hatten wir nicht, Hr. riß aber eins von meinen Hemden entzwei und verband die Wunde.

Da mich dies auf eine sehr lange Zeit an aller Arbeit hinderte, übernahm ich das Kochen, wie sämmtliche häuslichen Verrichtungen, und die Jagd, von der Hlr. ohnedies Nichts verstand.

Unsere Kocherei bestand aber ungefähr in Folgendem. Erstlich hatten wir ein Faß Weizenmehl, wovon wir uns zu jeder Mahlzeit Brod backen mußten, dann Speck, der, in schmale Scheiben geschnitten, gebraten wurde, dann Kaffee, und in einem Papier, auf einem Stück Bret, in der Ecke, lag etwas brauner Zucker, zu dem wir, wenn wir dessen bedurften, hingingen und uns, was wir gerade brauchten, auf einem Eßlöffel herbeiholten.

Dies war unser Morgen-, Abend- und auch Mittagessen, nur bei letzterem mit Hinweglassung des Kaffees und Hinzufügung eines Glases Whiskey.

Die Kocherei war übrigens im Anfang angenehmer als nach drei Wochen, da ich eines Morgens, wo ich mich über irgend etwas geärgert hatte, die Bratpfanne aus der Thür warf und den Henkel abbrach, die nachher sehr unbequem anzufassen war, während Hr. der blechernen Kaffeekanne, die ihm einmal im Wege stand (ich hatte sie der Bequemlichkeit wegen hinter die Thür gesetzt), einen Tritt gab, um sich Platz zu machen, was die unangenehmen Folgen hatte, daß wir sie späterhin jeden Morgen am Boden mit Mehlpappe zukleistern mußten. Das Kochen hätte aber noch gehen mögen, wäre nur das langweilige Geschirraufwaschen nicht gewesen.

Meine Hand besserte sich jedoch nach und nach etwas, und da es sich jetzt auch mit dem Wetter änderte und eine, wenigstens für dieses Land, grimmige Kälte eintrat, beschlossen wir, die zehn Schweine, die wir gekauft hatten und die circa 200 Pfund das Stück wiegen mochten, zu schlachten und einzusalzen. Ein junger Amerikaner, den wir noch für diese Zeit mit zum Arbeiten angenommen hatten, fällte einen starken Sassafrasbaum und höhlte ein halbes Dutzend Tröge aus, um in fünf derselben das Fleisch und in einen das ausgelassene Schmalz zu thun.

Die Schweine wurden in eine Einfenzung getrieben, die Nachbarn zur Hilfe eingeladen, und eins nach dem anderen geschossen, abgestochen, abgebrüht, gereinigt und ins Haus

hinaufgeschleppt. Da wir aber keinen großen Kessel hatten, mußte das Abbrühen auf echt arkansische Manier vorgenommen werden.

Ein Faß, an welchem der obere Deckel eingeschlagen ist, wird zu diesem Zwecke, etwas schräg, halb in die Erde gegraben und dann mit Flußwasser gefüllt. Dicht daneben wird ein großer Holzhaufen errichtet, angezündet und mit einer Menge Steinen belegt. Sind diese glühend, so werden sie in das Faß geworfen und eine wollene Decke darüber gedeckt, daß die Hitze darin bleibt, wornach das Wasser in wenigen Minuten die erforderliche Hitze erlangt. Das Schwein wird nun ganz bequem ein paar Mal in das Faß hineingetaucht und in unglaublich schneller Zeit durch fünf bis sechs Hände von allen Borsten befreit. Gegen Abend waren wir mit Allem fertig, und hatten die Gedärme zurückgelegt, um von dem Fett derselben Seife zu kochen. Außerdem gebrauchte ich noch die Vorsicht, sie auf einen etwas erhöhten Platz zu legen, damit die Hunde (wir hatten deren zwei) sie nicht erreichen konnten.

Die guten Leute, die uns geholfen hatten, fingen nun an zu trinken und Hr. half ihnen redlich, so daß in etwa anderthalb Stunden keiner von ihnen mit Gewißheit mehr anzugeben wußte, ob er auf dem Kopfe oder auf den Füßen stehe; doch ließ ich sie ruhig gewähren, bis ich sah, daß sie wirklich betrunken waren, — und ein Mann soll nicht eher als betrunken angesehen werden können, bis er auf der Erde liegt und Arme und Beine ausstreckt nicht tiefer zu fallen. — Dann aber packte ich sie auf, legte jeden, soweit meine Tröge

reichten, in einen derselben und ließ sie ruhig ausschlafen. Hr. und der junge Amerikaner hatten sich, ehe sie ihre Sinne ganz verloren, noch ewige Freundschaft geschworen und waren sich zärtlich um den Hals gefallen. In dieser Stellung blieben sie auch bis sie einschliefen, da jeder nicht ohne Grund befürchtete, auf dem nichtswürdig schwankenden Boden, sobald er losließe hinzusinken. Endlich schlossen sich ihre Augen, ihre Arme und Kniekehlen erschlafften, und beide fielen um wie die Mehlsäcke.

Am nächsten Tage, als wir wieder ein wenig freies Spiel hatten, zerlegten wir die Schweine, salzten sie in die Tröge ein, die im Rauchhause aufgestellt wurden, und gingen dann gegen Abend zu unserem nächsten Nachbar, einen Kessel zu borgen das Fett darin auszulassen.

Als ich indessen Nachmittags das Gedärmefett für die Seife in Sicherheit bringen wollte, war der größte Theil fort, und zwar nicht von den Hunden, sondern von den Wölfen geholt, deren Fährten ich deutlich im feuchten Sande am Bache, keine 15 Schritte vom Hause, erkennen konnte. Doch behielten wir immer noch genug übrig. Das Fleisch wurde in den Trögen ganz mit Salz bedeckt, die bei nur einigermaßen warmen Wetter immer wieder vorkommenden Schmeißfliegen abzuhalten, das Schmalz ausgelassen und in einen derselben, den es fast füllte, gegossen, und wir waren nun verproviantirt.

Ich konnte jetzt auch wieder größere Jagden machen und fand besonders viel Vergnügen an der Truthahnjagd. Mit dem Frühjahr nämlich rückte die Balzzeit derselben heran,

und das Kullern der Truthähne schallte bei Tagesanbruch weit hinaus in die kalte Morgenluft. Von Hügel zu Hügel beantwortet, ist es für den lauschenden Jäger ein wonniger Laut. So scheu und wild der Truthahn aber ist, und so unmöglich, oder doch wenigstens ungemein schwierig ich es stets gefunden habe, an ihn hinanzuschleichen, so leicht kann man ihn in dieser Zeit, wenn man den Ton der Henne gut nachahmt, heranlocken.

Um dies nun mit Vortheil zu thun, verfährt der amerikanische Jäger auf folgende Art, und manchen stattlichen Truthahn habe ich so geschossen:

Früh Morgens, ehe sich noch im fernen Osten der erste, bleiche Schimmer der Dämmerung zeigt, zieht der Jäger nach der Gegend, in der er Truthähne weiß oder vermuthet.

Hat er sich der Stelle hinlänglich genähert, so verhält er sich ganz ruhig, bis es leise an zu dämmern fängt. Nun ahmt er den Ton der Nachteule nach, die dort sehr laut und klagend ruft, und der sich in der Nähe befindende Truthahn, der den Ton nicht leiden kann, kullert aus Leibeskräften. Erlaubt es der Boden (im Fall nicht zu viel dürres Laub liegt, oder das Buschwerk zu dicht steht, um geräuschlos hinankriegen zu können), so schleicht der Jäger in Schußweite an den Baum und schießt den Truthahn, ehe es vollkommen Tag wird, herunter. Glaubt er aber nicht unbemerkt sich ihm nähern zu können, oder ist der Tag vielleicht, ehe er die Nähe des Balzenden erreicht hat, zu weit angebrochen, dann legt er sich ruhig hinter einen umgestürzten Baumstamm, legt

die Büchse schußfertig auf und fängt an zu locken. Die Locke besteht aber aus dem zweiten, dünnen Flügelknochen der Truthenne, der, an beiden Seiten abgeschnitten, vom Marke befreit wird und, mit einem Ende zwischen den Lippen, mit dem anderen zwischen beiden hohlen Händen gehalten, mit der angezogenen Luft den Ton der Henne täuschend nachahmt.

Der Truthahn, den lockenden Ton der Henne hörend, kullert jetzt wie rasend, fliegt von dem Zweige, auf welchem er übernachtete, herunter und kommt, rauschend seine Flügel auf der Erde nachschleppend, Kamm= und Schnabelbehang roth und blau angeschwollen, den Schweif pfauenartig aus= gespreizt, mit stolzen Schritten heranmarschirt und gar oft dem Jäger auf wenige Schritte nah — vorausgesetzt näm= lich daß dieser vollkommen versteckt liegt und kein Glied rührt, ja nicht einmal mit den Augen blinzt.

Ehe man mit der Kugel auf den also herankommenden Vogel schießt, denn ein Schrotgewehr führt dort Niemand, ist es indessen wohlgethan ihn zu schrecken, da in dem gewal= tig aufgeblasenen und gesträubten Federn der Körper so ver= steckt liegt, daß man ihn manchmal auf wenige Schritte fehlt. Das Schrecken geschied am Besten durch einen leisen kurzen Pfiff. Beim Pfiff richtet sich der Truthahn schnell und auf= merksam empor, indeß er ein warnendes, erschrecktes „Kitt!" ausstößt, und nun ist die Zeit des Abdrückens für den Jäger, der schon gespannt und gestochen haben muß, ge= kommen. Versäumt er den Augenblick so ist der Truthahn

unwiederbringlich für ihn verloren, wahrscheinlich schon im nächsten Moment im Dickicht verschwunden.

Der Schuß kracht jetzt, der Truthahn springt hoch in die Höhe und stürzt todt zu Boden.

Diese Jagd hat so viel Anziehendes, daß ich wenige Morgen versäumte und manchen schönen Truthahn nach Hause schleppte, doch mußte ich auch manches Lehrgeld bezahlen und glaubte oft schon, einen mühsam herangelockten sicher zu haben, der sich dann, durch irgend eine unvorsichtige Bewegung, oder einen unnatürlichen Ton der Lockpfeife scheu gemacht, mit langen Schritten empfahl.

Endlich, nachdem wir uns so über acht Wochen allein beholfen hatten, kam eines Morgens Kn., welcher Rtkn.'s und Hr.'s Familien an der Mündung des f. l. f. verlassen hatte, ihre Ankunft zu melden.

Rtkn. hatte nämlich in Little Rock ein großes Flatboot gemiethet, dort seine von Louisiana mit gebrachten Waaren hineingepackt, und war mit seiner Familie von einem Dampfboot bis an die Mündung des gerade sehr angeschwollenen Fourche la fave gebracht worden. Von da aus mußte er sich dann freilich allein, und mit noch in Little Rock gemietheten Leuten heraufarbeiten, da auf dem Fourche la fave keine Dampfer liefen.

Hr. ging sogleich mit dem Schiffe hinunter ihnen entgegen, und Kn. und ich blieben oben.

Kn. hatte sich am vorigen Abende schon verirrt und nur noch zufälliger Weise ein Haus gefunden, in dem drei Geschwister, ein junger Mann mit seiner Frau und zwei sehr

hübschen, jungen Mädchen wohnten, die ihn gastfreundlich aufnahmen. Dort war ihm, kaum in Arkansas angelangt, schon ein Prediger in die Quere gekommen, und wir beide lachten herzlich über den Streich, den ihm jener gespielt. Der Prediger hatte nämlich auch, gleich nach Kn.'s Ankunft, am Hause gehalten und um Nachtquartier gebeten.

Wie nun aber die amerikanische Sitte ist, so schlafen Alle in einem Hause, da die Häuser nur aus einer Stube bestehen, auch in einer Stube und, der lieben Mode gemäß, immer zwei und zwei in einem Bette. So schlief Kn. und der Prediger in einem, das junge Paar in dem zweiten und gegenüber die beiden jungen, hübschen Mädchen in dem dritten.

Kn. erwachte, als es gerade zu dämmern anfing, und hörte nach einer kleinen Weile die Mädchen sich zum Aufstehen rüsten.

Der Prediger lag vorn im Bette, die langen Glieder ausgestreckt, und die dürren Hände fromm auf dem scharfen Brustknochen gefaltet, und Kn., dem die beiden Mädchen sehr gefielen, hob sich leise auf dem linken Ellenbogen in die Höhe, um beim Ankleiden einen unbemerkten Zuschauer abzugeben. Aber der Mann Gottes durchschaute sein freches Begehren, da er ebenfalls wachend im Bette lag. So also seine beiden dünnen, mit dem wollenen Decken behangenen Kniee heraufziehend, versperrte er dem Armen alle Aussicht, während er selbst, fromm aufseufzend, mit gefalteten Händen zur Decke hinaufblickte, so daß Kn. um nicht bemerkt zu werden, innerlich fluchend, auf sein Kopfkissen zurückfiel.

Reges Leben kam jetzt in unsere Wirthschaft und es wurde gewaschen, gescheuert, gebaut und hergerichtet, daß es eine Lust war.

Rtkn. hatte eine Menge Waaren mitgebracht und wir schafften Alles in ein kleines Haus, das wir kurz vorher errichtet hatten und nun noch einen Verschlag anbauen mußten. In wenigen Tagen standen Laden und Waarenlager fertig aufgerichtet.

Der Hauptbestandtheil der mitgebrachten Güter war Kaffee, Zucker, Salz, Pulver, Blei, Kattune und eine Auswahl von solchen kurzen Waaren, die am häufigsten im Walde gebraucht wurden. Diese Sachen sollten eigentlich nur für baares Geld verkauft werden, da aber baares Geld gerade dasjenige ist, was in Arkansas sehr schwer zu finden sein möchte, ward gar bald ein Tauschhandel eröffnet und Rindvieh, Schweine, Pferde, eingesalzenes Fleisch, Butter, Hühner, Eier, Felle und geräucherte Hirschkeulen gegen die mitgebrachten Waaren angenommen, welche Sachen dann wieder nach Little Rock geschafft wurden, um dafür dort theils Geld, theils wieder andere Waaren zu erhalten.

Die Güter in einem Schiffe nach Little Rock und wieder andere dafür an den f. l. f. zu schaffen, besorgte ich, da ich mit der Wasserfahrt ziemlich vertraut war und mir die Beschäftigung auch am Besten zusagte. Uebrigens war, es keineswegs leichte Arbeit, den Arkansas erst 30 Meilen und dann den anderen Fluß 40 Meilen, gegen den Strom, allein zurückzurudern.

Rtkn. hatte noch mehre Arbeiter angenommen, und wir bereiteten die Felder zum Maisbau vor.

In dieser Jahreszeit hatte ich nun auch besonderes Vergnügen auf der Jagd, die ich wieder leidenschaftlich trieb. Da wir jedoch am Tage beschäftigt waren, ging ich nur Nachts mit der Pfanne aus, was etwa auf folgende Art betrieben wird.

Eine gewöhnliche Bratpfanne wird dazu genommen, und unter dem langen Stiele derselben noch ein schmales Bret befestigt, so daß der dadurch etwa vier Fuß lang gewordene Griff sich nicht auf der Schulter herumdrehen, und den brennenden Kien ausschütten kann. In diese Pfanne nun kommt feingespaltener Kien der eine hohe, helle Flamme giebt, die Pfanne wird auf die linke Schulter, die Büchse in die Hand genommen, und die Zurüstung ist fertig. Hat der Jäger jedoch Niemanden mit, der ihm den Kienvorrath trägt, so muß er diesen selbst, in einem Sacke über die Schulter, mitschleppen, um immer wieder frisch nachzulegen. Um sicherer schießen zu können, wird auch noch ganz vorn am Griffe ein kleiner, gabelartiger Zapfen eingebohrt, in den die Büchse beim Zielen zu liegen kommt. Der Jäger hat nun seine Pfanne mit der Flamme so zu halten, daß sich sein Kopf zwischen dem Feuer und den auf ihn gerichteten Augen des Wildes befindet, die bei Nacht dann, und in dieser Stellung, wie glühende Kohlen leuchten.

Der Hirsch, an die häufigen Waldbrände gewöhnt, scheut die Flamme nicht im mindesten. Der Jäger, sobald er in der Ferne die Lichter eines Hirsches entdeckt, die in mehren

hundert Schritt Entfernung wie eine einzige Feuerkohle aus=
sehen und erst, wenn man näher kommt, sich in zwei be=
stimmte, glühende Kugeln absondern, muß darauf sehen sich
dem, seiner wenig achtenden Wilde, gegen den Wind und
mit so wenig Geräusch als möglich, zu nähern, legt dann,
nahe genug herangekommen, den Lauf in die Gabel vorn an
der Pfanne, zielt (was er, da das Feuer gerade hinter ihm
ist, mit größerer Sicherheit als am Tage thun kann) dem
Hirsch entweder zwischen die beiden Lichter oder, kommt er
nahe genug heran, die Umrisse seiner Gestalt zu erkennen,
auf's Blatt und braucht dann nur eine feste Hand, fast jedes=
mal seiner Beute gewiß zu sein.

Am f. l. f. giebt es nun aber eine Masse Salzlecken, die
sowohl vom Wild wie von den Rindern, sehr stark besucht
werden, was meistens, besonders vom ersteren, in der Nacht
geschieht. Zu diesem Zwecke geht der Jäger in Amerika auf
den Anstand, und zwar ebenfalls bei dem hellen Lichte einer
Kienflamme.

Die Vorrichtung wird auf folgende Art getroffen. Vier
Pfähle werden, etwa 5 Fuß von einander entfernt, in die
Erde gerammt und oben mit Querstangen belegt, darauf
mit Laub oder Moos und dann mit Sand oder Erde
4—5 Zoll dick bedeckt, auf welcher Erdschicht, die Nacht
über, ein helles Feuer unterhalten wird. Der Jäger sitzt
unter diesem Dache, das er gewöhnlich 20—30 Schritt
von der am stärksten besuchten Salzlecke errichtet, im tiefsten
Dunkel, während er selber auf wenigstens 50—60 Schritte
schießen und 70—80 Schritt Alles sehen kann, was sich be=

wegt. Der Hirsch, der des Feuers nicht achtet, kommt nun in stiller Nacht schweigend, mit langsam abgemessenen Schritten an und nähert sich der Lecke, wo er von des Jägers sicherem Blei erreicht, zum Tode getroffen, zusammenstürzt.

Manche Nacht lag ich in der milden, warmen Luft im Walde. Doch so lieblich und erfrischend die Natur auch war, so störend waren wieder einige Insecten, die den im Freien Ruhenden oft fast zur Verzweiflung treiben. Es sind dies theils die Mosquitos, theils die Ticks oder Holzböcke. Sobald das Feuer einmal angezündet ist, und dunkle Nacht sich auf die stille Erde gelagert hat, hört das Stechen der Mosquitos ziemlich auf, da sich diese alle nach der hellen Flamme ziehen und dort elendiglich umkommen, aber die Ticks werden dann um so wüthender. Da jedoch meine lieben Landsleute in Deutschland, in einer, für sie höchst glücklichen Unwissenheit über eben diese besagten Ticks, die eine wirkliche Landplage der südlichen Staaten von Nordamerika sind, schweben, so möchte es hier wohl am rechten Platze sein, eine kurze Biographie dieser lieben Thierchen zu geben.

Die Ticks oder, wie man sie in Deutschland nennen würde, Holzböcke, bevölkern hier im wahren Sinne des Wortes von Ende April an die Wälder und sind dem Neuling fürchterlich lästig. Die alten, die die Größe eines groben Schrotes erreichen, gehen übrigens noch an, denn diese kann man im schlimmsten Falle, wenn sie anfangen sich einzubeißen, erwischen und umbringen; im Juli aber kommen die kleinen sogenannten seedticks (Samen-Holz-

böcke, die Mohnsamen ähnlich sehen, nur daß sie noch bedeutend kleiner sind) und bedecken die Büsche zu Millionen, daß ich mich oft von ihnen fast überzogen gefunden habe. Das einzige Mittel gegen die letzteren ist Tabaksrauch, der sie augenblicklich tödtet.

Aber nicht der Mensch allein wird von diesen gepeinigt, das arme Wild wird ebenfalls auf eine fürchterliche Art von ihnen zerstochen und ausgesogen. Mehre Stück Wild die ich schoß, waren, besonders am Gehör, wo sie dieselben nicht erreichen konnten, so dicht damit bedeckt, daß man auch nicht eine Spur von der Farbe der Haare sehen konnte. Das erste kalte Wetter vertreibt sie, doch findet man einzelne den ganzen Winter hindurch.

Unsere Arbeit ging jetzt ruhig vor sich, und der Mais wurde gepflanzt; unsere gegenseitigen Verhältnisse aber schienen in ein ganz anderes Licht, als wir früher erwartet hatten, zu treten.

Rtkn., der sich bis jetzt nur höchst freundlich und liebevoll gezeigt hatte, wurde herrisch und oft sehr kurz angebunden und befahl mir sogar einige Male etwas in einem Tone, den ich von keinem Menschen ertragen mochte. Da er aber noch gar zu kurze Zeit in Arkansas war, nahm ich ihm das nicht so sehr übel, sondern lachte ihn aus, schulterte die Büchse und ließ mich in den ersten 24 Stunden nicht wieder sehen. Kehrte ich dann zurück, so war er klug genug stets zu thun, als ob nicht das Mindeste vorgefallen sei, da er bald einsah, daß er mit Befehlen Nichts ausrichtete. Auch das Verhältniß zwischen ihm und Kn. wurde gespannt, und

einige Male hatte er mit ihm bedeutende Streitigkeiten. Hlr. allein hielt sich noch am besten, da dieser Rtkn.'s Eitelkeit schmeichelte und ihm in allen Stücken, wenigstens in seiner Gegenwart, Recht gab, was er jedoch keineswegs hinter seinem Rücken that.

So kam der Juni heran und mit ihm ein förmlicher Bruch, da Rtkn. einst, während ich auf der Jagd war, Kn., der überhaupt schwächlich war, mißhandelte; Kn. riß zwar gleich seine Büchse vom Nagel und hätte ihn auch niedergeschossen, aber Hlr. sprang dazwischen und verhinderte so die gerechte Rache, einestheils allerdings zum Glück, da Rtkn. Familie hatte.

Das freundschaftliche Verhältniß aber, in dem wir bisher gestanden hatten, hörte jetzt gänzlich auf. Kn. kam zu Hr.'s hinüber, wo ich wohnte, und wir beide zogen uns von dem gemeinschaftlichen Vertrage zurück. Das war nun freilich ein böser Strich durch Rtkn.'s Rechnung, der genau wußte daß wir kein Geld hatten, und uns dadurch vollkommen sicher in Händen zu haben glaubte. Doch hatte der gute Mann nicht daran gedacht, daß es in Arkansas Wild gab und ich eine Büchse hatte, und daß der Fluß nach New-Orleans strömte, wo sich Kn., der ein ausgezeichnet geschickter Buchhalter war, bald eine neue Carrière eröffnen konnte.

Wir waren beide zum Abmarsch gerüstet, und ich wollte nur noch vorher Kn.'s Sachen in einem Canoe nach Little-Rock schaffen, wohin er selbst dann später zu Pferde folgen sollte. Da aber der 4. Juli, der amerikanische Befreiungstag, in wenigen Tagen fiel, wo ein Farmer am f. l. f. einen

Schmaus geben wollte, so beschlossen wir, diesen noch mit abzuwarten, um auch einmal einem Feste in Arkansas beizuwohnen. Ich hatte selber noch nie etwas Aehnliches gesehen. Der Amerikaner thut indessen selten oder nie etwas, ohne einen Zweck im Auge zu haben, so hatte dieser freundliche Gastgeber z. B. ebenfalls die Hoffnung, das nächste Mal als Mitglied der Legislatur erwählt zu werden, und hoffte, durch diesen öffentlichen Schmaus die Leute günstig für sich zu stimmen.

Im Frühjahr sind diese Feste oder „frolicks," wie man sie dort nennt, häufig. Wenn z. B. die Stämme der umgestürzten Bäume vom Farmer zerhauen in den Feldern liegen, so ruft er die Nachbarn zusammen, das Holz auf Haufen zu rollen und anzuzünden. Dann wird ein sogenannter „log rolling frolick*)" hergerichtet. Sind Frauen im Hause, so richten diese es gewöhnlich so ein, daß sie irgend eine Steppdecke (quilt) zu nähen haben, die sie aus bunten, drei- und viereckigen Stückchen Kattun zusammensetzen. Hierzu werden dann die jungen Mädchen aus der Nachbarschaft eingeladen und das Ganze heißt nun ein „quilting frolick**)". Gegen Abend folgt dann der Arbeit gewöhnlich ein fröhlicher Tanz oder ein Pfänderspiel.

Ich war bis jetzt auch noch nie zu einer dieser Vergnügungen gegangen, denn ich hatte mich nicht unter Menschen gesehnt, und war lieber allein geblieben. Da ich aber

*) Klötze=Rollen=Fest.

**) Steppdecken=Fest.

jetzt wieder in den Wald ging, vielleicht erst in langen Monden zu geselligem Leben zurückzukehren, wollte ich auch wenigstens noch einmal vergnügte Menschen sehn.

Der 4. Juli brach an, und gegen 10 Uhr wanderte ich ohne Büchse dem etwa 4 Meilen entfernten Versammlungsorte zu. Da indessen eine Masse Heidelbeeren am Wege wuchsen, hielt ich mich sehr bei diesen auf und gelangte erst gegen Mittag an den Ort der Bestimmung.

Hier war reges Leben, denn die ganze Umgegend hatte sich versammelt, und die rauhen „backwoodsmen" (Hinterwäldler) wogten in bunten Gruppen durcheinander; manche in Jagdhemden, worunter auch ich gehörte, viele in wollenen, von ihren Frauen selbst gewebten Röcken, und mehre, der Bequemlichkeit wegen, in Hemdsärmeln. Im Freien waren Feuer angezündet, wo mächtige Braten dampften, und an einem schattigen Platze, nahe am Hause, sah ich mehre Frauen beschäftigt, einen gewaltigen, langen Kaffee zu kochen.

Schon von ferne tönte mir die schrille Musik einer einzigen Violine entgegen, und ich fand richtig in dem einen Flügel des Doppelhauses das junge Volk im eifrigen Tanze begriffen. Da ich nicht einmal unsere heimathlichen Walzer und Rutscher zu tanzen verstand, also viel weniger die sonderbar beweglichen Tänze Amerikas, drängte ich mich natürlich nicht zu diesem Vergnügen, und amüsirte mich damit, die Ankommenden zu beobachten, die in bunten Gruppen von des Countys Ecken und Enden hergeschneiet zu sein schienen. Eine große Anzahl junger Mädchen fanden sich ein, die,

leicht und anmuthig auf ihren kleinen Pferden daher galopirend, vom schnellen Ritte erhitzt, mit gerötheten Wangen, lieblich und interessant genug aussahen. Sie schienen aber mehr auf einer Pilgerfahrt begriffen, als zu einem Tanze zu kommen, denn alle hatten kleine, manche auch ziemlich große Bündel an den Sattelknöpfen hängen; jedoch achtete ich nicht weiter darauf und half mehren, mit denen ich bekannt war, von den Pferden.

Unter der Zeit war Mittag herangerückt; eine lange Tafel wurde vor dem Hause gedeckt, und Bänke und Stühle herbeigeschafft, um Sitze genug zu haben. Da aber der Tisch unmöglich Alle fassen konnte, so nahmen die Damen (ganz gegen die sonstige häusliche Sitte der Amerikaner) zuerst Platz, und die jungen Leute warteten auf, wo ich dann natürlich nicht der letzte war. Das Mittagessen bestand aus Rinder- und Schweinebraten, süßen und anderen Kartoffeln, Maisbrod, Kuchen, Milch und Kaffee, und ging ruhig vorüber. Rtfn. hatte überdies noch für die Damen ein Kistchen Wein mitgebracht, das diese denn auch gar bald ausleerten.

Nach dem Essen wurde eine kurze Anrede an das versammelte Publicum, zu Ehren des 4. Juli, des Geburtstages der vereinigten Staaten, gehalten, und wieder von Neuem ging der Tanz los; aber eine Menge verschiedener Gruppen, die mich viel mehr interessirten und die sich auf ihre eigene Art beschäftigten, waren malerisch um das Haus herum vertheilt. Hier lag eine Partie kräftiger, sonnverbrannter Gestalten im Grase gelagert und erzählte sich ihre Jagdaben-

teuer; dort saßen zwei auf einem umgestürzten Baume, wie auf einem Pferde, und spielten auf dem Stamme zwischen sich Karten. An jener Seite übten sich einige im Springen, die mit einem schweren Steine in jeder Hand, um sich in Schwung zu bringen, wahrhaft erstaunenswerthe Sätze machten, und an dieser lag eine Reihe langer Burschen, die gemüthlich ihre Siesta hielten und sich weiter nicht bewegten, als nöthig war, im Schatten des Baumes, unter dem sie lagen, zu bleiben und den, immer weiter hinunterschießenden Sonnenstrahlen auszuweichen.

Kn. und ich schlenderten ruhig zwischen allen diesen herum und amüsirten uns sehr gut damit, unsere verschiedenen Bemerkungen über die umherlagernden Gruppen zu machen. Dann und wann gingen wir auch wohl in den Tanzsaal, im Fall ein kleines Blockhaus, 16 Fuß breit und 18—20 Fuß lang, so genannt werden kann. Die Luft darinnen war fast erstickend heiß, das Bild aber, das sich uns zeigte, theils zu lieblich, theils zu komisch, um schnell wieder davon wegkommen zu können.

Zwar waren die jungen Mädchen, die hier mit ihren kleinen Füßchen den Takt zu den schnellen jigs, reels und hornpipes schlugen allerliebst und wohl geeignet einen solchen Verehrer von „Naturschönheiten,“ als ich bin, eine Zeit lang zu fesseln, doch nahm bald ein Amerikaner meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und nie werde ich je das Bild vergessen das er bot.

Er war ein Mann mittler Größe, aber sehr dünn und etwas schwach in den Knieen, der sich in einen dunkelblauen

Frack mit gelben Knöpfen und hellblauen Nähten eingeknöpft hatte. Unmöglich aber konnte dieser für ihn gemacht sein, die Aermel waren augenscheinlich 3 Finger breit zu kurz und die schmalen Schöße wenigstens 14 Zoll zu lang; in dem einen derselben hatte er noch dazu ein ungeheueres Stück Kautabak stecken, an das er beim Springen immer mit dem Absatze anschlug, und endlich genöthigt war es herauszunehmen und in die Brusttasche zu schieben. Das Schönste aber an der ganzen Figur war die Cravatte, in der er im wahren Sinne des Wortes manchmal verschwand; eine solche Cravatte war noch gar nicht dagewesen. Sie war hoch und weit und so gebaut, daß mir sein Kopf vorkam wie eine Obertasse, die in einer ungeheueren, tiefen Unterschale stand. Sein Kinn war vollkommen unsichtbar, und gar oft, bei einem recht gewaltigen Sprunge, tauchten Mund und Nase mit unter, hinter das schwarze Bollwerk. Dabei lief ihm das Wasser, von der harten Anstrengung in den engen Kleidern, stromweiß die erhitzten Wangen und Stirn hinunter und verlor sich ebenfalls dort, wohin sich der untere Theil des Gesichts dann und wann zurückzog, und als er sich nach einem Tanze einmal in einer Ecke auf einem niedrigen Stuhle hinkauerte, schaute er mit seinen dunkeln, glühenden Augen gerade über der steifen Halsbinde hervor und war einer Spinne nicht unähnlich, die sich in ihr Versteck zurückgezogen hat, eine, sich ihr unvorsichtig nähernde Fliege zu erhaschen.

Gegen Abend brachten wir eine 4händige Partie Eucre (ein dort gebräuchliches Spiel, das einige Aehnlichkeit mit unserem „besten Buben" hat) zu Stande und vertrieben uns

einige Stunden damit die Zeit, während verschiedene Whiskeyflaschen überall im Kreise umhergingen, und die Gemüther anfingen ziemlich aufgeregt zu werden.

Auch des Kartenspielens überdrüssig, wandte ich mich wieder dem Tanze zu, der eben, einer kleinen Störung wegen, aufgehört hatte, doch begannen die schrillen Töne der einsamen Violine gleich wieder, und ich drückte mich durch die enge, von Menschen vollgekropfte Thüre in eine der Ecken, wo ich gerade neben den unglücklichen Violinspieler zu stehen kam.

Diesen aber hatte eine eigene Laune erfaßt, und gar sonderbare Stücke kratzte er auf seinem Instrumente herunter. An Takt war gar nicht mehr zu denken; aus einem wilden Allegro ging er plötzlich in weiche, wehmüthige Phantasien über, brach aber auch in diesen ab und fragte mich, ob ich nicht einen Bissen Kautabak bei mir habe. Auf meine Verneinung strich er wieder mit ein paar gewaltig kühnen Zügen über das gequälte Instrument, daß es laut aufschrie, verdammte dann in höchst unzarten Ausdrücken die Augen der ganzen Gesellschaft, daß sie ihn so trocken dasitzen ließen (er allein hatte nämlich 2 Flaschen Whiskey ausgetrunken), sah sich wild im Kreise um, fing an zu weinen, fiel schluchzend dem dürren Männchen im blauen Frack um den Hals, wobei er diesen ganz in die Binde hineindrückte, und wurde dann von vier jungen Leuten ohne weitere Umstände aufgepackt und hinausgetragen.

Der Tanz hatte natürlich, während dieses kleinen Intermezzos, aufgehört, doch erbot sich einer der Männer, einen

nüchternen Violinspieler herbeizuschaffen. Da dies aber das Vergnügen zu lange unterbrochen hätte, stellte sich ein langer Bursche, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, vor das Kamin hin, und die Aermel aufstreifend und ein klein wenig in die Kniee sinkend, fing er an mit gewaltig schallenden und blitzschnell aufeinander folgenden Schlägen den Takt mit flachen Händen auf seinen Knieen zu pauken. In zwei Minuten war Alles wieder in Ordnung.

Endlich kam auch der versprochene Musiker, aber nicht in dem versprochenen Zustande, nämlich nicht nüchtern; doch war es zu hoffen, daß er, wie ein neben mir Stehender sehr ruhig und mit einer Kennermiene bemerkte: would do. till twelve o' clock," d. h. „bis 12 Uhr halten würde."

Zu meiner Verwunderung bemerkte ich jetzt mehre weiße Kleider an jungen Damen, an denen, wie es mir wenigstens däuchte, ich den ganzen Abend ein dunkelfarbiges Kleid gesehen hatte, doch da ich nie auf solche Sachen viel achte und mich geirrt zu haben glaubte, fragte ich einen Amerikaner deßwegen, und dieser gab mir nicht allein Recht, sondern sagte auch, daß die meisten der jungen Mädchen ihre Kleider schon zum dritten Male gewechselt hätten, und wenn ich aufpasse, könne ich das noch einige Male sehen. Und er hatte in der That recht, denn aufmerksam darauf gemacht, fand ich es nicht allein bestätigt, sondern sogar daß einige der jungen Damen, die den größten Kleiderreichthum besaßen, sich fünf Mal, von Mittag an bis nächsten Morgen, umgezogen hatten.

Die armen Mädchen bekommen so selten Gelegenheit,

ihre Kleider zeigen zu können daß sie, um jede sich bietende benutzen, dann doch wenigstens ihr Möglichstes thun. Wie mir gesagt wurde, würde dort im Wald ebenso die Nase gerumpft werden, wenn eine junge Dame in ein und demselben Kleide eine ganze Nacht tanzen wollte, als ob in Deutschland eine junge Dame zweimal mit demselben Kleide in einem Winter an zwei verschiedenen Bällen erschiene.

Ein Farmer, der weiter unterhalb am f. l. f. wohnte, hatte mir ein altes Canoe versprochen, das nicht weit von seinem Hause am Flusse angebunden lag. In diesem wollte ich nämlich Krn.'s Sachen nach Little-Rock schaffen, und der Farmer sagte mir, daß ich das Canoe, in Little Rock angekommen, nur solle schwimmen lassen, denn es sei kaum das Zerhacken werth. Ich beschloß also am nächsten Morgen mit ihm nach seinem, etwa 4 Meilen entfernten Hause zu geben, das Canoe nach Rtkn.'s Platz hinaufzurudern, dort die Sachen einzuladen und dann nach Little-Rock hinunterzufahren.

Es war etwas nach 12 Uhr, und der Prophezeiung des alten Amerikaners gemäß, hatten sie eben den zweiten Violinvirtuosen am Kragen hinaus in's Gras geschleppt, dort seinen Rausch auszuschlafen. Ein dritter hatte jetzt dessen Stelle eingenommen. Ich selber war aber zu müde geworden, den wilden Lärm länger mit anzusehen, legte mich daher vor dem Hause unter einen Baum, mit dem Kopfe auf einen dort befindlichen Schleifstein und schlief, trotz dem harten Kopfkissen und den gellenden, schrillen Tönen der gepeinigten Violine, sanft bis zum nächsten Morgen

Die Sonne sandte schon ihre warmen Strahlen über die Baumwipfel hinweg in das Innere der kleinen Lichtung; aber immer noch wurde getanzt, während Andere in sanfter Ruhe und in mannichfachen Gruppen umhergestreut auf dem Platze herum lagen. Im Ganzen wurden aber doch jetzt ernstliche Anstalten zum Aufbruch getroffen, und die Pferde, die alle die Nacht über an Büschen und an der Fenz angebunden gestanden hatten, oder auch wohl in eine kleine Einfriedigung getrieben und mit Mais gefüttert waren, gesattelt. Hie und da verschwand schon ein Trupp von Männern und Frauen in dem dichten, grünen Walde.

Auch ich machte mich jetzt, mit meinem Amerikaner und dessen Frau, auf den Weg, aber noch weit hin schallten uns die Töne der unermüdlichen Geige nach.

Das Canoe fand ich, aber der gute Mann hatte wahrlich recht als er sagte, es sei kaum das Zerhacken werth, denn wer nicht sehr gut mit solchem schwanken Fahrzeuge umzugeben wußte, hätte sich in dies wohl nicht hineinwagen dürfen. Es war kaum mehr als ein roh ausgehauener Trog, 10 Fuß lang und 1$^1/_2$ Fuß breit; doch entsprach es dem Zwecke, und mit einem leichten Ruder versehen, trat ich meine Rückfahrt an. Ich hatte auch einen langen Weg vor mir, denn obgleich die Entfernung von Rtkn. zu Lande höchstens 8 Meilen betragen konnte, war es doch der vielen Biegungen des Flusses wegen, wenigstens 20 Meilen zu Wasser.

Die Sonne lag eben auf dem grünen Blättergewölbe, die Luft, die den Tag über drückend heiß gewesen war, wurde etwas kühler, und mit langsamen Ruderschlägen zog ich leise

den Fluß hinauf, dessen überhängende Weiden mir hinlänglichen Schatten gaben, als ich etwa hundert Schritt vor mir, auf einer etwas in den Fluß hinausragenden, flachen Kiesbank, vier Wölfe sah, die spielend bald in's Wasser sprangen, bald am Ufer, wie junge Hunde mit einander ringend, umherrollten.

Sie hatten mich nicht bemerkt, und geräuschlos ruderte ich auf die Seite des Flusses, auf der sie spielten, zog das Canoe etwas auf den Sand, nahm das Ruder heraus und kroch, mir selbst eigentlich nicht bewußt, was ich vorhatte, den nichts Böses ahnenden Wölfen näher, die mir ein hoher Stein jetzt verbarg. Unter dessen Schutz glaubte ich auch hinanschleichen zu können; doch haben die Wölfe zu feine Witterung und plötzlich sprangen alle vier, gerade als ich behutsam meinen Kopf etwas erhob, zu sehen wo sie wären, auf und waren in wenigen Sätzen im dichten Gebüsch.

Mißmuthig kehrte ich in mein Canoe zurück, ärgerte mich daß ich die Büchse zu Hause gelassen hatte, und fuhr weiter. Doch war ich noch keine hundert Schritte höher, gerade an den Rand eines dichten Rohrdickichts gekommen, als ich, diesmal zu meiner rechten, die Büsche rascheln hörte. Ein Ast von einem, im Flusse festgeschwemmten Baume, der etwas über die Oberfläche des Wassers hervorragte, war dicht neben mir, und ich erfaßte diesen augenblicklich, mein Canoe daran so ruhig als möglich zu halten.

Gleich darauf trat ein ungemein großer, pechschwarzer Wolf, mit einem kleinen weißen Stern vorn auf der Brust, dicht an das Ufer, augenscheinlich in der Absicht, zu seinen

Gefährten hinüberzuschwimmen. Als er mich ruhig und unbeweglich im Flusse halten sah, stutzte er. Er konnte nicht herausbekommen was eigentlich auf dem Wasser schwimme, und drehte den Kopf, ganz auf Hundeart, bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Endlich, da ich mich noch immer nicht rührte und nur meine Augen unverwandt auf ihn geheftet hielt, faßte er sich ein Herz, trat in das Wasser, watete ein paar Schritte am Ufer hinauf und strich, da er an eine tiefe Stelle kam, nach dem anderen Ufer aus, gerade vor meinem Canoe, etwa 15 Schritte entfernt, wegschwimmend.

Ich ließ ihn bis ungefähr in die Mitte des Flusses, der an dieser Stelle 60 Schritt breit sein mochte, schob mich dann durch einen raschen Stoß vor, und das Ruder mit aller nur möglichen Kraft und Schnelle gebrauchend, näherte ich mich rasch dem so plötzlich überraschten Wolf. Da er im ersten Augenblick nämlich nicht wußte, an welches Ufer er zuerst fliehen solle, hielt er den Strom gerade hinauf. Das dauerte aber nicht lange, denn da er bald sah daß ich ihn auf diese Art mit wenig Ruderschlägen überholen mußte, wandte er sich kurz und behielt seine erste Richtung nach dem anderen Ufer bei. Hierdurch gewann er nun wieder einige Fuß Vorsprung, da ich den unbehülflchen Kasten, der mir zum Fahrzeuge diente, nicht so schnell wenden konnte, doch hatte er immer noch über 20 Schritt zu schwimmen, und wir versuchten beide das Aeußerste, der Erste am Lande zu sein.

Nur noch wenige Fuß davon entfernt, war ich an der

Seite des, wüthend für sein Leben arbeitenden Raubthieres und richtete mich, den nichtswürdigen Bau meines Kahnes vergessend, auf, mit der scharfen Ruderschneide dem Wolf das Rückgrat zu zerschlagen und ihn dann mit dem Messer abzufangen. Er war jetzt dicht unter mir und warf einen scheuen Seitenblick nach mir hinauf; zum gewaltigen Schlage ausholend, hob ich das scharfe Holz, — da, indem ich mich zu weit vorbog, fuhr das leichte Ding von einem Fahrzeuge unter meinen Füßen fort, ich verlor das Gleichgewicht, und stürzte gerade hinter dem, jetzt zum letzten Rettungssprunge ansetzenden, Wolfe, der in dem Augenblicke festes Land berührte, in's Wasser. Zwar war es dort nicht tief, ich wurde aber doch durch und durch naß und hatte, außer dem Aerger, mir die schon so sicher geglaubte Beute entgangen zu sehen (ein Wolfsscalp gilt 3 Dollars in Arkansas), auch noch das Vergnügen ein Stück hinter dem Canoe herzuschwimmen.

Ohne weitere Unfälle kam ich den nächsten Tag zu Hr.'s, lud dort Kn.'s Sachen auf und schaffte sie nach Little-Rock, zugleich meine Thierfelle mitnehmend, die ich dort besser als am f. l. f. verkaufen konnte.

In wenigen Tagen war auch ich reisefertig und verließ schon am nächsten Morgen die Ansiedelung, um, den Fluß weiter hinauf, in die Gebirge zu gehen und dort den Sommer über zu jagen.

Krn. traf ich, als ich zu Fuß an den f. l. f. zurückkehrte, unterwegs auf seinem Weg nach Little-Rock und nahm dort herzlichen Abschied von ihm. Er versprach bald zu schreiben, und sprengte auf seinem kleinen Pferd rasch gen Süden.

Hr. lebte zwar noch auf Rtkn.'s Lande, schien aber, seinen Reden nach, nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, sich von ihm loszumachen, und so hatte denn die große deutsche Ansiedelung ein schmähliches Ende genommen. Mir blieb nur wenigstens bei alle dem der Trost, daß es uns nicht allein so ging, sondern daß es das Schicksal aller übrigen, deutschen Ansiedelungen durch die ganzen vereinigten Staaten sei. In keiner von alle diesen fehlt ein kleiner Despot, der sich nach und nach zu erheben sucht, und selten stimmt das mit dem Freiheitsgefühl der Anderen überein.

Am seltensten gedeihen die, in Deutschland gestifteten Verbindungen, die dort, ohne die geringste Kenntniß vom Lande und den Sitten und Gebräuchen desselben, in dem sie existiren sollen, geschlossen werden.

Ich habe die Spuren und Ueberbleibsel einer Masse solcher Gesellschaften hier gefunden, und keine einzige von allen bis jetzt unternommenen (Rapp's ausgenommen, die sich allein auf religiösen Zwang gründet) ist noch in Amerika durchgeführt worden.

Gar traurig geht es auch gewöhnlich denen, die sich Bediente oder Dienst- und Arbeitsleute mitbringen, und dann noch glauben das Dienstverhältniß auf deutschem oder europäischem Fuße hier fortsetzen zu können Der Arbeitsmann erfährt in wenig Wochen daß er hier frei ist, und thun und lassen kann was er will. Sei er bisher auch noch so sclavisch und knechtisch gewesen, eine Ahnung, daß er eigentlich auch ein Mensch ist, erwacht hier in ihm, und wenn er nicht öffentlich rebellirt, läuft er heimlich davon.

Mit den an Ort und Stelle geschlossenen Verbindungen geht es noch eher. Die Leute, die zusammentreten wollen, kennen dann gewöhnlich schon Land und Leute und haben schon meistens ihre Erfahrungen theuer erkauft; nur muß, wie es bei uns der Fall war, der, dem nothwendiger Weise die Leitung des Ganzen obliegt, sehr vorsichtig sein, daß er nicht zu sehr den Befehlshaber spielt, die Sache nimmt sonst stets ein unfreundliches Ende.

Klfr., der uns früher so gastfreundlich aufgenommen hatte, bot mir sehr gütig den Sommer über eins von seinen Pferden zum Gebrauch an, das ich mit herzlichem Danke annahm, und mit neuem, fröhlichem Muthe ritt ich den Fluß hinauf. Eigentlich wußte ich allerdings nicht recht wohin? doch das blieb sich ja auch gleich, und das „wohin" war ja von jeher meine kleinste Sorge gewesen. Sobald ich nur erst einmal wieder im Gange war; einen Platz zum Jagen fand ich schon noch.

Weiter oben am f. l. f. erfuhr ich, daß die Jagd in der Gegend unfern der „grave lick" (das Grab an der Salzlecke, wo einst zwei Indianer von einem Panther getödtet worden waren), vorzüglich sein solle. In der Gegend dort angekommen, machte ich Bekanntschaft mit einem dort angesiedelten Amerikaner, und da dieser ebenfalls Lust bezeigte einen Jagdzug zu unternehmen, beschlossen wir gemeinschaftlich auszuziehen.

Dort jagten wir erst an den Wassern des f. l. f. und gingen nachher westlich an die Quellen des Washita. Ueberall war indeß der Wald, der seit Jahren nicht angezündet wor

den, so dicht mit Buschwerk verwachsen, daß es zu einer reinen Unmöglichkeit wurde die wenigen Hirsche die sich dort aufhielten zu finden, und wir konnten kaum Wild genug erlegen unser Leben zu fristen.

Fünf Wochen hatten wir gejagt, als ich mich eines Morgens, neben H. herreitend, plötzlich unwohl und schwindelig fühlte (wir waren den Abend vorher von einem furchtbaren Gewitterschauer überrascht worden, und meine Kleider noch feucht).

So schnell aber kam dies Uebelbefinden, daß ich kaum Zeit hatte, zu H. zu sagen mir werde recht sonderbar zu Muth, als sich Alles vor mir im Kreise zu drehen schien. Schwarz und dunkelblau wurde es mir vor den Augen, und ohnmächtig stürzte ich, ehe mich mein Begleiter erfassen konnte, vom Pferde hinunter.

Nach wenigen Minuten kam ich zwar wieder zu mir, wurde aber sehr krank und konnte kaum wieder auf's Pferd kommen und mich im Sattel halten. Glücklicher Weise hatten wir von dort ab nicht weit zu dem Hause eines gewissen Collmar und ich hielt mich tapfer an Sattelkopf und Mähne an, wie ein Betrunkener dabei hin- und herschaukelnd, bis wir endlich das Haus (wenn ein aus Bretern aufgeschlagener Schuppen so genannt werden kann), erreichten. Dort nahmen mich die Leute freundlich auf und es dauerte zwei Tage, in denen ich in wilder Fieberhitze lag ehe ich wieder im Stande war, aufzustehen. Erst am dritten Tage konnte ich mein Pferd wieder besteigen und über die Berge, die den linken Arm des f. l. f. von dem Hauptstrome trennen, nach

Hozart's Hause zurückkehren, der mich dann unter keiner Bedingung fortlassen wollte, bis ich ordentlich wiederhergestellt sei.

Nicht weit von dort wohnte ebenfalls ein alter Jäger, Slowtrap, mit dem ich recht gut bekannt wurde, und der solch ehrlich, herzliches Gemüth zeigte, daß ich ihn bald recht liebgewann. Doch sehnte ich mich wieder einmal nach Deutschen, hatte auch Klfr.'s Pferd schon eigentlich etwas zu lange und wollte doch seine Güte nicht mißbrauchen. So brach ich denn im August wieder von H.'s auf und ritt, immer noch fieberkrank, nach Klfr.'s Farm zurück, der mich nicht allein mit alter Herzlichkeit empfing, sondern bei dem ich bald wie ein Kind im Hause war.

Er selber, früher an ein ruhiges, behagliches Leben gewöhnt (er war Theolog und, in Deutschland, Prediger gewesen), hatte das Superintendenten-Joch der alten Welt abgeschüttelt, das freie unabhängige Farmerleben der amerikanischen Wälder dafür einzutauschen, und fühlte sich in seinem kleinen Familienkreise glücklich und zufrieden.

Seine junge Frau, ein wahres Muster der Häuslichkeit, und vier gesunde, prächtige Kinder bildeten seinen ganzen Hausstand, und fast Alles was er brauchte, zog er sich selber.

Trotzdem, daß er in seiner Jugend nicht an harte Arbeit gewöhnt war, bestellte er sein Land ganz allein, und gab keinem Amerikaner in der Führung der Axt etwas nach. Auch seinen Tabak baute er selbst und hatte ausgezeichnet schöne Rindvieh- und Schweinezucht.

Ich fühlte mich, im Anfange wenigstens, sehr elend und miserabel, die freundliche Pflege der Madame Klfr. stellte mich jedoch nach einiger Zeit wieder her, und ich konnte theils auf der Farm ein wenig mit helfen, theils auf der Jagd umherschlendern und dann und wann einen Truthahn oder Hirsch schießen.

Um diese Zeit nun fiel es, daß Court oder Gerichtstag am f. l. f. war, und mehre Advocaten, theils von Little-Rock, theils aus der Umgegend, kamen nach Perryville, wo sie sich bei verschiedenen Farmern in der Nachbarschaft einquartirten. Auch Klfr. nahm einen derselben, einen sehr netten jungen Mann, in sein Haus. Er hatte selbst einige Streitigkeiten, die an diesem Gerichtstage entschieden werden sollten.

Jetzt kam Leben in die sonst so stille Gegend, und das kleine Städtchen Perryville, etwa 2 Meilen von Klfr.'s Hause (es bestand aus einem kleinen Laden und der Wohnung des Fährmanns, der zugleich Postmeister war), wurde der Sammelplatz des ganzen Countys.

Der Laden, der eigentlich den Hauptbestandtheil der ganzen Stadt ausmachte (er bildete auf jeden Fall die Hälfte derselben), gehörte einem Deutschen, der ein zu gutes Musterbild einer gewissen Classe seiner Landsleute in Amerika ist, um nicht hier eine etwas genauere Beschreibung zu verdienen.

Bockenheim, oder wie es die Amerikaner aussprachen „Buckinham," muß früher einmal, meiner Vermuthung nach, Besenbinder gewesen sein, denn er besaß große Fertigkeit in dieser schönen Kunst. Hier aber versuchte er nun durch

Kleinhandel seinen Lebensunterhalt zu erwerben, und in Arkansas, wo er sich zufällig niederließ und wo die Leute gezwungen waren von ihm, dem einzigen Kaufmann in der Umgegend zu kaufen, brachte er bald ein ziemlich anständiges Geschäft in Gang. Natürlich bot er Alles, was er nur irgend anschaffen konnte, zum Verkauf aus und trieb dann, ebenso wie Rtkn., Tauschhandel. Rtkn. hatte ihm im Anfange sehr viel Schaden gethan und fast alle Kunden, da er nur wenige Meilen von ihm entfernt wohnte abwendig gemacht, doch in neuerer Zeit ein so stolzes, herrisches Betragen angenommen, daß er die meisten wieder verscheuchte, und nur die noch um sich behielt, die ihn zu ihrem Vortheile zu benutzen hofften.

Bockenheim lebte nun gewissermaßen noch im Zustande des Paradieses, denn er redete eigentlich keine gewisse Sprache. Ursprünglich hatte er einmal plattdeutsch gesprochen, denn er ist ein Oldenburger oder Hannoveraner, hatte wohl auch einige schwache Versuche im Hochdeutschen gemacht, dann aber, nach Amerika gekommen, sich ganz des Englischen beflissen. Da ihm aber wahrscheinlich seine Muttersprache auch Schönheiten und feine Nüanceen zu haben schien, behielt er einen großen Theil des Plattdeutschen, und um nicht einseitig zu sein, auch des Hochdeutschen bei, und kauderwälschte nun ein so fürchterliches Zeug zusammen, daß man im Anfange, wenn man mit ihm sprach, stets in Ungewißheit schwebte, ob er eigentlich deutsch oder englisch oder gar indianisch rede. Einem eben von Deutschland gekommenen Einwanderer wäre es auch nicht möglich gewesen, ihn zu

verstehen, und ebenso mußten die Amerikaner immer nur errathen, was er eigentlich wolle. Doch kam er durch und befand sich ganz gut dabei. Er hatte sich dabei durch seinen Handel und Kram etwas verdient und schrieb das natürlich, wie alle diese guten Leute, seiner Klugheit zu.

In der anderen Hälfte der Stadt wurde nun Gerichtstag gehalten, zu welchem der Posthalter die Hälfte seines Hauses einräumte. Das neugetaufte Städtchen hatte nämlich noch kein Gerichtshaus.

In des Posthalters Wohnung also war nun, als ich eines Morgens dort hinkam, die ganze Clerisei versammelt, und es wurde folgendermaßen zu Werke geschritten.

Der Richter, der diesen Bezirk bereiste, war von Little-Rock aus mit mehren Advocaten angekommen und hatte auf einem der Rohrstühle, am Kamine, Platz genommen. In der Mitte der Stube, etwas mehr gegen den Kamin hin, bildeten zwei Tische eine lange Tafel, und die Advocaten wie der Gerichtsschreiber saßen an derselben.

Eine Schlägerei war das erste, was verhandelt wurde, und die Jury, das Gericht der Geschworenen, wurde erwählt. Zu diesem dürfen aber nur ansässige Leute genommen werden, die sowohl von der verklagten als der klagenden Partei gewählt werden dürfen, d. h., jede dieser Parteien hat das Recht, von 12 vorgeschlagenen Jurymännern die Annahme von sechsen zu verweigern, wofür kein weiterer Grund anzugeben ist, und andre gewählt werden müssen. Ist die Jury endlich, mit Verwerfen und Annehmen, bestimmt, so nimmt die Sache ihren Anfang.

Die Jury wurde vom Gerichtsschreiber eingeschworen, daß sie ihr Urtheil nach Recht und Gewissen abgeben wollte, und setzte sich dann auf eine lange Bank an die Wand. Der „prosecuting attorney" oder der Staatsanwalt eröffnete dann die Verhandlung, indem er der Jury die Klage vortrug und sie auf die verschiedenen Gesetze, die wider dieses Vergehen angegeben sind, aufmerksam machte, dabei rief er seine Zeugen auf. Als er geendet, begann der Advocat, der den Verklagten vertheidigte, rief seine Zeugen auf und schloß mit einer langen Rede an die Jury, worin er dieser einige Schmeicheleien über ihr gesundes, richtiges Urtheil &c. sagte. Als auch dieser geendigt, erhob sich der verklagende Attorney noch einmal, versuchte einige von des Anderen Beweisgründen lächerlich zu machen und legte der Jury zum zweiten Male an's Herz, dem Verklagten ja ordentliche Strafe zuzudictiren, denn „solcher Fall sei ihm in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen."

Nun erhob sich der Richter, trug der Jury das hierüber bestehende Gesetz vor, d. h. daß, wenn sie sich auf die eine Seite neigen, dieses, wenn auf die andere, jenes Verfahren zu beobachten sei, und schloß mit der schönen Bemerkung, welche jedesmal der Jury ins Gedächtniß gerufen wird, daß: „wenn irgend ein Zweifel in ihrer Brust aufstiege, der irgend einem Theile den Ausschlag gebe, das Gesetz es vorschreibe, daß dieses dem Verklagten zu Gunsten sei, und daß sie also, wenn seine Schuld blos zweifelhaft wäre, ihm eher verzeihen als ihn verdammen sollten." Nach diesem setzte er sich wieder und die Jury sollte sich in ein entferntes Zimmer zurückzie-

ben, um sich dort über den Urtheilsspruch zu berathen, da sie einstimmig entweder begnadigen oder verurtheilen muß. Ein Einziger, der anderer Meinung ist wie die 11 Uebrigen, kann das ganze Urtheil umwerfen.

Da nun aber leider am f. l. f. weder ein entferntes, noch ein näheres Zimmer weiter zu haben war, indem die Rathsversammlung schon den vierten Theil der ganzen Stadt einnahm, das Wetter aber zu schrecklich war im Freien, wie es sonst gewöhnlich geschieht, die Sache abzumachen, so wurden die zwei Pferde, die in dem etwas aus dem Wege liegenden Stalle standen, zu den übrigen hinaus in den Wald gejagt, und die 12 Geschworenen wateten durch den dicken Schmuz in denselben hinein, wo sie sich dann über das Wohl und Wehe des armen verklagten Schluckers beriethen.

Später wurde ein interessanterer Fall vorgenommen, da der Verklagte ein achtbarer Farmer war, der einem anderen eine Kuh im Walde erschossen, heimgefahren und dann verzehrt haben sollte. Eine Masse Zeugen wurden hierzu aufgerufen, und besonders gespannt waren Alle deßwegen, da das Vergehen schon vor Jahren sollte verübt worden sein und die damalige Strafe dafür, die jetzt freilich verändert ist, in Stockschlägen und Gefängniß bestand. Die Jury erklärte jedoch den Verklagten, nachdem sie eine sehr lange Zeit im Stalle zugebracht hatte, für unschuldig.

Die Gerichtssitzung währte mehre Tage, und nach und nach verlief sich Alles wieder.

In dieser Jahreszeit, hat der Mais seine vollkommene Reife noch nicht erlangt und wenn auch nicht mehr milchig,

ist er doch noch weich, und das alte Wälschkorn gemeiniglich schon verbraucht. Der Farmer holt dann zu jeder Mahlzeit die Maiskolben aus dem Felde, und reibt dieselben auf einem Reibeisen, welches er sich gewöhnlich selbst macht, indem er in einen alten Kaffeetopf, mit einem scharfen Nagel, Loch an Loch hineinschlägt, das Ganze, die rauhe Seite nach außen, auswölbt und auf ein Bret nagelt. Dadurch erhält er ein feuchtes Mehl, in welchem der ganze Zuckerstoff des noch nicht zur völligen Reife gediehenen Maises enthalten ist und das ein vorzügliches Brod liefert. Es ist dies aber eine keineswegs leichte Arbeit und, des vielen Bückens und Reibens wegen, höchst anstrengend. Ich weiß, daß Klfr. einmal sehr böse wurde, als er fast mit Reiben fertig war, das schöne, hellgelbe Mehl aufgehäuft auf der weißen Serviette vor sich liegen hatte, und plötzlich eines der zahmen Ferkel, von denen viele um das Haus herumliefen, einen Zipfel der Serviette erwischte und mit einem Ruck das ganze mühsam Zusammengeriebene in den Staub riß.

Von Krn. hatte ich bis jetzt immer noch keinen Brief erhalten, hörte aber von Little-Rock aus, daß er sich dort ein kleines Schiff gekauft habe und mit einem anderen jungen Deutschen nach Louisiana den Fluß hinunter gerudert wäre. Ich bereute jetzt fast, daß ich nicht mitgegangen sei. Hier aber ruhig sitzen zu bleiben war mir auch nicht nach Wunsch — ich sehnte mich darnach wieder einmal einen größeren Jagdzug zu machen, wußte aber noch nicht recht wohin. Nur nicht in die Sümpfe, denn die hatte ich ein für alle Mal verschworen.

Sehr viel war mir von den etwa 150 Meilen von dort entfernten Ozarkgebirgen erzählt worden, und ich hätte mich gern dorthin gewandt, traute aber auch den verschiedenen Berichten noch nicht recht, durch die ich schon so oft war angeführt worden, und wollte jedenfalls erst warten bis ich im Stande wäre glaubwürdige Personen zu hören.

Rtfn. hatte ich seit sehr langer Zeit nicht wieder gesehen; überhaupt machte er sich in der ganzen Umgegend sehr verhaßt, da er für die schlichten Landleute von Arkansas ein viel zu abstoßendes Benehmen beibehielt. Er hatte sich mit ungeheueren Kosten ein kolossales Blockhaus bauen lassen; damit ging der größte Theil seines baaren Geldes darauf und es brachte ihm trotzdem nachher wenig Nutzen. Doch trieb er den Landbau ziemlich stark, und da er ein ausgezeichnet guter Farmer, wie auch sonst ein in allen anderen Arbeiten sehr geschickter Mann war, ließ sich wenigstens hoffen daß er, wenn sein Geld ausgegeben wäre, andere Saiten aufspannen würde und noch ein behagliches, zufriedenes Leben dort führen könne.

Ich lebte jetzt wieder viel mit meinem Hunde (demselben, den ich von Little-Rock mitgebracht hatte, und der groß und stark geworden war) im Walde, und war im Ganzen noch mit mir selbst nicht recht einig, was ich eigentlich thun und ob ich nach Süden oder Norden gehen sollte. Die freie Natur war aber zu verführerisch und der Nordwesten, den ich noch nicht kannte, übte dabei nicht geringe Anziehungskraft. Im Süden fürchtete ich mich vor den warmen Sümpfen. Ein alter Bekannter von mir, der eines Abends zu Klfr.'s

kam und dort übernachtete, gab da plötzlich den Ausschlag. Es war der alte Slowtrap, der mit einer Ladung von allen möglichen Gegenständen auf sein Pferd gepackt, eines Abends bei Klfr's. eintraf und dort übernachtete. Die verschiedenartigsten Dinge hatte er, wie er ankam, auf dem Sattel liegen, und saß selber oben darauf. Wie er mir später erzählte, hatte er auf diese Art auch vor ganz kurzer Zeit seine ganze Familie, wie alle anderen Habseligkeiten transportirt, und ich erinnerte mich nun, ihn selbst einmal mit 4 Stühlen und einem großen Baumwollen-Spinnrad auf dem Pferde sitzen gesehen zu haben. Dem Spinnrade war es aber übel ergangen, denn da sich das Pferd davor scheute, hing er es unterwegs an einen Busch, um es das nächste Mal mitzunehmen. Irgend ein Jäger aber hatte das dürre Laub in der Gegend dort in Brand gesetzt, und wie mir S. versicherte, kam er gerade noch zur rechten Zeit an die Stelle wo sein Rad hing, um zu sehen, wie es auseinandergebrannt, in zwei Theilen, von dem Busche herab in die Gluth fiel.

Am unbequemsten, behauptete er, seien die lebendigen Sachen zu transportiren, und auch diesmal hatte er, in einem Korbe, eine der großen, weißen muskovischen Enten bei sich, mit der er, seinen eigenen Worten nach, seit den letzten drei Jahren, schon viermal zu einem anderen Orte gezogen war.

So ziehen diese Leute mit Weib und Kind stets weiter und weiter in den Wald hinein, oft nur, weil die Weide für ihr Vieh dicht um das Haus herum etwas dünner wird, und

sie dann wohl gar gezwungen wären einen oder zwei Acker mehr mit Mais zu bebauen.

Im oiltrove bottom am White river sah ich einst eine Familie, die in einem sogenannten Camp oder Schuppen zehn ganze Monate wohnte. Der Schuppen war allerdings mit Bretern gedeckt, und bot an drei Seiten nothdürftigen Schutz gegen Sturm und Regen, die vierte aber blieb jedem Wetter preisgegeben. In diesem Verschlage standen, auf der bloßen feuchten Erde, auf der sich bei recht nasser Witterung kleine Pfützen sammelten, 4 Betten, in denen der Mann mit seiner zweiten Frau, einem noch jungen, rüstigen Weibchen, ihren zwei erwachsenen Stieftöchtern, zwei oder drei Knaben von 6—10 Jahren und einem Säugling von wenigen Monden, schlief. Solcher Art verbrachte die Familie den ganzen Winter unter Schnee und Eis, wobei denn natürlich fast alle vom kalten Fieber auf fürchterliche Art geplagt wurden. Mir ist es noch jetzt ein Räthsel, wie die schwachen Frauen das Alles aushalten.

Slowtrap nun erzählte mir viel von seinem Schwiegervater in den Ozarkgebirgen, der ein alter eifriger Bärenjäger sein sollte, und machte mir gewaltige Lust dorthin. Da er aber noch hinzusetzte, daß er selber in wenigen Wochen den Weg dorthin machen werde und ich mit ihm kommen solle, und daß er mich bei dem alten Manne einführen wolle, da war mein Entschluß im Nu gefaßt, und mein Marsch auf nächsten Morgen festgesetzt. „Kurze Haare sind bald gebürstet," sagt man, und die Zurichtung meines Gepäckes nahm nur wenige Minuten in Anspruch.

Leid that es mir Klf.'s zu verlassen, die ich recht liebgewonnen hatte und die auch mich mehr wie zur Familie gehörig als wie einen Fremden behandelt hatten. Doch war das von je mein Schicksal gewesen stets von denen, die mir theuer geworden, scheiden zu müssen, so fand ich mich denn auch in dies. Ueberdies hatte ich ja die Hoffnung sie bald wiederzusehen.

Jagdzug.

Es war an einem kalten, unfreundlichen Novembermorgen, als ich mit meinem Begleiter die Wanderung antrat. Mein Gepäck war unbedeutend, die Beine und Füße, mit hirschledernen leggins und moccasins bekleidet, trotzten den Dornen, und ein dünnes Jagdhemd von leichtem Sommerzeuch, nebst einer blauen, schottischen Mütze, machten den übrigen Theil meines Anzuges aus. Das Jagdhemd wurde durch einen breiten ledernen Gürtel zusammengehalten, in dem rechts der Tomahawk, links das breite Jagdmesser stak, und der auch auf dem Rücken noch einen blechernen Becher hielt. In meiner wollenen Decke, welche ich zusammengerollt über den Schultern trug, hatte ich etwas Pulver und Blei, ein kleines Säckchen mit gebranntem Kaffee, sowie ein reines Hemd eingewickelt, und ein selbstverfertigtes Pulverhorn, von dem Schädel der damals erlegten Büffelkuh ab-

geschlagen, das an einer kleinen ledernen Kugeltasche hing, vollendete meine Ausrüstung.

Mein Reisegefährte, obgleich auch ein alter Jäger, war nicht so jagdmäßig angezogen, denn da er erst zu Hause wollte, hatte er alle seine Jagdgeräthschaften dort gelassen. Wohl aber war er mit anderen Sachen zur Genüge bepackt.

Wie ich schon gesagt habe, hatte er unfern der Mündung des f. l. f. gewohnt, war jetzt 40—50 Meilen weiter in das Land gezogen und monatelang mit seinem Kochgeschirr, Handwerkszeug, seinen Betten ꝛc. gequält gewesen, all diese Sachen nach und nach und oft in langen Zwischenräumen zu Pferde nach der neuen Heimath zu schaffen. Dabei hatte er noch Rindvieh und Schweine getrieben und Frau und Kinder transportirt.

Wie beschwerlich das Ziehen für den armen Amerikaner sein muß ist wohl einzusehen, und dennoch kenne ich Familien, die drei Mal in einem Jahre solche Touren durchgemacht haben.

So mein alter Freund Slowtrap, der sich in dem Aufzuge, in welchem er vor mir herritt, gar herrlich ausnahm.

Er war ungefähr 6 Fuß hoch und so starkknochig, wie es sich nur irgend mit seiner Figur vertrug, gebaut. Ein Paar grundehrliche Augen schauten aus dem gutmüthigen, vom Wetter hart mitgenommenen Gesicht heraus, die jedoch stets aufmerksam von einem Orte zum anderen umherschweiften, und dadurch der sonst etwas plumpen Gestalt viel Lebhaftes mittheilten.

Niemand hatte ihn noch lachen sehen, obgleich die, welche näher mit ihm bekannt waren, aus einem etwas Breiterwerden des Mundes und einem Zusammenziehen des linken Augenwinkels schließen konnten, daß er sich eben in guter Laune befinde. Ebenso lebte Niemand, der ihn je in einer schnelleren Bewegung als in einem scharfen Gange gesehen hatte, — er verachtete es zu laufen.

Ein schwarzer, sehr abgetragener Frack, mit ungeheuer breiten Schößen und noch größeren Taschen darin, der ihm einzig und allein oben auf den Schultern paßte, hing um ihn herum, und ein Paar helle, trotz der etwas rauhen Jahreszeit, ziemlich dünne Sommerbeinkleider, die ihm beim Reiten weit genug hinaufgerutscht waren, ein Paar außerordentlich muskulöse Waden zu zeigen, vollendeten seinen Anzug. Ein Paar sehr kurze Socken und grobe, selbstgemachte Schuhe bedeckten seine Füße, und dazu hing ihm noch ein eingedrückter, einmal schwarz gewesener Filzhut, der eher jede andere Façon hatte, als gerade die welche er haben sollte, ins Gesicht.

Der Sack aber, der auf dem Pferde lag und auf der einen Seite Salz auf der anderen eine Menge Kleinigkeiten enthielt, wollte, da das Salz viel schwerer als die anderen Sachen war, gar nicht die Balance halten, und Slowtrap war des Gleichgewichts wegen genöthigt, sich ganz hinüber auf die linke Seite des Pferdes, und zwar auf die leichteren Gegenstände, zu setzen, während er den Korb mit der Ente auf die Seite des Sackes stellte, in der sich das Salz befand. Das Pferd kam dadurch gewissermaßen zwischen ihn und den Korb zu gehen,

was dem ganzen Zug ein höchst abenteuerliches Aussehen gab. Vorn auf dem Sattelknopfe hatte er noch dabei eine alte, ungeladene Flinte liegen, die er irgendwo für eine verjährte Schuld angenommen.

Unser Weg zog sich die sogenannte county-road entlang, und Slowtrap, neben dem ich herging, theilte mir eine Menge seiner drolligen Erzählungen mit, von denen er Tausende wußte. Dabei schaute er mich dann und wann so wunderkomisch mit seinen trockenen Gesichtszügen an, daß ich nicht umhin konnte, fast stets laut aufzulachen.

Die „county-road" ist eine Straße, die der Bezirk (county) ausbauen läßt, um einen Fahrweg durch die Wildniß zu bekommen. Soll eine solche Straße ausgeschlagen werden, so wird ein Aufseher oder Director ernannt, der dann zur bestimmten Zeit die ganze männliche Bevölkerung des Bezirks vom 18. bis 45. Jahre zusammenruft. In kurzer Zeit fällen diese kräftigen Waldsöhne die im Wege stehenden Bäume und schaffen sie auf die Seite, so daß ein Wagen sich bequem zwischen ihnen durchwinden kann (denn gerade Richtung nehmen sie nur in den vom Staate ausgehauenen Straßen an, um kluger Weise den zu starken Bäumen etwas aus dem Wege zu gehen). Löcher und Unebenheiten, wenn nur die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist daß ein Wagen dieselben ohne umzuwerfen passiren kann, werden nicht ausgefüllt oder geebnet, und es läßt sich etwa denken, welche Bequemlichkeiten für den Reisenden eine solche Straße später bietet.

Wir zogen den f. l. f. hinauf, doch bekamen wir den

Fluß, der sich durch dichte Schilfbrüche oder Rohrdickichte hinschlängelt, sehr selten zu sehen, da wir uns, soviel wie möglich, an den Hügeln hielten, trockenen Weg zu haben. Der Hauptcours desselben ist von West nach Ost, und herrliches Land liegt in dem bottom oder Flußthale, an seinen beiden Ufern, das zugleich ausgezeichnete Winterweide für das Vieh bietet. Das niedere Land ist dicht mit dem immergrünen Rohre bedeckt, während die Bergrücken, die sich an beiden Seiten desselben ebenfalls von Westen nach Osten strecken, eine ausgezeichnete Sommerweide bieten. Die Berge sind mit den dichtesten Pechkieferwäldern bewachsen.

Der Weg war übrigens seit langer Zeit nicht revidirt, und eine Masse heruntergebrochener Aeste und umgestürzter Bäume lagen quer darüber hinweg, so daß das Weiterkommen oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Slowtrap sah dies jedoch als etwas ganz dahin Gehöriges an, und behauptete steif und fest, daß eine Fichte nicht anders als über den Weg fallen würde, wenn sie ihn nur irgend erreichen könnte, ebenso wie ein „sweet gum" (eine eigene Art Bäume, deren Holz gar nicht zu spalten ist, da es so merkwürdig in einander verwächst) stets über eine Fenz stürze, wenn er nahe genug stünde.

Unser Weg führte an einer Schule vorbei, doch darf man sich darunter ja keine Schule denken, die mit denen unseres lieben Vaterlandes die geringste Aehnlichkeit hätte. Wie sehr verschieden sind von denen die Schulen der backwoods. In der ungefähren Mitte der Ansiedelung, und so gelegen daß die in die Schule zu schickenden Kinder

höchstens drei bis vier Meilen zu machen haben, wird aus rohen Stämmen ein Blockhaus aufgeschlagen, gedeckt, ein Kamin von Lehm aufgeführt und die Oeffnungen oder Spalten zwischen den Stämmen, eine einzige ausgenommen, die sich ungefähr vier Fuß über der Erde an einer Seite hinzieht, verstopft. Die letztere aber bleibt offen, weil ein langes Bret schräg davor befestigt wird, um von den Kindern als Schreibetisch benutzt zu werden, und die lange Spalte ihnen später dazu dienen soll, hinlängliches Licht zu erhalten.

Sonst ist, wie in allen anderen Blockhütten, kein Fenster in dem Schulhause, und selten ein Breterboden gelegt, so daß die Thüre Winter und Sommer aufstehen muß. Ist es recht kalt draußen, so erlaubt der Lehrer den Kindern dann und wann ein wenig aufzustehen, um sich am lodernden Kaminfeuer, an dem er sich selbst, auf dem einzigen Stuhle, sehr breitbeinig niedergelassen hat, zu erwärmen.

Die entfernter Wohnenden kommen stets zu Pferde und binden die Thiere, während der Schulzeit an die umherstehenden Bäume. Ihr Mittagsessen bringen sie sich natürlich mit, und treten erst wieder gegen Abend den Heimweg an.

Die gewöhnlichen Waldschulen beschäftigen sich fast ausschließlich mit Buchstabiren, Lesen, Schreiben und Rechnen; selten versteigen sie sich zur Geographie und Geschichte, die sich dann auch nur auf die der vereinigten Staaten beschränkt.

Höchst selten ist es, daß die Lehrer selbst mehr wie lesen und schreiben können, wobei ihnen dann natürlich nicht viel daran liegt, ihre Schüler gescheiter zu machen als sie selbst sind. Ich sah sogar einen jungen Mann in den Sümpfen Unterricht im Schreiben geben, dessen Schüler (und er hatte deren bis zu einem Alter von 18 und 20 Jahren) nicht einmal das lesen konnten was sie schrieben, sondern nur die Buchstaben ungefähr mit demselben Vortheil für ihre Ausbildung nachmalten, mit dem wir Hieroglyphen zeichnen würden.

Es mochte 12 Uhr sein, als wir am Schulgebäude vorüberkamen, und Lehrer und Schüler waren gerade eifrig beschäftigt Ball zu schlagen, bei schönem Wetter die gewöhnliche Erholung. Nachher geht dann die ganze Gesellschaft (es waren fast lauter erwachsene, junge Leute) mit desto größerem Eifer wieder an das Buchstabiren.

Das Wetter hatte sich bis jetzt ziemlich gehalten; dunkle Wolken drohten aber eine Aenderung, und es dauerte auch gar nicht lange daß der Regen anfing mit gutem Willen einzusetzen. Da wir beide in keiner großen Eile waren, und Slowtrap mir sagte, daß einer seiner besten Freunde kaum eine halbe Meile vom Wege ab wohne, so schlugen wir uns links, und standen bald vor einem kleinen Blockhause, aus dessen Kamin der Rauch lustig emporwirbelte und uns ein gutes Feuer vermuthen ließ.

Der alte Behrens, dem der Platz gehörte, war nicht zu Hause, doch seine Söhne, Knaben von 10 und 15 Jahren, empfingen uns ganz freundlich. Wir fanden das Zimmer

schon durch drei, früher gekommene Fremde besetzt, jedoch machten sie uns Platz, und ein flackerndes Feuer erwärmte bald unsere etwas steif gewordenen Glieder.

Zwei der Fremden unterhielten sich sehr angelegentlich von Wettrennen, die in kurzer Zeit dort in der Gegend gehalten werden sollten, und an denen sie, wie es schien, Antheil nehmen wollten. Der dritte mußte sehr ermüdet sein, denn er saß in seinem Stuhle zurückgebeugt und schlief sanft.

Da es aber immer später wurde und noch keine Anstalten zum Abendessen gemacht, auch keine Frauenzimmer im Hause waren, so gingen wir bald mit vereinten Anstrengungen an das Werk, holten einige Maiskolben aus der „corncrib“ (Verschlag, wo der Mais aufbewahrt wird) und mahlten die abgeschälten Körner auf der Stahlmühle zu ziemlich feinem Mehl. Aber, was für eine Stahlmühle! wir leierten und leierten über eine Stunde bis wir genug für eine kaum hinlängliche Mahlzeit bekommen konnten, feuchteten dann das Mehl mit Wasser an, thaten es in eine eiserne, flache Pfanne, setzten diese auf Kohlen, bedeckten den Deckel derselben ebenfalls mit Kohlen und ließen es durchbacken.

Milch und geräucherte Hirschkeule vollendete unsere Mahlzeit.

Nachdem wir den Eingeschlafenen mit Mühe aus seiner Lethargie aufgeschüttelt, setzten wir uns zusammen nieder, und sehr schnell wurden wir mit den Kleinigkeiten fertig. Selbst unser schläfriger Freund schien auf kurze Zeit allen anderen Gedanken entsagt zu haben, denen ausgenommen, auf welche Art die aufgetragenen Gerichte am besten zu be-

seitigen seien. Er hatte jedoch kaum den letzten Bissen im Munde, so schloß er schon wieder die Augen, und bald zeigte nur noch die schaukelnde und nickende Bewegung des Kopfes, daß er am Leben sei.

Wir fühlten uns übrigens alle sehr ermüdet, und da keine Betten weiter im Hause waren, breiteten Slowtrap und ich unsere beiden Decken auf die Erde; die Knaben gaben uns noch zwei andere zum Zudecken, und bald lagen wir alle fünf, friedlich neben einander hingestreckt, einer anderen Sonne harrend. Mit Tagesanbruch standen wir auf und machten uns, der Stahlmühle zu entgehen vor der ich allen Respect bekommen hatte, noch vor dem Frühstück wieder auf den Weg.

Das Pferd, das sich die Nacht über an einem guten Maisfutter gelabt, wurde wieder aufgezäumt und der Sack mit dem Salz und anderen Sachen oben darauf gethan. Mein alter Kamerad kletterte dann hinauf, ich reichte ihm seine Ente und das alte Schießeisen nach, warf meine Decke auf den Rücken, und unseren zwei neuen Bekannten, der dritte schlief noch, die Hand schüttelnd, zogen wir weiter gen Westen, der Wohnung meines Reisegefährten zu.

Das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt, und leichten Schrittes wanderten wir den ziemlich betretenen Weg entlang, mein Beargrease (Bärenfett, wie ich meinen Hund genannt hatte) vor uns her, meistens die Nase am Boden die Fährten des Wildes witternd, das in der Nacht über den Weg gezogen war. Jedesmal aber wenn er an eine frische Fährte kam, blieb er stehen und schaute mich mit bit=

tenden Blicken an, als ob er um Erlaubniß bäte, dem Wilde zu folgen. Es war jedoch nicht unsere Absicht, jetzt die Zeit mit irgend einer Jagd zu versäumen und wir zogen fürbaß. Nur einen Truthahn schoß ich unterwegs für Proviant.

Die Straße zog sich etwa eine halbe Meile durch sogenannte mounds, oder kleine Erdhügel hin, die besonders in diesem Theile von Arkansas sehr häufig vorkommen und meistens auf niederem Lande stehen. Daß diese Erdhügel in uralten Zeiten einmal von Menschen angelegt wurden, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, denn sie sind durchgängig, wie regelmäßige Wohnungen, in Straßen angelegt. Die Hügel liegen 20—40 Schritt auseinander, sind selten höher als 6—7 Fuß und etwa 12 Fuß im Durchmesser; oft jedoch findet man unter denselben (die sonst alle rund sind) einen von länglicher Form, der wahrscheinlich zu einem öffentlichen Gebäude gedient haben mag, denn dieser liegt fast stets im Mittelpuncte des Ganzen. Ich habe sie häufig 12 bis 20 Reihen stark gefunden, wo in jeder Reihe 10 bis 20, ja 25 Hütten oder Hügel lagen, die sich stets in regelmäßiger Entfernung, einer vom anderen, erhoben. Viele Amerikaner habe ich gesprochen, die, in der Hoffnung verborgene Schätze an das Licht zu fördern, nachgegraben hatten, doch diese haben selten mehr als einige Kohlen, Scherben von irdenen Gefäßen und, sehr selten, Menschenknochen gefunden.

Die mounds sind stets auf dem fruchtbarsten Lande angelegt, die Indianer wissen übrigens Nichts von ihnen, weder

wer sie gebaut hat, noch wie sie überhaupt dorthin gekommen sind, sie müssen einer längst ausgestorbenen Nation angehören.

Die jetzigen Indianer werfen zwar auch Hügel auf, oft von sehr ansehnlicher Höhe (wie einer bei St. Louis, ein anderer in Cincinnati steht, und sich mehre noch an verschiedenen anderen Orten finden), doch dienten diese blos zu Begräbnißplätzen oder Monumenten, denn ihre Wohnungen sind weit leichterer Art.

Endlich hatten wir die sumpfigen Stellen hinter uns und waren, nachdem wir eine kleine Prairie und alte Buffalo Salzlecke durchzogen, bald an Slowtrap's Wohnung.

Auf einer Spitze des Hügellandes, die in das niedere Thalland hinauslief, lag das Haus, das sich in nichts Wesentlichem von all' den anderen amerikanischen Blockhütten unterschied. Es war 16 Fuß lang, 16 Fuß breit und 9 bis 10 Fuß hoch, hatte eine Thüre in der Fronte, ein ungeheueres Kamin an der rechten Seite, kein Fenster und ein rohes mit Pfählen beschwertes Dach. Daneben war ein 6—7 Acker großes, mit Mais bepflanztes Feld.

Slowtrap's Frau und Kinder standen als wir ankamen in der Thür, doch, obgleich ich wußte daß sie einander herzlich lieb hatten, recht glücklich mit einander lebten und der Alte fast drei Wochen entfernt gewesen war, wurde auch nicht das geringste Wort, das einer Begrüßungsformel hätte gleichen können, gewechselt.

„Take my saddle in"*), sagte S. zu seinem ältesten

*) Nimm meinen Sattel hinein.

Sohne, einem Jungen von etwa 8 Jahren, der sich ruhig an die Fenz gelehnt hatte und uns betrachtete, als ob wir ganz wildfremde Menschen wären.

Endlich, nachdem das Pferd besorgt und Alles in Ordnung gebracht war, ging Slowtrap in das Haus, setzte sich, nahm das jüngste Kind auf den Schooß und bewies mit einem „how do you do, all of you?"*) daß er doch noch nicht ganz verlernt habe den Mund aufzuthun.

Das fremde zurückhaltende Benehmen der Amerikaner, selbst in ihren eigenen Familien, habe ich übrigens fast überall gefunden, und gar oft war es gerade das, was mir mit kalter Hand an das Herz griff und mich die liebe Heimath soviel mehr vermissen ließ.

Mann und Fau behandeln sich gewöhnlich so fremd, wenigstens dem Anscheine nach, als ob sie einander zum ersten Mal begegneten.

Ich habe schon Amerikaner ihr Haus in der Absicht, Monate lang wegzubleiben, verlassen sehen, ohne der Frau beim Abschiede die Hand zu drücken, ja ohne nur ein kaltes „good bye" zu sagen, wie sie es denn eben nicht besser bei ihrer Zurückkunft machen. Ich will übrigens zur Ehre der Amerikaner glauben, daß dies kalte Wesen blos Angewohnheit und nicht Mangel an Herzlichkeit ist, denn ich habe viele Beispiele gesehen, die eine recht herzinnige Liebe bezeugten, jedoch wird es stets einen gar bösen Eindruck auf den Europäer machen. Ein viel häßlicheres Gefühl aber läßt es

*) Wie geht es Euch Allen?

zurück, wenn man Deutsche, um den Amerikaner zu spielen, dieses Betragen nachäffen sieht, wie ich das leider oft gefunden habe.

Im Hause angekommen, ließ ich meine Augen ein wenig im Zimmer umherwandern, um mir die innere Einrichtung desselben zu betrachten. In zwei Ecken des kleinen Gebäudes standen zwei ungeheuere Bettstellen, auf denen gewaltige, buntfarbige Steppdecken lagen. Zwischen den Bettstellen war ein kleines Bret, etwa 4 Fuß von der Erde, befestigt, das noch ein paar eben solcher Decken, mit der wenigen Wäsche der Familie trug, die höchst selten aus mehr als 3—4 Stücken für jede Person besteht. Die Meubel vollendeten noch ein paar sogenannte „gums", abgesägte Stücke eines hohlen Baumes, ungefähr einen Fuß im Durchmesser, von $2^1/_2$ bis 3 Fuß Höhe, unter die, als Boden, ein Stück Bret genagelt ist, und die zu allerlei Zwecken, sehr häufig zu Bienenkörben, verwendet werden. Hier, wie ich später fand, dienten sie dazu, in dem einen Maismehl, in dem anderen Salz aufzubewahren.

Ueber der Thür waren zwei hölzerne Haken angebracht, auf denen die lange Büchse meines Wirthes ruhte, und von einem derselben hing die Kugeltasche mit dem Pulverhorn herunter. Daneben war wieder ein kleines Bret, das etwas Schuhmacher-Handwerkszeug, ein dickes medicinisches Buch von Dr. Gun, eine Familienbibel, „the life of Washington, life of Marion, Essays of Benjamin Franklin"*) und

*) Washington's Leben, Marion's Leben, Aufsätze von B. Franklin.

einen Kalender trug, und oben darauf lag eine etwas abgegriffene Landkarte der vereinigten Staaten. Ueber dem Kamin, in den Ritzen der Stämme, aus denen das Haus aufgeführt war, staken verschiedene Ahlen, Feilen, abgebrochene Messer ꝛc., nebst einem Kugellöffel und einer Kugelform, und links vom Kamine waren zwei kurze Breter über einander befestigt, die vier Teller, zwei Ober- und drei Untertassen, wie mehre Blechbecher, nebst einer großen, blechernen Kaffeekanne enthielten, was Alles sauber und nett gescheuert war.

Neben dem Kamine stand eine eiserne Bratpfanne, mit einem Deckel versehen, um Brod darin zu backen, ein etwas tiefer eiserner Topf, aus dem der Griff mit einem dazu gehörigen Stück herausgebrochen war, und ein großes eisernes Gefäß, das zum Waschen, Färben ꝛc. diente.

Ueber dem Kamine aber, ganz oben unter dem Dache, hingen noch Ueberreste von geräuchertem Schweinefleisch: ein Seitentheil, zwei Schultern und eine Keule, nebst zwei getrockneten Hirschschinken. Stöcke, die oben angebracht waren, trugen in Streifen geschnittene Kürbisse, zum Trocknen aufgehangen. Diese letzteren geben den Winter hindurch ein nahrhaftes und delicates Gemüse, da sie, besonders in den südlichen Staaten, sehr süß und schmackhaft sind, und auch von den Farmern oft in ungeheuerer Masse in ihren Maisfeldern gezogen werden.

Der schon erwähnte Knabe, seine, etwa 2 Jahr ältere Schwester nebst einem kleinen blauäugigen, blondhaarigen und rothbackigen Mädchen von ungefähr 4 Jahren, das fleißig

an einer wilden Weintraube nagte, und das Jüngste, das mein Alter auf dem Schooße hatte, bildeten die kleine Familie, die mich noch etwas scheu betrachtete, obgleich ich vor 6 Monaten schon einmal dagewesen und ihnen daher nicht ganz fremd war.

Wir hatten uns nun zwar verabredet sogleich in die Gebirge aufzubrechen, doch da Slowtrap noch, wie er sich ausdrückte, einige Geschäfte in dortiger Gegend zu besorgen hatte, so wurde es auf nächste Woche verschoben und ich versuchte mir bis dahin die Zeit so gut als möglich zu vertreiben.

Da ich schon früher in der Nachbarschaft gewesen war, nahm ich meine Büchse auf die Schulter und fing an herumzuziehen, meine alten Bekannten aufzusuchen.

Am 12. December jedoch war ich wieder bei Slowtrap's, theils der naßkalttn Witterung wegen, theils auch meine Moccasins auszubessern, an denen die Sohlen bedeutend durch die scharfen Steine der benachbarten Berge gelitten hatten. Mein Alter war ebenfalls beschäftigt, ein paar Schuhe wieder in Stand zu setzen.

Die Backwoodsmen machen und repariren überdies ihr Schuhwerk gewöhnlich selbst, daher ist auch dort Nichts seltener als ein Schuhmacher. Ueberhaupt haben die Amerikaner, da sie von Jugend an auf sich selber angewiesen sind, eine eigene Fertigkeit Alles, was nur irgend in ihr Fach schlägt, selbst zu machen. Besonders geschickt sind sie in den Arbeiten, zu denen sie eine Axt gebrauchen können (und sie gebrauchen eine Axt fast zu Jedem).

Natürlich lernen sie dieselbe schon von frühster Jugend an führen, und komisch genug kommt es ihnen dann vor, wenn ein neuangekommener Deutscher dies Instrument in die Hand nimmt und sich gar so hölzern und ungeschickt dabei anstellt.

Ihre Häuser bauen sie mit der Axt, machen Dach und Fußboden, Kamin und Thüre mit derselben, ohne auch nur ein anderes Stück Handwerkszeug als vielleicht einen Bohrer zur Thür zu gebrauchen. Ferner machen sie sich ihre Schuhe selber und verstehen auch gewöhnlich genug von der Gerberei, selbst das Leder zuzubereiten; schäften sich ihre Pflüge und Gewehre, graben sich ihre Brunnen und thun, in Kurzem, Alles, was nur irgend in ihrer Wirthschaft vorkommt, und wofür der Europäer eben so viele verschiedene Handwerker gebrauchen würde

Wir setzten uns nun zusammen an's Kamin, unser verschiedenes Schuhwerk ausbessernd, und nicht schwer hielt es dabei ihn aus seinem früheren bewegten Waldleben zum Erzählen zu bringen. Da eine dieser Erzählungen eine kurze Skizze der damaligen Entbehrungen und Gefahren der Pioneere enthält, will ich sie, soweit ich mich derselben erinnere und ziemlich mit den eigenen Worten des alten Jägers hersetzen.

„Kentucky," fing er an, „war noch eine Wildniß, als mein Vater, mein Onkel und ich dorthin, wo Daniel Boone lebte, kamen. Wir wollten nämlich das Land besehen und einen Fleck ausfinden, der uns gefiele, denn North-Carolina, wo wir damals wohnten, fing an, zu dicht angebaut zu wer-

den. Nur um einen erbärmlichen Truthahn zu schießen, denn weiter gab es schon fast gar kein Wild mehr in der dortigen Gegend, wurde man schon todtmüde, ehe man nur eine halbe Stunde weit kam, so viel nichtswürdige Fenzen gab es zu überklettern."

„Ich war damals erst 18 Jahre alt, aber stark wie ein vierjähriger Bär und freute mich auf Nichts mehr, als mit den Indianern einmal zusammen zu kommen."

„Es war im Herbst, ungefähr in dieser Zeit, als wir zuerst die Grenze von Kentucky betraten, und Wild sahen, daß uns wahrhaftig das Herz im Leibe lachte. Bären, Hirsche und Büffel waren im Ueberflusse vorhanden, und Truthühner gingen uns kaum aus dem Wege. Zu langweilig wäre es, wollte ich all den Spaß erzählen den wir auf der Jagd hatten, denn kein Land auf der Welt konnte existiren, wo es mehr Ueberfluß an Wild gab wie vor etwa 25 Jahren in Kentucky. Jetzt ist's freilich nicht viel besser dort, als es damals in North-Carolina war, und in 5 Jahren wird der, der einen Bären in Arkansas schießen will, auch manche lange Meile umherstiefeln müssen."

„Wir waren gegen Abend an die äußere Grenze eines Rohrdickichts gekommen und beschlossen, da es ein herrlicher Weideplatz für unsere überhaupt ermüdeten Pferde schien, dort die Nacht zu lagern."

„Wir hobbelten die Pferde," (d. i. banden ihnen mit Papao-Rinde die Vorderbeine so zusammen, daß sie nur ganz kurze Schritte machen konnten), und befestigten eine kleine Glocke um den Hals der Stute die mein Onkel ritt.

Aber dennoch nicht recht sicher, der Aufmerksamkeit der Indianer ganz entgangen zu sein, hielten wir abwechselnd Wache. Uebrigens zeigte sich nichts Verdächtiges, außer daß in der Nacht, etwas nach 12 Uhr, die Glocke des Pferdes aufhörte anzuschlagen. Das fiel mir, der ich damals gerade die Wache hatte, allerdings auf, da sich die Pferde sonst erst gegen Morgen niederzulegen pflegen. Auch waren die Hunde etwas unruhig, und jedes Mal, wenn der Wind von jener Seite, wo die Pferde sein mußten, kam, begann ein alter, auf der Bärenjagd ergrauter Hund, den wir bei uns hatten, jämmerlich zu heulen. Ich mochte die beiden Alten nicht wecken, doch verbrachte ich eine unruhige Nacht."

„Gegen Morgen hörte ich die Glocke wieder, aber weit entfernt und mehr zur Rechten."

„Vor Tagesanbruch wachte mein Vater auf und ich sagte ihm was mich beunruhigt hatte. Auch ihm schien die Sache nicht zu gefallen, doch meinte er, die Pferde wären wahrscheinlich ein wenig umhergestrichen, das süßeste Schilf aufzusuchen."

„Wie es Tag wurde hing er seinen Zaum um, nahm die Büchse und ging mit dem alten Hunde, der Watch hieß, dem Schalle der Glocken nach, die Pferde zu holen."

„Mein Onkel war unter der Zeit aufgestanden und wir hatten eben einige delicate Stücke Fleisch an's Feuer gesteckt, an dem ich beschäftigt war mit einem Stück Baumrinde das herunterträufelnde Fett vom Bärenfleisch aufzufangen und über den Truthahn zu gießen, als mein Vater, und zwar ohne Pferde, zurückkam. Er versicherte dabei, daß er un=

trügliche indianische Zeichen nahe bei unserem Lager gesehen habe, und sich mit uns berathen wollte was am besten zu thun sei"

„Mein Onkel verlangte die Zeichen selbst zu untersuchen, und wir schulterten Alle unsere Büchsen und gingen dem Platze zu, wo am Abend vorher die Pferde geweidet hatten."

„Dort, auf einem etwas feuchten Flecke, ließ sich sehr deutlich die Spur eines Moccasins erkennen; auch hatte der unvorsichtige Wilde auf einen alten Baumstamm getreten, an dessen faulem Holze der Fuß ein Stück heruntergerutscht war."

„In dem Augenblicke hörten wir Etwas das Rohr niedertreten und im Nu waren unsere drei Büchsen dem Geräusche zugekehrt, doch drohte uns diesmal keine Gefahr. Es war mein Wallach, der die Ohren aus dem Dickicht steckte, und freudig wieherte als er uns gewahrte."

„Mein Onkel war jetzt kurz entschlossen. Mit den indianischen Listen und Schurkereien am besten bekannt, ließ er sich nicht davon abbringen die Pferde allein holen zu wollen. Er nahm meines Vaters Zaum, den dieser noch über der Schulter hängen hatte, fing meinen Wallachen und saß in wenig Augenblicken auf dem Rücken des Thieres, langsam und sorgfältig die Spuren der Pferde von dort aus verfolgend. Wir verloren ihn bald aus den Augen und gingen zum Lager zurück, nach unserem Frühstück zu sehn. Fast eine Stunde mochten wir gelegen haben, fortwährend horchend, ob wir die Schelle sich nicht nähern hören könnten, als

plötzlich ein Schuß fiel und gleich darauf noch drei, schnell hintereinander."

„Im Augenblick waren wir auf den Füßen und flogen mehr als wir liefen dem Orte zu, von wo der Knall der Gewehre herüberschallte, als wir rasch aufeinanderfolgende Hufschläge hörten. Gleich darauf sprengte mein Onkel in voller Flucht durch das Dickicht. Bei unserem Anblick riß er das Pferd in die Zügel, daß es bäumte und stand, und eine halbe Minute wohl sah er uns starr mit glanzlosen Augen an. Er war merkwürdig blaß, schwankte im Sattel und fiel in meine, ihn auffangenden Arme." — „Ein Glück für uns, daß ihm die Indianer nicht gefolgt waren, wir wären sonst ihre leichte Beute geworden."

„Mein Onkel erholte sich jedoch nach einer Weile wieder und erzählte uns mit schwacher Stimme, daß er den Spuren gefolgt sei und endlich die Glocke seiner Stute deutlich, nicht weit entfernt, gehört habe. Vorsichtig, denn er habe der stillen Ruhe nicht getraut, sei er weiter geritten und habe sie mit meines Vaters Pferde ruhig an einem umgestürzten Baume stehen sehen. Er ritt dann auf sie zu, dennoch sorgfältig überall umherspähend, und faßte sie eben, sich nach ihr hinüberbiegend, in den ledernen Gurt, der die Schelle hielt, um sie herumzuziehen, als nicht 15 Schritt von ihm, ein Indianer aus einem Dickicht auftauchte, die Büchse anlegte und auf ihn schoß."

„Er fühlte, daß er getroffen sei und ließ die Stute los, riß aber die Büchse von der Schulter, seinen Feind niederzuschießen, als sich mit Blitzesschnelle links und rechts dunkele

Gestalten, aus dem dichten Laube und hinter Baumstämmen hervor, erhoben. Sein Pferd herumreißend, stieß er diesem jetzt die Hacken in die Seite, hinter ihm drein aber krachte die Salve der Feinde."

„Der Blutverlust hatte ihn erschöpft, matt sank er zurück und das schwarze Blut quoll, als wir ihm die Kleider öffneten, aus ihnen hervor. Drei Kugeln hatten ihn verwundet, zweie tödtlich, und er wurde immer schwächer. Nach wenigen Minuten richtete er sich wieder empor, reichte uns die Hände, die wir still drückten, athmete noch ein Mal tief auf und sank todt zurück."

„Wir begruben ihn an der Stelle wo er gestorben war, und schwuren furchtbare Rache. — Wir haben sie gehalten; über der frischaufgeworfenen Erde, die seinen Begräbnißplatz deckte, zerrten, wenige Nächte darauf, die Wölfe drei erschlagene Indianer umher."

Mein alter Freund saß, als er geendet hatte, still, den Kopf in die Hand gestützt und der alten, vergangenen Zeiten gedenkend, da. Auch die Frau war, in sich versunken, sanft eingeschlafen; sie mochte die Geschichte wohl schon verschiedene Male gehört haben. Es war unter der Zeit spät geworden und wir alle suchten die Ruhe.

In der Nacht schlugen die Hunde mehrmals an und machten, besonders 1½ Stunde vor Tage, einen fürchterlichen Lärm; wir standen daher auf und nahmen, da wir vermutheten daß es Racoons oder Waschbären seien, unsere Flinten, pfiffen den Hunden und gingen bei einer Finsterniß in die schneidend kalte Morgenluft hinaus, daß man die Hand

nicht vor den Augen sehen konnte. Dabei machte der feuchte und häufig mit dünnem Eise bedeckte Boden die Jagd keineswegs zu einer angenehmen, besonders da meine Moccasins von dünnem Hirschleder augenblicklich durchnäßten und mir an den Füßen froren. Unsere Hunde suchten jedoch brav, und nicht lange, so zeigte ihr Geheul daß sie irgend Etwas auf einen Baum gejagt hatten.

Da es noch viel zu dunkel zum Schießen war, und unsere Füße jämmerlich froren, schlugen wir Feuer, und bald loderte unter dem dicken Baume eine freundliche Flamme empor, die uns die halberstarrten Glieder gar angenehm erwärmte. Auch unsere Hunde schienen sich der behaglichen Glut zu erfreuen, verwendeten indeß kein Auge von dem Baume, auf dem sich ihre Beute befand, und stießen dann und wann ein kurzes, ungeduldiges Geheul aus.

Endlich zeigte sich der erste, lichte Schein im Osten. Nach und nach wurde es hell genug, die nächsten Gegenstände zu erkennen, und Slowtraps Büchse brachte bald darauf mit sicherer Kugel den dicht an einen Zweig gedrückten Waschbär herunter und zwischen die Hunde, die lustig über ihn herfielen.

Wir gingen jetzt wieder zum Hause zurück und legten uns bis zur Frühstückszeit noch ein wenig aufs Ohr.

Nach dem Frühstück machte ich mich auf einen Truthahn zu schießen, die es in Masse dort herum gab, fand aber, als ich in das niedere Flußthal kam, eine solche Menge wilder Weintrauben (sogenannter wintergrapes), daß ich gar nicht weiter ans Jagen dachte, sondern mir eine gehörige Portion

zusammensuchte, mich dann unter einen Baum legte und mit einem erstaunenswerthen Eifer zu essen anfing.

Unter abwechselndem Essen und Ausruhen mochte ich ein paar Stunden dagelegen haben, als ich plötzlich mehre Truthühner einander rufen hörte; ich sprang auf, nahm meine Lockpfeife zur Hand und hatte mich kaum hinter einem alten, umgestürzten Stamme hinlänglich verborgen, als 10 oder 12 der Burschen langsam aus dem Gebüsch geschritten kamen. Ich ließ sie auf 16—20 Schritt herankommen, pfiff, daß sie stehen blieben, und schoß den, der mir der größte zu sein schien, durch den Kopf. Zufrieden mit meiner Beute kehrte ich zu Slowtrap's Hause zurück, hatte mir aber mit den Weintrauben das Mittagsessen total verdorben.

Da das Wetter, um 1 Uhr etwa, sehr angenehm und sogar recht warm wurde, so beschlossen wir, in den Wald zu gehen, um einem Schwarme wilder Bienen nachzuforschen, den wir schon vor 6 Monaten vergebens gesucht hatten.

Wir nahmen unsere Lockspeise und gingen nach dem, etwa eine halbe Meile entfernten Platze. Um Bienen aber im Herbste zu bewegen die Lockspeise anzunehmen, und zu arbeiten anzufangen, wählt der Jäger in irgend einer Gegend, wo er Bienen vermuthet, einen kleinen offenen Platz, und wenn der nicht in natura vorhanden ist, haut er mit Messer und Tomahawk schnell einen solchen aus, in dessen Mitte er einen Stock in die Erde schlägt, ein Bündel Blätter darauf steckt, und dann verdünnten Honig darüber hinwegspritzt.

Nicht lange dauert es, so finden die Bienen die süße Lockung, und nachdem sie sich schwer damit beladen haben,

steigen sie erst in kleinen, dann größer werdenden Kreisen in die Höhe, und schießen plötzlich in schnurgerader Richtung ihrem Baume zu, das Gesammelte im allgemeinen Waarenhause niederzulegen.

Der Bienenjäger muß nun genau auf die Richtung achten, in der die beladene Biene fortzieht, wozu natürlich ein gutes Auge gehört. Dann trägt er seine Lockspeise 2 — 300 Schritte in der bemerkten Richtung weiter. Bald finden die in der Nähe vorbeistreichenden Bienen auch diese und fangen aufs Neue an.

Behalten sie noch immer denselben Cours bei, so ist es ein Zeichen daß der Baum noch weiter entfernt sei, und immer weiter werden die mit Honig bespritzten Blätter ihnen nachgetragen, bis sie zurückfliegen. Der Jäger weiß nun, daß er am Baume vorbei ist und daß die Bienen sich zwischen seinem jetzigen und seinem letzten Haltpuncte befinden müssen, und nicht schwer fällt es dann sie aufzufinden.

Ist er dicht am Baume und die Bienen arbeiten, so zeigt ihr ungewisses Aufsteigen und Zickzackfliegen die sichere Nähe der Zellen an.

Erst ein Mal hatten wir unsere Lockspeise vorwärts getragen, als die Bienen schon zurückflogen und wir nun wußten, daß wir uns kaum 100 Schritt vom Baume befinden mußten; wir beobachteten daher nicht weiter die Arbeitenden, sondern fingen an zu suchen; die eintretende Dunkelheit aber verhinderte uns, das Waarenhaus der Bienen noch an diesem Abend zu finden.

Den anderen Morgen um 10 Uhr, als es anfing ein

wenig warm zu werden, begaben wir uns wieder auf unseren Posten und fanden, nach kaum viertelstündigem Suchen, schon die Oeffnung, wo die kleinen Arbeiter aus- und einschwärmten.

Sie war in einer, schon fast ganz verfaulten, nicht übergroßen „postoack“ (einer Eichenart, die am liebsten auf feuchtem Boden, oft aber auch auf Bergen wächst und kleine, ziemlich süße Eicheln trägt. Das Holz derselben ist sehr dauerhaft und fault schwer in der Erde.

Ich ritt schnell zum Hause zurück (denn wir hatten das Pferd für diesen Fall mitgenommen), holte einen Eimer, eine Axt, ein Messer und einen Löffel, und beim Baume wieder angelangt, fiel derselbe in kurzer Zeit unter unseren Streichen.

Rauch wurde gemacht, die Bienen betäubt, schnell eine Oeffnung gehauen, durch die wir den Honig bequem herausnehmen konnten, und der schönste Anblick, den sich ein Bienenjäger nur wünschen kann, eine Unmasse wohlgefüllter Honigscheiben, lachte uns entgegen.

Wir füllten den Eimer mit den besten und aßen soviel von dem Uebrigen, als unsere Magen nur fassen konnten, steckten dann den geplünderten Baum in Brand, daß uns die vertriebenen Bienen beim nächsten Suchen nicht irre machen sollten, und kehrten zum Hause zurück.

Da dort aber mehre Kleinigkeiten zu besorgen und in Stand zu setzen waren, blieben wir und halfen, was wir helfen konnten, schlugen Feuerholz und schleppten es zum Hause, mahlten auf der ausgezeichnet guten Hand-Stahlmühle, die

Slowtrap hatte, Mehl rc., und setzten uns, als die Abendschatten anfingen lang zu werden, ans prasselnde Kaminfeuer wo mein Alter, nach der geglückten Jagd bei Laune, wieder anfing, einige Geschichten zu erzählen.

Wir hatten den Tag über einen Mann mit einer Schrotflinte vorübergehen sehen, und da Schrotgewehre, oder glatte Büchsenläufe, im westlichen Theile der vereinigten Staaten wenig gefunden werden, in den „backwoods" aber eine wahre Seltenheit sind, indem fast Jeder eine gezogene Büchse trägt, so drehte sich bald das Gespräch auch um diesen Gegenstand.

„Ich hatte," fing Slowtrap an, „auch einmal so eine Art von Schrotgewehr, so 'ne Muskete, und nicht weit von dem Hause wo wir damals lebten, war ein kleiner See, wo sich stets eine Unmasse wilder Enten aufhielt. Eines Morgens nahm ich den alten Stößer (denn es stieß fürchterlich) und schlenderte um den See herum, eine Ente zum Schuß zu bekommen. Ich war nicht lange am Ufer hingeschlichen, als ich eine ganze Masse, an der anderen Seite eines dicken Gebüsches, ruhig schwimmen sah. Ein umgestürzter und gerade in den See gefallener Baumstamm schien mir eine herrliche Brücke, leise und nahe zu den, keine Gefahr ahnenden Enten hinanzukommen. Endlich, als ich die äußerste Spitze des abgebrochenen Baumes erreicht hatte und ungefähr noch 60 Schritt von den sorglos Schnatternden entfernt sein mochte, hob ich meine alte schwere Muskete auf und fing an zu zielen. Wohl wissend aber, wie der alte Killdevil ruckte, lehnte ich mich soweit vor, als es nur

irgend möglich war, mit der festen Ueberzeugung, daß mich das Gewehr gerade wieder auf den alten Stamm zurückstoßen würde. Drei von den Enten waren in einer Linie, und dies als den rechten Zeitpunkt betrachtend, drückte ich los, mich im Abdrücken wo möglich noch etwas mehr vorlehnend. Da versagte der alte Satan, das erwartete und berechnete Zurückstoßen erfolgte nicht, und kopfüber sah ich mich auf einmal im See, oder sah mich eigentlich nicht, denn ich hatte Augen, Ohren, Maul und Nase voll Wasser. Mit Mühe schaffte ich meinen Leichnam wieder ans Ufer und habe weder Muskete noch Enten je wieder gesehen."

Er sah mich dabei von der Seite an, zog den linken Mund- und Augenwinkel etwas in die Höhe und machte dadurch ein so ernstkomisches Gesicht, daß ich nicht umhin konnte in helles Gelächter auszubrechen.

Der Himmel versprach, wenigstens für eine Zeit lang, günstige Witterung, und da noch keine Aussicht war daß Slowtrap urplötzlich in die Gebirge aufbrechen würde — er war furchtbar langsam mit Allem was er vorhatte — beschloß ich, eine kleine Jagdpartie auf eigene Hand zu unternehmen.

Die Jagd auf der Nordseite des Flusses war nicht so gut als die auf der Südseite, da sich auf dieser weniger Ansiedelungen befanden, und ich beschloß daher hinüberzugehen und dort mein Glück zu versuchen.

Dicht am Flusse, an der Südseite desselben, wohnte ein junger Mann Namens Curly, der zwar in starkem Verdachte wegen Pferdediebstahls stand, jedoch sonst ein herzensguter

Kerl und ein sehr guter Jäger war. Der kleine Fehler, daß er Pferdefleisch ein wenig zu sehr liebte, war mir ziemlich gleichgiltig; mir stahl er keins.

Ich ging an den Fluß, rief ein paar Mal mein schallendes Halloh! hinüber, und da er ein Canoe an der anderen Seite hatte, kam er bald und setzte mich über.

Leicht war er zu bewegen ein paar Tage mit auf die Jagd zu gehen, nur wollte er sich noch einige Provisionen zurecht machen und dann sogleich mit mir aufbrechen. Er wohnte in einem kleinen Blockhäuschen gerade am Flusse, rings von Wald umgeben und lebte, ohne auch nur einen Zoll breit urbar gemachten Landes um sich zu haben, meistentheils von der Jagd. Auch er war erst kürzlich hierher gezogen, und bewohnte mit seiner Frau, Mutter und Schwester gemeinschaftlich das kleine Blockhaus.

Da er kein Mehl, um Brod zu backen, vorräthig hatte, mußte er schnell mahlen. Es war aber eine sonderbare Mühle, auf der er anfing zu arbeiten, und sah eher einem Mörser als einer Mühle ähnlich. Leider wird aber diese Art sehr häufig in Arkansas gefunden.

Ein gesunder Baumstumpf, von dem der Stamm etwa 3 Fuß über der Erde abgehauen ist, wird ausgebrannt und mit Feuer, Meisel und Messer inwendig so glatt als nur irgend möglich, und soweit ausgearbeitet, daß er fast einen Eimer Wasser hält. Zu dieser Höhlung wird ein, mit zwei Handgriffen versehener Stößer von hartem Holze gefertigt, der, an einer schwingenden Stange befestigt, Aehnlichkeit mit

unseren Brunnen hat, wie man sie häufig auf den Dörfern findet.

Soll nun der Mais in Mehl verwandelt werden, so faßt der Stoßende die beiden Handgriffe, die sich am Stößer befinden, und fängt an die Körner zu bearbeiten, wobei er blos niederzustoßen braucht, da die Stange an welcher der Stößer befestigt ist, denselben immer wieder in die Höhe zieht. Man kann sich wohl leicht vorstellen, daß dies eine sehr langweilige und ermüdende Arbeit ist, besonders noch, da es zu jeder Mahlzeit vorgenommen wird, und man nur sehr wenig auf einmal stoßen kann. Diejenigen bedienen sich aber auch nur dieses Mittels, Mehl zu bekommen, die zu arm sind sich eine Stahlmühle zu kaufen.

Endlich hatten wir ungefähr soviel, als wir (im Fall wir nichts schießen würden) in ein oder zwei Tagen zu bedürfen glaubten. Curly wickelte dann Alles was er mitnehmen wollte in seine wollene Decke, hing seinen Blechbecher und Tomahawk an die Seite, und fröhlich zogen wir hinein in die freie, herrliche Gottesnatur bis wir mit Dunkelwerden einen guten Lagerplatz erreichten.

Nächsten Morgen, als kaum ein grauer Dämmerstreifen im fernen Osten den nahenden Tag verkündete, verzehrten wir unser Frühstück und fütterten unsere Hunde. Als die umliegenden Gegenstände sich deutlicher dem Auge zeigten, nahmen wir jeder unsere vorherbestimmte Richtung an und glitten in der Dämmerung leise und vorsichtig durch den stillen Wald.

Nichts war zu erspähen, doch hörte ich kurz vor Son-

nenaufgang den Krach von Curly's Büchse, nach wenigen Minuten wieder, und nach einem zweiten Zwischenraume zum dritten Male. Ich stand lauschend wohl eine Viertelstunde still, um zu erwarten ob ein aufgescheuchter Hirsch vielleicht bei mir vorbeifliehen würde, setzte jedoch, da sich Nichts regte, meinen Weg wieder fort.

Nicht lange war ich gegangen als ich, aufmerksam umherspähend, einen majestätischen Bock heranschreiten sah, der auf der Spur einer doe (Hirschkuh) dahinging. Die Brunftzeit hatte begonnen, und die Hirsche zogen unstät im Wald umher. Ich kroch leise in einem rechten Winkel, auf seine Marschlinie zu, ihm den Weg abzuschneiden, und auf 80 Schritt hinangekommen, rief ihn ich an. Er stutzte, und meine Kugel saß ihm auf dem Blatte. Nur wenige Sprünge noch und zuckend lag er auf dem gelben Laube.

Mein Hund sprang auf ihn zu, doch da er ihn schon verendet fand, leckte er ihm blos die Schußwunde und legte sich ruhig neben ihn nieder, seinen Theil der Beute erwartend.

Ich streifte den Hirsch schnell ab, nahm die Keulen, hing sie an einen Baum und das Fell darüber her, schnitt meinem Hunde einige Stücken von dem Uebrigen herunter und verfolgte, das andere den Aasgeiern und Wölfen überlassend, meinen Weg.

Nicht hundert Schritt vor mir, an der anderen Seite eines kleinen Dickichts, fiel jetzt ein Schuß und ich ging darauf zu, um zu sehen wer geschossen habe. Es war Curly, der einen Truthahn erlegt hatte; er lag unter einem Baume und erzählte mir mit gar trauriger Miene, daß er einen Bock

angeschossen und, im Eifer der Verfolgung über die lockeren Steine, die die Hügel bedecken, sich den Fuß dermaßen vertreten habe, daß er kaum von der Stelle könne und das angeschossene Wild seinem Schicksale habe überlassen müssen.

Da wir ziemlich in einem Zirkel gejagt hatten und uns nicht mehr weit von unserem Lagerplatze befanden, half ich ihm, so gut ich konnte, dorthin. Curly war aber die Lust zum Jagen vergangen, und er machte sich mit langsamen Schritten und mit Hilfe eines gewaltigen Stockes auf, sein Haus sobald als möglich wieder zu erreichen, um dort sein Bein zu pflegen.

Ich konnte mich indeß noch nicht von meinem neugefundenen Jagdgrunde trennen, und beschloß die Jagd allein fortzusetzen, holte mir die aufgehangenen Keulen mit der Hirschdecke zum Lager, richtete mich dort ordentlich ein, auch schlechterem Wetter allenfalls Trotz zu bieten, und legte mich dann ruhig zum Schlafen nieder.

Um Mitternacht ungefähr weckte mich ein fürchterlicher Donnerschlag, und gleich darauf begann mein Hund gräulich an zu heulen; dicht hinter mir stand eine Eiche in hellen Flammen.

Blitz folgte jetzt auf Blitz, Schlag auf Schlag, und der ganze Wald schien in einem schwefelgelben Flammenmeer zu schwimmen. Da entluden sich die Wolken und herunter stürzte das Wasser in so gewaltigen Strömen, daß in einer halben Stunde der Bach, an dem ich lag, und in dem noch vor kurzer Zeit das Wasser in einzelnen Lachen gestanden hatte, toll und schäumend an mir vorbeibrauste.

Von dem Augenblicke an ließ das Gewitter nach, und ordentlich, als wenn sich der Sturm erschöpft hätte, versank wieder Alles in die alte Ruhe und Finsterniß; nur schwankten noch die Baumwipfel rauschend aneinander, der Regen fiel stark und gerade herunter, und im Osten blitzte und murmelte es noch immer mit verhaltenem, verbissenem Zorne.

Meine aufgespannte wollene Decke zeigte sich übrigens probat, denn trotz dem ziemlich anhaltenden Gießen wurde ich auch nicht im mindesten naß und schlief bald darauf wieder ein.

Gegen Morgen klärte es sich wieder auf und ich hatte jetzt das herrlichste Jagdwetter das man sich nur wünschen kann; war auch mit Tagesanbruch auf den Füßen, und um 10 Uhr schon hingen drei von mir erlegte Hirsche aufgebrochen im Walde. Zwei von diesen waren Böcke und das Fleisch, der Brunftzeit wegen, ziemlich schlecht, der dritte aber, eine kleine Doe, war so fett und delicat, als ich je eine gekostet habe.

Die nächste Nacht wurde ich gestört, und zwar durch meines Hundes wiederholtes Bellen und scharfes, ängstliches Geheul. Meine Hand auf ihn legend, brachte ich ihn zum Schweigen, doch standen alle seine Haare wie Borsten in die Höhe.

Ich vermuthete Wölfe in der Nähe und lauschte aufmerksam, hörte auch endlich deutlich in dem gefrorenen, raschelnden Laube den leisen, behutsamen Tritt eines schweren Thieres.

Ich hatte das Feuer wieder angeschürt und Kien, der in

Masse dort umherlag, darauf geworfen, daß es hell auf=loderte, und stellte mich nun zwischen das Geräusch der Tritte und das Feuer, um den Schein der Augen meines nächtlichen Besuches zu sehen und danach zu schießen. Drei Mal zeig=ten sich mir zwei glühende Feuerballen, verschwanden jedoch eben so schnell wieder und überzeugten mich dadurch, daß ich es mit einem Panther zu thun habe.

Er ging mehre Male um das Feuer herum, doch nie nahe genug seine Gestalt erkennen zu können, und in der ge=spanntesten Erwartung brachte ich wohl eine halbe Stunde im Anschlage zu, während mein Hund, dicht an meine Seite geschmiegt, gleich mir mit seinen Augen und allen Sinnes=werkzeugen dem Geräusche folgte, das die Tritte des Thieres im raschelnden Laube machten. Jedes Mal, wenn der Pan=ther unter den Wind kam, stieß er dabei ein langes, klagen=des Geheul aus.

Die Bestie schien nicht Muth genug zu haben den An=griff zu wagen, und zog sich leise zurück. Ich blieb indessen noch eine gute Viertelstunde auf meinem Posten, bis sich selbst mein Hund überzeugt hatte, daß Alles sicher sei, und sich wieder hinlegte. Nun folgte auch ich seinem Beispiele, wickelte mich in meine Decke und war bald, wie er, sanft eingeschlafen.

Es war ein grimmigkalter Morgen, und da ich Nichts an den Füßen hatte als ein Paar Moccasins von dünnem Hirschleder, selbst nicht einmal Strümpfe oder Socken, so dachte ich eines Mittels, das ich einmal von einem alten Jäger gehört hatte. Ich badete nämlich meine Füße in dem

eiskalten Wasser des vorbeiströmenden Baches, trocknete sie gut ab und zog die Moccasins darüber. Solche Wirkung aber hatte dies Verfahren, daß sie mir gleich nach dem Bade ordentlich glühten und auch den ganzen Morgen warm blieben.

Mit Tagesanbruch war ich wieder auf und zog an dem kleinen Bache hinunter; das Gebüsch wurde aber immer struppiger und dichter, und schon wollte ich wieder umkehren und über den Hügel hinüber an einem anderen Bache hinauf zurückjagen, als ich an meiner rechten Seite einen herrlichen Bock ruhig ins Dickicht schreiten sah.

Um ihm den Weg abzuschneiden, da ich nicht ohne Grund vermuthete, daß er auf der anderen Seite wieder herauskommen und den Hügel hinaufgehen würde, umschlich ich dasselbe schnell und geräuschlos. In demselben Augenblicke hörte ich das Klagen des Hirsches, auf eine herzzerreißende Art.

Mein erstes Gefühl war, vorwärts zu stürzen, und bei der ersten Bewegung, die ich zu diesem Zwecke machte, flog Beargrease in wilder Eile dem Platze zu, ich besann mich aber schnell eines Besseren; ein scharfer Pfiff fesselte meinen gehorsamen Hund an die Stelle wo er sich gerade befand, ein zweiter, ganz leiser, brachte ihn an meine Seite zurück, und hinter einem dicken Baumstamme verborgen, überlegte ich jetzt was zu thun sei.

Der Klagelaut kam von dem Hirsche, und nichts als ein Panther konnte ihm denselben ausgepreßt haben. Hätte ihn nämlich ein Wolf angefallen, so wäre nicht so plötzlich Alles

ruhig gewesen, weil dieser unmöglich einen Hirsch so schnell überwältigen kann.

Nun hatte ich aber schon oft alte Amerikaner darüber reden hören, wie der Panther sich auf seine Beute stürzt und sie in einem Augenblick erwürgt, sich dann vollfrißt und das Uebrige verscharrt oder bedeckt und zu seinem Vorrathe später zurückkehrt. Ich beschloß also eine kurze Zeit zu warten, den Panther erst sicher zu machen, und dann wo möglich an ihn hinanzuschleichen. Ich wußte damals noch nicht wie schwer es sei einen Panther zu überlisten; doch war das Glück mir günstig.

Eine kleine halbe Stunde mochte ich wohl gestanden haben, ehe ich glaubte den Versuch wagen zu können, und leise und vorsichtig schlich ich dem Gebüsche zu, mein Hund, wohl wissend, was ich beabsichtige, ebenso leise hinter mir her. Eben hatte ich den äußeren Rand des Dickichts erreicht und suchte scharf mit den Augen umher, den besten Platz zu finden, ohne viel Geräusch in das buschige Holz eindringen zu können, als ich ein leichtes Rascheln hörte.

Mein Herz fing an zu klopfen, als ob es mir hätte die Brust zerhämmern wollen. In dem Augenblick theilten sich aber auch die Büsche und die zwei dunkelen Augen des Panthers schauten zu mir herüber.

Es war nicht zu verkennen, daß er im ersten Augenblick nicht recht wußte was er aus mir machen sollte. Doch dauerte die Ueberraschung nicht lange. Ein Panther hat ein böses Gewissen und vermuthet nicht mit Unrecht in jedem lebenden Wesen, das nicht gerade zu seiner Race gehört, einen Feind.

Daher leise zusammenkriechend, schmiegte er sich, kaum mehr als 15 bis 20 Schritt von mir entfernt, ins gelbe Gras; ich wußte nicht, ob zum Sprunge oder, wie ich wohl vermuthete, sich zu verbergen. Doch auch ich war nicht müßig gewesen, und in dem Augenblicke als er sich niederduckte, hatte mein Arm seine ganze Festigkeit erlangt; der Schuß krachte und hochaufspringend stürzte das zum Tode getroffene Thier verendend zu Boden.

Beargrease war im Nu auf ihm und schien mit absonderlicher Wollust das Fell seines grimmigsten Feindes zu zerarbeiten; er nahm übrigens, noch manchen sehnsüchtigen Blick auf den todten Gegner zurückwerfend, auf mein Geheiß die Fährte desselben auf, und bald kam ich zu der Stelle, wo der Bock war getödtet worden. Der Panther hatte ihn ganz mit Laub bedeckt, doch konnte ich das Fell nicht mehr gebrauchen, es war ganz zerfetzt. Ich streifte jedoch den Panther ab und machte mich auf den Rückweg, mein Lager wieder zu erreichen, entschlossen, jetzt zum alten Slowtrap zurückzukehren und meinen Marsch in die Ozarkgebirge sobald als möglich anzutreten.

Ich schnürte, dort angekommen, meine Felle mit Baumrinde zusammen und hatte, obgleich ich nur sehr wenig vom Fleische mitnehmen konnte, doch eine ziemliche Last, mit der ich gegen Abend in Curly's Wohnung anlangte. Da es schon zu dämmern anfing und ich nicht Lust hatte in der Nacht über den Fluß zu gehen, eine halbe Stunde lang im Finstern durch das Rohrdickicht zu kriechen und mir vielleicht

die Augen aus dem Kopfe zu stoßen, blieb ich den Abend bei Curlys.

Die kleine Familie desselben wohnte auch in einem sehr kleinen Häuschen, in dem noch überdieß 2 mächtig große Bettstellen, ein Tisch und drei Stühle standen. Ein paar Teller und Tassen machten den ganzen Hausrath aus, und ein Loch in der Wand diente einem abwesenden Fenster zur Entschuldigung.

Wir verbrachten übrigens den Abend höchst angenehm. Curly wußte eine Masse Lieder, besonders mehre komische irländische, die er sehr nett sang, und endlich vom Singen und Lachen, wie von der Anstrengung des Tages ermüdet, streckte ich, in meine Decke gehüllt, die matten Glieder am Kamine hin.

Mit Tagesanbruch war ich am nächsten Morgen auf und konnte, da der Fluß bedeutend gefallen war, hindurchwaten, worauf ich bald an Slowtrap's kleiner Hütte anlangte und dort meine Felle aufspannte.

Slowtrap war mit der Büchse fortgegangen wilde Enten zu schießen, die sich an einem kleinen Flüßchen, das nicht weit von dort in den f. l. f. mündet, in solcher Menge aufhielten, wie ich sie noch in meinem Leben nicht gesehen habe. Sie bedeckten ordentlich das Wasser, und mit einer guten Doppelflinte hätte man Unmassen erlegen können, da die steilen Ufer das Heranschleichen so sehr begünstigten, und Niemand auf mehr als 20 bis 30 Schritt zu schießen brauchte.

Meinen Alten nicht weit entfernt glaubend, nahm ich meine Büchse und schlenderte am Rande des Wassers hin.

Plötzlich sah ich dicht vor mir, auf höchstens 15 Schritt, eine ganze Kette Enten ruhig schnatternd auf dem Wasser umherschwimmen; sie saßen zu verführerisch nahe, ich hob die Büchse und schoß der größten von ihnen den goldgrün schimmernden Kopf weg, dann lud ich wieder, fischte meine Beute heraus und wollte eben weiter am Flüßchen hinauf gehen, als ich Slowtrap's Büchse, wohl eine Meile entfernt, krachen hörte. Das war mir doch zu weit, ich nahm also meinen Enterich beim Kragen und ging heim. —

Heim? wo hatte ich denn meine Heimath? Dort, wo ich mich den Augenblick befand, wo ich mein Rindendach errichtet, meine Decke ausgespannt, oder nur mein Feuer angezündet, war meine Heimath; dort, wo mich das gastliche Haus eines Farmers oder Jägers aufnahm, mein Vaterland und Vaterhaus; weiter hatte ich keins, und schon der nächste Morgen fand mich vielleicht wieder, mit all meinen Habseligkeiten auf dem Rücken (ich hatte wenigstens nicht schwer zu tragen), einen neuen Jagdgrund und mit ihm eine neue Heimath aufzusuchen.

Ich ging also heim, besserte meine alten moccasins noch einmal aus, und schnitt mir aus einem neuen gegerbten Fell das ich besaß, zugleich ein Paar neue aus, denn einen langen Marsch würden die alten doch nicht mehr ausgehalten haben. Unter der Zeit wurde es dunkel, und mein Alter kam mit 7 Enten zu Hause, von denen er dreien den Kopf abgeschossen hatte.

Nachdem Slowtrap sichs bequem gemacht, d. h. Hut, Büchse und Kugeltasche abgelegt, Schuhe und Strümpfe, die

naß geworden waren, ausgezogen und einige Stücke kalten Truthahns, nebst der gehörigen Quantität Maisbrod und gekochten Kürbis zu sich genommen hatte, ließ er sich behaglich auf einen Sessel, mit den Füßen gegen das Feuer hin, nieder, und fing an, von seinem Sitze einen Span abschneidend, sich sehr selbstzufrieden die Zähne zu stochern — das sicherste Zeichen auf der Welt, daß er sich behaglich befand.

Well, what's the news *)? waren die ersten Worte, welche er hören ließ, nachdem er schon fast $^3/_4$ Stunde in der Stube saß. Da die Antwort nicht sehr befriedigend ausfiel, entstand wieder eine lange Pause, bis es endlich ganz dunkel wurde und ich ein tüchtiges Feuer im Kamine angefacht hatte. Seine Frau brachte uns dann etwas Milch und Brod, von dem er wieder einen ganz anständigen Theil zu sich nahm, und nun endlich begann er aufzuthauen und von seinem Jagdglücke zu erzählen, wie er 11 Mal geschossen und sein Gewehr 27 Mal geschnappt hätte (eine Eigenschaft, die der guten, mit einem höchst zweckwidrigen Steinschlosse versehenen Büchse eigenthümlich war), doch hatte er 7 Enten mit nach Hause gebracht und ebenfalls eine frische Pantherfährte gesehen. Der Panther war von einem Baume, wahrscheinlich durch ihn verscheucht, heruntergesprungen und entwischt.

Er besah mein Pantherfell aufmerksam und meinte, daß sich eine Masse der Bestien dort herum aufhielten, daß aber

*) Gut, was giebt's Neues?

in Kentucky früher doch mehr als noch einmal soviel gehauft hätten.

„Es war im Herbst“ fing er an, indem er seinen ausgekaueten Tabak in das Feuer spie und ein neues Stückchen in den Mund schob, „es war im Herbst, in der Brunftzeit in Kentucky, damals, als noch ein Jäger seine 5 — 6 Hirsche vor dem Frühstück schießen konnte, und ich war vor Tagesanbruch hinausgegangen, hatte zwei herrliche Böcke erlegt und war einem dritten schon über eine halbe Meile nachgeschlichen, als dieser mich plötzlich witterte und sich schleunigst empfahl.“

„Von der Anstrengung ermüdet und, da mich ein schändlicher Panther, der immer um mich herum heulte und mehre Male dem Feuer so nahe kam daß ich für einen Augenblick die Umrisse seiner Gestalt erkennen konnte, nie aber lange genug hielt, ihm eine Kugel sicher zuzusenden, die vergangene Nacht fast keinen Augenblick hatte schlafen lassen, warf ich mich unter einen Baum, um ein klein wenig zu ruhen und meine Jagd dann weiter fortzusetzen. Gegen meinen Willen fielen mir bald die Augen zu, und ich kann nicht sagen wie lange ich wohl so gelegen haben mag, als ich, halb im Traume, ein starkes Geräusch in den dürren Blättern, die mich dicht umgaben, hörte und mich gleich darauf von denselben überschüttet fühlte, so daß ich in wenigen Minuten ganz und gar bedeckt war. Ueberraschung erst, dann Ahnung einer Gefahr, die ich selbst nicht recht begriff, hielten mich bewegungslos am Boden, den Ausgang ruhig abzuwarten. Ehe ich übrigens noch zu einem festen Entschlusse kommen

konnte, hörte ich Etwas leise davongehen, und vorsichtig den Kopf erhebend, konnte ich gerade noch die Gestalt eines Panthers erkennen, wie er in ein Dickicht hineinschlüpfte.

„Meine erste Bewegung war, aufzuspringen und frisches Pulver auf die Pfanne zu schütten, da ich aber die Bestie nicht mehr sehen konnte, jedoch sicher genug war daß sie wieder zurückkehren würde, beschloß ich, List mit List zu besiegen. Hatte mich doch die Canaille richtig für ein Stück Proviant angesehen und hier, für eine nächste Mahlzeit sauber eingescharrt. Die Idee wollt ich ihm übrigens versalzen. Das Stück eines heruntergebrochenen Astes, das unfern von dort lag, schleppte ich an meiner Statt auf die Stelle, wo ich gelegen hatte, und bedeckte dieses sorgfältig wieder mit dem trockenen Laube. Dann band ich mir meine Büchse auf den Rücken und kletterte eine kleine Eiche hinan, geduldig das Ende des Abenteuers zu erwarten. Meine Büchse war in Ordnung und mit Herzklopfen sah ich der Rückkehr des Panthers entgegen, der jeden Augenblick erscheinen konnte."

„Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich so dagesessen haben, meine Augen fest auf den Platz geheftet wo er verschwunden war, als sich die Zweige bewegten und der, wie es sich jetzt auswies, weibliche Panther, von zwei Jungen begleitet, zurückkehrte; denn keinem Zweifel war es mehr unterworfen, daß es die alte Pantherkatze gewesen war, die mich dort für ihr Abendessen aufbewahrt hatte."

„Die Rechnung war übrigens ohne den Wirth gemacht worden, und ich wollte nur jetzt gern wissen, was sie wohl

angeben würde, blieb daher ruhig und unbeweglich im Baume sitzen, die Büchse jedoch stets im Anschlage haltend."

„Bis auf etwa 15 Schritt von dem Platze, wo sie mich, gut zugedeckt, zurückgelassen hatte, schlich sie mit geräuschlosen Schritten, kauerte sich nieder, die grünen Augen fest auf meinen versteckten, unschuldigen Holzklotz gerichtet, und sich mit gewaltigem Sprunge plötzlich auf ihn stürzend, umklammerte sie denselben, die scharfen Fänge fest in das faule Holz einschlagend."

„Ich ließ sie nicht lange in Zweifel; in dem Augenblick, als sie sich getäuscht sah und ganz verdutzt in derselben Stellung blieb, zerschmetterte meine Kugel ihr das Hirn, und lautlos brach sie auf ihrer vermeintlichen Beute zusammen. Die Jungen erlegte ich dann mit leichter Mühe."

Er hatte kaum geendet, als die Hunde wie wüthend draußen anschlugen, und zu gleicher Zeit sprangen wir beide auf, zu sehen was es gebe.

Es war ein Nachbar von der anderen Seite der Berge, Namens Collmar, der mit seinem „Halloh!" die Hunde zu überschreien versuchte.

„Begone, begone, damn you!"*) und einige andere freundliche Redensarten brachten die Hunde endlich zur Ruhe, und ein freundliches, „light, light."**) den alten Collmar in unsere Mitte an das Feuer.

Ich ging hinaus und nahm den Sattel ab, welchen ich

*) Fort, fort, verdamm euch!

**) Steigt ab, steigt ab!

in dem Hause unter das Bette legte, band dann das Pferd mit dem Zügel an einen jungen Baum, schob ihm einen roh ausgehauenen Trog hin, den ich mit Mais füllte, und bald bewies sein herzhaftes Kauen, daß es mit der Behandlung vollkommen einverstanden war.

Collmar war über die Berge gekommen, um uns zum Aufrichten eines neuen Hauses einzuladen. Er hatte die Baumstämme schon alle zum Platze, wo er seine neue Wohnung aufrichten wollte, hingefahren, und rief nun nach amerikanischer Sitte die Nachbarn zur Hilfe, die schweren Stämme mit heben zu helfen.

Slowtrap war sein zweitnächster Nachbar, er wohnte 9 Meilen von dort, der nächste war 8 Meilen von ihm entfernt.

Ich versprach auf jeden Fall zu kommen, doch konnte mein Alter es noch nicht recht gewiß versprechen, denn erstens war es gegen seine Grundsätze bis zum zweiten Tage etwas fest zu bestimmen, und zweitens befanden sich auch seine Frau und das jüngste Kind nicht recht wohl.

Mit verschiedenen Erzählungen und Anekdoten verkürzten wir uns den Abend und warfen uns endlich, schläfrig geworden, auf die Decken. Collmar brach mit früher Dämmerung auf, um noch zum nächsten Tage mehre Vorbereitungen zu treffen, und ich nahm meine Büchse, einen Truthahn zu schießen, und schlenderte mit meinem Hunde langsam in den Wald.

Noch keine halbe Meile vom Hause entfernt, jagte auch schon Beargrease einen Gang in die Bäume; doch war der

Wald so dicht und verwachsen, daß, ehe ich hinlaufen konnte, um zu sehen, in welche Bäume sie geflogen, jene sich schon so an die Zweige und hinter dieselben (eine gewöhnliche List der Truthühner) versteckt hatten, daß auch von keinem mehr die Spur zu erkennen war. Ich pfiff also meinem Hunde, und warf mich unter einen Baum, die Zeit abzuwarten in der sie, sich sicher glaubend, einander locken würden um wieder zusammenzukommen.

Nicht sehr lange hatte ich gesessen, als überall der Lockton laut wurde und, mir gerade gegenüber, ungefähr 100 Schritte entfernt, sich langsam ein mächtig großer Truthahn auf einem Zweige in die Höhe hob, wo er, von mir unbemerkt, die ganze Zeit gekauert hatte.

Ohne zu versuchen näher an ihn hinanzuschleichen, erhob ich mich, zielte, und der Truthahn flatterte verwundet vom Baume. Aber solch ein Dickicht war dort, daß ich ihn wohl schwerlich bekommen hätte, wenn sich Beargrease, der mit gespannter Aufmerksamkeit vom Laufe meiner Büchse auf den Vogel und wieder urückgeschaut, nicht jetzt mit wahrer Todesverachtung in die Dornen und Schlingpflanzen, in die der Verwundete zur Erde fiel, gestürzt hätte. Der Truthahn aber, dessen Sturz durch wilde Weinranken gemildert war, hatte kaum den Boden berührt, als er mit schnellen Schritten in das Rohrdickicht verschwand, aber nicht ohne meinen treuen Hund jauchzend und bellend auf der Fährte zu haben.

Als ich, durch das dichte Rohr brechend, den Wahlplatz erreichte, bot sich meinen Blicken ein höchst interessanter

Kampf dar. Mein Hund war noch jung, der alte Truthahn aber ein Bursche von 20 bis 22 Pfund, und da Beargrease wußte, daß er ihn nicht beschädigen durfte, so versuchte er immer nur ihn mit den Pfoten niederzuhalten. Dazu war er aber dem starken Vogel nicht gewachsen; dieser, nur leicht am linken Flügel gestreift, raffte sich immer wieder empor, wurde aber stets wieder im Nu von Beargrease erwischt und niedergeworfen. Nachdem ich lange genug zugesehen, machte ich dem Kampfe dadurch ein Ende, daß ich mit meinem schweren Messer den Kopf des Truthahns abschlug und mit ihm heimzog.

Dort angekommen sattelte ich Slowtrap's alten Poney, um noch denselben Abend Collmar's Wohnung zu erreichen, und trat, Beargrease zurücklassend, den Weg über die Gebirge an.

Die Berge und Flüsse an der Südseite des Arkansas laufen fast alle, wie der letztere Fluß, von Westen nach Osten, dabei haben die Gebirge eine ganz eigene Bildung. Die „backbone ridge," oder die Mittelreihe, ist die höchste, und gewöhnlich sind noch an jeder Seite 2—3 kleinere Bergrücken, die mit der Hauptreihe parallel laufen, sich aber immer mehr und mehr gegen das Thal zu abdachen. Alle die kleinen Flüsse, die sich auf dieser Seite in den Arkansas ergießen, als petit Jean, fourche la fave, Washita ꝛc., haben diese Art von Gebirgen zwischen sich.

Aufmerksam nach Wild umherspähend, ritt ich langsam die steilen Abhänge bald hinauf, bald hinunter. Ein scharfer Nordwind hatte sich unter der Zeit erhoben, und da ich in

Hemdsärmeln war (ich hatte mein Jagdhemd bei Slowtrap gelassen), fror mich ein wenig, doch wollte ich meine wollene Decke, die auf dem Sattel lag, immer noch nicht umhängen, als ich plötzlich an der anderen Seite eines kleinen Baches, am Abhange eines Hügels, einen Fuchs bemerkte, der vorsichtig nach mir herübersah. Langsam erhob ich mich im Sattel, legte an, und die Kugel pfiff hinüber, doch war ich von der kalten Luft so durchfroren, daß mir die Hand zitterte und ich ihn gänzlich fehlte. Nach dem Knall, und als sich der Rauch verzogen hatte, war der Fuchs verschwunden. Ich sprang vom Pferde und ging dem Platze zu wo er gestanden hatte, um zu sehen, ob irgend ein Zeichen meiner Kugel zu finden sei. Ich konnte aber nichts entdecken, blieb also, die Büchse wieder ladend, auf der Stelle stehen und kehrte dann langsam zu meinem Pferde zurück, das unter der Zeit ruhig graſ'te. Mit dem linken Fuße in den Steigbügel tretend und das rechte Bein über den Sattel werfend, schaute ich jetzt noch einmal nach der eben verlassenen Stelle zurück; wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich den verwünschten Fuchs wieder auf derselben Stelle stehen sah, und zwar so unbekümmert, als ob gar nichts vorgefallen sei.

Diesmal mußte ich, um schießen zu können, mein Pferd herumreißen, und der Fuchs drehte sich zur Flucht. Ich pfiff stark und einen Augenblick blieb er stehen, sich umzuschauen was es gäbe. Ehe ich aber abdrücken konnte, eilte er schon wieder in einem langen Trabe dem Dickicht zu, jedoch nicht schnell genug, daß ihn meine Kugel nicht doch erreicht hätte. Ein Sprung den er machte, zeigte mir daß er ge-

troffen sei, und mich rasch vom Pferde werfend, eilte ich ihm nach.

Wie er mich durch die Büsche rascheln hörte, blieb er stehen, um zu horchen, so daß ich dicht an ihn hinankam. Die Kugel hatte seinen linken Hinterlauf zerschmettert, und Alles von mir werfend, was mich im Laufen hinderte, blieb ich ihm dicht auf den Fersen. Er rannte, den abgeschossenen Lauf hinterherschleifend, am Hügel hin und näher und näher kam ich an ihn heran, endlich, als er einsah, daß er mir auf diese Art nicht entgehen konnte, wandte er sich den Hügel hinauf. Mir war aber der Athem unter der Zeit ausgegangen, denn wir mochten wohl eine halbe Meile gelaufen sein, und ich mußte stehen bleiben, wo ich ihn bald aus den Augen verlor.

Ermüdet und sehr erhitzt, marschirte ich zu meinem Pferde zurück, auf dem Rückwege alle weggeworfenen Gegenstände, als Büchse, Mütze, Kugeltasche und Pulverhorn, wieder sammelnd, lud mein Gewehr, wickelte mich in meine Decke, und den geduldig harrenden Gaul besteigend, war ich bald auf dem höchsten Gipfel des trennenden Bergrückens, der die Wasser des f. l. f. und seines linken Armes von einander schied.

An der Südseite des Berges, dem Laufe eines kleinen Baches folgend, ritt ich hinunter und erreichte nach etwa anderthalb Stunde den Bauplatz des alten Collmar, der mit zwei früher Gekommenen beschäftigt war, noch mehr der Stämme zuzuhauen.

Der Grund zum Hause war schon gelegt, auch die Dielen behauen, und nach und nach versammelten sich noch einige

Nachbarn mit ihren Büchsen und Hunden, so daß in kurzer Zeit der ganze Platz lebendig von Lachenden und Erzählenden war.

Wie es dunkel wurde, hobbelten wir unsere Pferde an einem kleinen Schilfbruche aus, schütteten ihnen auf einem trockenen Platze etwas geschälten Mais hin, und kehrten zu Collmar's Camp oder Schuppen, in welchem dieser mit seiner Familie wohnte, zurück.

Es war unterdessen ziemlich dunkel geworden und als wir in das sonderbare Gebäude eintraten, bot sich ein gar wildes Gemälde unseren Blicken dar.

Das Ganze war eine, aus gespaltenen Bretern zusammengenagelte Hütte, (dieselben in der ich früher einmal zwei Tage krank gelegen) die in der Mitte durch hölzerne Gabeln gestützt war, und an deren einer Seite drei rohgearbeitete Bettstellen, an der anderen ein Webestuhl und zwei Baumwollen-Spinnräder standen. Das ganze Gebäude mochte ungefähr 50 Fuß lang und 20 Fuß breit sein, hatte aber natürlich keinen anderen Fußboden als den, welchen Gott der Herr der umliegenden Gegend ebenfalls gegeben.

Büchsen waren an verschiedenen Orten angebracht und in einer Ecke lagen mehre Sättel; drei Paar Hirschschinken zierten den einen Winkel der Wohnung, während getrocknete Kürbisse, auf Stangen gereiht, den Himmel dieses Paradieses bildeten.

In der einen Ecke der wahrhaft charakteristischen Wohnung lagen ungeheuere Klötze aufgehäuft, die, in voller Gluth stehend, die Flamme fast bis an die glänzend ge-

schwärzten Breter auffandten und es mehre Male nöthig machten, daß wir einen Eimer Wasser hinaufwarfen, die glühenden zu löschen. Das hinaufgegossene Wasser stürzte dann natürlich in das Feuer zurück, den ganzen Raum mit einem feinen Aschenregen füllend.

In der Gluth der Flammen standen Bratpfannen, Töpfe und alle mögliche andere Geschirre, und seitwärts, an einer Stange, schmorte ein fetter Truthahn, neben dem von der Decke herab, an gedrehter Baumrinde, ein fettes Opossum hing.

Trotz meinem längeren Aufenthalt aber zwischen Leuten, die leidenschaftlich gern dies letztere Geschöpf verzehrten, habe ich mich nie mit dem Rattenkopf und Schwanz und den, mit fast menschlichen Fingern versehenen Klauen desselben befreunden können. Ebensowenig trugen seine sonstigen känguruhartigen Eigenschaften in Hinsicht der Jungen, die es noch lange nach der Geburt in einem Beutel mit sich führt, dazu bei, meinen Appetit auf dieses liebe Thier zu vermehren.

Die Prospecte eines Abendessens waren übrigens für solch hungrigen Magen als ich hatte, einladend genug, hätte nicht ein anderer, viel interessanterer Gegenstand meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Es war dies der Handel von zwei alten Jägern um eine Kuh. Doch, ehe ich auf diesen weiter eingehe, will ich versuchen die Personen, welche die Hütte erfüllten, etwas näher zu beschreiben.

Collmar's Frau, eine große, starke Figur, etwa 34 — 35 Jahre alt, mit ihren zwei Töchtern von 10 und 14 Jahren, bildeten das weibliche Personal und waren emsig um das Feuer herum beschäftigt, bald mit einem ungeheuer lang

bestielten Löffel die Fleischscheiben in den Pfannen umkehrend, bald den Truthahn und das Opossum mit Fett begießend, während 4 oder 5 kleine Gestalten mit Blechbechern voll Milch in der einen und einem Stück Maisbrod in der anderen Hand, sich ziemlich dicht um das Feuer herumdrängten, mit offenen Mäulern die Neuangekommenen anstarrend*).

Unsere Wirthin machte uns aber, die Kinder zu Bette schickend, Platz, und bald saßen wir in weitem Kreise behaglich um ein Feuer herum, von dem sich ein Europäer keinen Begriff machen kann, ausgenommen er denkt sich eine Klafter Buchenholz, in einer Ecke der Stube liegend, in hellen Flammen. Die Töchter waren kleine gedrungene Gestalten, aber fett und gesund, und eine blühende Gesichtsfarbe ersetzte das, was ihnen sonst vielleicht an Schönheit abging.

*) Ein amerikanischer Dichter hat in einem kleinen Scherz „travelling in the west," (Reisen im Westen), eine solche Scene gar nicht übel beschrieben.

> The stranger stoops, to enter in,
> The entrance closing with a pin,
> And manifests a strong desire
> To seat him by the log-heap fire,
> Where half a dozen Hoosheroons,
> With mush and milk, tincups and spoons,
> White heads, bare feet and dirty faces,
> Seem much enclined, to keep their places;
> But Madam, anxious to display
> Her rough and undisputed sway
> Her offspring to the ladder leads
> And cuffs the youngsters to their beds. etc.

Die beiden, bei weitem interessantesten Figuren, um die wir uns jetzt herumgelagert hatten (denn es waren in der letzten halben Stunde wohl noch sechs oder sieben Nachbarn hinzugekommen), waren jedoch die zwei schon erwähnten alten Ansiedler und Jäger, von denen jeder eine von seinen Kühen gegen die des anderen vertauschen wollte, und die nun, anstatt ihre eigenen Kühe zu loben, um einen guten Handel zu machen, den entgegengesetzten Weg einschlugen und einander ihr gehörntes Eigenthum so schlecht machten, daß sich die Kälber hätten schämen müssen.

Die verschiedenen Wendungen die das Gespräch dabei nahm, nur immer wieder der anderen Kuh neue Schlechtigkeiten nachzusagen und durch die Umhergelagerten zu beweisen, würden einer deutschen Kaffeegesellschaft Ehre gemacht haben.

Nachdem sie sich endlich durch stundenlanges Aufzählen der Mängel und Fehler ihres gehörnten Eigenthums, die Anklagen, die sie vorbrachten selbst eingeredet hatten, schwuren sie beide, daß sie des Anderen Kuh nicht umsonst haben möchten, und gaben sogar nicht undeutlich zu verstehen, daß sie, im Fall eines der guten Thiere krepiren sollte, selbst an der Güte der Haut zweifelten.

Die Frauen, die den roh gearbeiteten Tisch in die Mitte gerückt und Klötze, Sessel und Kasten als Sitze um ihn herumgestellt hatten, machten jetzt dem Handel ein Ende, indem sie das Essen auftrugen, und die längst erwarteten, längst ersehnten Töne „supper is ready“ (Abendessen ist angerichtet) schlugen wie Sphärenmusik an unser Ohr. Truthahn-, Hirsch- und Schweinefleisch, Opossum, Maisbrod

und das Labsal des westlichen Jägers, Kaffee, machten die Bestandtheile des Mahles aus, die sich auch mit ordentlich furchtbarer Schnelle verminderten, bis nur noch von dem Opossum die Knochen, vom Brod die Erinnerung, vom Truthahn das Gerippe und vom Kaffee der Satz übrig war.

Einer nach dem Anderen stand jetzt gesättigt vom Tische auf und die Frauen, die kluger Weise etwas für sich zurückbehalten hatten, setzten sich nieder.

Dies ist eine der westlichen Sitten, die mir immer mißfallen hat, daß die Frauen nämlich stets nach den Männern, und zwar von den ungewaschenen Tellern derselben essen. Höchstens sitzt die Frau vom Hause, den Kaffee oder Thee einschenkend, mit am Tische.

Eine andere Sitte, die mir aber mehr zusagt, ist die, daß die Amerikaner, ohne die mindeste Rücksicht auf die noch Sitzenbleibenden zu nehmen, oder ohne auch nur daran zu denken, das nichtssagende „Gesegnete Mahlzeit," oder „Wünsche wohl gespeist zu haben" herzuplappern, wenn sie gesättigt sind aufstehen und fortgehen.

Nach dem Essen lagerte sich Alles in bunten Gruppen umher, doch machte die Jagd, die Weide, das erst kürzlich in der Gegend vermessene Land, und zuletzt gar noch Religion, die Hauptunterhaltung aus, wobei das Gespräch besonders hitzig wurde, da sich einige Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und auch mehre höchst ungläubige Christen dabei befanden.

Glücklicher Weise gab noch der Whiskey dem Gespräch eine andere Wendung, nach welchem Collmar seinen ältesten Sohn, einen Burschen von etwa 15 Jahren, über die Berge

nach einem 10 Meilen entfernten Laden geschickt hatte, und der erst jetzt mit 2 großen Krügen (jeder etwa vier Flaschen haltend) zurückkam.

Alte Jagdgeschichten, Gefechte und nächtliche Ueberfälle der Indianer ꝛc. verkürzten uns schnell die Zeit, während der Whiskey lustig im Kreise herumging.

Besonders amüsirte die alten Bärenjäger die Erzählung eines Mannes, der erst kürzlich von Nordkarolina gekommen war und einen gar traurigen Bericht von der Jagd in diesem Staate gab. Um aber auch dort einmal eine Bärenjagd zu halten, hatten mehre Farmer vor wenigen Jahren einen zahmen, zweijährigen Bären losgelassen, ihm eine halbe Stunde Vorsprung gegeben und waren dann mit Hunden und Pferden hinterhergehetzt.

„Der Bär," erzählte der Farmer, „nahm richtig seinen Weg in die Gebirge, und mit lautem Halloh folgten wir, bis ihn die Hunde endlich, nach etwa anderthalbstündigem Rennen, einholten und auf einen Baum jagten."

„Es lag nicht in unserem Plane ihn umzubringen, auch hatte Keiner von uns eine Büchse mit, da aber etwa eine halbe Meile von dort entfernt ein Haus war, sprengte ich dahin und holte eine Axt, den Baum umzuhauen und Pätzen wiederzubekommen."

„Mit neugierigen Augen beobachtete dieser von oben herab den unten Hauenden, bekam aber erst eine Ahnung seiner Gefahr, als der Baum krachte und mit fürchterlichem Prasseln niederschlug."

„Wir warfen uns jetzt mit den Hunden auf den halb

Betäubten und banden ihn, um ihn wieder mit zurückzunehmen. Die Mehrzahl stimmte indeß für eine zweite Jagd, die Hunde wurden daher gekoppelt, der Bär wieder losgelassen und nach einer Weile ging die Hetze von Neuem los."

„Diesmal dauerte es länger, da der Bär durch einen kleinen Fluß schwamm und wir, um nicht naß zu werden, eine Viertelmeile an demselben hinaufreiten mußten, eine kleine Brücke zu erreichen. Dadurch gewann er ein langes Stück Wegs Vorsprung. Endlich jagten ihn die Hunde zum zweiten Male auf eine sehr starke Fichte, und unter dem Baume angekommen war wirklich guter Rath theuer, denn Keiner wußte, wie wir den Bären wieder herunterbekommen sollten."

„Wir waren jetzt mehre Meilen von irgend einem Hause entfernt, hatten auch die Axt vergessen mitzunehmen und gar sicher saß diesmal der schwarze Bursche auf seiner, für uns unzugänglichen Höhe. Trotz dem bezeigte er sich aber sehr unruhig und schaute bald auf einer, bald auf der anderen Seite der Fichte herunter, die die Hunde winselnd und heulend umsprangen. Das brachte einen alten Virginier, der bei uns war, auf eine neue Idee. Er sprang ein paar Schritte vom Baume hinweg, wo viele „pine knots" (die schweren Kienäste der Fichte, die, wenn auch das übrige Holz um sie herum verfault, doch unversehrt bleiben) lagen, ergriff einen der längsten und schwersten und schlug, zum Baume zurückkehrend, ein paar Male mit aller Gewalt an denselben."

„Er hatte nicht nöthig sein Experiment viele Male zu

wiederholen, denn schon beim ersten Schlage war der Bär wie elektrisirt zusammengeschreckt, und beim zweiten und dritten kam er mit Blitzesschnelle an der rauhen Rinde der Fisch herunter, mitten zwischen die Hunde hineingefahren, die ihn jauchzend bedeckten.“ Er glaubte jedenfalls der Baum werde wieder umfallen, und dachte gar nicht daran einen zweiten solchen Sturz abzuwarten.

„Wir banden ihn nun wieder und nahmen ihn mit nach Hause, wo er noch ein paar Jahre herumlief, bis er endlich merkwürdig fett und geschlachtet wurde.“

Der Nordkaroliner endete so seine Erzählung, und viel wurde über die Angst gelacht, die das arme Thier vor einem zweiten Sturze gehabt hatte. Erst spät wickelten wir uns in unsere Decken und schliefen, auf den kalten Boden hingestreckt, sanft und ruhig, um nur dann aufzuwachen, wenn vielleicht Einer, um einmal zu trinken, aus dem hinteren Raume des Camp aufstand und über die weiter nach vorn Liegenden hinausstolperte. Man konnte sich gratuliren wenn der Stolpernde nur Maccasins trug.

Mit Tagesanbruch waren wir auf und rüsteten uns, den neuen Hausbau zu beginnen. Ein tüchtiges Feuer wurde an Ort und Stelle angemacht, Hände und Füße zu erwärmen, und bald war Alles in Gang.

An jeder Ecke des aufsteigenden Hauses stand Einer der Männer mit einer Axt, um die Endstücken zu beschlagen und aufeinander zu passen, und wir anderen, sieben an der Zahl, mußten die behauenen, aber sehr schweren Fichtenstämme hinaufreichen, was besonders dann, als es höher hinauf ging,

keine Kleinigkeit war. Doch wissen die Amerikaner bei dieser Arbeit eine solche Menge Handgriffe, daß Schwierigkeiten dabei überwunden wurden, die ich oft für kaum ausführbar hielt.

Gegen Abend hatten wir das Haus bis unter das Dach fertig, und da es ein wenig zu regnen anfing, wodurch die Blöcke zu schlüpfrig wurden darauf zu stehen, mußten wir die Beendigung desselben auf trockenes Wetter hinausschieben.

Diese Nacht blieben wir noch bei Collmar, machten uns aber am nächsten Morgen, nach einem sehr frugalen Frühstück (wir hatten dem armen Teufel fast Alles aufgezehrt), auf den Heimweg über die Berge.

Das Wetter war naßkalt und neblig, und ich war froh, als ich Hozart's Haus an diesem Abende noch erreichte. Am nächsten Tage erst kehrte ich nach Slowtrap's Hause zurück, dem ich die Geschichte mit dem Fuchs und das sonderbare Betragen desselben erzählte.

Er lächelte darüber und erzählte mir manche schnurrige Anekdote von Füchsen, ja sogar eine, wo ein Fuchs einst, als er selbst noch ein Kind war, an seiner ältesten Schwester hinaufgesprungen wäre und versucht hätte sie zu beißen. Doch kommen solche Fälle wohl höchst selten vor, und ich habe nie wieder von einem ähnlichen gehört. Wilde Katzen sind dagegen viel bösartiger und fallen dann und wann wohl einen Menschen an.

Einem alten Manne in den Cash-Sümpfen, Namens Mitchell, konnte es einmal in dieser Hinsicht sehr schlecht

gehen. Er war Morgens früh, in der Balzzeit der Truthühner, hinausgegangen einen Hahn zu schießen, und da er nicht weit von sich entfernt einen alten Burschen aus Leibeskräften kullern hörte, so legte er sich hinter einen umgestürzten Baum, und mit seinem Lockknochen die Töne der Henne nachahmend, versuchte er den Hahn heranzurufen. Eine wilde Katze mußte indessen in einem benachbarten Baum entweder ihr Lager haben oder war auch, durch den Lockton verführt, vielleicht herangeschlichen, denn noch hatte der Jäger gar nicht so lange gelockt, als sie auf den nichts Arges Ahnenden hinabsprang und in voller Wuth ihr Bestes versuchte ihm die Halsadern aufzubeißen. Der zum Tode erschrockene Mann war auch nicht im Stande sie herunterzuziehen, und mit seinem Scalpirmesser mußte er die Bestie auf dem eigenen Rücken umbringen. Mehre Wochen lang hatte er nachher das Bette zu hüten, ehe er von den bösartigen Wunden der Katzenkrallen genas.

Das Wetter hatte sich am nächsten Morgen wieder aufgeklärt, Slowtrap war mit seinen Vorbereitungen aber noch immer nicht fertig, und schien wirklich meine Geduld auf die äußerste Probe setzen zu wollen. Mit einer solchen Gemüthlichkeit vertrödelte er dabei die Zeit, daß man ihm trotz alle dem nicht böse werden konnte, und ein Tag verging nach dem anderen, und immer noch wurde der langbesprochene und vorbereitete Zug nicht angetreten.

Das in Vorrath gemahlene Mehl war indessen auch fast wieder aufgezehrt worden, und wir mußten noch einmal von vorn an zu mahlen fangen.

Slowtrap's Frau hatte indessen ebenfalls die nothwendig gewordene Wäsche von Tag zu Tag verschoben, sie nach unserer Abreise vorzunehmen, da wir aber eben nicht abreisten, so konnte sie auch nicht mehr länger damit warten, und auf den nächsten Tag wurde die Wäsche festgesetzt. Curly's junge Frau und Schwester wollten indessen Slowtrap's Frau bei dieser Arbeit helfen, und mir wurde der ehrenvolle Auftrag zu Theil sie abzuholen.

Ich schnallte eine wollene Decke auf's Pferd und ritt hinüber, doch da wir nicht alle drei zugleich auf demselben sitzen konnten, mußte ich den Weg zwei Mal machen. Die Amerikanerinnen sind übrigens fast alle beherzte Reiterinnen; leicht schwang sich die junge Frau hinter mich auf den breiten Rücken des Pferdes, sich dort an meinem Gürtel festhaltend, und in vollem Galop gings erst durch den schäumenden, aber nicht tiefen Fluß, und dann durch den dichten Wald meines Alten Wohnung zu. Von hier aus galopirte ich wieder zurück, das junge Mädchen nachzuholen, und dachte, da ich auch diese an Ort und Stelle abgeliefert hatte, nun auch auf meine eigene Sicherheit. Es fiel mir gar nicht ein, an einem Waschtag allein zwischen drei Frauen auszuhalten.

Ein paar Tage hatten wir jetzt nasses, unangenehmes Wetter und konnten weiter Nichts vornehmen als Holz hacken und dasselbe zum Hause schaffen. Als aber die Sonne zum ersten Mal wieder durch die grauen, zerissenen Wolken auf die feuchte, dampfende Erde herunterschaute und Slowtrap noch immer keine Anstalt zum Aufbruch machte, ging

ich wieder hinüber zu Curly's um wo möglich, ehe wir abzögen, noch einen Hirsch zu schießen.

Den alten Collmar fand ich auch drüben, nebst einem anderen jungen Manne, Namens Martin, und diesen kann ich nicht umhin, ein klein wenig genauer zu beschreiben. Es war ein Original.

Etwa 24 bis 25 Jahr alt, hatte er auch nicht ein einziges Haar mehr auf dem Kopfe. Ueber die Ursache seiner Glatze wußte er dabei die sonderbarsten Geschichten zu erzählen, verwickelte sich aber dabei stets dermaßen, daß er zuletzt aufsprang, aus der Thüre floh und sich den ganzen Tag nicht wieder blicken ließ. Eine Art stiller Wahnsinn trieb ihn zu gleicher Zeit, wenn er auf irgend einem Platze eine Zeit lang gearbeitet hatte, denselben heimlich zu verlassen und nicht allein seinen Arbeitslohn, sondern auch sehr häufig noch einen Theil seiner Kleider im Stich zu lassen. Das, erst einmal bekannt, wurde natürlich von Vielen benutzt, und Martin war überall einherngesehener Arbeiter.

Wir hatten ihm so nach und nach weiß gemacht, daß er in Illinois geheirathet und eine stelzfüßige Frau dort sitzen gelassen habe. So verächtlich er die Sache im Anfange behandelte, so zweifelhaft wurde er bald nachher, und zuletzt redeten wir ihm den Unsinn dermaßen ein, daß er es selber an zu glauben fing. Wenigstens habe ich selber gehört wie er Freunden versicherte, er sei in Illinois verheirathet.

Die tollsten Geschichten erzählte er von dem, was er Alles erlebt und erfahren habe; aber jedesmal wenn man

ihn darum fragte, anders, wurde jedoch wüthend, sobald man nur den geringsten Zweifel aufwarf.

Unter Erzählen und Lachen verging der Nachmittag, als es aber anfing dunkel zu werden, nahmen Curly und ich unsere Feuerpfannen wieder auf, um unser Glück noch ein Mal mit der Nachtjagd zu versuchen.

Wir gingen erst südlich von seinem Hause in die Berge, und hielten uns dann nach Westen. Die Sterne schienen im Anfange hell, und wir versprachen uns schon eine schöne Nacht, doch lagerte sich nach und nach im Norden ein dunkeler Wolkensaum und es blitzte ein paar Mal.

Wir zogen in der einmal angenommenen Richtung ruhig weiter, konnten aber keinen Hirsch zu sehen bekommen, und mochten wohl schon drei Viertelstunden langsam fortgegangen sein, als wir, an einem etwas größeren, offenen Fleck angelangt, um uns zu orientiren wieder nach den Sternen sehen wollten. Hier fanden wir zu unserem Schrecken, daß eine dichte Wolkenmasse das ganze Firmament verhüllte. Meinen Compaß hatte ich nicht mitgenommen, und der Wind spielte von allen Seiten, dabei fing es wieder an zu blitzen, und ein schwacher, zwar jetzt noch entfernter, aber doch drohender Donner, machte uns ganz freundlich darauf aufmerksam, daß er uns in gar kurzer Zeit mit einem Gewitter überraschen wolle.

Nichts ist leichter, als sich des Nachts mit der Fackel zu verirren. Der Schein des Feuers beleuchtet nur wenige Schritte weit den Wald und giebt den Bäumen ein ganz eigenes, fremdartiges Ansehen, wogegen dann alles Andere,

das weiter als 30 Schritt entfernt ist, in völlig schwarzer Finsterniß daliegt und sich die vier Weltgegenden so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen.

Die Noth schärft die Sinne. Ich erinnerte mich jetzt im Anfang beobachtet zu haben, daß es gerade unter dem Nordstern blitzte, der damals noch nicht von dem düsteren Wolkensaume erreicht war, und wir schlossen, daß, wenn sich das Wetter ja nach irgend einer Himmelsgegend gezogen habe, dies mehr nach Osten geschehen sein müsse. Ein stärkerer Donnerschlag erinnerte uns, daß wir gar keine Zeit mehr zu verlieren hätten, und im Geschwindmarsch traten wir unseren Rückweg an, indem wir die Himmelsgegend, wo es blitzte, auf unserer linken Seite behielten.

Wohl 2 Meilen mochten wir von Curly's Hause entfernt sein, und stärker und leuchtender wurden die Blitze, häufiger und lauter der Donner; aber wie zwei gescheuchte Geister flohen wir mit der wehenden Kienflamme (den Sack mit dem Kien hatten wir schon lange an einen Baum gehangen) dem sicheren Obdach zu. Furchtbar grell zuckte ein gewaltiger Blitz jetzt durch die rabenschwarze Nacht, und schon hörten wir im entfernten Rauschen und Prasseln der Bäume das sich reißend schnell nahende Unwetter. Aber Curly hatte jetzt auch im letzten Scheine des Blitzes das Dach seiner Wohnung entdeckt, und so schnell uns die Füße tragen wollten, ging es darauf zu. Wir erreichten das Haus, sprangen hinein und hatten die Thür noch nicht hinter uns zugemacht, als ein solch furchtbar schmetternder Hagel aufs Dach niederdonnerte, daß er die Breter auf dem Hause zu zerspalten

drohte. Wir sahen uns beide einen Augenblick an, dann kam uns aber die Sache so komisch vor, daß wir, wie verabredet, in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen, von dem wir uns fast gar nicht wieder erholen konnten.

Das ganze Völkchen war durch unseren plötzlichen, geräuschvollen Eintritt, das prasselnde Hagelwetter und fürchterliche Lachen wieder munter geworden, und Martin, dem das Tuch, das er sich Nachts um den Kopf wand, von der sonst sorgfältig bedeckten Glatze gerutscht war, sah uns mit seinem kahlen Kopfe ganz verwildert an.

Auch der alte Collmar war wieder unter seiner Decke vorgekrochen und wärmte sich an dem frischauflodernden Feuer die Fußsohlen.

Der Hagel hatte jetzt nachgelassen und ein furchtbarer Platzregen löste ihn ab; doch geht ja das alte Sprüchwort: „gestrenge Herren regieren nicht lange," und als wir nach einer Weile hinausschauten, blinkten die lieben Sterne wieder freundlich von oben nieder.

Stürme sind überhaupt etwas sehr Häufiges in Arkansas, besonders die sogenannten „Hurricane's," die oft Strecken, Meilen breit und Gott weiß wie viel Meilen lang, niederblasen, daß auch kein Baum stehen bleibt. Ein solch verwüsteter Landstrich, wo die gestürzten Riesen des Waldes haufenweiß aufeinander liegen, verwächst mit Brombeerranken und grünen, dornigen Schlingpflanzen so, daß er stellenweiß ganz undurchdringlich und dann der Lieblingsaufenthalt der Bären wird, die darinnen nur zu häufig Schutz gegen den sie verfolgenden Jäger finden.

Gnade Gott dem armen Streifschützen aber, der gerade in einem solchen Striche, über den der Hurricane geht, sein Nachtlager aufgeschlagen hat. Er ist spurlos verschwunden, und nur durch Zufall werden seine Gebeine vielleicht einmal wieder, unter einem umgestürzten Baume hervorragend, aufgefunden.

Die Frauen, die durch das Toben des Sturmes ängstlich geworden waren, warfen uns unser gottloses Lachen und Toben vor, während sich der liebe Gott alle mögliche Mühe gäbe uns begreiflich zu machen, was wir für Sünder wären. Dadurch aber kam das Gespräch wieder auf Religion und Collmar sagte, daß er eine recht hübsche Geschichte wisse. Das war uns gerade recht, denn an Schlaf dachte doch jetzt Keiner mehr; ich band daher schnell meine Decke auf und breitete sie ans Feuer, schürte dies noch ein wenig auf und der Alte begann.

„Ihr kennt alle den Curtis drüben auf der anderen Seite vom Flusse? Nun, der gehörte früher mit zur Secte der Methodisten, d. h. er wohnte dicht neben dem „meeting-house“ (Versammlungs-Haus) der Gläubigen, und da er der nächste Nachbar war, zündete er alle Sonntag-Morgen ein Feuer darin an, stäubte die Bänke ab, kehrte aus und sah auch zugleich danach, daß die Schweine oder das liebe Rindvieh nicht etwa hineinbrachen (ausgenommen Sonntags), da keine Fenz das Haus umgab.“

„Der Bequemlichkeit wegen schloß er sich ebenfalls der Secte an, obgleich böse Mäuler seiner Frau die Schuld gaben und sagen wollten, daß er blos religiös geworden sei,

um Sonntags eine gute Ausrede zu haben aus dem Hause zu gehen."

„Sei dem wie ihm wolle, die Reden des Priesters mußten nicht so eindringlich gewesen, oder Curtis Herz so verstockt sein, kurz, anstatt sich in erbaulichen Reden und im Singen zu üben, fluchte und schwor er, stieß einstmals, während eines Gewitters, gotteslästerliche Reden aus, benutzte heimlicher Weise den Zucker, den sich seine Frau mühsam durch Baumwollenspinnen erwarb ihren Kaffee zu versüßen, benutzte den Zucker, sag' ich, um ihn mit Whiskey und Wasser vermischt zu trinken, und hatte vor allen Dingen am letzten Sonntag nicht nur allein versäumt, Feuer im Gotteshause anzumachen, (noch dazu bei einer zweckwidrigen Kälte), sondern auch die Bänke nicht ab=, die Stube nicht ausgefegt und sogar noch gegen ein Mitglied der christlichen Gemeinde geäußert: „he didn't care a damned" (es wäre ihm verdammt gleichgültig)."

„Die Schlußfolge von alle dem nun war, daß ihm in einer besonderen Kirchenversammlung, und zwar in einer langen Rede, vorgehalten wurde wie er, unwürdig ferner ein Mitglied der gottesfürchtigen Gemeinde zu heißen, überhaupt ein Heretick sei."

„Der Büßende hatte sein ganzes Sündenregister (die Augen fest auf das große, hölzerne Dintefaß, das mitten auf dem Tische stand, gerichtet) mit einer lobenswerthen Aufmerksamkeit angehört. Beim letzten Wort „Heretick" jedoch stutzte er, sah Einen nach dem Anderen in der Versammlung still an, und seinem alten Filzhute mit beiden Fäusten eine

wo möglich noch schlechtere Façon gebend, drückte er denselben sich auf den Kopf und verschwand durch die Thüre, den Aeltesten der Kirche kein kleines Aergerniß, seines unanständigen Betragens wegen, gebend.“

„Ihm aber gingen andere Dinge im Kopfe herum; Heretick, Heretick? was war das? Glücklicher Weise begegnete ich ihm, und ohne weiter ein Wort zu sagen, faßte er mich mit der Linken bei einem Knopfe, wobei er mir, um mir nicht gerade in die Augen zu sehen, anfing, die Weste auf- und zuzuknöpfen. Dabei fragte er mich mit halb scheuer halb trotziger Stimme, was ein Hereding sei?“

„Lange schon hatte ich gehört daß die Methodisten den Säufer aus ihrer Mitte stoßen wollten, und konnte mir leicht denken was vorgefallen war. Ich antwortete ihm daher ganz ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, daß Heretick das lateinische Wort für Pferdedieb sei, und machte ihm das sogleich durch die Uebersetzung begreiflich: Here — horse (Pferd), tick — thief (Dieb), dann knöpfte ich meine Weste wieder zu, die er wie seinen Mund offen stehen ließ.“

„Einen Augenblick stand der arme Tropf da und wußte nicht was er thun sollte; der Gedanke aber, vor allen Leuten Pferdedieb, und noch dazu auf Lateinisch genannt zu sein, war doch zu stark. Er ließ meinen Rockknopf fahren und lief mehr als er ging dem Versammlungshause wieder zu.“

„Dort hineinspringen, den Rock abwerfen und die Aermel aufstreifen, war das Werk eines Augenblicks, und mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, daß die

Dinte hoch aufspritzte, schwor er zum Entsetzen der acht friedlichen Stellvertreter des Methodismus unter den entsetzlichsten Verwünschungen, daß er eine ganze Stube voll solch erbärmlicher Kerle zusammenschmeißen könne; nannte sie „verdammte Lügner," und „hartgesottene Sünder," und betheuerte noch zu guter Letzt, daß, wenn noch Jemand es wage, ihn Hereding zu nennen, „er ihn einschmieren, die Ohren zurückbinden und ganz hinunterschlucken werde." Er wäre kein Pferdedieb, er wäre ein ehrlicher Mann; und gab zuletzt der ganzen Versammlung mit höchst deutlichen Worten zu verstehen, daß sie ihn alle auf ein ander Mal besuchen könnten."

„Die acht Schriftgelehrten saßen dort wie vom Donner gerührt, denn sie ahneten nicht was den Mann so aufgebracht haben konnte. Einer von ihnen stand aber endlich auf und bat ihn das Haus zu verlassen, da sie sich über heiligere Gegenstände berathen wollten."

„Es war vergebene Mühe, dem Manne jetzt mit ruhigen Worten etwas begreiflich zu machen. Einen Augenblick hörte er wohl ganz ruhig zu, dann aber, zum zweiten Mal mit seiner, keineswegs unansehnlichen Faust auf den Tisch schmetternd, betheuerte er, daß er verdammt sein wolle wenn er vom Platze ginge, bis sie ihm bewiesen hätten daß er ein Hereding wäre, und was er mit den Pferden, die er gestohlen haben solle, gemacht habe. Seine Freunde führten ihn endlich hinaus und beruhigten ihn."

Martin, der natürlich mitgeglaubt hatte, daß Heretick ein Pferdedieb sei, war zufrieden als er hörte daß der Be=

leidigte es erfahren habe, und war bald eingeschlafen. Auch wir suchten nun, ermüdet von der gehabten Anstrengung, unser Lager.

Nach Slowtrap's Hause zurückgekehrt, begann der Alte aber doch am nächsten Morgen ernstliche Vorbereitungen zu dem so lang besprochenen und aufgeschobenen Marsch. Wir mahlten noch einmal etwas Mehl, setzten unsere Messer und Büchsen in guten Stand und begannen am 19. December Morgens unsere lang besprochene Wanderung.

Zug in die Ozarkgebirge.

Es war ein kühler, heiterer Wintertag in der letzten Hälfte des Monat December, an dem der alte Slowtrap und ich, mit unseren drei fröhlich nebenher springenden Hunden ausrückten.

Der Alte saß auf seinem Klepper, auf dem er einen Sack mit Provisionen, unsere Decken und meine Felle aufgeladen hatte, während ich ohne Ladung, mit Moccasins, Leggins *) und Jagdhemd bekleidet, ein ungegerbtes Waschbärenfell als Mütze auf dem Kopfe, rüstig voranschritt.

Mein Alter, wie er so auf dem Pferde kauerte, sah übrigens aus, als ob er wenigstens 300 Pfund wiegen müßte, so hatte ihn seine Frau mit Ober- und Unterkleidern herausstaffirt, während ich nichts als Sommerzeug trug (beiläufig gesagt, hatte ich keine Winterkleider). Doch fühlte ich beim Marschiren die Kälte nicht, und lustig wanderten wir, einen schmalen Fahrweg entlang, durch den dichten Wald.

---

*) Lange lederne, indianische Gamaschen.

Unsere Straße zog sich im Anfange etliche Meilen durch sumpfiges Land hin, wir erreichten aber bald die Hügel, die den kleinen Fluß „petit Jean" vom f. l. f. trennen, und mit ihnen trockenen Weg.

Dicht am petit Jean hatte die County (das Gebiet) Yell (nach dem Gouverneur von Arkansas so benannt) einen neuen Gerichtssitz oder sogenannten „county seat" ausgesucht, was dann natürlich sogleich den Anfang einer kleinen Stadt bezweckte, die genau denselben Umfang als Perryville hatte, d. h. zwei Häuser und einen Stall.

Eigenthümlich ist der Anfang einer Stadt in Amerika. Die Straßen werden abgesteckt und oft eine halbe Meile lang angedeutet, was dadurch geschieht daß in der Richtung, in der sie laufen, kleine Stückchen Rinde von den Bäumen abgeschlagen und an die verschiedenen Straßenecken Bretchen angeschlagen werden, auf die mit schwarzer Farbe geschrieben ist: „mainstreet — secondstreet — walnutstreet — elmstreet"*) ꝛc. Mitten im Walde entdeckt man oft diese Zeichen beabsichtigter Cultur, und erfährt dann erst, daß man sich in der Hauptstraße einer Stadt befindet.

Ist die Lage des neugeborenen und sogleich getauften Städtchens gut, so wächst es unglaublich schnell, denn der Amerikaner speculirt ungeheuer. Liegt es aber nicht besonders, vielleicht noch dazu in einer Ecke des Gebiets oder Districts, daß ein Theil der zum County Gehörenden zu weit zu den Gerichtssitzungen zu gehen hat, und daß daher

*) Hauptstraße — zweite Straße — Wallnußstraße — Ulmenstraße.

aus diesem Grunde der county seat von dem nur wenige Jahr alten, noch unmündigen Städtchen verlegt wird, dann sieht es freilich betrübt für das letztere aus. Die Handelsleute ziehen sich hinweg, angefangene Bauten werden vernachlässigt, die verlassenen Blockhäuser, vom Sturme abgedeckt, verfallen, und das Gerichtshaus wird, wie ich das unfern des White river sah, in eine „corncrip“ verwandelt.

In „Danville,“ wie der Ort genannt wurde, war ein kleiner Laden, der sich anfing zu etabliren, d. h. ein speculirender Geist hatte vom Arkansasfluß (etwa 20 Meilen von dort entfernt) ein Faß Whiskey hinzuschaffen gewußt und kaufte nun für baar Geld oder Whiskey, natürlich bedeutend unter dem Preise, alle Felle und Pelze, die er bekommen konnte. Er hatte übrigens auch Pulver, Blei, amerikanische Zündhütchen (beiläufig gesagt, sehr schlechtes Zeug), Kaffee und Zucker, und ich vertauschte, was ich an Fellen hatte, für Pulver, Blei und Kaffee.

Auf diese Art etwas leichter geworden, zogen wir an dem dicht angesiedelten Bache „spring creek,“ wo wirklich eine hübsche Farm an der anderen lag, hinauf, bis an einer Wassermühle vorbei, wo die letzten Ansiedelungen aufhörten. Erst als es an zu dunkeln fing, und der Himmel sich ebenfalls umzog, sahen wir uns nach einem Lagerplatz um.

An einer umgestürzten Fichte hielten wir, nahmen die Last vom Pferde, gaben ihm etwas vom mitgenommenen Mais und gingen dann rasch an die Arbeit, erstens Holz genug zur Feuerung für die ganze Nacht zusammenzutragen,

und dann auch eine Art Wetterschutz gegen den etwa heranziehenden Regen zu bauen. Fichtenrinde lag im Ueberfluß um uns herum, und obgleich sie zu diesem Zwecke, der vielen Löcher wegen die der Holzwurm hineinbohrt, nicht sehr vorzüglich ist, benutzten wir sie, in Ermangelung einer besseren Art, dennoch, legten sie doppelt und dreifach aufeinander und brachten so ein ziemlich wetterfestes Dach zu Stande.

Bald war es fertig, und ermüdet warf ich mich neben das Feuer hin; aber mein Gefährte war noch lange nicht zufriedengestellt. Immer mehr große Stücken Rinde schleppte er zusammen, um sie an der Seite und am Rücktheil aufzustellen, wie auch ebenso einen Theil derselben auf die bloße Erde zu breiten, damit die ersteren den Wind abhalten, die anderen aber dazu dienen sollten, unsere Körper von dem feuchten Boden entfernt zu halten.

Wohl oder übel, ich mußte wieder auf und Rinde tragen helfen, bis er endlich selber erklärte „that 'll do“ (das thut's). Unser einfaches Abendbrod war bald beendet.

Er zog jetzt seinen alten, abgeschabten Rock aus und faltete ihn bedächtig zusammen, um ihn, neben seinem Sattel, als Kopfkissen zu gebrauchen, legte seine wollene Decke der Länge nach auf die Fichtenrinde, und zwar den einen Rand gegen das Feuer, daß er, sich auf denselben legend, die Decke über sich herüber, gegen die Gluth zu schlagen konnte, schürte den Holzstoß noch einmal tüchtig auf, zog dann seine Schuhe aus und stellte sie, die Sohlen nach oben, neben sich, damit, im Fall es regnen sollte, ihm das Wasser nicht hineinlaufe, hing die Strümpfe über sich, gerade unter das Rin-

dendach, daß sie ordentlich trocken und warm blieben, legte sich dann sacht und behutsam nieder, deckte sich zu und war bald eingeschlafen

Ich hatte noch keine Ruhe und warf mich dicht am Feuer hin, die Gluth mit einem abgehauenen Stecken aufstörend, daß die Funken knisternd und wirbelnd emporfuhren und von dem sich etwas erhebenden Winde oft weit, weit in die dunkele Nacht hinausgejagt wurden. Einzeln fallende Tropfen mahnten mich endlich ebenfalls das trockene Lager zu suchen.

Die aufgehende Sonne fand uns schon wieder auf dem Marsche, und weiter nichts Bemerkenswerthes sahen wir den ganzen Tag, als gegen Abend, nicht weit vom Ufer des Arkansas, einen alten Pflaumengarten der Cherokesen.

Es war ein offener Platz, wohl mehre Meilen im Umfange, dicht mit kleinen, von 2—6 Fuß hohen Pflaumenbüschen bedeckt, die noch von den Cherokesen herrührten und auch Cherokee-plums genannt werden. Die Büsche tragen kleine runde, außerordentlich süße Früchte, die etwa im August reifen. Aehnliche Pflaumenanlagen sind an mehren Stellen am Arkansas und Mississippi.

Noch vor Dunkelwerden erreichten wir den Arkansas, der kleinen Stadt Pittsburg gerade gegenüber, und ließen uns übersetzen.

Da unser Kassenbestand sehr schwach war, gingen wir gar nicht in die Stadt hinauf, sondern blieben gleich unten am Ufer, zündeten ein Feuer an, richteten einige Breter, die der Fluß dort, wahrscheinlich von einem versunkenen Boote,

angespült hatte, auf, daß sie ein ziemlich gutes Dach bildeten, und waren sehr bald wieder häuslich eingerichtet.

Da wir scharf marschirt waren und unsere Hunde, aus Furcht sie zu verlieren, vom Jagen stets zurückgehalten, übrigens auch nicht einmal einen Truthahn auf unserem Marsche gesehen hatten, so gingen unsere Provisionen jetzt ziemlich auf die Neige, und das Pferd hatte von nun an weiter Nichts als meines Reisegefährten wohleingepackte Person, oder auch mich wohl ein Mal abwechselnd zu tragen. Doch richteten wir unsere Lebensmittel so ein, daß wir noch Abendessen und Frühstück für uns und die Hunde behielten, und legten uns dann ruhig auf's Ohr.

Den nächsten Tag zogen wir ein großes Stück Weges dieselbe Strecke entlang, auf welcher vor vielen Jahren die östlichen Indianer nach dem Westen transportirt wurden, und noch überall zeigen viereckige, ausgehauene Löcher in den umgestürzten Bäumen die Stellen an, wo die indianische Squaw ihren Mais stieß, um für den Krieger das Brod zu backen. Aber viel traurigere Zeichen sind die Pferde- und selbst noch dann und wann Menschenknochen, die wenige hundert Schritt von der Straße ab zerstreut liegen.

Mancher tapfere Häuptling, manche junge Squaw fand dort auf der Straße durch Krankheiten, die unter den armen Vertriebenen herrschten, ihren Tod. Selbst die nächsten Verwandten und Freunde konnten nichts weiter für sie thun, als sie in ihre Decken wickeln, mit Pfählen und Reißern bedecken, um die Aasgeier abzuhalten (die, wie mir alte Amerikaner erzählten, zu Tausenden fortwährend über dem Zuge

hinschwebten und demselben folgten), und sie dann ihrem Schicksal überlassen. Ihre weißen Treiber ließen ihnen ja nicht einmal Zeit sie zu begraben.

Die Wölfe, die fortwährend dem Zuge in mäßiger Ferne folgten, rissen dann natürlich schon denselben Abend die schwache Schutzwehr ein und zerrten die Gebeine der aus ihrem Vaterlande Verjagten im Walde umher. Traurige Folgen der Civilisation.

Hierbei aber zeigte sich auch ganz wieder der schändliche Schachergeist, mit dem Alles in Amerika rein kaufmännisch betrieben wird, in seinem grellsten Lichte.

Die Regierung hatte sich verpflichtet die Indianer, nachdem diese ihr Land an die vereinigten Staaten abgetreten hatten, auf den ihnen bewilligten Boden, Hunderte von Meilen entfernt, frei hinzuschaffen, und accordirte nun, um weniger Umstände zu haben, mit Privatleuten den Transport, welche dann für eine gewisse Summe, die ihnen ausgezahlt wurde und die auch hinlänglich gewesen sein würde, Alle auf die bequemste Art fortzuschaffen, das Ganze übernahmen. Die armen Indianer aber verhungerten und verkümmerten fast unterwegs, und die, die den Accord gemacht hatten, wurden reiche Leute. Man transportirte sie allerdings, aber mehr wie eine Sendung Waaren als lebende Wesen, und was unterwegs zu Grunde ging brauchte eben nicht länger verköstigt zu werden.

Und nicht einmal satt zu essen bekamen die Unglücklichen dabei, denn Farmer, die sowohl in den Sümpfen, als in den Gebirgen an der Straße wohnten, auf der die Indianer

fortgeschafft wurden, haben mir mehrmals versichert, daß diese das Letzte verkauft hätten, um nur Brod anzuschaffen. Pferde verhandelten sie für 2—3 Dollar, Büchsen und Tomahawks für Brod; und Medicin war gar nicht für sie angeschafft, so daß, besonders auf der Straße, auf welcher wir jetzt gingen und wo die Kolik auf eine fürchterliche Weise unter ihnen ausbrach, Unmassen starben. Selbst von denen, die nicht unterwegs den Anstrengungen erlagen, starben Tausende, sobald sie ihre neuen Wohnörter erreichten.

Ungefähr 3 Uhr Nachmittags kamen wir an die Ozarkgebirge und zogen, dort angelangt, dicht vor den Gebäuden einer Farm vorüber. Mehre zahme, ganz weiße Truthühner gingen im Wege herum, und mein Hund, der ganz vorzüglich auf der Truthahnjagd war, bis jetzt aber nur wilde, und folglich schwarze, gesehen hatte, betrachtete sie wohl ein paar Mal von der Seite, nahm jedoch weiter keine Notiz von ihnen, bis ihm einer gerade über den Weg lief und er so auf die ganz frische Fährte kam. Blitzschnell folgte er und war augenblicklich dicht hinter dem weißen Vogel, bald die Fährte, bald diesen beriechend, als wenn er sagen wollte: „wie paßt ihr beide denn eigentlich zusammen?“ Doch der Truthahn schritt mit großen Schritten weiter, sich nur fortwährend von beiden Seiten nach seinem, ihm stets auf die Hacken tretenden, neugewonnenen Freunde umsehend, dem er doch nicht so recht trauen mochte. Slowtrap, den noch Niemand hatte lachen sehen, lächelte.

Ich pfiff ihm endlich, und scharf weiter wandernd zogen

wir, dem Laufe eines kleinen Baches entgegen, zwischen steilen Bergwänden ein in die so lang ersehnten Gebirge.

Das Thal, durch welches das kleine Wasser sich ergoß, war sehr schmal; dennoch fanden wir Häuser an Stellen, wo Niemand, keine vernünftige Seele wenigstens, eine menschliche Wohnung vermuthet haben würde, da oft kaum 5 — 6 Acker nutzbares Land in der Nähe lagen.

Ein Platz amüsirte mich besonders, wo wir weiter Nichts als ein kleines Rübenfeld sahen, etwa 60 Schritt lang und eben so viele breit, an dessen einer Ecke Rauch in die Höhe stieg.

Da auch nicht die Idee von irgend einem Gebäude, also auch von keinem menschlichen Wesen zu sehen war, so wollte ich gern wissen wo der Rauch herkam, und ging darauf zu, erstaunte aber, an der Ecke des Feldes angelangt, nicht wenig, als ich gerade in den Schornstein hinuntersah. Das Haus war unten in eine Schlucht hinein gebaut, wahrscheinlich um das kleine Stückchen fruchtbares Land, das oben lag, nicht noch mehr zu beschränken.

Was Leute veranlaßt haben kann sich in solchen Winkeln niederzulassen, da doch ungeheuere Strecken herrlichen Landes in Arkansas noch zu haben sind und unbenutzt liegen, weiß ich wahrlich nicht.

Wir hielten uns jetzt links und erstiegen den ersten „spur“ oder die erste auslaufende Spitze, um auf den „theilenden Bergrücken“ zu kommen, der die Wasser des „Mulberry“ von denen des Arkansas trennt.

Der Abhang, an dem wir hinauf mußten, war sehr steil,

doch erreichten wir ihn glücklich und hatten nun zur Belohnung eine recht freundliche Aussicht über die durchwanderte Strecke. Doch war es etwas zu trübe weit zu sehen, auch fing sich der Himmel im N.W. an wieder bedeutend zu umziehen.

Slowtrap hatte in der Zeit, in der ich mich dem Genuß der Fernsicht überlassen, ruhig, und ohne ein Wort zu sagen, einen großen Stein an einen Abhang gewälzt, stieß ihn jetzt plötzlich hinab und hetzte die Hunde, die, blos das Geräusch hörend, toll und blind in wilder Eile den steilen Abhang hinunter folgten.

Der Stein rollte im Anfange langsam bergab, aber nur etwas in Schuß gekommen machte er, von Absatz zu Absatz springend, auch Sätze von 20—30 Fuß, hie und da einen kleinen Baum losreißend und mit sich fortnehmend, und langte erst nach langem Poltern und furchtbarem Spectakel unten im Thale an, unsere Hunde wie die wilde Jagd hinter ihm her.

Mir war übrigens gar nicht wohl bei der Sache, denn ich fürchtete nicht mit Unrecht, daß sie Hals und Beine brechen könnten. Doch war Beargrease gescheiter als die übrigen gewesen und kam, sich duckend und mit dem Schwanze wedelnd, als wenn er wüßte daß er eine Dummheit begangen habe, bei mir wieder an. Nach einiger Zeit folgten auch die anderen, keuchend und schnaufend.

Slowtrap schien sich übrigens sehr gut bei der ganzen Sache amüsirt zu haben, denn den Zügel um den linken Arm geschlungen, hatte er sich behaglich auf ein Felsstück

gesetzt und der Hetze zugeschaut, ohne jedoch eine Miene zu verziehen.

Wir gedachten noch an diesem Abende einen langen Marsch, wohl an 10 Meilen, zu machen, um das erste etwa in dieser Entfernung liegende Haus zu erreichen, denn wir hatten weder etwas für uns selbst, noch für unser Pferd zu essen. Die Dämmerung brach aber immer merklicher herein, und mit langen Schritten zogen wir auf dem Hügel hin, dem wir, wie mir Slowtrap sagte, 6 — 7 Meilen folgen mußten, ehe wir an den „Mulberry“ hinuntersteigen, und erwarten konnten ein Haus zu finden.

Immer dunkler wurde es, und nur ein schmaler, seit langer Zeit nicht betretener und mit gelbem Laube bedeckter Fußweg war unser einziger Führer; auf dem hielt ich mich aber aufmerksam, während Slowtrap langsam hinter mir herritt.

Es wurde jetzt ganz Nacht und ein feiner, aber durchdringender Regen fiel aus den drohend zusammengeballten Wolken; doch unermüdlich und fast mit dem Gesichte auf dem Boden folgte ich der beinah unsichtbaren Wegspur bis ungefähr 10 Uhr. Plötzlich aber jede Fährte verlierend, blieb ich stehen und erklärte meinem Alten, daß der Weg hier entweder aufhöre oder ich ihn übersehen habe; ich könne Nichts mehr erkennen.

Der Alte, der bis jetzt geduldig und ohne nur ein Wort zu sagen, mir gefolgt war, fragte mich, ob ich, wenn ich ein Stück zurückginge, wohl den verlorenen Pfad wiederfinden könne. Das Wetter war nicht sehr passend zu Unterhaltung,

und ich schulterte schweigend meine Büchse, ging eine kurze Strecke zurück, beschrieb einen Zirkel und fand bald wieder den etwas dunkleren Streifen im Laube. Ich rief, und der Alte, der abgestiegen war, kam, sein Pferd führend, heran und sagte mir, ich möchte hinaufsteigen und er wolle den Weg verfolgen, da seine Augen doch besser mit dem Walde vertraut seien als die meinigen.

Mir war es ganz recht; ich war müde vom vielen Laufen, kletterte schnell auf's Pferd, während Slowtrap mit vorgebeugtem Leibe etwa 200 Schritt vor mir herzog; doch ungefähr auf derselben Stelle, wo wir früher gehalten hatten, blieb auch er jetzt stehen und schwur: er wolle verdammt sein wenn der Weg nicht da aufhöre.

Weit konnten wir übrigens nicht mehr von dem Abhange des Berges, wo er sich nach den Wassern des Mulberry hinunterzog, sein, denn der Wald wurde lichter vor uns und Slowtrap sagte mir, daß er glaube, wenn es hell wäre könnten wir das ganze Mulberrythal übersehen. Jetzt aber war es dunkel und wir sahen Nichts als unser eigenes Elend, in dem wir wohl eine halbe Stunde umhersuchten einen Pfad zu finden. Es hat nämlich in diesen Bergen nicht geringe Gefahr im Stockfinsteren umherzuwandern, indem oft senkrechte Abhänge häufig an solchen Stellen gähnen, wo man sie am wenigsten vermuthet, und wir in der Dunkelheit mit dem Pferde irgend wo einzustürzen fürchteten. Dabei goß der Regen jetzt in Strömen herunter, und wir waren naß wie die Katzen.

Endlich, da wir auch gar Nichts mehr erkennen konnten,

beschlossen wir, gerade hinabzusteigen; mochten wir nun hinkommen wohin wir wollten; nässer konnten wir auf keinen Fall werden.

Steil und schlüpfrig ging's hinunter, und obgleich wir das Pferd führten, waren wir doch oft in Gefahr, in eine der steilen Klüfte zu stürzen, von denen wir an einer so dicht vorbeikamen, daß wir die Steine, die von dem Huftritt unseres Pferdes abgestoßen wurden, in die Tiefe rollen hörten.

Es mochte 11 Uhr sein, als unsere Hunde die ersten Lebenszeichen mit Knurren und dumpfem Bellen von sich gaben und der älteste (ein alter gedienter Bursche, mit mancher breiten, ehrenvollen Narbe auf dem Leibe) stehen blieb, die Nase in die Höhe streckte und ein kurzes, klagendes Geheul ausstieß.

Es wurde aus der Ferne durch ein scharfes Gebell beantwortet, das uns Allen neue Lebenskräfte gab, und mit erneuerter Anstrengung und frischem Muthe klommen wir bergab, immer dem Gebell der Hunde zu, das wir leicht, im Fall es ein Mal nachließ, durch das nachgeahmte Heulen eines Wolfes wieder anreizen konnten.

Endlich, am Fuße des Berges und zugleich an einem Waldstrome angekommen, erreichten wir ein kleines Haus, von welchem aus wir die Hunde gehört hatten.

Wir traten natürlich ein und erhielten Obdach, bekamen aber keine besonders freundlichen Gesichter zu sehen.

Slowtrap und ich waren am nächsten Morgen eines Sinnes. Theils mit unserem Wirthe nicht zufrieden, dem

sehr wenig an uns gelegen zu sein schien, theils nach dem nächtlichen Regen das Anschwellen des Mulberry fürchtend, was in den Gebirgen außerordentlich schnell erfolgt, brachen wir mit Tageslicht wieder auf, durchkreuzten den etwa knie-tiefen Fluß und gingen zu einem Farmer Namens Davis, der uns herzlich und gastfreundlich empfing.

Mr. Davis, der, wie ich später erfuhr, nicht allein Farmer, sondern auch zu Zeiten Prediger war, wollte uns auf keinen Fall sogleich wieder fortlassen. Es hatte nämlich die ganze Nacht in Strömen gegossen und alle Bäche und Flüsse in den Gebirgen glichen mehr Wasserstürzen, als gewöhnlichen Bergströmen.

Die Leute behandelten uns wirklich auf das Freundlichste; aber selbst am nächsten Tag wurde es uns nicht so leicht durch die immer noch angeschwollenen Wasser zu kommen, besonders da wir nur ein Pferd hatten.

Mein Alter war in der dortigen Gegend jedoch zu gut bekannt, als daß wir von jetzt an die Nächte hätten im Walde zu bleiben brauchen, und so erreichten wir denn auch an diesem Abende, naß und müde, mit auf dem Leibe angefrorenen Kleidern, das Haus eines alten squatters.

An diesem Tage hatten wir auch den Haupt-Bergrücken, die sogenannte „Boston divide," überstiegen, der die Wasser des White river von denen des Mulberry trennt, und befanden uns jetzt an ersterem Strom, der freilich hier so klein war, daß man hinüberspringen konnte, obgleich ihn weiter unten, nach der Mündung zu, Dampfboote befahren.

Die Gegend und der Wald sahen hier auch ganz anders

aus als weiter südlich an der anderen Seite des Arkansasflusses.

Von dem grünen Nadelholze war keine Spur mehr zu sehen; nur dürr und kahl bedeckten Eichen, Buchen und Hickory die grauen Gebirge und gaben, wenigstens für das an die grünen Schluchten gewöhnte Auge, dem Ganzen einen traurigen, monotonen Anblick.

Besonders auffallend war es mir übrigens, daß das fruchtbarste, schönste Land gerade auf dem höchsten Gipfel der Berge lag, und dort oben, wo, besonders am f. l. f., immer nur der schlechteste Boden ist, gediehen der schwarze Wallnußbaum, die wilde Kirsche (und zwar von 18—20 Zoll im Durchmesser), der „black locust" (amerikanische Akazie) und der Zucker-Ahorn, lauter Bäume, die nur auf dem fettesten Boden gut fortkommen.

Der „black locust" war besonders häufig zu finden, und die langen, spitzen Dornen desselben machten keineswegs eine Annehmlichkeit unseres Marsches aus.

Am 24. December näherten wir uns endlich unserem Ziele, dem Wohnorte von Slowtrap's Schwiegervater.

Gegen Nachmittag kamen wir an einem kleinen Häuschen vorbei, in dessen Thüre ein dicker, rothköpfiger Mann stand.

Slowtrap, nachdem wir ein Stückchen an der Thür vorbei waren, sah mich an und erzählte mir, bedeutend dazu mit dem linken Augenwinkel blinzend, daß der Mann vor 4 Jahren eine Wanduhr gekauft habe, wegen der, als sie ein paar Tage gegangen, Zweifel in ihm aufstiegen, ob sie auch in-

wendig überhaupt in Ordnung sei. Er nahm sie daher herunter, schraubte sie ganz auseinander, überzeugte sich selbst, setzte sie, nachdem er alles darin genau gesehen hatte, wieder zusammen, und soll nachher behauptet haben, „er hätte noch Räder genug übrig behalten, eine neue Uhr damit in Gang zu bringen."

Es fing jetzt an zu dunkeln; — es war Weihnachtsabend, und mir ward es wieder für eine kurze Zeit gar weh um's Herz. Alle die alten, fröhlichen Bilder der lieben Weihnachtszeit tauchten auf in meiner Seele, und zeigten mir um so greller die leere Einsamkeit, in der ich mich befand. Daß Erinneruug so süß, und doch dabei so bitter sein kann!

Noch zur rechten Zeit kamen wir zu Slowtrap's Schwiegereltern, zu den alten Konwells. Sie lebten in einer kleinen Blockhütte, rings von waldigen, steilen Gebirgen umgeben und dicht am Ufer des White river, der hier jedoch noch so schmal ist, daß darüber hinweggestürzte Bäume zu Brücken dienen.

Um ein flackerndes Feuer war Konwell's Familie versammelt; er selbst war nicht da.

Eine freundliche Matrone stand von ihrem Sitze auf. Ihren Schwiegersohn erkennend, bot sie ihm herzlich die Hand, und zwei rüstige Knaben, von 8 und 11 Jahren, sprangen ebenfalls auf, ihn zu begrüßen. Noch war eine andere Gestalt im Zimmer, ein junges schlankes Mädchen, das sich bescheiden zurückhielt, doch kam auch sie endlich hervor ihrem Schwager die Hand zu bieten, der sie Sophie anredete.

Auch der Fremdling wurde nicht vergessen und von Allen herzlich begrüßt.

Mir aber, dem es noch vor einem Augenblicke so weh gewesen war, der ich mich so unendlich verlassen und elend gefühlt hatte, kam auf einmal, wie ich das freundliche, ehrliche Gesicht der alten Frau, die sanften Züge des jungen Mädchens und die offenen Gesichter der Knaben sah, ein stiller Frieden ins Herz. Mir war es, als ob ich wieder einmal eine Heimath gefunden habe, und endlich wieder zu Hause angelangt sei. Noch nie in meinem Leben habe ich mich bei fremden Leuten, und zwar gleich vom ersten Augenblicke an, so wohl, so heimisch gefühlt.

Eine halbe Stunde mochten wir ungefähr gesessen haben, als der alte Konwell eintrat. Habe ich je die Biederkeit einem Gesichte eingeprägt gesehen, so war es das seinige. Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, aber rüstig, als wenn er 20 Jahre alt wäre, in Jagdhemd und moccasins und bloßem Halse. Nachdem wir einander die Hand geschüttelt und eine Stunde beisammen gesessen hatten, schien es mir, als ob ich ihn von Kindesbeinen an gekannt hätte, und der Abend verflog mir mit unglaublicher Schnelle.

Am ersten Weihnachtstage war es bitter kalt, und wir hatten eben ein herrliches Feuer im Kamine angemacht, als John, der jüngste der Knaben, hereingesprungen kam und uns sagte, daß wieder ein ganzer Gang Truthühner im Kornfelde sei.

Ich nahm schnell meine Büchse, pfiff Beargrease und war im Augenblick im Felde. Beargrease hatte aber kaum

die Truthühner gewindet und das Losungswort gehört, als er wie ein Pfeil unter sie hineinbrach, und schnell flatterten sie in die das Feld umgebenden Bäume. Ich schoß einen herunter, lud wieder und versuchte den jetzt Entflohenen zu folgen, um noch einen zweiten zu erlegen, ließ aber Beargrease bei dem geschossenen zurück, da viele Schweine in der Nachbar umherliefen. Nicht wieder zum Schuß gekommen kehrte ich zu meiner Beute zurück, und fand dort daß Beargrease alle Hände voll zu thun hatte einem anderen, weit größeren Hund, der ihm den anvertrauten Truthahn wahrscheinlich wollte streitig machen, zu beweisen daß er gar nichts bei der Sache zu thun haben. Er hatte ihn über einen danebenliegenden, umgefallenen Baumstamm geworfen und hielt ihn dort mit dem grimmigsten Gesichte von der Welt fest. Nur als er mich kommen sah wedelte er mit dem Schwanze; vorn bös und hinten freundlich, wie Janus.

Ich befreite den armen Teufel aus seiner bösartigen Lage und Beargrease, der, noch fortwährend knurrend, dem anderen die grimmigsten Blicke zuwarf, streichelnd und zusprechend, bezeigte ich ihm meine ganze Zufriedenheit und Dankbarkeit für sein gutes Betragen.

Ein paar Tage lang amüsirte ich mich mit Truthahnschießen, meinem alten Slowtrap erst Zeit lassend dort zu besorgen was er zu besorgen hatte, als dieser mir auf einmal kundthat, daß er seine Geschäfte schneller als er im Anfange glaubte beendigt habe, und gleich zu seinem Hause zurückkehren wolle.

Seine Abreise war mir aus zwei Ursachen sehr unange-

nehm; erstens weil er ein höchst angenehmer Gesellschafter war, zweitens aber, weil er alle die Gebirge dort genau kannte. Er wollte sich jedoch nicht zurückhalten lassen, und sein Abmarsch wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt.

Am Nachmittag, da die Sonne recht warm und freundlich auf die kalte Erde herabschien, hatten wir uns vor das Haus begeben und erzählten uns etwas. Slowtrap aber, dem das Liegen auf der feuchten Erde nicht gefallen wollte, war auf die ungefähr 5 Fuß hohe Fenz gestiegen, die das Feld einschloß, und gab uns eben eine seiner launigen Geschichten zum Besten, ohne dabei auch nur eine Miene zu verziehen.

Mehre Kühe hatten sich unter der Zeit gerade hinter ihm eingefunden. Nun trug er, wie ich schon erwähnt habe, einen alten, abgetragenen Frack, dessen Schöße an der anderen Seite der Fenz weit hinunterhingen, während in der einen Tasche desselben sein von Schweiß feuchtes Taschentuch steckte. Er hatte an demselben Morgen schon mehrere Berge erstiegen und sich sehr erhitzt. Die Kühe aber sind stets hinter Salz oder salzigen Gegenständen her, und hatten wahrscheinlich gewittert, daß sich etwas derartiges in seiner Tasche befand. Kurz, eine von ihnen, etwas dreister als die übrigen, war leise herangekommen, hatte seinen Frackzipfel in das Maul genommen und kauete daran.

Ich hatte erst dem ganzen Processe mit Vergnügen zugesehen, bis ich zuletzt glaubte daß doch wohl sein Rock in Gefahr kommen könnte zerkaut zu werden, und ihm zurief, hinter sich zu sehen. Er sah sich um, und die Kuh bemerkend,

die ihn mit ungemeiner Gemüthsruhe hinten am Rockschooße hatte, warf er einen seiner langen Arme herum, sie fortzujagen.

Armer Slowtrap!

Die Kuh, durch den langen Arm scheu gemacht, fuhr zurück, hatte aber unglücklicher Weise beim Kauen einen der unteren Frackknöpfe zwischen die Zähne bekommen, und dadurch meinem armen Slowtrap, der so schon blos in der Balance saß, einen plötzlichen Ruck gebend, standen seine Beine für einen Augenblick wie die Schornsteine eines Dampfbootes in die Höhe, und folgten dann, dem Gleichgewicht des Körpers nachgebend, dem langen Leibe in die innere Einfriedigung.

Was weiter geschah kann ich nicht genau sagen, denn wir Anderen alle, die wir unten waren, wälzten uns augenblicklich vor Lachen auf dem Boden.

Am 27. December Morgens bestieg mein alter Gefährte sein Pferd, und mir und seinen Verwandten die Hand schüttelnd, war er bald im dichten Walde verschwunden.

Ich fing jetzt an meine Siebensachen zusammenzupacken, in die Gebirge zu ziehen, und eine Jagd allein zu beginnen. Da sagte mir der alte Konwell daß er gern mit mir jagen wolle, nur hätte er noch etwas zu Haus und in der Nachbarschaft zu thun, das ihn wenigstens auf einige Tage abhalten würde. Ich erwiderte ihm dann daß ich vorausgehen wolle, weil ich ihm nicht so lange zur Last liegen möchte. Da wurde er aber ordentlich böse, versicherte mir daß ich nicht ohne ihn fort dürfe, und schloß seine freundliche Ein=

ladung, in seinem Hause zu bleiben, mit den herzlichen Worten: „you are as welcome as the flowers in May" (so willkommen, wie die Blumen im Mai). Solch' liebevoller Einladung konnte ich nicht widerstehen, und ich blieb gern.

Am 28. December ritt er fort und kam erst gegen Abend des nächsten Tages wieder. Den Nachmittag fing es an zu schneien und schneite bis spät in die Nacht hinein, so daß wir schon glaubten herrliches Jagdwetter zu bekommen. Die Freude währte aber nicht lange, es war zu warm. Denselben Abend bereiteten wir jedoch noch Alles vor, was wir zur morgenden Jagd brauchten, besserten unsere moccasins aus, gossen Kugeln, schliffen die Messer 2c., und am 30. December, Morgens, zogen wir dem „pilotrock" (Lootsenfelsen) an den Quellen des Hurricaneflusses zu.

Nachdem wir wieder über die sogenannte „boston divide" hinüber waren, hielten wir uns im Niedersteigen am Abhange des Berges hin, schlugen, als wir eine Quelle mit köstlichem Wasser gefunden, Feuer und, um ein Jägerwort zu gebrauchen, „struck camp" d. i. bereiteten uns vor, dort zu lagern.

Die Nacht war klar und kalt, doch hatte das warme Wetter den Tag über all den schönen Schnee verdorben, und wir waren daher blos auf Pirschen angewiesen. An einem prasselnden Feuer hingestreckt, ruhten wir unsere Glieder von den Anstrengungen des Tages aus und schliefen bald, unsere Hunde neben uns, gar sanft und süß.

Da wir noch nicht am rechten Jagdgrunde angelangt

waren, brachen wir sehr früh auf, stiegen den Berg hinunter, gingen über den Hurricane, und an der anderen Seite desselben unseren Lagerplatz für die nächste Nacht bestimmend und dort Konwell's Pferd, unsere Decken und Provisionen zurücklassend, fingen wir an von verschiedenen Seiten den Berg zu ersteigen, um irgend etwas zum Schuß zu bekommen.

Der Hurricane ist ein kleiner Bergstrom, der seinen Namen eigentlich von einem alten „hurricane"*) hat, der an der Mündung desselben einmal in früheren Zeiten wüthete, von dem aber noch jetzt die Spuren sehr deutlich zu sehen sind. Er ergießt sich in den Mulberry und strömt dann mit diesem in den Arkansas.

Konwell hielt sich links, ich rechts, und steile Felsen hinaufklimmend, wo ich oft meinen Hund vor mir her heben mußte, erreichte ich endlich eine Art flacher Terrasse.

Es ist eine Eigenthümlichkeit dieser Gebirge, daß sie terrassenförmig gebildet sind und, von unten betrachtet, gar nicht hoch aussehen, weil man immer nur höchstens den Gipfel der zweiten Abdachung zu sehen bekommt. Erklettert man aber eine, so hat man wieder eine andere, ebenso hohe vor sich, und die Jäger haben ein Sprichwort, daß, wenn man auch auf die oberste käme, doch immer noch eine darüber wäre.

Ich hatte, von unserem Lagerplatz aus, kaum die dritte Terrasse erstiegen, als ich mich in Schußnähe von einem feisten Schmalthier fand. Natürlich war ich nicht blöde, denn für

*) Orkan.

unser Lagerfeuer bedurften wir Wildpret. Ich hing es auf und zog weiter, und fand bald darauf, am Ende der Terrasse, wo sich eine Quelle steil den Berg hinunterstürzte, die ersten Bärenzeichen. Der alte Bursche hatte dort viele Steine umgedreht, um Würmer zu finden, und auch einige Sassafras-Büsche abgebissen. Da ich aber weiter keine Merkmale entdecken konnte, beschloß ich, zum Lager zurückzukehren, um morgen mit Hilfe meines Alten die Untersuchung fortzusetzen.

Ich ging an der Stelle vorüber wo mein Schmalthier hing, lud mir die Hälfte desselben auf und stieg zum Lager hinunter, wo ich Konwell schon beschäftigt fand einen merkwürdig feisten Truthahn zurechtzumachen.

Ermüdet vom vielen Klettern, warfen wir uns jetzt auf unsere Decken, ein wenig zu verschnaufen, aber die sinkende Sonne und die immer schärfer und schneidender werdende Kälte ließ uns nicht lange ruhen, und ermahnte uns an Feuerung und zwar bedeutende Feuerung für die Nacht zu denken. Holz war übrigens im Unmasse in der Nähe und wir brauchten es nur eine kleine Strecke zum Lager zu schleppen, wo denn auch in wenigen Minuten ein prasselndes Feuer gegen den gestirnten Nachthimmel emporschlug. Kaum hatte die Sonne die Baumwipfel der höchsten Kuppen verlassen, als es auch schon in der Schlucht, wo wir lagen, rabenschwarze Nacht war. Die Dämmerung dauerte keine 10 Minuten.

Es war Sylvester Abend.

In der Heimath flogen jetzt bei rauschender Musik fröh-

liche Paare Arm in Arm durch die erleuchteten Säle und vergaßen im Taumel der Freude vergangenes Leid, vergangenen Schmerz; wie anders war es mir. Neben dem knisternden Feuer hingestreckt, nach dem blauen Sternenhimmel hinaufschauend, links neben mir den treuen Hund, rechts die Büchse, am Schlusse eines wieder traurig dahingeschwundenen Jahres, war es mir nicht wie tanzen und springen.

Seit 7 Monaten hatte ich keine Nachricht aus der Heimath und kam mir, hineingeklemmt zwischen die steilen, wilden Berge wie ich war, vor wie einer, hinter dem die Welt abgeschlossen sei und der nur vorwärts, nie mehr zurückkönne.

Auch die Zukunft zeigte mir keine lockenden Bilder. Von allem, was mir lieb und theuer war entfernt, allein — allein in der endlosen Wildniß, sah ich mich schon mit weißen Haaren, auf meine Büchse gelehnt, in den Bergen stehen, ein einsamer freundloser Jäger. Dem alten Hawkeye muß es doch manchmal recht weh um's Herz gewesen sein.

Mein Alter hatte unter der Zeit, auf seinen linken Ellenbogen gestützt, in die Flammen und die sich verzehrenden Kohlen geschaut, und sich auch wohl wie ich der Erinnerung an die Vergangenheit hingegeben. Die seinige mußte aber freundlicherer Art sein, denn er lächelte oft still in sich hinein. — Er hatte ein thätiges, bewegtes Leben hinter und ein freundliches Greisenalter vor sich, lebte im Kreise seiner kleinen, lieben Familie, in der Nachbarschaft mehrer verheiratheter Kinder, und war selbst noch stark und rüstig genug; warum sollte er traurig sein?

Ich war aufgestanden, um mich ein wenig zu zerstreuen,

schürte das Feuer an, warf die durchgebrannten Stücken zusammen und hatte mich eben wieder auf meine Decke zurückgelehnt, als Konwell das Gespräch aufnahm und mir sagte, daß er heute Abend gerade 62 Jahre alt sei. Er war am Sylvesterabend 1779 geboren und noch so munter und kräftig, daß ich tüchtig zuschreiten mußte wenn ich in den Bergen mit ihm Schritt halten wollte.

Er erzählte mir jetzt von seinem vergangenen Leben, wie er fortwährend als Pioneer der Civilisation vorausgezogen sei; erst in Carolina, dann in Kentucky, dann in Tenessee, dann in Missouri gelebt habe, und nun in die Ozarkgebirge gezogen sei, daß ihm aber auch hier die Leute schon wieder zu sehr auf den Leib rückten und er nicht übel Lust habe einen stilleren Fleck auszusuchen. Er erzählte mir wie glücklich und vergnügt er mit seiner Familie lebe, er erzählte von seinen Kindern; — und wie ich ihm zuhörte, kam auch wieder stiller Frieden in meine eigene Brust; es war mir, als ob ich von meiner eigenen Familie reden hörte.

So lagen wir, bis uns beiden endlich der Schlaf die Augenlider zu schwer machte, und uns in die Decken einhüllend, war bald Vergangenheit und Zukunft vergessen.

Am nächsten Morgen, als die Bäume auf dem Gipfel der westlichen Gebirge den ersten Sonnenstrahl zeigten, erhoben wir uns erst von unserem Lager, und den Reif von den Decken schüttelnd, athmeten wir mit froher Brust die frische, klare Morgenluft ein.

Es war übrigens bitterkalt; das Wasser, welches wir in unseren Blechbechern neben uns stehen hatten, war hart ge-

froren, ebenso das Wildpret, doch bald dampfte vor uns ein delicates Frühstück, wie sich es kein Fürst hätte besser wünschen können.

Saftiger Hirschbraten, fetter Truthahn, ein Becher heißen, starken Kaffees und geröstetes Maisbrod — wo war das Hotel, mit dessen Kost wir hätten tauschen mögen? — Der Mensch ist aber unersättlich und mein Alter seufzte nach Bärenfleisch.

Ehe das Frühstück ganz fertig war, ging ich an den creek, der wenige Schritte von unserem Lager vorbeifloß, mich zu waschen, fand aber ein ziemlich tiefes Loch mit crystallhellem Wasser, das an dem kalten Morgen ordentlich dampfte, warf meine Kleider ab und tauchte unter in dem klaren Elemente. Es war ein herrlicher Genuß, und ich empfand erst die Kälte, als ich wieder herauskam. Doch im Nu war ich bei der hochauflodernden Flamme, und kaum hatte ich wieder meine trockenen Kleider an, als eine belebende Wärme mir durch den ganzen Körper strömte, daß ich mich so kräftig und stark fühlte, als ob ich Eichen hätte aus der Erde reißen können.

Der alte Konwell hatte mir lächelnd zugesehen, doch meinte er, es sei diesen Morgen für ihn ein wenig zu kalt, ganz hineinzugehen, und begnügte sich damit Gesicht, Brust, Hände und Füße darin zu baden.

Nachdem wir uns auf diese Art im kalten Elemente tüchtig gekräftigt, setzten wir uns zum Frühstück nieder, und Truthahn, Hirschbraten, Kaffee und Maisbrod verschwanden mit einer Entsetzen erregenden Schnelle. Selbst mein Hund

schien sich darob zu verwundern, und vor uns sitzend, sah er mit offenem Maule zu, was ich eben seinem Erstaunen zuschrieb; Konwell aber behauptete, er hätte das Maul blos der Bequemlichkeit wegen offen, damit er die Bissen, die ich ihm von Zeit zu Zeit zuwarf, leichter auffangen könnte; — er mochte vielleicht Recht haben.

Nachdem die Kleinigkeit (ein halber Truthahn und der größte Theil einer Hirschkeule) zur allseitigen Zufriedenheit in Sicherheit gebracht war, machten wir uns auf den Weg, den Bären aufzuspüren, dessen Zeichen ich am vorigen Tage gefunden hatte.

An Ort und Stelle angelangt, fingen unsere Hunde sogleich an unruhig zu werden, und den steilen Absatz der Terrasse hinunterjagend, hörten wir sie kurze Zeit darauf unten bellen. So schnell uns unsere Füße tragen konnten, folgten wir ihnen, und kamen bald bei dem Flecke an wo eine Höhle, unter einem ungeheueren Felsblocke hin, in den Berg hineinlief. Der Bär war darin, denn die abgebissenen Zweige bewiesen es zur Genüge, hätte ihn auch nicht seine Losung verrathen, die an mehren Orten unfern des Einganges lag.

Die Hunde vollführten einen wüthenden Lärm, und um zu sehn wo der Bär eigentlich stecke, legte ich meine Büchse hin, meine Kugeltasche daneben und wollte eben mit dem Messer in der Hand ein wenig im Inneren recognosciren, als Braun Unrath merkte. Er mußte dicht vor der Oeffnung gelegen haben, die Höhle war nämlich nur 8 Fuß tief, und nur eine kleine Krümmung hatte ihn unseren Augen ver-

bergen. Das Bellen der Hunde würde ihn übrigens schwerlich aus seinem Gleichmuth gebracht haben, als ich mich ihm aber näherte, hatte ich den Wind gerade im Rücken, und kaum spürte er mich, als er blasend und schnaubend heraus- und fortsprang, wobei er mich beinahe über den Haufen rannte.

Der Seitensprung den ich machte, hätte einem Voltigeur zu Ehre gereicht; mein Alter aber, der dergleichen Jagden schon mehr gesehen, war ruhig am Eingange des Schlupfwinkels stehen geblieben, meine Zurüstungen allerdings beobachtend, aber auch die Büchse gespannt in der Hand, und ehe ich und die Hunde uns von unserem Erstaunen erholen konnten, hörten wir auch schon den scharfen Knall seiner Büchse.

Der Bär schien übrigens fest entschlossen zu sein, sich durch Nichts aufhalten zu lassen, und war bald in den Klüften verschwunden. Doch mit ihm auch unsere beiden Hunde, die erst durch den Schuß wieder zu sich selbst gekommen waren.

Der alte Mann lachte herzlich als er mich, mit dem Messer in der Hand, ganz verdutzt vor der leeren Höhle stehen sah, und bedauerte nur, daß er meinem Luftsprunge nicht seine ganze Aufmerksamkeit hatte widmen können, da ihn die fliehende Bestie zu sehr beschäftigte.

Wir folgten nun den Hunden, und auf den Felsen, über die wir den Bär hatten springen sehen, genau nachsuchend, fanden wir dunklen Schweiß mit Losung vermischt. Er war waidwund geschossen.

Von Blutverlust ermattet konnte er auch nicht weit laufen,

ehe ihn die Hunde einholten. Da sie aber beide jung und ungeübt waren, kostete es ihm nicht viel Mühe sie sich vom Leibe zu halten; doch stellten sie ihn wenigstens.

Wir kamen gerade auf dem Kampfplatze an, als der Bär die Hunde zurückgeschlagen hatte und eben einen steilen bluff (Abhang) hinaufkletterte. Ich zielte nach dem Kopfe und zerschmetterte seine rechte Vordertatze. Ueberstürzend kam er zurück, wo ihn die Hunde wieder in Empfang nahmen.

Mein alter Gefährte war jetzt auch herangekommen, und ruhig zielend, sandte er dem, sich nur noch matt Vertheidigenden eine Kugel durch das Herz.

Es war ein zweijähriger, junger Bär, ziemlich feist, und versprach einen delicaten Braten, daher beschlossen wir ihn nach Konwell's Wohnung zu schaffen.

Während sich also nun mein Alter darüber hermachte, ihn auszuweiden und abzufließen*), ging ich zurück zum Lager, um unsere Decken rc. zusammenzupacken und das Pferd zu unserem Wildpret zu holen. Ich ritt auch dort vorbei, wo der Rest meines Schmalthiers hing. Es war zu schönes Wildpret, es zurückzulassen. Unser Pferd hatte so circa 200 Pfund zu tragen, und da der Tag schon ziemlich weit vorgerückt war, beschlossen wir, an der nächsten Quelle die wir erreichen würden, zu übernachten.

Auf einer ebenen Fläche über den Gipfel des Berges hingehend, hörten wir plötzlich einen ganzen Gang Truthühner

---

*) Das Fett des Bären abstreifen to fleece.

einen gräulichen Spectakel vollführen (ein sicheres Zeichen von herannahendem, schlechtem Wetter).

Der Alte war wie ein Blitz vom Pferde herunter, und wir beide liefen dem Jelpen und Rufen zu. Nahe genug hinangekommen, hetzte ich aber meinen Hund, und in dem Augenblicke war es auch, als ob der ganze Wald von Truthühnern lebendig wäre, denn im Nu schwärmten die Bäume ordentlich von den dicken, dunkeln, unbeholfenen Gestalten.

Den mir nächsten schoß ich herunter, aber noch im wieder laden begriffen, sah ich wie mein Alter, mit aufgehobener Büchse, bedächtig zwischen den, lange Hälse machenden Burschen herumging und alle aufmerksam betrachtete. Plötzlich hielt er, zielte, und der Truthahn schwankte auf dem Aste, erholte sich jedoch und blieb stehen.

Ich hatte jetzt auch wieder geladen, und einen anderen alten Kerl auf's Korn nehmend, brachte ich den zweiten nieder.

Der größte Theil des Ganges hatte sich jetzt fortgemacht, doch der, nach dem mein alter Gefährte geschossen hatte, saß noch — er war schwer verwundet. Obgleich jedoch der Schweiß an ihm heruntertröpfelte, hielt er Stand.

Konwell hatte nun auch wieder geladen und schoß ihn durch den Kopf. Auf meine Frage, warum er nicht lieber einen anderen geholt habe, da ihm dieser doch ziemlich gewiß blieb, gab er mir zur Antwort daß es der fetteste und schwerste im ganzen Gange gewesen sei, und wir doch genug Vorrath hätten. Sein Truthahn wog auch in der That wohl 3 Pfund mehr als irgend einer von denen die ich

geschossen hatte, und er behauptete lachend sich nicht umsonst den besten herausgesucht zu haben. „Seht“ sagte er, „wenn die Truthühner, plötzlich von den Hunden aufgescheucht, so auf den Bäumen sitzen wie sie eben saßen, dann ist es nicht nöthig in aller Eile den ersten, besten herunter zu schießen. Ein guter Jäger nimmt erst den fettesten, und den zu finden ist eine Kleinigkeit. Ein kurzer, dicker Hals ist das untrüglichste Zeichen. Je magerer der Truthahn, desto dünner und länger ist der Hals, und desto größer erscheint der Vogel; aber nur nach dem kurzhalsigen geschossen, und ich wette darauf, „er ist nicht so bös zu verzehren“ (he ain't so bad to take).

Durch lange Erfahrung habe ich seine Behauptung wohl bestätigt gefunden, doch gehörte einige Zeit dazu, ehe ich mir die herumsitzenden Truthühner kaltblütig genug ansehen konnte, meine Auswahl zu treffen.

Wir „zogen sie aus“ (denn merkwürdig ist es, wie schnell sie, selbst bei kaltem Wetter, verderben, wenn nicht auf der Stelle die Eingeweide herausgenommen werden), warfen zwei über das Pferd, während ich den dritten schulterte, und marschirten an diesem Abend nur noch eine ganz kurze Strecke, als wir zu sehr gutem Wasser kamen und uns dort bald wieder für die Nacht behaglich einrichteten.

Am nächsten Tag erreichten wir bei guter Zeit das Haus meines alten Jagdgefährten, und einsetzender Regen verhinderte uns hier augenblicklich wieder an einem neuen Aufbruch zu denken.

Wir machten es uns also so bequem als möglich, schaff-

ten Holz genug zum Hause und postirten uns im Halbzirkel um die knisternde Flamme, als Konwell uns sagte, er wolle eine Geschichte aus seinem früheren Leben zum Besten geben, und folgendermaßen begann.

„Es sind nun ungefähr 40 Jahre her, als meine Eltern in die Cumberland-Gebirge zogen; und da das Land fruchtbar und gesund, und die Berge mit Wild gefüllt waren, hatte sich dort bald eine kleine Ansiedelung gesammelt. Wir befanden uns recht wohl, zogen soviel Mais, als wir brauchten, hatten Hirsch- und Bärenfleisch, sowie wilden Honig in Menge, und aus den niederen Ansiedelungen konnten wir immer für unser Bärenfett und die Felle, Kaffee, Pulver und was wir sonst brauchen mochten bekommen. Jeder wird eingestehen müssen daß wir dort ein ganz gutes Leben hätten führen können, wäre nicht ein Umstand gewesen, der uns das Dasein verbitterte und oft unzähligen Gefahren aussetzte.“

„Es war ein Stamm der Tuskarore-Indianer, die sich aus dem Norden, wahrscheinlich von den Franzosen vertrieben, zu uns heruntergemacht hatten, und plünderten und mordeten, wo sich ihnen nur irgend eine Gelegenheit dazu darbot. Besonders hatten sie eine Menge Pferde, und zwar auf so listige Weise, gestohlen, daß sie lange unseren scharfen Nachspürungen entgingen. Die Gebirge liefen nämlich dort, wo wir wohnten, nach einer Stelle zu in einen, mehre Meilen langen und an 30—50 Fuß hohen bluff oder Abhang aus, der so steil war daß kein Bär vielweniger ein Pferd, dort hinunter gekonnt hätte. Sobald also nun Pferde vermißt

wurden, so suchten die, welche nach jener Seite des bluffs geschickt wurden, blos an den beiden Enden desselben, und konnten nie eine Spur der Gestohlenen finden."

„Ich war damals etwa 22 Jahre alt und eines Tages mit meinem Hunde (ich habe seit der Zeit keinen solchen Hund wieder gesehen, obgleich „old beef" hier auch seine guten Tage gehabt hat) einem feisten fetten Bären auf die Spur gekommen. Feist mußte er sein, dafür hatte ich zwei untrügliche Beweise; erstlich war er durch das sandige Bett einer Quelle gegangen, wo sich seine Fußtapfen deutlich abdrückten, und die Ballen waren tief und voll in den Sand eingepreßt, er war schwer, und zweitens hatte er, wo ich seine Losung fand, die Eichelschaalen nicht mit verschluckt, sondern die Eicheln geschält — allemal ein untrügliches Zeichen. Ich war, wie ich glaubte, dicht hinter ihm, und folgte schnell auf seiner Fährte."

„Der Bär hatte seinen Weg gerade nach dem bluff zu genommen und war, nicht mehr 200 Schritte von dem steilen Abhange entfernt, durch ein schmales, aber ungeheuer steiniges Flußbett gegangen und demselben gefolgt. Leise und schnell hinter meinem Hunde hergehend und die Augen nur dann von der Fährte abwendend, wenn ein etwas erhöhter Standpunct, oder eine plötzliche Biegung mich hoffen lassen konnte, etwas von der Bestie zu sehen, erstaunte ich nicht wenig, auf einmal Pferdespuren in diesen Klippen zu finden, die gerade nach dem bluff zu liefen."

„Erst vor wenigen Nächten waren uns wieder zwei herrliche Pferde weggekommen, und umsonst hatten wir überall

nach ihren Spuren geforscht; zum bluff zu gehen, hatte natürlich Jeder für nutzlos gehalten. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich an die Stelle kam, wo sich nach heftigem Regen der Bach hinunterstürzte, der aber bei trockenem Wetter keinen Tropfen Wasser enthielt, und dort, wo der Abhang wenig über 20 Fuß betragen mochte, zwei Fichten umgehauen fand, die schräg gegen die Felsen lehnten, und zwar ungefähr so weit von einander, daß ein Pferd auf ihnen hinunterrutschen, nicht aber hindurchfallen konnte. Daß sie übrigens zu diesem Zweck benutzt waren, unterlag gar keinem Zweifel mehr; denn hätte auch nicht der Boden vor der Rutschbahn es deulich verrathen, da hier die Pferde ungeheuer gestampft hatten, sich der Procedur zu widersetzen, so zeugten eine Masse Pferdehaare, die an beiden Stämmen hingen, hinlänglich für meinen gleich gefaßten Verdacht."

„Hier zeigte sich's auch wo mein Bär hingekommen war, denn dieser hatte die Gelegenheit ebenfalls benutzt und eine der Fichten als Leiter gebraucht. Seine Spuren waren deutlich im weichen Holze zu sehen."

„Meinen Hund hätte ich doch nicht dort hinunterschaffen können, die Nachricht war auch zu wichtig um lange verschwiegen gehalten zu werden, und ich machte mich deßhalb so schnell ich konnte auf den Rückweg, den Meinigen die Entdeckung mitzutheilen. Wir hatten nicht nöthig lange zu warten, um davon Gebrauch zu machen."

„Die Indianer, die erst vor wenigen Nächten ein paar Pferde gestohlen hatten, glaubten den Transport wahrscheinlich zu klein und kamen an demselben Abend wieder. Glück-

licher Weise gaben unsere Wachen frühzeitig genug den Alarm, und kaum waren die rothen Schurken mit ihrer Beute fort, als wir auf einem näheren Wege, den sie nicht wagen durften zu nehmen, ihnen vorauseilten. Um so wenig als möglich Spuren zurück zu lassen, mußten sie nämlich den steinigsten und weitesten Pfad einschlagen."

„Morgens 9 Uhr ungefähr erreichten wir die gefällten Fichten und erwarteten, uns in Bäume und hinter Felsen verbergend, ihre Ankunft. Fast fingen wir an zu glauben, daß sie durch Zufall auf unsere Spur gekommen und verscheucht wären, weil die Sonne schon hoch im Mittag stand und sich immer noch nichts blicken ließ, doch beschlossen wir zu warten, bis es vollkommen dunkel sein würde."

„Unser Haufen bestand aus 15 Mann, und wir hatten fest beschlossen nicht zu schießen, bis wir alle zugleich einen sicheren Schuß haben konnten. So horchten wir denn mit Herzklopfen auf das kleinste Geräusch."

„Als wir kaum noch die Ankunft der rothen Diebe erwarteten, kam plötzlich ein einzelner Krieger, in seine weiße wollene Decke gehüllt, die er sich um den Leib geschnallt hatte, die Anhöhe heruntergelaufen. Er war zum Recognosciren vorangeschickt, doch hatte er nicht die mindeste Ahnung von Gefahr, bis er plötzlich, am Rande des Abhangs, gerade an meinem Onkel Ben vorbeilief. Der Alte nun — ob er glaubte, daß er doch gesehen sei, oder ob er der Versuchung, der rothen Canaille eins auf den Pelz zu brennen, nicht widerstehen konnte, — ich weiß es nicht, kurz, so bedächtig er sonst auch war, seine Büchse knallte. Der

Wilde sprang hoch in die Höhe und stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, auf das Gesicht. Das hielt aber die Uebrigen nicht ab.

„Vielleicht glaubten sie auch ihr Kundschafter habe etwas geschossen, oder hielten sich selbst für stark genug einem einzelnen Jäger, den der Zufall etwa dahin geführt hätte, die Spitze bieten zu können. Es dauerte wenigstens keine fünf Minuten, so zeigte sich der ganze Trupp auf dem Gipfel der Anhöhe, ungefähr 80 Schritte von da wo wir versteckt lagen. Pferde hatten sie nicht, die vier ausgenommen die sie uns in der letzten Nacht gestohlen, und da wir recht gut wußten daß wir den einmal aufmerksam gemachten Indianern vergebens in den steilen Schluchten nachgespürt wären, nahm jeder stillschweigend sein Ziel. Die ganze Bande bestand aus 9 Mann, 4 zu Pferde und 5 zu Fuß und leicht hätten wir sie alle niederschießen können, wären wir nicht zu hitzig gewesen, die Pferde wiederzuerhalten. So bekamen die vier Berittenen die Ladungen aus sämmtlichen Büchsen."

„Ich hatte nicht so schnell wie die Uebrigen geschossen, und als ich die Viere von den Pferden stürzen und die Anderen Fersengeld geben sah, nahm ich einen der Fliehenden auf's Korn, gerade als er im Dickicht verschwinden wollte. Beim Schuß sprang er in die Höhe und warf die wollene Decke, die er, wie alle Anderen, um den Leib befestigt hatte, zurück und das rothe Blut sah ich darauf hinunterfließen. Aber augenblicklich war er im Gebüsch, und ich glaube wohl, daß er davon gekommen ist, wenigstens konnte ich seinen Leichnam nirgends finden."

„Wir nahmen die Waffen und Decken der Getödteten, banden sie auf die Pferde und hielten, die Leichen den Aasgeiern überlassend, noch denselben Abend unseren Triumph-Einzug in der Ansiedelung. Es dauerte aber eine lange Zeit, ehe wir aufs Neue einen Tuskarore zu sehen bekamen, denn durch den Hinterhalt schüchtern gemacht, zogen sie sich wieder nördlich gegen den Ontario-See.“

Das Mittagessen war jetzt fertig und nach dem Essen hielten wir eine kleine Siesta, dann wurde ein wenig gelesen, erzählt und so schnell entschwand die Zeit, daß der Abend fast unbemerkt wieder einbrach.

Den Abend mußte ich nun besonders viel erzählen, und genau wollten sie wissen, wie es denn eigentlich in der alten Welt hergehe, ob der König die Leute könne köpfen lassen wann er wollte, und wie sie dort die Häuser bauten, wenn so wenig Holz da wäre, und was sie im Winter machten. Am meisten setzte sie aber in Erstaunen, daß wir hier keine Fenzen um die Felder brauchen, daß wir all unser Vieh eingesperrt halten, daß wir Holz pflanzen (die Kinder schüttelten ungläubig die Köpfe, und der Aelteste meinte, ich wollte ihnen etwas aufbinden) und keinen Mais bauten. Dann wollten sie auch noch wissen, ob der König und die Königin immer mit der Krone und dem Scepter einhergingen, und wie die Adeligen aussähen.

Die Zeit flog uns schnell vorüber, und erst spät suchten wir das Lager. Der nächste Morgen jedoch fand uns geschäftiger, und als die Sonne die höchsten Gipfel der Bäume mit einem matten, gelben Scheine vergoldete, wanderten wir

schon bergauf, diesmal eine andere Richtung einschlagend, nach den Wassern des „Richland" und „Wareagle" zu. (Beides kleine Flüsse, die sich in den White river ergießen.)

Wir hatten diesmal aber gar Nichts von Provisionen mitgenommen, sondern blos jeder seine Decke auf eines der Pferde gelegt, und waren an den Ort hingeritten, wo mein Alter meinte daß wir Wild genug finden würden. Dort angekommen ließen wir die Pferde frei, die auch alsbald an zu weiden fingen und ihren Cours wieder nach Hause zu nahmen. Wir begannen indeß unsere Jagd, jeder dabei seine eigene Richtung verfolgend. Vorher hatten wir jedoch verabredet, am Abend dort wo unsere Decken hingen, wieder zusammenzutreffen.

Ich marschirte wohl an die 6 Meilen in die Runde und jagte sorgfältig und langsam, konnte aber weder Hirsch noch Truthahn zum Schuß bekommen, doch hatte ich Konwell einmal schießen hören.

Als ich zu unserem Versammlungsplatz zurückkam, machte ich ein gutes Feuer an, breitete meine Decke aus, legte meine Büchse darauf und streckte mich neben sie hin, ein wenig auszuruhen.

Die Schatten fingen schon an sehr lang zu werden, als ich einen leisen Schritt nahen hörte. Erst glaubte ich, es sei ein Stück Wild, doch war es mein Alter, und zwar ohne Wildpret und Hund. Er setzte sich neben mich auf die Decke, und wohl bemerkend daß ich bedeutenden Appetit habe, lachte er mich aus, indem er behauptete, er könne mit größ-

ter Bequemlichkeit bis morgen Abend fasten. Er hatte gut lachen!

Sein Hund war, wie er mir sagte, hinter einem angeschossenen Hirsch hergejagt, dem Schweiß nach zu urtheilen, sei aber die Kugel durch den Schenkel gegangen — eine lange und wahrscheinlich vergebliche Hetze, denn ein so leicht verwundeter Hirsch läßt sich nicht so leicht von einem Hund einholen. Wir machten uns auch schon ganz darauf gefaßt die Nacht hungrig zu Bett zu gehn, als mein Beargrease die Nase hoch emporhob und windete. Konwell meinte sein eigener Hund käme wahrscheinlich auf seiner Fährte und der meinige wittere ihn.

Da ich dasselbe glaubte nahm ich weiter keine Notiz davon, plötzlich war es mir aber, als ob ich ein kurzes Anschlagen hörte, und Beargrease knurrte leise und sah mich bedeutend an. Ich sprang wieder auf und nahm meine Büchse zur Hand, als ich ganz in der Nähe das Laub rascheln hörte. Keine Minute später kam ein herrlicher Hirsch, das Geweih zurückgelegt, in vollen Sprüngen die Schlucht herunter und passirte, kaum 20 Schritte vom Lager, an uns vorbei.

Ich sandte ihm, als er in gerader Richtung mit mir war, meine Kugel zu und mein Hund, der noch frisch und unermüdet war, folgte ihm dicht auf den Fersen; doch lief der Verwundete nicht weit mehr.

Meine Kugel hatte ihm den linken Hinterlauf zerschmettert und war ihm durch den rechten gegangen. So rannte er ungefähr noch 200 Schritt, und dann in den „Richland,“

an dessen Ufer wir lagerten, hineinspringend, schien er entschlossen, sein Leben wenigstens so theuer wie möglich zu verkaufen.

Die Hunde waren zwar herangekommen, da sie aber schwimmen mußten, wo er noch festen Grund und Boden hatte, trieb er sie mit leichter Mühe zurück; ich ergriff daher Konwell's Büchse, der bis jetzt ruhig liegen geblieben war, als ob ihn die Sache auch nicht das Mindeste anginge, sprang an das Ufer und zerschmetterte dem gequälten Thiere das Hirn.

Ohne Klagelaut brach er zusammen, und ich mußte selbst in's Wasser hinein, ihn herauszuholen. Jetzt war Wildpret im Ueberfluß da, und ehe es noch vollständig dunkelte, hatten wir ihn schon zurechtgemacht, abgestreift, die Keulen aufgehangen, die Rippen am Feuer geröstet und die Hunde gefüttert.

Wir schliefen die Nacht kostbar und waren früh wieder auf, unsere Jagd fortzusetzen. Das Laub war aber so trocken, daß wir Nichts zum Schusse bekommen konnten, und ein Truthahn, den Konwell mit zum Feuer brachte, war unsere ganze Beute; übrigens fing sich der Himmel an zu beziehen, und da wir noch Vorrath genug hatten, verließ uns auch die Hoffnung nicht.

Der Wind fing an, scharf von Norden her zu blasen, doch war unser Lager von dieser Seite durch einen etwa 10 Fuß hohen, steilen Bluff geschützt, und obgleich wir nicht, der scharfen Steine wegen, dicht darunter liegen konnten, hielt er doch den kalten Wind sehr ab, so daß uns ein tüch-

tiges Feuer an der Sandseite Wind und Kälte bald vergessen ließ.

Wir waren mit unserem Abendessen fertig, und Konwell hatte eben einen seiner Moccasins ausgezogen, einen kleinen Stein herauszunehmen, der ihm beim Gehen hineingekommen war, als er sich lächelnd zu mir wandte und mir sagte, daß ihn das an einen Spaß erinnere, der ihm begegnet sei als er noch ein Kind war, „long time ago“*).

Schon hatte ich mich in meine Decke eingehüllt; als ich aber bemerkte, daß er Lust zum Erzählen habe, sprang ich wieder auf, schürte das Feuer tüchtig, daß die Funken knisternd umherstoben, und mich dann zurücklehnend und mir Beargrease unter den Kopf schiebend, dem das sehr zu gefallen schien, erwartete ich den Anfang.

Als ich aufgestanden war, hatte Konwell geschwiegen, doch jetzt fuhr er sich mit der Fläche der Hand über das Gesicht und begann.

„Ich war ungefähr 5 bis 6 Jahr alt, als mein Vater mir die ersten Moccasins machte. Wir Kinder hatten bis dahin nur Schuhe getragen, während der Vater dagegen die leichteren Moccasins vorzog. Natürlich ging unser ganzer Ehrgeiz dahin das gleiche mit ihm zu tragen. Als ich sie erhielt wurde mir aber ganz besonders eingeprägt, sie nicht zu verlieren.

„Denselben Tag war ein pedlar oder wandernder Krämer in unserem Hause gewesen und hatte meinem Vater ein

*) Vor langer Zeit.

Paar große Stiefeln aufgeschwatzt, bei „außerordentlich schmuzigem Wetter" zu tragen. Da es gerade viel geregnet hatte zog er sie an, nahm seine Büchse und ging in den Wald."

„Er war kaum fort, als ich meine neuen Moccasins anziehen wollte und zu meinem Entsetzen fand daß einer fehlte. Umsonst suchte ich das ganze Haus von oben bis unten ab, umsonst kroch ich unter dasselbe und darum herum, einer war und blieb verschwunden, und der andere schien nur übrig geblieben zu sein, um mich daran zu erinnern, wie er die Ursache einer gar derben Tracht Schläge werden würde."

„Mit Herzklopfen sah ich meinen Vater früher, als ich ihn erwartet hatte, zurückkehren, und durch das nasse Wetter und eine mißlungene Jagd überdies ärgerlich geworden, frug er mich barsch warum ich barfuß liefe. Weinend erzählte ich ihm, daß ich den einen Moccasin nicht finden könne und daß ich glaube, die Katze habe ihn fortgeschleppt."

„Er wollte mich bekatzen, sagte er und machte mir mit kurzen Worten bemerklich, daß, wenn ich gegen Abend nicht den anderen herbeigeschafft habe, mein Rücken die Zeche bezahlen müßte. Mit thränenden Augen fing ich wieder an zu suchen, und alle meine Brüder halfen mir."

„Unter der Zeit hatte sich mein Vater an's Feuer gesetzt, fluchte, daß ihn den ganzen Tag etwas in dem verdammten Stiefel gedrückt habe und brachte, als er ihn auszog, — meinen verloren geglaubten Moccasin mit zu Tage.

Noch lachend in der Erinnerung, wickelte sich der Alte in seine Decke, und zurücksinkend war er bald eingeschlafen.

Mir war es noch nicht wie ruhen; durch seine kleine, launige Erzählung waren andere Bilder in mir wach geworden, und sinnend schaute ich in die, tausend abenteuerliche Figuren bildende Gluth.

Mein Hund hatte, dicht an mich angeschmiegt und seine Schnauze auf meine linke Schulter gelegt, schon mehre Mal den Kopf in die Höhe gehoben und gewindet, sich jedoch immer wieder beruhigt; jetzt wurde er aber auf's Neue aufmerksam und knurrte leise vor sich hin. Nun war es mir selbst so als ob ich etwas höre, und hinter mich auf den Bluff blickend, sah ich zu meinem größten Erstaunen ein paar glühende Augen auf mich geheftet.

Da mein Kopf nämlich zwischen den Augen des Thieres und dem Feuer war, konnte ich sie deutlich sehen, und wie zwei rothglühende Feuerbälle lagen sie dicht auf dem Felsen.

Es mußte ein Panther sein, und nach der Stellung zu urtheilen, die er angenommen hatte, war er zum Sprunge fertig, oder betrachtete sich nur erst unser Lager.

Die Büchse lag wie jede Nacht, dicht neben mir, und mich halb aufrichtend, daß das Feuer hinter mir gerade auf Korn und Visir fiel, zielte ich zwischen die beiden Augen, und der Krach der Büchse hallte donnernd zwischen den Felsen wider.

Der alte Konwell fuhr, sein Gewehr aufgreifend, wie der Blitz in die Höhe, und die Hunde schlugen an, und suchten, in wilder Hast überall umher, doch Alles war still wie im Grabe, und lachend begann ich wieder zu laden.

Der Alte schüttelte mit dem Kopfe und frug, wonach ich

denn um Gotteswillen nur geschossen hätte. Ich lud aber, ohne ihm zu antworten, erst fertig, nahm dann einen Feuerbrand und stieg die etwa zwanzig Schritt vom Lager entfernte ziemlich steile und an manchen Stellen schroff niederfallende Felswand auf, wo ich denn auch richtig einen sehr starken, alten Panther verendet fand.

Ich warf ihn den Abhang hinunter, und mein Alter schleppte ihn zum Feuer. Die Kugel war ihm durch das rechte Auge in's Gehirn gegangen. Es war ein starkes Thier, hatte entsetzliche Fänge und wir fanden, als wir ihn aufschnitten, auch nicht das Mindeste in seinem Magen. Hunger hatte ihn auf jeden Fall so nahe zum Feuer getrieben, doch meinte Konwell, er hätte nur das frische Wildpret gewittert. Sei dem, wie ihm wolle, wer weiß, ob er nicht den Sprung gewagt hätte, sobald das Feuer niedergebrannt war; übrigens konnten die Hunde den Wind nicht gut von ihm bekommen, da er gerade über uns lag.

Wir streiften ihn ab und warfen den Cadaver in den „Richland," unterhalb unseres Lagers. Die Hunde mochten das Fleisch nicht fressen, obgleich es zart und gut aussah.

Der Amerikanische Panther, der über den ganzen ungeheueren nördlichen Continent ziemlich gleich verbreitet ist, wird nicht größer, wie etwa ein starker Bullenbeißer und mißt von der Nasenspitze bis zum Schwanzende sechs bis sieben Fuß. Er hat ziemlich die Farbe des Wildes, und nimmt ebenfalls im Winter, während er im Sommer röthlich aussieht, eine blauere Schattirung an. Sein glattes Fell zeigt

kaum bemerkbare kleine dunklere Ringe, die an manchen Thieren sogar gänzlich fehlen.

Er ist dem Menschen nur dann gefährlich wenn er gereizt oder angeschossen wurde, und die Beispiele wo er lagernde Jäger angesprungen habe, sind ungemein selten. Nur der äußerste Hunger könnte ihn dazu treiben. Merkwürdiger Weise haben indeß die Backwoodsmen Amerikas die Sage, daß er schwangere Frauen anfiele. In wie weit sich das bestätigt weiß ich nicht.

Gefährlich ist er jedenfalls den jungen Rindern und Pferden, und thut den oft beträchtlichen Schaden.

Am nächsten Tage schoß ich, was sehr selten zu geschehen pflegt, zwei Stück Wild mit einer Kugel — ein alt Thier mit einem Schmalthier, der Decken wegen.

Beide waren ausnehmend feist, und ich trug sie zusammen und hing sie auf.

Beim Aufhängen des Hirsches sind übrigens eine Menge Sachen zu beobachten, ohne die der Jäger wenig Nutzen von dem erlegten Wilde haben würde.

Ist ein Schütze lange im Walde, so merken sich die Aasgeier schon seinen Aufenthalt, und kaum hat er geschossen, so sind sie da, Theil an der Beute zu nehmen. Die einzige Art, um die lästigen Thiere von dem Hirsche abzuhalten, dessen Fell sie mit ihren scharfen Schnäbeln ruiniren würden, ist, ihn beim Kopfe aufzuhängen, wo sie dann keinen Haltpunct haben, auf dem sie sitzen können, und sich begnügen müssen, am Schädel des erlegten Wildes herumzuhacken.

Aber auch eine große Art Raben, die jedoch der Haut

keinen Schaden thun, kommen herbei und stehlen den Talg aus dem aufgebrochenen Thiere, das man, damit es kalt wird, aufstehen lassen muß. Ein paar weiße Hölzchen oben querüber befestigt, halten jedoch auch diese Burschen ab, die sich nicht getrauen ihren Kopf zwischen die kleinen, weißen Querstücken hineinzuschieben.

Meinen Weg weiter fortsetzend, ging ich an der einen Seite eines Baches, der sich in den Richland ergießt, hinauf, als plötzlich, etwa 80 Schritt von mir entfernt, und zwar auf der anderen Seite der Schlucht, die das Wasser bildete, ein Wolf aus einem kleinen Dickicht aufsprang. Er lief etwa 50 Schritt, hielt einen Augenblick, war aber, ehe ich Zeit zum Zielen nehmen konnte, zwischen den Felsen verschwunden.

Ich ging über den Bach und stieg an der anderen Seite in die Höhe auf das Dickicht zu, aus dem er gekommen war, um zu sehen wie sich Beargrease auf der frischen Wolfsfährte benehmen würde.

In dem Augenblicke, wo er an das noch warme Lager kam, sträubten sich alle Haare an ihm empor, dann ging er zweimal im Kreise um den Platz herum, krümmte den Rücken und — merkte sich die Stelle.

Es war schon spät am Nachmittag, und ich auf meinem Rückwege zum Lager, als ich eine, wie es mir schien, frische Bärenfährte fand. Mein Hund nahm sie augenblicklich an, und obgleich sie sich wieder nach einer entgegengesetzten Richtung als die, welche ich zu gehen beabsichtigte, hinzog, besann ich mich doch nicht lange ihr zu folgen.

Der Regen fing unter der Zeit an stärker zu fallen, und als wir an einen breiten Bach kamen, durch den der Bär gegangen war, verlor mein Hund die Fährte und konnte sie, trotz all meinem Zureden, nicht wieder finden. Nutzlos wäre es gewesen, noch weitere Versuche zu machen ihn aufzufinden, auch war ich zu weit vom Lager, dasselbe noch zu erreichen, denn schon fing es an zu dämmern und ich hatte wenigstens noch vier Meilen bis dorthin. Da war es mir denn sehr lieb, daß ich eine Höhle fand, in die der Wind wohl ein zwei Fuß hohes Lager von dürren Blättern hineingeweht hatte. Natürlich durfte ich kein Feuer davor anmachen, was auf jeden Fall gefährlich gewesen wäre. Ich kroch daher rasch hinein, nahm Beargrease, der es sich gern gefallen ließ, zum Kopfkissen, und war bald, überall von den Blättern bedeckt, trotz meinen nassen Kleidern sanft eingeschlafen.

Gegen Morgen schüttelte mich zwar der Frost ein wenig, doch kauerte ich mich zusammen und schlief bis zum hellen Tage.

Am nächsten Morgen suchte ich das Lager wieder auf; Konwell hatte es aber schon verlassen, und ich zog gleichfalls noch einmal aus.

Ich erlegte an diesem Morgen auch wieder einen jungen Bock, aber auf eine Weise die mir selbst heute noch, wenn ich daran denke, eine unangenehme Erinnerung zurückgelassen hat. Der Mensch ist doch jedenfalls das grausamste Geschöpf der Erde.

Am Abhang einer kleinen Schlucht hin pirschend, war ich nämlich in Schußnähe eines sich dort ruhig äsenden jungen

Bocks gekommen, hatte meine Büchse auf einen Stein gelegt, sorgfältig gezielt und abgedrückt. Beim Schuß brach das Wild auch wie vom Blitz gerührt zusammen, wie ich aber eben wieder im Laden war, sah ich daß es sich plötzlich wieder auf die Vorderläufe aufzurichten suchte, und wußte jetzt daß hier keine Zeit mehr zu verlieren war. Die Kugel hatte ihn jedenfalls nur oben am Nacken gestreift, und für den Augenblick betäubt, und wenige Secunden später wär er frisch und gesund wieder aufgesprungen und geflohn. Rasch warf mich jetzt auf ihn, mein Hund hatte ihn ebenfalls gepackt, und eben wollte ich ihm das Messer in die Kehle stoßen, als er sich mit einem raschen Ruck wandte und wir alle drei den, etwa 9 bis 10 Fuß hohen Abhang herunterstürzten.

Im Fallen hatte ich mein Messer losgelassen, das zwischen die Steine rollte, und that mir empfindlich am Kopfe und der linken Seite weh, doch ließ weder ich noch Beargrease unsere Beute fahren.

Ich hatte aber nun kein Messer und durfte auch nicht loslassen, denn das zum Tode geängstigte Thier arbeitete mit solcher furchtbaren Kraftanstrengung, sich zu befreien, daß ich es selbst mit Hülfe des Hundes kaum niederzuhalten vermochte.

Das einzige Mittel, was mir übrig blieb, war ein grausames, es war aber das einzige, denn den Hirsch hätte ich nicht wieder losgelassen und wenn ich ihm mit den Zähnen hätte die Halsadern durchbeißen sollen. Ich warf ihn auf die Seite und zerschmetterte seine beiden Vorderläufe mit einem scharfen Steine.

So verkrüppelt, ließ ihn mein Hund schon nicht mehr fort, und ich sprang auf, suchte und fand mein Messer und fing das arme, gequälte Thier ab. Mit unendlicher Mühe hing ich es auf, denn meine linke Seite schmerzte mich ungemein, doch kletterte ich den Abhang wieder hinan, meine Büchse zu holen, lud und hinkte dem Lager zu, nicht gesonnen, den Tag noch weiter zu marschiren. Dort angekommen, fand ich meinen Alten, der mich erwartete. Er hatte 4 Hirsche geschossen und die Keulen mitgebracht. Es waren lauter Böcke, von denen das Fleisch in dieser Jahreszeit, die Keulen ausgenommen, nicht besonders ist. Wir wollten den nächsten Tag nach seinem Hause zu jagen, dort Pferde nehmen und das erlegte Wild hineinholen, machten uns daher früh Morgens auf und zogen Südwest, der Wohnung des alten Konwell zu.

Unter Weges schoß ich einen, und mein Alter zwei Truthühner und nahmen sie mit, suchten den Abend noch, bei seinem Hause angelangt, die Pferde und ruhten unsere ermüdeten Glieder einmal wieder in dem lieben Familienkreise des Alten aus.

Um 12 Uhr Nachts fing es an zu regnen und goß gegen Morgen in Strömen. An das Hereinholen des Wildes war bei dem Wetter nicht zu denken, und um das Feuer herumsitzend, erzählten wir uns alte Geschichten und Anekdoten. Das Gespräch kam dabei auch auf die Prairieen und Konwell erzählte mir von diesen, aus dem Schatz seiner Jagderinnerungen folgendes Abenteuer.

„Vor nicht langen Jahren,“ hub er an, „als ich noch

an der Kickapoo-Prairie in Missouri wohnte, machten wir, unserer vier, uns einst eines Morgens auf einen Büffel zu schießen. Es war bitter kalt, und schnell ritten wir über die gefrorene Steppe."

„Auf einer kleinen Anhöhe angelangt, sahen wir in der Ferne eine Heerde Büffel und machten Jagd auf sie. Bis auf eine halbe Meile etwa herangekommen, bekamen sie Wind von uns und fort ging's; wir aber hinterher wie Gottes Zorn."

„Der letzte von den Büffeln, eine Kuh, war so feist, daß sie nicht mit den Uebrigen fort konnte, und auf sie hatten wir es jetzt alle abgesehen." Es war ein herrliches Rennen, und eine Weile neben ihr hergalopirend, bekam sie alle unsere Kugeln; sie brach zusammen und wir fingen sie ab. Der Wind blies jetzt von Nordwest über die Prairie, daß uns das Mark in den Knochen fror, und kaum konnten wir von trockenem Büffeldünger*) ein Feuer zu Stande bringen, so waren uns die Hände gefroren."

„Das nächste Holz war etwa eine Meile von dem Platze, wo wir die Kuh erlegt hatten, entfernt, und es blieb nun die Frage, ob wir das Holz zum Büffel, oder den Büffel zum Holze schleppen sollten."

„Wir hielten das Letztere für das Leichteste, und einer, Namens Turner, machte sich darüber her, ihn abzustreifen;

---

*) Bekanntlich haben die Jäger in den großen westlichen Prairieen die gänzlich von Holz entblößt sind, kein anderes Brennmaterial als trockenen Büffeldünger.

wir wollten ihm helfen, er litt es aber nicht, und ihm gern das kalte Geschäft überlassend, unterhielten wir das kleine Feuer, damit er sich dabei die Hände wärmen konnte. Nachdem die Kuh abgestreift war, schnitten wir die besten Fleischstücken herunter, lösten die Markknochen heraus, und die Provisionen ins Fell packend und über ein Pferd werfend, brachten wir es zum nächsten Gebüsch, wo wir glücklicher Weise auch Wasser fanden. Mit unseren vier Tomahawks hackten wir bald Holz genug zusammen, und nicht lange dauerte es, so flammte ein wackeres Feuer empor."

„Nachdem wir hinlänglich Kohlen hatten, legten wir die Markknochen erst mit einem Ende in die Gluth, und als sie halb gar waren, mit dem anderen, und delicateres Essen giebt es sicher nicht für den westlichen Jäger als Büffelmark — fette Bärenrippen und Honig ausgenommen. Das Fleisch selbst war übrigens etwas zäh und nicht besonders."

„Es fing jetzt an dunkel zu werden, wir schickten uns an, unser Lager aufzuschlagen, und einer schlug vor, anstatt sich einzeln in die Decken zu wickeln, das Büffelfell auszubreiten und uns auf dasselbe hinzulegen. Es sei groß genug uns allen zur Unterlage zu dienen, und wir könnten uns ja dann gemeinschaftlich unter die mitgebrachten Decken legen."

„Turner protestirte jedoch dagegen und meinte, umsonst habe er nicht die alte Kuh allein abgestreift, er wolle nun auch allein die Nacht darin schlafen und trete uns seinen Platz am Feuer ab, beanspruche aber die Büffelhaut, für diese Nacht wenigstens, für sich allein."

„Uns war es einerlei; wir hatten jeder eine gute Decke, und bei einem hellen Feuer konnten wir's schon aushalten, lagerten uns daher dicht um die Gluth herum, und Turner, sich in die schwere Haut, die Haare nach innen, einschlagend, war bald, eben so wie wir, fest eingeschlafen."

„Es wurde die Nacht grimmig kalt und wir waren mehre Male genöthigt, aufzustehen und frisches Holz aufzuwerfen, um die wahrhaft schneidende Kälte abzuhalten; Turner jedoch rührte und regte sich nicht in seinem warmen Felle."

„Gegen Morgen drehte sich der Wind nach Nord-Ost herum, und dichte Schneewolken zogen herauf; wir beschlossen daher, so schnell wie nur irgend möglich, aufzubrechen, um unsere Häuser noch vor dem nahenden Sturme zu erreichen, oder doch wenigstens nicht in der Steppe erwischt zu werden. Wir bereiteten deshalb unser Frühstück und sattelten unsere Pferde, die am Abend vorher das trockene Gras abgeweidet hatten, gegen Morgen aber doch zu uns und so nahe wie möglich zum Feuer gekommen waren. Mehre Male riefen wir indessen Turner bei Namen, um ihn zum Aufstehen zu bewegen; eine leichte Bewegung des ganzen Felles war die einzige Antwort, die wir für eine gute Weile bekamen. Endlich rief eine dumpfe Stimme aus dem Felle heraus um Hilfe."

„Erschrocken sprangen wir auf, weil wir glaubten, daß ihm etwas zugestoßen sei, doch wie wurde der arme Teufel ausgelacht, als wir fanden, daß er eingefroren war."

„Die fleischige, blutige Seite war nämlich auswendig

steif und hart gefroren, und dem drin Steckenden auch nicht die geringste Bewegung erlaubt. Ueberall hatte sich das nasse Fell an ihn angeschmiegt und war durch den Frost in Stein verwandelt worden, am Kopfe ausgenommen, wo der warme Athem es weich erhalten hatte."

„Unter ungeheuerem Gelächter wurde er nun zum und um das Feuer herumgewälzt, bis die Haut etwas aufthaute und wir ihn endlich herausschälen konnten. Durch das Rollen und die Hitze inwendig war er ganz schwindlig geworden, doch brachte ihn ein heißer Markknochen bald wieder zu sich, und mit dem jetzt aufgethauten Felle und dem übrigen Fleische uns auf die Pferde werfend, erreichten wir die Heimath gerade vor dem Unwetter, das mit ungeheuerer Gewalt noch an demselben Abende hereinbrach."

Eine Erzählung jagte nun die andere bis am späten Abend.

Noch regnete es am nächsten Morgen, und gar betrübt schaute es draußen im Freien aus; der Himmel hing wie ein alter, geflickter Salzsack über den, vom Regen triefenden Bäumen, und tiefer und tiefer sanken die schweren Wolken auf die Gebirge, als wollten sie in der Nähe der Erde Schutz gegen den wilden Nordwest suchen, der sie aus den Felsengebirgen herabjagte.

Alles zahme Vieh kam in die Nähe des Hauses, und das Rindvieh stand, die Kehrseite dem Wetter preisgebend, mit herunterhängenden Ohren da und sah sehr kleinmüthig aus.

Glücklicher Weise hatte mein Alter noch ein paar Bücher,

als unter anderen „Dialogue of Devils, Life of Marion, Life of Washington, Pilgrims progress, United States reader *)“ und einige der Art (hierbei erinnere ich mich auch, daß ich in den Cash-Sümpfen einst eine englische Uebersetzung des Abällino fand), und mit dem Durchblättern derselben tödtete ich einen Theil der Zeit.

Der Regen dauerte bis den 12. Januar Abends fort, die Bäche und Flüßchen waren eben so viele Wasserfälle und Ströme geworden, und wir genöthigt, bis zum 14. Januar, Morgens, im Hause zu bleiben. Unser Fleischvorrath war unter der Zeit ziemlich aufgezehrt und wenig Hoffnung vorhanden auch nur das Geringste von dem noch gebrauchen zu können, was wir im Walde gelassen. Doch machten wir uns so schnell als möglich auf, wenigstens die Häute zu retten.

Die Wasser waren noch ungeheuer geschwollen, und ohne die Pferde wären wir schwerlich durchgekommen; gegen Mittag langten wir jedoch an Ort und Stelle an und fanden, wie erwartet, das Wildpret schon angegangen und Tausende von Aasgeiern darum versammelt, die auch den größten Theil schon verzehrt hatten.

Die aufgespannten Felle glaubten wir noch retten zu können, obgleich sie auch schon rochen, und spannten sie straffer aus. Der Wind und die, ein klein wenig hervorschauende Sonne mußten dann das übrige thun.

*) Dialog der Teufel, Marion's Leben, Washington's Leben, Pilgrims Fahrten, Leseübungen der vereinigten Staaten.

Da es sich schon stark gegen Abend neigte und wir weiter keine Provisionen als etwas Brod und Salz mitgenommen hatten, machten wir uns mit den Hunden auf, noch einen Truthahn zu schießen, fanden auch einen Gang derselben, gerade als sie in ihr Nachtquartier, in die Wipfel der Bäume, hinaufflogen, und schossen zwei von ihnen. Leicht hätten wir noch mehre herunterholen können, wir hatten aber gerade genug verdorbenes Fleisch in der Nähe.

Ungefähr eine halbe Meile von unserem alten Lager entfernt, und zwar so, daß wir das Wildpret, das bösartig zu duften anfing, nicht mehr riechen konnten, schlugen wir unser Lager auf und spannten die Decken aus, denn ein feiner durchdringender Regen fiel, und wir hatten gerade nicht im Sinne, wieder naß zu werden, hobbelten unsere Pferde aus und fütterten sie mit dem mitgenommenen Mais; die ganze Nacht aber heulten die Wölfe auf eine gräuliche Weise um unser früheres Lager herum und schienen sich um die Hirschkeulen zu beißen, vor denen sie sich, da sie aufgehangen waren, bis jetzt noch immer gescheut hatten.

Gegen Morgen hörte es auf zu regnen, die Wolken begannen sich zu zertheilen, und ich machte mich auf, zu versuchen, ob ich nicht vor Tage an einen der Wölfe anschleichen könnte, ihm ein klein wenig das Heulen zu vertreiben.

Das Laub war naß, und das Lager umgehend, damit sie nicht den Wind von mir bekommen sollten, schlich ich mich wohl 200 Schritt, auf den Knieen rutschend, bis hinter einen dicken Baum, wo ich acht Wölfe zählen konnte, die

sich eben zum Aufbruch rüsteten, wieder in ihre Schlupf=winkel zurückzukehren.

Obgleich ich ihnen vollkommen den Wind abgewonnen hatte, hob doch einer die Nase in die Höhe, und plötzlich sich scharf herumdrehend, sprang er mit dem, diesen Thieren eigenen, langen Galop dem Dickicht zu.

Ich wußte wohl, daß jetzt zum Schießen die höchste Zeit war, und hielt auf einen der Größten, der mit seinem eigenen Körper noch einen Anderen deckte.

Nach dem Krach der Büchse, als sich der Rauch verzog, war auch kein Wolf mehr zu sehen, sie schienen wie durch Zauberei verschwunden, doch näher herangehend, fand ich den, nach dem ich geschossen hatte, in seiner Fährte verendet. Der andere, der hinter dem ersten gestanden hatte, war, nach dem Schweiß zu urtheilen, schwer verwundet, doch bekam ich ihn nicht wieder zu sehen; auf jeden Fall haben ihn die anderen Wölfe zerrissen, denn nie lassen sie einen einmal ange=schossenen Kameraden leben.

Ich scalpirte den erlegten (der Scalp galt 3 Dollar) und ging zurück zum Lager.

Mein Alter hatte unter der Zeit um das ganze Feuer herum Truthahnfleisch stecken, und wir hielten ein delicates Frühstück.

Nach dem Essen gingen wir wieder jagen, und ich kam auch an der Stelle vorbei, wo ich meinen Bock, um deßwillen ich bald den Hals gebrochen, aufgehangen hatte; von diesem war aber nicht viel übrig geblieben; die Wölfe hatten ihn herabgezerrt und wenig mehr als die Knochen zurückgelassen.

Ich schoß übrigens einen anderen, nebst einer wilden Katze, und kam Nachmittags zum Lager zurück, wo mein Alter eben auch eingetroffen war. Er hatte zwei Hirsche erlegt, und wir beschlossen, das Wild zum Lager zu schaffen, da zu viel Wölfe in der Gegend umherstreiften und wir diesmal doch das erlegte erhalten wollten.

Da aber auch nicht eine einzige Bärenfährte zu finden war, beschlossen wir, den Richland zu verlassen und wieder an die Wasser des Mulberry zurückzukehren.

Am nächsten Morgen bepackten wir unsere Pferde und zogen heimwärts.

Plötzlich, gerade am Fuße einer starken Eiche, am Abhange eines Hügels, hielt mein Alter, betrachtete aufmerksam die Rinde des Baumes und betheuerte nach einer Weile, daß ein Bär entweder in dem Baume sei oder ihn ganz kürzlich verlassen habe, denn die Zeichen seien unverkennbar.

Das Wetter hatte sich wieder verändert und war ziemlich kalt geworden, ließ daher das Beste hoffen; doch zum Umhauen des Baumes blieb uns nichts als unsere Tomahawks, und die waren nicht einmal sehr scharf. Jedoch war die Eiche glücklicher Weise hohl, wie sich nach einigem Hauen ergab, und wir gingen hart an die Arbeit. Nach etwa 3stündigem Hacken, denn Hauen konnte man das eigentlich nicht gut nennen, fing der Baum an zu krachen.

Mit Blitzesschnelle sprangen wir nach unseren Büchsen, riefen den Hunden und eilten nach der Gegend hin, nach der er stürzen mußte, um, sollte wirklich ein Bär darin stecken, ihn sogleich in Empfang zu nehmen.

Erst krachten ein paar kleine Späne, dann ein stärkerer, dann fing sich der Gipfel an langsam den Hügel hinunterzuneigen, und nun stürzte er prasselnd und alle Zweige zerschmetternd den Abhang hinab

Vergebens warteten wir auf einen Bären, der Vogel war ausgeflogen und das Nest leer, denn daß früher einmal, und noch sogar vor sehr kurzer Zeit, ein solcher die Höhlung der Eiche bewohnt hatte, unterlag gar keinem Zweifel mehr. Sie war inwendig ganz schön glatt ausgearbeitet und sauber gereinigt.

Ungefähr 5 Fuß unter dem Loche, wo der Bär seinen Ein- und Ausgang hatte, war ein Ast herausgewachsen, und hier mußte vor Jahren einmal ein Indianer gestanden haben, denn er hatte versucht, mit dem Tomahawk eine Oeffnung in die Höhlung, wo der Bär lag, zu hauen, aber nicht das Innere erreicht, da der alte Bursche, durch das Klopfen böse gemacht, wahrscheinlich früher herausgekommen war. Der Rinde nach mußte das vor etwa 4 oder 5 Jahren geschehen sein.

Indem wir noch die Höhlung betrachteten, fragte mich mein Alter, was die Hunde da unten hätten? Diese waren nämlich sehr eifrig beschäftigt, etwas von der Erde aufzulecken, und wir sahen augenblicklich, daß wir zufälliger Weise einen Bienenbaum umgehauen hatten.

Das kalte Wetter hatte die Bienen erstarrt, und die Hunde ließen sich den Honig, der durch das Zerschmettern des Astes zum Vorschein gekommen war, trefflich schmecken.

Unser Plan war bald gemacht.

Mein Alter ging aus, einen Hirsch zu schießen, dessen auf besondere Weise abgestreifte Haut dann zum Schlauch zu gebrauchen, den Honig darin fortzuschaffen, und ich nahm indessen meinen Tomahawk, eine Art Trog auszuhauen. Da es übrigens an zu frieren fing, war es nicht nöthig den Trog tief zu machen, indem der Honig in der kalten Luft nicht auslief, und damit fertig geworden, häufte ich die delicatesten Scheiben, die sich nur ein Mensch denken kann, darin auf.

Dies vollendet, machte ich ein gutes Feuer an und begann schon Holz zusammenzuschleppen, weil ich nichts Anderes erwartete, als daß wir die Nacht würden dort lagern müssen; plötzlich hörte ich meines Alten Büchse ganz in der Nähe und gleich darauf seinen Ruf. Ich antwortete und war bald an seiner Seite.

Er hatte eine ziemlich große doe geschossen, die aber außerordentlich feist war, und wir hingen sie an den Hinterläufen auf, einen Sack aus der Haut zu fertigen.

Oben zwischen den Keulen wurde ein Einschnitt gemacht und nun das ganze Fell über den Körper des Thieres gestreift, ohne das Messer wieder anzusetzen, es sei denn, die vier Läufe an den Knieen und den Kopf abzuschneiden.

Das beendigt, wurden alle Oeffnungen, wie das Kugelloch, fest verstopft, durch welches erst ein kleines, zugespitztes Hölzchen hindurchgesteckt wurde, damit der Riemen, mit dem die Oeffnungen umwunden wurden, nicht rutschen könne; dann drehten wir es um, die Haarseite nach außen, und steckten den Honig hinein, der Alte reichte mir den Sack vorn

auf's Pferd und fort gings nach Hause, wobei wir fast das ganze, zuletzt erlegte Thier zurücklassen mußten.

Wir waren nicht schlecht beladen und sehr froh, als wir Dach und Fach erreichten, hatten aber kaum die Füße aus den Steigbügeln, als sie uns auch schon mit einer Neuigkeit entgegenkamen. Einige, dort in den Bergen jagende Cherokesen sollten nämlich eine Höhle entdeckt haben, in der sicherlich ein Bär stecke, hätten aber nicht gewagt weit darin vorzudringen, weil sie so eng und lang sei.

Das war Wasser auf unsere Mühle. Die Felle und das Fleisch wurden in Sicherheit gebracht, die Gewehre losgeschossen und gereinigt, die Pferde gefüttert, und wir bereiteten uns jetzt zu einer ordentlichen Jagd vor.

Den Abend brachten wir damit zu, uns Anekdoten über Bären zu erzählen, wo besonders der alte Konwell mir eine interessante Beschreibung von dem Winterschlafe derselben zum Besten gab.

„In diesem, schon etwas südlichen Klima, geht der Bär gewöhnlich erst um Weihnachten oder Anfang Januar, wenn das kalte Wetter beginnt, in seine Höhle und bleibt bis Ende Februar darin.“

„Ist das Wetter sehr mild, so kommt er dann und wann heraus, bleibt auch wohl ganz und gar draußen und bereitet sich in einem dichten Gebüsch, von Zweigen, die er abbeißt und zusammenträgt, ein Lager; dann sucht er aber jedesmal die rauhesten und wildesten Plätze auf, die selten ein menschlicher Fuß betritt.“

„Geht er nun in seine Höhle, so liegt er, ohne Nahrung

zu sich zu nehmen, da und saugt, wenn er nicht schläft, an seinen Tatzen, wobei er einen winselnden Laut von sich giebt. Das Saugen geschieht aber jedenfalls nur aus Langerweile, und keineswegs davon zu zehren.

„Fällt er endlich in seinen Winterschlaf, so liegt er mit dem Bauche und der Stirn auf der Erde, so daß die Nase gegen die Brust gedrückt ist, und hat die beiden Vorderpfoten über oder um den Kopf zusammengelegt."

Mein Alter versicherte mir, daß er in den Höhlen an sie hinangekrochen sei und sie erst mit dem Laufe der Büchse gestoßen habe, um sie zu bewegen den Kopf in die Höhe zu heben, damit er sie bequem in's Gehirn schießen konnte.

Der Bär soll in der Höhle, ausgenommen dann wenn er Junge hat, sehr feig sein. In diesem Falle kämpft er wohl manchmal, doch muß ihm auch gar keine andere Wahl gelassen sein.

Bei recht warmen Tagen verläßt er dieselbe, um zu trinken, geht aber immer nur zum nächsten Wasser, und es ist sonderbar, wie genau er dann stets wieder in seine alte Fährte tritt. Wenn ein Bär eine Höhle bewohnt und schon mehre Male heraus an den Bach gegangen ist, kann der Jäger deshalb leicht seine Spur finden, da seine Fährte, durch das immer wieder Hineintreten in dieselben Spuren, tief und deutlich wird.

Diese Fährte nennen die Jäger „stepping path."

Da es spät wurde, legten wir uns nieder, um bis zum nächsten Tage tüchtig auszuruhen. In der Nacht wurde es

bitterkalt, und wir bekamen den herrlichsten Jagdtag den man sich nur wünschen konnte.

Mit uns ging der Sohn meines Alten, der in der Nachbarschaft verheirathet war, dann ein junger Mann, Namens Smith, und als wir an der Schule vorbeiritten, auch der Schulmeister, der sogleich alle seine Jungen und Mädchen fortjagte und auf jeden Fall mit von der Partie sein wollte.

Wir hatten gespaltenes Kienholz, um Fackeln daraus zu machen, mitgenommen, und der junge Smith, der einer von denen war die den Bär verfolgt hatten, sich aber auch nicht weiter als die Indianer hineingetraute, machte den Führer.

Nachmittags 2 Uhr kamen wir an Ort und Stelle an und bereiteten eine gute Mahlzeit, um uns im Voraus etwas zu unseren Anstrengungen zu stärken.

Während nun das Fleisch am Feuer briet, besah ich mir die Außenseite der Höhle ein wenig. Es war eine steile Felswand, wohl 30 Fuß hoch und vielleicht 300 Fuß lang, aus limestone oder Kalksteinfelsen bestehend und hatte vier verschiedene Höhlen oder Eingänge, die eine der größten Naturmerkwürdigkeiten ausmachen, welche ich wenigstens je gesehen habe.

Nachdem wir uns gehörig erquickt, machten wir uns fertig in die Höhle einzutreten.

Wir nahmen nur eine Büchse mit, da wir Einer hinter dem Anderen herkriechen mußten, und durch das Losgeben einer Büchse in der rauhen Höhle leicht Jemand verwundet

werden konnte. Jedoch gürtete Jeder sein großes Jagdmesser um, während ich mir noch mein Pulverhorn fest an den Leib schnallte. Die Büchse in der Rechten, eine Fackel aus gespaltenen Kienspähnen, von wenigstens 20 Zoll Länge, in der Linken, betrat ich denn den dunkeln Gang, der sich etwa 4 Fuß hoch und 2 breit in den Berg hineinzog. Hinter mir kam der junge Konwell und dann der Alte; der erstere noch mit einer anderen Fackel, der letztere ein Bündel feingespaltenen Kien tragend, um unsere Fackeln wieder zu erneuern, im Falle sie herunterbrennen sollten.

Die Höhle bestand aus festem Felsen, und 70 bis 80 Schritt gingen wir ganz bequem vorwärts, dann aber machte sie einen starken Ellenbogen zur rechten, und hier mußten wir, um fortzukommen, auf die Knie nieder.

Der Boden, der bis jetzt felsig hart gewesen war, wurde nun auch weicher, bestand aus steifer Thonerde und zeigte sehr deutlich Bärenfährten, von denen eine besonders ganz frisch war und, wie es schien, erst vor wenigen Stunden gemacht sein konnte. Je weiter wir aber eindrangen, desto enger wurde die Höhle, und bald mußten wir auf dem Bauche fortkriechen.

Bis dahin waren auch die Indianer gekommen, denn wir fanden mehre Stücke Kien, die sie dort hatten liegen lassen, sowie die Eindrücke ihrer Kniee und Ellenbogen in der weichen Erde, weiterhin jedoch keine Spur mehr von ihnen.

Der Gang wurde jetzt so enge, daß ich, auf dem linken Ellenbogen mich hinziehend, mit den Füßen nachschiebend

und flach auf dem Boden liegend, mit der Fackel in der linken, die Büchse in der rechten Hand, durch die engsten Spalten pressen mußte.

Merkwürdig genug war die Höhle an diesen Stellen fast ganz rund, und die Wände derselben an beiden Seiten glatt und schwarz gerieben, daß sie ordentlich fettig aussahen. Es konnte das nur durch das Ein- und Auskriechen von wilden Thieren geschehen sein, die dieselbe, seit Jahrhunderten schon, zu Schlaf- und Winterquartieren benutzt haben mochten.

Tropfstein hing überall von der Decke herab, was auch das Fortbewegen hinderte, da der freie Raum an wenigen Stellen über 2 Fuß hoch war und mehre Plätze vorkamen, wo ich wirklich nur mit genauer Noth hindurch konnte.

Es war augenscheinlich, daß wir die ersten Weißen, ja die ersten Menschen waren, die in diesem engen Schreckensorte vordrangen, denn der weiche Boden gab getreu jede Spur wieder, die seit langen Jahren in ihn eingedrückt war, an manchen Stellen fanden wir sogar versteinerte Bärenfährten, die vielleicht vor Jahrhunderten der damals weichen Erde eingeprägt worden.

Einmal wohl kam mir ein Gedanke an den Rückweg, wenn wir ihn nicht wieder finden sollten und vielleicht in diesem Grabe verschmachten müßten; doch ich hatte ja die Büchse und kroch weiter, alle meine Sinneswerkzeuge darauf gerichtet, den schlafenden Bären zu erspähen.

Interessant waren die Unmassen von Fledermäusen die überall mit den Hinterbeinen an der Decke hingen und,

durch das dicht unter ihnen hingehende Feuer aufgestört, einen schrillen Ton, fast wie das Rasseln einer Klapperschlange, von sich gaben.

Heimchen fanden wir ebenfalls in Menge, sogar einige Schmeißfliegen.

Meine Fackel war ziemlich ausgebrannt, da ich von Anfang an, um Kien zu sparen, nur wenige Stücke gehabt hatte, und ich hielt jetzt an, mir von meinem Nachfolger einige Späne geben zu lassen.

Indem ich mich einen Augenblick ruhig verhielt, war es mir, als höre ich, nicht sehr entfernt, ein leises Wimmern, — „husch“ — Alles war todtenstill, und deutlich vernahm ich jetzt in geringer Entfernung den Laut, welchen junge Bären beim Saugen von sich geben. Dabei ließ sich ein leises Brummen hören, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß wir uns dem Lager einer säugenden Bärin näherten.

Ich befand mich gerade an einer etwas geräumigeren Stelle, wo ich mich halb aufrichten konnte, und die ich gewählt hatte einen Augenblick auszuruhen, wandte mich daher zu den beiden Konwells zurück und fragte sie, ob sie ebenfalls den Laut vernommen?

Sie gaben ein ziemlich kleinlautes Ja von sich und wir hielten jetzt eine kurze Berathung, wie wir uns nun verhalten sollten.

Erstlich fing die Höhle an so enge und unbequem zu werden, daß wir uns nur mit der äußersten Anstrengung fortbewegen konnten, und dann hatten wir darauf gerechnet

einen schlafenden Bären, nicht aber eine wachende Bärin mit Jungen zu finden. Es war auch in der That noch fast zu früh in der Jahreszeit dafür, doch versicherte mir später mein Alter daß er in Arkansas schon um Neujahr herum junge Bären getroffen habe.

Die Sache blieb aber jetzt an und für sich dieselbe. Wer schon je eine Bärin mit zurückgelegten Ohren und aufgerissenem Rachen ihre Jungen hat vertheidigen sehen, kann sich ungefähr von dem was wir fühlten, einen schwachen Begriff machen. Wir waren auch schon alle drei auf Bärenjagden gewesen und wußten genau, welchen Gefahren wir in dem engen, jede Bewegung versagenden Raume entgegengingen. Wir waren aber einmal da, der Bär war da, und Keiner feige genug auf einen Rückzug auch nur hinzudeuten.

Ich untersuchte nun meine Büchse, ob auch Alles in gutem Stande sei, und uns langsam wieder fortbewegend, gab mir noch der Alte die Warnung, ja einen sicheren Schuß zu thun, und fügte dann ganz trocken den Trost hinzu, daß es ja eigentlich auch zu meinem eigenen Besten wäre, indem ich, wenn ich fehlte, als der Erste von der gereizten Bestie auch zuerst abgefertigt werden würde.

Näher und näher kamen wir der brummenden Bärin, die uns lange gehört haben mußte und jetzt gewiß mit gespannter Aufmerksamkeit horchte.

Endlich war ich so nahe gekommen, daß das Gewinsel der Jungen und das drohende Brummen der Alten dicht

vor mir schien, und die Fackel hinter meinen Kopf haltend, sah ich deutlich ihre beiden glühenden Augen.

Ich hielt jetzt, reinigte das Visir meiner Büchse, in das sich etwas von der thonartigen Erde eingesetzt hatte, frischte meine Fackel auf und kroch, ohne weiter einen Laut zu wagen, gegen den schwarzen Klumpen vor, den ich nun deutlich erkennen konnte.

Der Augenblick der Entscheidung schien gekommen, und als ich den Kopf der Bestie aus dem ihn umgebenden Dunkel hervorschimmern sah, begann ich meine Vorbereitungen, in eine schußrechte Lage zu kommen.

Die Bärin hatte sich im Lager aufgerichtet, saß mit ihrer gewöhnlichen, schwankenden Bewegung auf den Hintertatzen, und ich versuchte eben, eins ihrer Augen auf's Korn zu nehmen, als sie plötzlich aufstand und augenblicklich in der fast handgreiflichen Finsterniß hinter ihr verschwand.

Am Lager angekommen, fanden wir drei Junge, prächtige kleine Dinger, die lustig aufschrieen, als sie das ungewohnte, niegesehene Licht erblickten. Nicht ohne Grund befürchteten wir allerdings daß das Wehklagen der Jungen die Mutter zur Wuth reizen möchte, wollten aber doch gern die Kleinen lebendig erhalten, und baten den alten Konwell bei ihnen zu bleiben, sie zu beschwichtigen und dabei ein Feuer zu unterhalten, während wir anderen Beiden vordringen und versuchen wollten die Bärin zu erlegen.

Konwell war es zufrieden, kauerte sich bei ihnen nieder, und ihnen die Finger in das Maul steckend, an denen sie emsig zu saugen begannen, brachte er sie bald zur Ruhe.

Nicht 10 Fuß vom Lager theilte sich übrigens die Höhle, und zwei gleichgroße Oeffnungen liefen, die eine rechts, die andere links. Hier verrieth aber der weiche Boden die erst vor wenigen Minuten eingedrückte Spur in der rechten Höhle, und dieser folgten wir.

Das Geschrei der Jungen, das in kurzer Zeit wieder mit erneueter Kraft begann, fing aber an uns bedenklich zu werden, denn in einer gar bösen Lage wären wir gewesen, hätte die Bärin ihren Jungen zu Hülfe eilen wollen und den Weg dann durch unsere Körper versperrt gefunden. Freilich wäre ihr dann, an der Stelle wenigstens wo wir uns gerade befanden, auch nichts weiter übrig geblieben, als uns umzubringen und sich, im wahren Sinne des Wortes, durchzufressen, denn über oder neben uns hinweg hätte sie mit dem besten Willen nicht gekonnt.

Indem wir uns noch leise darüber berathschlagten, hörte das Geschrei plötzlich auf und wir zogen wieder lautlos, mit frischem Muthe in der Brust, weiter. Nach Allem, was wir bis jetzt von der Bärin gesehen hatten, mußte sie außerordentlich feige sein, und das war ein Trost.

Die Höhle schien aber kein Ende zu haben und weiter und weiter krochen wir und schoben uns durch die rauhen Steine, unseren Ellenbogen und Rippen keineswegs zum Vortheil.

Eine Eigenthümlichkeit hatte diese Höhle die ich später auch nicht in einer einzigen weiter gefunden habe. Es waren dies flache Steine, die von ungefähr 1—2 Zoll Dicke, im Inneren derselben wie Gefache oder Regale hin=

liefen und wenn man leise mit dem Finger daranschlug, einen Klang wie Stahl von sich gaben. Eine Stelle, ungefähr 50—60 Fuß lang, war ganz vorzüglich sonderbar gebaut, in welcher solch flache Steine an beiden Seiten der Höhle hinliefen und in der Mitte bis auf nicht ganz 6 Zoll zusammenkamen, so daß man fast in sitzender Stellung durchkriegen konnte, wenn man den Hals zwischen die beiden Regale hineinschob und den Kopf in der oberen Höhle hielt. Dann gehörten aber, für die kurze Strecke wenigstens, Kopf und Körper jeder in ein anderes Gefach hinein, welches, das Wenigste zu sagen, eine höchst unbequeme Stellung war, besonders wenn die Bären unter solchen Verhältnissen den Angriff versucht hätte.

Nachdem wir endlich durch diesen doppelten Engpaß hindurch waren, kamen wir zu einer Quelle, die hier eine Strecke lang durch die Höhle lief, und dann nach rechts verschwand. Auf jeden Fall war sie hier vom lieben Gott nur zur Bequemlichkeit der Bären so eingerichtet worden.

Die Quelle hatte eine ungefähr 18 Zoll tiefe und etwa 8 bis 9 Zoll breite Rinne ausgewaschen und mit einem Fuß in derselben stehend, erleichterten wir uns unser Fortkommen bedeutend.

Nachdem ich mich gerade wieder durch einen, etwas mehr als unbequemen Platz durchgearbeitet hatte und eben, so gut es die Höhle erlaubte, aus tiefer Brust Athem holen wollte, hörte ich plötzlich, und wie es mir schien dicht vor mir, das tiefe Brummen der Bestie.

Obgleich ich nun seit mehren Stunden jeden Fußbreit

auf eben dieses Brummen gehorcht und gewartet hatte überraschte mich der plötzliche Ton desselben, und zwar mir, dicht vor der Nase, so, daß ich beinahe den Kien hätte fallen lassen. Jedoch erholte ich mich bald von meiner Ueberraschung, und die Fackel, zur Qual und zum Entsetzen einiger unschuldigen Fledermäuse, so hoch, wie nur irgend möglich haltend, sah ich die Bärin deutlich, nicht 10 Schritte von mir entfernt, aufrecht sitzend, mit den Fängen schnappend, die Erde vor sich mit den scharfen Krallen zerwühlend und, wie es schien, in der übelsten Laune von der Welt.

Der junge Konwell, der dicht hinter mir war, legte jetzt seine Hand auf meinen Fuß und wisperte mir zu, daß er die Bärin höre. Da ich dieselbe Bemerkung schon selbst gemacht hatte, bedeutete ich ihn stille zu sein, und noch leise ein paar Schritte vorkriechend, kam ich an einen Platz, von dem aus ich schießen zu können glaubte.

Ich ließ den rechten Fuß in die von der Quelle gebildete Höhlung hinunter, richtete mich, so viel es mir möglich war, auf dem linken Knie in die Höhe, und hob die Büchse.

Mein Hintermann, der jede meiner Bewegungen ängstlich beobachtet hatte, ermahnte mich jetzt, um Gotteswillen bedächtig zu zielen, denn wenn ich einen schlechten Schuß thue, sei es um uns beide geschehen. Obgleich ich nun aber der Gefahr näher war als er, hätte ich doch nicht mit ihm tauschen mögen, denn da er von dem was vorging auch nicht das Mindeste sehen konnte, mußte er natürlich immer das Schlimmste befürchten, und ich will in solchen Fällen

lieber stets der nächsten Gefahr ausgesetzt sein, als in fortwährender Ungewißheit schweben.

Die Bärin, der mein Näherkommen gar nicht behagen wollte, schnappte grimmig um sich herum, dabei glühten ihre Augen wie Feuer, und die kurzen Ohren zurückgelegt, bewegte sie sich mit dem ganzen Körper in fortwährender Unruhe hin und her. Mir war, da sie etwas gebückt saß, keine andere Wahl gelassen, als nach dem Kopfe zu schießen, wo mir dann immer noch die Hoffnung blieb, daß, wenn ich diesen wirklich verfehlen sollte, die Kugel auf jeden Fall die Brust des Thieres durchbohren mußte.

Als ich aber so zielend da lag, fuhr mir, warum soll ich es leugnen, einen Augenblick der Gedanke durch's Hirn, wie hilflos ich nun da eingeklemmt sei, im Fall der Schuß mißglücke, und die Erinnerung an meine Lieben in der Heimath zog mit Gedankenschnelle an mir vorüber. Es war aber auch nur ein Augenblick, und in der Aufregung der Gegenwart vergaß ich Vergangenheit und Zukunft.

Ich zielte, da der Bär keine Secunde ruhig blieb, lange, dennoch berührte der Finger den Stecher zu schnell. Dichter Rauch füllte augenblicklich die Höhle, und ein banges Stöhnen verkündete daß die Bestie verwundet sei. Wir nahmen uns aber keine Zeit, den Stand der Dinge genauer zu untersuchen, sondern krochen, so schnell es uns der schmale Raum erlaubte, rückwärts, einen höheren Platz zu erreichen, die Büchse wieder zu laden und dann zum Kampfplatze zurückzukehren.

Aber noch keine 100 Schritte waren wir krebsartig ge-

krochen, und eben hatte ich an einem dazu passenden Flecke gehalten, als ich das verwundete Thier schnaubend und mit den Zähnen zusammenschlagend, daß es weit in der Höhle hinschallte, kommen hörte.

Mein erster Gedanke war „ade Tageslicht!" doch blieb mir zum Ueberlegen nicht viel Zeit und nur schnell rief ich dem jungen Konwell zu, wenn ihm sein und mein Leben lieb sei, zu eilen, denn die Alte käme. Es wäre unnöthig gewesen ihn weiter anzutreiben, und nie habe ich Krebse schneller rückwärts kriechen sehen, als wir jetzt versuchten vom Platze zu kommen. Wie groß aber auch unsere Eile und wie nahe die Gefahr sein mochte, nur langsam ging die Rückfahrt, und näher und näher kam das Schnauben.

Schon hatte ich meine leere Büchse, die mich am Fortkommen sehr hinderte, zurücklassen müssen, und fortwährend vor mich hinschauend, wo ich stets die Bärin zu sehen erwartete, erblickte ich plötzlich, nur wenige Schritte von mir entfernt, die glühenden Augen derselben. In demselben Momente stieß ich auch meinen linken Ellenbogen gegen einen spitzen Vorsprung der Höhle. Die Fackel entfiel meiner Hand und rabenschwarze Nacht umgab mich. Der junge Konwell hatte noch eine zweite brennende Fackel, mein Körper füllte aber den Raum so vollkommen aus, daß auch kein Strahl derselben zu mir drang.

Unwillkürlich fast, und wie in einer Art von Instinkt, denn zum Ueberlegen blieb wahrhaftig keine Zeit, schleuderte ich da die noch glimmenden Spähne der Bärin entgegen. Das mußte sie stutzig gemacht haben, denn sie hielt plötzlich

an; aber lange dauerte das nicht, denn nur zu bald hörte ich sie wieder folgen.

Plötzlich hielt der junge Konwell an und schwur, er wolle verdammt sein, wenn das nicht das Ende der Höhle wäre, denn er könne nicht weiter. Zugleich rutschte er mit seiner rechten Hand, in der er die Fackel hielt, in die Quelle, und ägyptische Finsterniß war das augenblickliche Resultat.

Ich hatte keine Zeit ihm zu antworten, denn die Bärin, die langsam unserem Fortbewegen gefolgt war, als ob sie gewußt hätte daß wir unser Bestes thaten ihr aus dem Wege zu gehen, war jetzt dicht vor mir, und ich bin überzeugt daß ich mit ausgestrecktem Arm meine Hand hätte auf sie legen können. Deutlich fühlte ich den heißen Athem der Bestie in meinem Gesichte und erwartete, in der Rechten das breite Jagdmesser mit jedem Pulsschlag den Angriff des verwundeten Thieres.

Die Gefahr war zu nahe, um nicht ihr Schreckliches zu verlieren, und ich dachte im Augenblicke an nichts Anderes, als mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Hoffnung, aus dieser Klemme je wieder hinauszukommen, blieb mir nicht.

Der junge Konwell war jedoch unter der Zeit nicht müßig gewesen und hatte, wohl einsehend, daß wir nicht ohne Licht bleiben konnten, schnell nach Stein und Schwamm gegriffen. Das Anschlagen seines Messers an den Feuerstein war jetzt der einzige Laut der die Todtenstille unterbrach, denn beim ersten Schlage hatte die Bärin aufgehört

zu schnauben, wahrscheinlich um den fremden Lauten zu horchen.

Nach einiger peinigend ängstlichen Pause rief Jim (der Name des jungen Konwell) endlich „ich habe Feuer, gieb mir das Pulverhorn und einen Lappen.“ Ich schnitt das erstere von den Schnüren ab, riß ein Stück von meinem Jagdhemde herunter, reichte beides zurück und in wenig Augenblicken hatte der Kien gefangen.

Neue Hoffnung kehrte in unser beider Brust zurück, oder vielmehr nur in die meinige, denn Jim hatte wenig oder gar keine Gefahr gefürchtet. Erstlich wußte er gar nicht, wie nahe die Bärin sei, und war dann auch so beschäftigt mit Feueranschlagen gewesen, daß er, wie er mir nachher versicherte, an gar nichts weiter gedacht habe, als nur eben Feuer zu bekommen.

Es war ihm übrigens gelungen sich herumzudrehen, und wie Engelsharmonie ertönte mir der Ruf, daß er die rechte Oeffnung gefunden habe.

Er hatte jetzt den Vortheil daß er vorwärts kriechen konnte, während ich noch immer gegen die Bärin Fronte machen mußte, doch reichte er mir ein paar Stücke brennenden Kien, und wir bewegten uns wieder langsam dem Eingange der Höhle zu.

Wie ich die Fackel vorhielt, brummte die Alte und hielt sich, die Zähne aneinander schlagend, ein paar Schritte rückwärts, jedoch folgte sie auf's Neue, als sie sah daß wir ebenfalls retirirten. Noth macht erfinderisch! ich legte ein paar Stücken brennenden Kien auf den Boden der Höhle

und sah sie zu meinem unaussprechlichen Vergnügen bei der Flamme halten, über die sie nicht wegzuschreiten wagte. Mit womöglich noch größerer Eile rutschten wir jetzt dem Orte zu, wo wir den alten Konwell bei den „cubs" (junge Bären) gelassen hatten. Jim erreichte den Platz vor mir und ich hörte, wie er seinem Vater zurief, zurückzukriechen, weil die Bärin käme.

Weiter wurde kein Wort gewechselt. In der That kam auch ihr Schnauben wieder näher. Die Flamme war wahrscheinlich auf dem feuchten Boden ausgegangen und sie hatte weiter kein Hinderniß gefunden uns zu folgen.

Ich kroch jetzt den beiden Konwells folgend, über den Platz, wo sie ihr Lager gehabt. Hier sah ich auch weshalb die Jungen so plötzlich mit Schreien aufgehört, als wir einen Augenblick unschlüssig was wir thun sollten, in der Höhle hielten. Mein Alter hatte ihnen die Schädel an der Felsenwand eingeschlagen und dadurch wahrscheinlich unser Leben gerettet. Ein einziger Schrei der Jungen, als uns die Fackeln ausgegangen waren, und das verwundete Thier wäre jedenfalls zur Wuth gereizt worden.

Ungefähr 100 Schritte hinter dem Lager hielt ich um zu horchen, hörte aber auch nicht das Mindeste. Ich rief jetzt den beiden Anderen zu mich zu erwarten, und nachdem wir an eine ziemlich geräumige Stelle gekommen waren, wo auch früher ein alter Bär sein Lager gehabt hatte, hielten wir, eng zusammengehockt, eine kleine Berathung.

Der alte Konwell meinte, daß die Bärin zu ihren Jungen zurückgekehrt sei und sich zu den verendeten cubs gelegt

habe, daß Einer von uns also zu unserem Lager vor der Höhle werde kriechen müssen, um eine andere Büchse zu holen, denn an der Bestie vorbeizukommen, gereizt und verwundet wie sie war, um die meinige wieder zu erhalten, wäre ganz unmöglich gewesen.

Ehe ich aber den langen, unbequemen Weg nach dem Lager zurückkriechen sollte, beschloß ich doch erst noch einmal zum Bärenbett hinzuschleichen, und zu sehen ob die Alte nicht vielleicht verendet wäre. Ich konnte mir gar nicht denken daß meine Kugel so schlechten Erfolg gehabt haben sollte. Dort angekommen, sah ich aber auch nicht das kleinste Zeichen von der Verwundeten.

Mein Ruf brachte die Anderen herbei; wir untersuchten, etwas weiter vorrückend, den Platz genauer, und dem Schweiß folgend, der dick und dunkelroth aussah, fanden wir, daß sie, anstatt in ihr altes Lager zurückzukehren, der linken Höhle gefolgt war.

Mein Gewehr lag über 300 Schritte weit in dem rechten Gange, und ich war genöthigt, wieder dahin zukriechen.

Es war mit Schlamm und Blut bedeckt, jedoch kehrte ich, so schnell ich konnte um, und reinigte und lud es wieder.

An Ausruhen war übrigens nicht zu denken, wir waren Alle zu aufgeregt und zogen aufs Neue vorwärts, unseren einmal begonnenen Kampf zu beenden.

Die linke Höhle war so schlecht zu betreten, oder vielmehr zu bekriechen, als die rechte, jedoch hatte sich die Bärin glücklicher Weise nicht so weit zurückgezogen, und bald

erreichten wir den Ort, wo sie sich festgesetzt und uns, wüthend um sich beißend, erwartete.

Fast ganz an sie herangekommen (ich konnte kaum mehr als 8—9 Fuß von ihr entfernt sein), hielt ich, hob mich soviel ich konnte, in die Höhe, legte die Büchse auf das Gelenk der linken Hand, in der ich die Fackel hielt und drückte in dem Augenblick ab, als sie den Kopf nur eine Secunde lang ruhig hielt.

Wieder gab die Höhle den dumpfen Krach der Büchse zurück und Alles war in dichten Rauch gehüllt.

Wohl hörte ich die Bärin sich bewegen und stöhnen, hielt aber Stand, weil ich wußte, daß meine Kugel diesmal auf dem richtigen Flecke sitzen mußte, und als sich der Rauch verzog, lag sie nicht drei Schritte vor mir verendet.

Der junge Konwell und ich waren fast selbst todt und die Erlegte jetzt hinauszuschaffen wäre unmöglich gewesen. Das Umherkriechen in der dumpfen Höhlenluft und in dem Kienrauch, sowie der furchtbar exaltirte Zustand immerwährender Gefahr so viele Stunden lang war doch zuviel, selbst für unsere kräftigen Naturen gewesen, und hatte uns so abgespannt, daß wir beschlossen so rasch wir könnten die frische Luft aufzusuchen, und uns dort erst zu erholen.

Nach einer halben Stunde ungefähr, wie es uns vorkam, erreichten wir den Ausgang. In meinem Leben werde ich aber den Eindruck nicht vergessen, den die kalte herrliche Nachtluft auf mich machte, als ich in langen, durstigen Zügen den balsamischen Duft des freien Waldes einsog und wieder einmal über mir den blauen, gestirnten Himmel erschaute.

Unser Schulmeister und der junge Smith schliefen fest, die Hunde schlugen jedoch an und beide sprangen auf, wären aber auch beinahe wieder vor Schreck umgefallen, denn sie schwuren, daß sie nie in ihrem Leben scheußlichere Gestalten gesehen hätten, als wir drei waren, da wir in der rothen Beleuchtung unserer Kienfackeln, über und über mit Schlamm und Blut bedeckt und von dem Kienrauch bis zum Unkenntlichen geschwärzt, vor ihnen standen.

Nach den Sternen mochte es aber ungefähr zwei Uhr Morgens sein, so lange hatten wir uns in dem Loche herumgeschlagen, und obgleich wir alle hungrig wie die Löwen waren, fühlten wir uns doch zu sehr erschöpft etwas zu genießen.

Mit Tagesanbruch weckten uns die Beiden, wir nahmen dann ein ziemlich gutes Frühstück ein, und den Alten diesmal zurücklassend, der sich für seine Jahre schon eigentlich zu viel angestrengt hatte, zogen wir anderen Vier jetzt wieder mit Stricken in die Höhle ein, um unsere Beute an Tageslicht zu fördern. Wir befestigten den Strick um den Hals des Thieres und ich zwängte mich hinter die Bestie und schob, während die beiden Anderen zogen; Jim hielt die Fackel. Auf diese Art bewegten wir uns Zoll für Zoll weiter, und Mittag war es, als wir unter einem allgemeinen Hurrah die Bärin den bluff hinunter, an unser Lagerfeuer warfen, wo Beargrease sogleich Besitz von ihr nahm und sich knurrend neben sie legte.

Da wir eine ziemliche Strecke zu des Alten Hause hatten, brachen wir sie blos auf und banden sie, nachdem wir

ihr erst das Rückgrat eingeknickt hatten, damit sie sicherer im Sattel liegen sollte, auf eins der Pferde.

Erst gegen Abend erreichten wir das Haus, wo ich mich im Flusse badete und dann gleich zum Schlafen hinlegte. Ich war mehr todt als lebendig; die übermäßige Anstrengung hatte mich zu sehr angegriffen.

Am anderen Morgen, den 19. Januar, waren wir frischgestärkt zu neuen Anstrengungen und beschlossen, wieder in die Gegend hinauszuziehen, wo der alte Konwell noch mehr Höhlen wußte.

Wir versahen uns mit Stricken und Provisionen, machten aber diesmal zwei ziemlich starke Wachslichter, die nicht solch unangenehmen Qualm von sich geben, weniger der Gefahr ausgesetzt sind, zu verlöschen, und wohl ein eben solch helles Licht verbreiten als eine Fackel.

Den Nachmittag erreichten wir den Ort, fanden auch die Höhlen (es waren deren 8 oder 9, die alle 40 — 80 Fuß in die Erde gingen), aber keinen Bären.

Wir vertheilten uns jetzt, um neue Gänge aufzusuchen, und verabredeten daß, sobald einer von uns etwas finden würde, er sogleich das Zeichen geben solle, damit Alle den Spaß der Jagd haben möchten.

Ich hatte eben wieder eine kleine Höhle untersucht und frische Zeichen gefunden; der Bär mußte aber nach Wasser gegangen sein, oder den Platz für einen besseren vertauscht haben, ich konnte nichts von ihm entdecken. Ich trat jetzt vor den Eingang, einen Ruf zu vernehmen, als ich deutlich unsere Hunde laut werden hörte, die, wie ich nach wenigen

Augenblicken angestrengten Lauschens fand, gerade auf mich zu kamen. Lauter und vernehmlicher wurde das Krachen der dürren Aeste und plötzlich sah ich einen Bär hervorbrechen.

Einen kleinen Abhang, ungefähr 10 Fuß hoch, sich ohne Umstände herunterwälzend, kam er, so schnell ihn seine Beine nur trugen, gerade auf mich zu.

Ich stand ganz ruhig, um zu sehen wie nahe er wohl zu mir herankommen würde, als er, noch etwa 50 Schritte entfernt, den Wind von mir bekam und im schnellsten Laufe hielt, einen Augenblick die Luft einzog und dann wie ein Pfeil wieder von mir wegfloh. Der Augenblick hatte aber genügt, ihm meine Kugel zuzuschicken, doch war ich zu sehr aufgeregt, auch wohl zu hitzig und mein Blei fuhr ihm nur in den Schenkel und brach seinen Hüftknochen.

Die Hunde waren unter der Zeit durch den bluff, den sich Pätz heruntergestürzt hatte, aufgehalten worden, und er gewann dadurch einen guten Vorsprung, doch hinderte ihn der Verlust des einen Hinterlaufes sehr am Rennen und bald hörte ich, wie er die Hunde, die ihn eingeholt hatten, zurückschlug.

Ein junger Mann, Namens Erkswine, der, nicht weit von uns entfernt gejagt hatte und durch das Gebell der Hunde und den Krach meiner Büchse herbeigelockt war, kam noch gerade zur rechten Zeit, ihm einen tödtlichen Schuß beizubringen, und bald verendete er.

Die beiden Konwells fanden sich jetzt auch ein und wir machten uns gemeinschaftlich daran ihn aufzubrechen.

Erkswine erzählte uns auch jetzt, daß er selbst eine Höhle gefunden habe, von der er fest überzeugt sei daß ein Bär darin stecke, und wenn Einer von uns mit ihm gehn wolle, wollte er den Versuch machen den Bär zu bekommen. Wie er hinzusetzte war er eben auf seinem Weg nach der nächsten Kienwaldung gewesen, da er Nichts bei sich hatte eine Fackel davon herzustellen.

Ich war sogleich bereit, und nahm eins der Lichter. Nachdem wir den beiden Anderen genau beschrieben hatten wie sie uns wiederfinden könnten, begaben wir uns auf den Weg und erreichten den nicht sehr weit entfernten Platz gerade mit Sonnenuntergang.

Dort machten wir ein tüchtiges Feuer vor dem Eingange an und krochen dann, Erkswine diesmal voran, hinein. Die Oeffnung war sehr eng; inwendig angelangt, erweiterte sie sich aber bedeutend, so daß wir bald aufrecht neben einander hergehen konnten.

Nachdem wir ein Stück darin vorgedrungen waren, hörten wir den Bären leise winseln und Erkswine, auch ein alter Bärenjäger, der sich schon lange in den Bergen herumgetrieben, behauptete, daß er fest schliefe.

An einer Biegung der Höhle angelangt, sahen wir ihn plötzlich zu unseren Füßen und zwar, wie es mein Camerad prophezeit hatte, fest eingeschlafen, den Kopf zwischen den Tatzen haltend und einen leisen, klagenden, monotonen Laut von sich gebend.

Erkswine, der die Büchse trug, hielt sich nicht lange bei

der Vorrede auf, setzte Braunen den Lauf an den Hinterkopf und drückte ab,

Das Zucken und der Todeskampf war kurz und bald lag er ruhig ausgestreckt da.

Konwells hatten in der Zeit mehre Höhlen untersucht, aber keine Spuren weiter gefunden. Sonderbar war es, daß wir während unserer ganzen Jagd auch nicht einen einzigen Hirsch gesehen hatten. Der Wald schien wie ausgestorben zu sein, die einzelnen Bären ausgenommen, die hie und da in den Höhlen zerstreut lagen. Selbst wenig Truthühner fanden wir.

Vor allen Dingen mußten wir aber jetzt unsere Beute in Sicherheit bringen, beluden deshalb die Pferde mit unserem Antheil und zogen in gerader Richtung, soweit diese nämlich anzunehmen möglich war, Konwells Wohnung zu.

Eine gerade Richtung aber in den Gebirgen beizubehalten ist meistentheils unmöglich, oder doch sehr schwierig, da häufig steile, abschüssige Felsmassen jedem weiteren Vordringen ein Ziel setzen. Diese nöthigen dann den Jäger meilenlange Umwege zu machen, um nicht allein für sein Pferd, nein selbst für sich und seinen Hund einen gang- oder kletterbaren Fleck zu finden, wieder auf den nächsten Bergrücken zu gelangen. Der scheint allerdings dicht vor ihm zu liegen, aber nur erst nach unsäglicher Mühe und Anstrengung kann er ihn oft erreichen.

Unterwegs hielten wir uns übrigens nicht mehr mit Jagen auf, denn wir hatten Wildpret genug und waren müde; müde an Leib und Seele.

Herzlich wurden wir von Konwell's Familie empfangen und konnten nun wieder einmal nach harter Arbeit die matten Glieder erquicken.

Solche Mühseligkeiten und Beschwerden müssen aber selbst ertragen, müssen selbst erduldet sein, um dann erst häusliche Ruhe und das stille wohlthätige Walten der Frauen würdigen zu können. Es ist wahr, der Jäger existirt draußen im Walde; er hat, wenn er glücklich auf der Jagd ist, seine Lebensmittel, wenn er geschickt und fleißig ist, sein Obdach, das, in kurzer Zeit aufgerichtet, ihn gegen Sturm und Wetter schützt, hat seinen treuen Hund als Wächter und braucht sich nicht, wie der reiche Prasser oder der verwöhnte Städter, stundenlang auf seinem Lager umherzuwerfen, ehe er einschläft. Wer aber kümmert sich darum, ob er sanft ruht oder ob ihm das Essen schmeckt, ob er glücklich gejagt hat oder ob er sich mißmuthig dem Schlafe in die Arme wirft?

Niemand! — Ist er wirklich mit Jagdgefährten im Walde, so hat Jeder seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, und achtet die der Anderen wenig oder gar nicht.

Anders ist es im Hause, wo mit freundlicher Geschäftigkeit die Frau dem ermüdeten, erschöpften Manne jede Bequemlichkeit, die nur in ihren Kräften steht, zu bieten sucht, wo Alles wetteifert, den geliebten Gatten und Vater die bestandenen Mühseligkeiten und Gefahren vergessen zu machen und ihn an ihren kleinen Kreis zu fesseln. Bleibt auch der Mann kalt und ruhig dabei und scheint die freundliche Theilnahme fast nicht zu bemerken, so fühlt er es doch im Herzen,

und liegt er dann wieder in Sturm und Regen draußen, so denkt er mit soviel mehr Liebe und Sehnsucht an das schützende Dach seiner zwar kleinen, aber doch seiner Hütte zurück.

Ich, leider, hatte keine Hütte, und wenn auch Alles freundlich und liebevoll gegen den Fremden war, fühlte ich doch eben, daß ich ein Fremder sei, und so viel heftigere Sehnsucht erfaßte mich nach einer Heimath, nach einem Flecke, den ich mein nennen konnte. Lieber Gott, es blieb beim Sehnen.

Im Traume mich auf grimmige Weise mit Bären und Fledermäusen herumschlagend, erwachte ich am nächsten Morgen neugestärkt, und nicht schlecht mundete das delicat zubereitete Frühstück mit Milch und Maisbrod.

Mag es sein, daß nach dem wilden Außenleben dieser stille Kreis so unendlich viel mehr Reiz für mich hatte, als es vielleicht unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre, gewiß ist es aber, daß jene liebe Familie mir ewig unvergeßlich sein wird.

Mein Alter und ich saßen den ganzen Tag am Kamin und besserten unsere Leggins und Moccasins aus, und die Zeit verflog uns dabei mit Zauberschnelle, denn der alte Konwell hatte viel erlebt, und wußte es vortrefflich zu erzählen.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang kam ein Nachbar vorbei und wollte wissen, ob wir mit zu den „Debatten" gehen wollten.

„Debatten?" Ich fragte ihn ganz verwundert was er

damit meine? Er wunderte sich aber noch viel mehr daß ich das nicht wisse, und gab mir nun eine weitläufige Erklärung über die Sache; daß nämlich alle Freitag Abend im Schulhause, etwa 2 Meilen entfernt, die Nachbarn zusammenkämen und dort im Beisein und mit Hilfe der Schulkinder über irgend eine beliebige Frage, die aufgeworfen würde, debattirten.

Ich hatte nun zwar eine Erklärung, meine Neugierde war aber nur noch mehr gereizt, und ich beschloß auf keinen Fall die Gelegenheit zu versäumen, dort neue Erfahrungen zu sammeln.

Mein Alter hatte die Sache schon zu oft mitgemacht, und war zu bequem den Abend noch dorthin zu reiten, ich aber sattelte eins der Pferde und fand mich bald am Schulhause.

Wer sich nun hier ein großes, räucheriges Gebäude mit dunkelen, verstaubten Fenstern, einer breiten, steinernen, ausgetretenen Thürschwelle, mit schwerer, eisenbeschlagener Thüre und auswendig angeklebten Gesetzesformeln denkt, ist sehr auf dem Holzwege; aber wiederum ist es nur ein Holzweg, auf dem man zu einer Schule in Arkansas gelangen kann.

Dies Schulhaus glich dem, welches ich schon früher einmal erwähnt habe, wie ein Ei dem anderen.

Das kleine, aus rauhen Stämmen roh aufgeführte Häuschen lag mitten im Walde, und eine Menge Pferde, die rund umher an den Büschen angebunden waren, zeigten, daß sich schon eine ziemliche Anzahl Debattirender versammelt habe.

Ein helles Feuer flammte im Kamin, und das Innere war mit einer Menge von Leuten aus der Umgegend gefüllt. Jeder sprach übrigens, und es war eine wahrhaft babylonische Verwirrung; endlich jedoch legte sich der größte Spectakel und es wurde zum Debattiren geschritten.

Um dies aber alles in Ordnung vorzunehmen, wurden zwei Richter und zwei Capitaine gewählt, welche letzteren die beiden streitenden Parteien anführen sollten.

Die Richter placirten sich in die Mitte und jeder der Capitaine, die sich erst wechselsweise ihre Mannschaft heraussuchten, nahm eine Seite ein.

Die Frage, worüber debattirt werden sollte, war folgende:

„In einem dicht bewohnten Landstriche, wo sich die Einwohner viel mit der Viehzucht abgaben, war blos ein Gemeinde-Bulle."

„Derselbe Platz lag an einem breiten Strome und die Einwohner waren genöthigt, wegen Mühlen, Gerbereien &c., die an der anderen Seite lagen, oft hinüber und herüber zu fahren, hatten aber nur eine Fähre, die an einem Seile angebunden war."

„Selbiger Bulle geht jetzt an die einzige Fähre, steigt hinein, kaut am Stricke, der Strick reißt, das Boot schwimmt mit dem einzigen Trost der Kühe den reißenden Strom hinunter und — wird nicht wiedergesehen." — Das war die Thatsache.

Nun war die Frage, wer der Gemeinde für den unersetzlichen Verlust Schadenersatz bezahlen sollte? Der Mann, dem

das Boot gehöre, weil es den Bullen entführt habe, oder der Mann, dem der Bulle war, weil dieser unter irgend einer bösartigen, unbekannten Absicht das Boot gestohlen habe.

Interessant war es nun zu sehen, wie einer der Debattirenden nach dem anderen auftrat und mit ernsthafter Miene bald den Bullen, bald das Boot vertheidigte, mancher auch wohl eine Viertelstunde lang baaren Unsinn herschwatzte, dann kurz abbrach und versicherte, daß es für ihn gar nicht nöthig sei noch weiter etwas zu bemerken, die Sache läge zu klar am Tage und die Richter würden auf jeden Fall seiner Seite den Sieg zuerkennen.

Nach unendlichem Raisonniren sämmtlicher Mitglieder, mich keineswegs ausgenommen, beriethen sich die Richter, und der Eigenthümer des Bullen wurde verurtheilt die Zeche zu bezahlen.

Wie mir gesagt wurde, war den Freitag vorher schon dieselbe Frage einmal verhandelt worden, wo der Eigenthümer des Bootes verloren haben sollte.

Nachher kam die Frage: Welcher Stand der bessere sei, der ledige oder der verheirathete? (Die Debattirenden waren großentheils Schulkinder).

Die Richter wurden unparteiisch gewählt, — (des einen Frau war vor 3 Jahren mit einem jungen Manne nach Texas gelaufen, und des anderen Ehegattin hatte drei Mal Zwillinge gehabt).

Ich war auf der Seite der Verheiratheten, mit mir der Schulmeister, 3 oder 4 andere junge Leute und 6 oder 7 Schulkinder, und mit glühender Begeisterung vertheidig-

ten wir unseren aufgegebenen Stand; aber der eine Richter dachte an Texas, der andere an die Zwillinge, und hoch auf schnellte die Wage des Ehejoches.

So kamen nach einander noch einige Fragen, unter denen wohl die interessanteste die war: „was schlimmer sei, ein rauchender Kamin oder eine zänkische Frau?“ (konnte nicht entschieden werden).

Auch ich wurde zuletzt aufgefordert, eine Frage aufzuwerfen, doch ließ ich mich erst dann dazu bewegen, als ich das feste Versprechen erhalten, daß die Frage auch debattirt werden sollte, und schlug Folgendes vor.

„Wer wohl das Leben am meisten genösse, die wenigsten Sorgen und den leichtesten Kummer habe, ein kurz- oder langgeschwänzter Hund?“ die Versammlung hielt übrigens ihr Wort nicht. Es war überdies auch spät geworden und Zeit zum Aufbruch. In kurzer Zeit stand daher das Schulhaus öde und verlassen im dunkelen Walde, und nach allen Richtungen trabten wir unseren verschiedenen Schlafstellen zu.

Es war am 22. Januar, Morgens, als mein Alter und ich wieder unsere Büchsen schulterten und, Jeder mit einem Stück Fleisch und Brod versehen, nach den Wassern des Richland wanderten. Gut war es aber daß wir Provisionen mitgenommen hatten, denn nicht ein einziges Stück Wild bekamen wir zum Schuß. Am anderen Tage ebenso, und hätte Konwell nicht noch einen Truthahn geschossen, so hätten wir Sassafras kauen können.

Endlich am dritten Tage schoß er einen Hirsch und ich

einen Truthahn, was unseren Hunden wieder neues Leben gab, jedoch fing uns die schlechte Jagd an zu langweilen und wir beschlossen, den nächsten Morgen wieder nach Hause zu gehen, noch dazu, da das Wetter recht bösartig und drohend auszusehen begann. Zu unserer unaussprechlichen Freude fing es die Nacht an zu schneien, und jetzt war an Fortgehen nicht mehr zu denken.

Am anderen Morgen schlug nun jeder von uns seine eigene Richtung ein, und wie verabredet, wollten wir uns am Abend wieder im Lager treffen.

Noch nicht weit gegangen, spürte ich in dem, etwa 4 Zoll hohen Schnee einen jungen Bock, folgte ihm und schoß ihn nieder.

Fast zu gleicher Zeit hörte ich auch Konwell's Büchse. Ich hing meinen Hirsch auf und wanderte weiter.

Wohl über eine Stunde war ich so langsam fortgeschlendert, ohne noch Etwas gesehen zu haben, als ich meines Alten Fährte kreuzte, der mit seinem Hunde auf der blutigen Spur eines Panthers war.

Er hatte ihm den linken Hinterlauf zerschmettert, denn nur drei Spuren konnte ich bei jedem Sprunge erkennen, und dunkelrothe Tropfen bezeichneten seinen Lauf. Ich folgte natürlich, so schnell mich meine Füße tragen wollten, und holte ihn nach etwa einer Stunde starken Marschirens am Eingang einer Höhle ein, wo er auf mich gewartet hatte. Er wußte, daß ich über seine Fährte kommen mußte und ihr dann, sobald ich die Pantherspur mit dem frischen Schweiß sah, sicher folgen würde.

Das verwundete Thier hatte in der Höhle seine Zuflucht gesucht und uns überlassen, zu thun was wir für gut finden würden. Es glaubte wahrscheinlich, es wäre sicher.

Wir hielten einen kurzen Kriegsrath, und Konwell sagte mir, daß er etwa 2 Meilen von dort ein Bündel Kien in einer Schlucht versteckt habe und, im Fall ich hier am Eingange Wache hielte, hingehen und es holen wolle.

Mir war's recht, und mit gespanntem Hahne und gezogenem Messer lagerte ich mich vor der Höhle.

Das im Schnee Liegen war aber nichts weniger als angenehm, obgleich ich mir im Anfange, da ich vom starken Laufen erhitzt war, Nichts daraus machte. Nach und nach kühlte ich mich jedoch ab, und zuletzt schlugen mir die Zähne zusammen, und die Glieder flogen mir wie in Fieberfroste.

Durch Hin- und Herlaufen und Herumspringen mußte ich mich zuletzt noch erwärmen und war sehr froh, als mein Alter endlich zurückkam und ein gutes Feuer anzündete. Ich hatte natürlich nicht gewagt die Büchse aus der Hand zu legen, aus Furcht den Panther entwischen zu lassen.

Nachdem wir uns gewärmt machten wir Fackeln, und betraten höchst vorsichtig die Höhle, Jeder in der Linken den brennenden Kien, in der Rechten die Büchse haltend. Ich kroch im Anfange voran, doch wurde die Höhle bald so hoch und geräumig, daß wir recht gut neben einander hergehen konnten.

Sie zog sich, links einbiegend, in den Berg hinein, und ungefähr 200 Schritt darin vorgerückt, sahen wir die glühenden Augen der verwundeten Bestie, sich von Zeit zu Zeit

schließend und dann wieder wie zwei feurige Kugeln zu uns herüberleuchtend.

Der Alte nahm meine Fackel, trat hinter mich und ich zielte und drückte ab.

Zwar hörten wir nach dem Schusse Geräusch, konnten aber nicht deutlich wahrnehmen was eigentlich das Resultat war. Schnell lud ich jedoch meine Büchse wieder und der Alte trat unterdeß vor; die Bestie wollte aber die Augen nicht mehr zeigen und wir sahen uns genöthigt weiter vorwärts zu gehen; die Büchsen lagen jedoch gespannt auf unserem linken Handgelenke und wir waren auf Alles gefaßt.

Leise vorschreitend tauchte plötzlich der Panther, der in einer kleinen Vertiefung gelegen hatte, dicht vor unseren Füßen auf, ein schrecklich schöner Anblick; die Ohren so zurückgelegt, daß sie gar nicht mehr zu sehen waren, die Zähne, weiß wie Elfenbein, in wilder Wuth zusammenschlagend und die Augen weit geöffnet, glühend, als ob sie durch die furchtbare Wuthanstrengung aus ihren Höhlen springen sollten.

Wir schossen Beide; im Nu flogen unsere Büchsen in die Höh und das Echo der Höhle donnerte den Schall nach. Aber wie in eine Art Instinkt ließen wir auch beide zu gleicher Zeit die abgeschossenen Gewehre fallen, und rissen unsere Messer aus der Scheide. Ich fühlte zu gleicher Zeit etwas gegen mich anprallen — denn sehen konnte ich wegen dem Pulverdampf Nichts — und stieß mit dem Messer danach. Unsere Fackeln verlöschten dabei zu gleicher Zeit, und das Ganze ging so zauberschnell, daß ich erst wieder zur Besin-

nung kam, als ich mich neben meinem Alten in der frischen Luft vor der Höhle fand.

Mechanisch hatten wir beide unsere Messer in der rechten und die ausgelöschten Fackeln in der linken Hand behalten. An Tageslicht gekommen, zeigte es sich nun aber eigentlich erst wie wir aussahen, mit Schweiß und Blut bedeckt, und die Kleider zerrissen.

Mein Alter klagte über Schmerzen auf der Brust, und das Hemd aufreißend, fanden wir zwei tiefe Risse vom linken Schulterblatt herunter bis auf die Herzgrube. Auch ich hatte ein paar leichte Schrammen bekommen, und unsere Jagdhemden waren total zerfetzt.

Keiner von uns hatte gefühlt wie er verwundet war, ehe wir uns aber nur um irgend etwas anderes bekümmerten, machten wir ein großes Feuer in dem Eingange der Höhle an, den Panther zu verhindern herauszukommen, wuschen und verbanden dann unsere Risse und setzten uns an's Feuer, um zu berathschlagen was jetzt eigentlich gethan werden sollte.

Der Panther war in der Höhle, ob aber todt oder lebendig wußten wir nicht, auf jeden Fall war er schwer verwundet, denn unsere beiden Jagdmesser (in der Klinge 9 Zoll lang) waren bis an's Heft blutig. Uebrigens hatten wir eigentlich keine Wahl, denn unsere Büchsen nebst Konwell's Kugeltasche, die ihm die Bestie abgerissen hatte, lagen in der Höhle.

Den Panther durch Rauch zu tödten wäre vielleicht gegangen, jedoch wußten wir auch nicht, ob der Rauch nicht

einen anderen Abzug haben könne, und dann hätten wir damit ganz nutzlos die Zeit versäumt. Wir entschlossen uns also kurz, und betraten mit frischen Fackeln und bloßen Messern aufs Neue, wenn auch nicht ganz ohne Herzklopfen, die Höhle.

Leise und vorsichtig schlichen wir mit vorgehaltener Kienflamme entlang, um nicht wieder so angenehm überrascht zu werden, erreichten aber, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, ungehindert unsere Büchsen.

Ich hielt beide Fackeln jetzt, damit mein Alter laden konnte, dann gab ich sie ihm und lud die meinige, und erst wieder mit unseren treuen Waffen bewehrt, schritten wir leichten Herzens, aber immer noch sehr vorsichtig, weiter.

„There"*), hauchte mein Alter mit hochgehaltenem Licht vor sich hinstarrend.

Es war das erste Wort das gesprochen wurde, seit wir die Höhle zum zweiten Mal betreten hatten.

Auch ich hatte jetzt die helle Gestalt des Panthers entdeckt; er war aber nicht mehr gefährlich. Ausgestreckt lag er da, selbst die letzten Zuckungen waren vorüber.

Wir streiften ihn ab und schnitten ihn auf. Alle drei Kugeln hatten ihn getroffen und beide Messer waren ihm durch den Leib gegangen, so daß er nur noch im letzten Todeskampfe an uns angesprungen sein konnte.

Wir nahmen nur das, freilich ganz durchlöcherte Fell mit, und gingen zu unserem Feuer zurück.

---

*) Dort.

Es war Nacht als wir aus der Höhle traten, und mit hungrigem Magen legten wir uns nieder. Konwell aber hatte keine Ruhe, der Riß, den er bekommen, that ihm sehr weh, jedoch fiel er gegen Morgen in einen ziemlich gesunden Schlaf.

Wir brachen mit erster Dämmerung auf, gingen dem Platze zu, wo ich meinen erlegten Hirsch aufgehangen hatte und frühstückten dort. Ich machte jetzt den Vorschlag nach Hause zurückzukehren, da die Wunde meinen Jagdgefährten doch jedenfalls schmerzen würde, und sich vielleicht gar entzünden könne. Der alte Mann lachte mich aber aus, behauptete sich an einen solchen Hautriß nicht kehren zu wollen, und wir jagten weiter.

Der Schnee that uns indeß kein gut mehr; es war wärmer geworden und die dünne, weiße Decke hatte sich empfohlen. Zugleich war es aber, als ob alles Wild auf der Wanderschaft sei, und obgleich wir Fährten genug sahen, konnten wir auch nicht das Mindeste zum Schuß bekommen.

Die Nacht wurden wir durch einen feinen, dünnen Regen, der gar naßkalt auf uns herabträufelte, geweckt, und gezwungen unsere Decke aufzuspannen.

Der nächste Morgen brachte wieder neue Mühseligkeiten, aber keine Beute, und verdrießlich zogen wir den ganzen, langen Tag durch den nassen Wald, ohne auch nur einem Truthahne zu begegnen.

Unser Wildpret, mit dem wir nicht haushälterisch umgegangen waren ging auch auf die Neige, und nachdem wir gefrühstückt hatten, blieb Jedem noch ein nicht gar großes

Stück, das er zum Abendessen mit seinem Hunde theilen konnte. Immer aber noch hielt uns neue Hoffnung aufrecht, und aufmerksamer und bedächtiger jagten wir, ohne zu ermüden, bis spät in die Nacht — die Büchsen hatten Ruhe und nicht einmal ein Aasgeier war zu sehen.

Am 29. Januar Morgen saßen wir mit leerem Magen am Feuer und schauten melancholisch in die knisternde Flamme. Da brach endlich mein Alter in ein lautes Lachen aus und fragte, ob wir denn gezwungen wären hier in dieser, von allem Wild verlassenen Gegend wohnen zu bleiben, wir wollten zu Hause gehen! Das war mir aber nicht recht. So ganz ohne Beute, mit nichts als einem durchlöcherten Pantherfelle heimzukommen, war doch zu unangenehm, und ich bat ihn den Tag noch zuzugeben. Fänden wir bis zum Nachmittage Nichts, dann wollten wir uns wieder am Lager finden und den Heimzug antreten.

Lautlos und auf das Geringste achtend, durchschlich ich nun mit Beargrease noch einmal alle die Plätze, wo ich sonst fast jedesmal Wild getroffen hatte, Alles schien wie ausgestorben, und nagender Hunger peinigte mich noch obendrein.

O, wie ganz anders kam mir da die Erinnerung an die deutsche Jagd, — alle halbe Stunde weit ein Wirthshaus, wo Bier und Butterbrod den ermatteten Jäger erfrischen, oder auch wohl ein Glas Wein ihm neues Feuer durch die Adern jagt. Hier, dagegen gab es nur dichten Wald, wo ein naßkalter, langweiliger Baum gerade wie der andere aussah, gab es nur gelbes Laub und umgestürzte

Bäume und, damit der Sache doch auch etwas Unterhaltung nicht fehle, eine Masse schwarzen locust's*), so daß der arme, müde Jäger alle Augenblicke in den verwünschten Dornen hängen bleibt. Und rutscht er einmal auf dem schlüpfrigen Boden mit den glatten Moccasins aus, so kann er auch sicher darauf rechnen sich in einen derselben hineinzusetzen, der wie zu seiner Bequemlichkeit gerade da angebracht zu sein scheint.

Matt und zum Tode erschöpft, erreichte ich endlich am Nachmittag das Lager, wo ich meinen Alten schon vorfand. Ruhig lag er am Feuer hingestreckt und sagte, daß er mich schon ein paar Stunden erwartet habe.

„'s ist nichts hier mit der Jagd," meinte er, und ich stimmte von Herzen bei. Des nutzlosen Umherlaufens daher herzlich müde, schulterten wir unsere Decken und das eine Fell und zogen leicht an Gepäck, aber wie mit bleischweren Gliedern von dannen.

Lange nach Dunkelwerden erreichten wir erst Konwell's Wohnung und wurden herzlich dort empfangen, aber auch tüchtig ausgelacht, als wir, anstatt Provisionen mitzubringen, über Alles was nur irgend wie ein eßbarer Gegenstand aussah, Wehrwölfen gleich herfielen. Besonders mundete mir die frische Milch ausnehmend.

Gern hätte ich einen Tag jetzt geruht, aber mein Alter, der trotz seiner tiefen Schramme, die noch nicht ganz geheilt war, sich schon nach der ersten Mahlzeit wieder frisch und stark auf den Beinen fühlte, hatte keine Ruhe und versicherte

*) Die amerikanische Akazie.

mir, daß wir die Scharte auswetzen müßten; die Leute glaubten sonst, wir könnten keinen Hirsch mehr schießen.

Am nächsten Vormittag waren wir wieder auf dem Marsche und erreichten die Quellen des Hurricane, ritten über des „devils stepping path“ (Teufelsfährte, ein schmaler Felssteig, wo ein Abgrund an jeder Seite gähnt), ließen den Pilot-rock zu unserer Linken und kamen gegen Abend an die Gränze der Fichtenwaldungen, wo wir Kien bekommen konnten.

Eine steile Berghöhe hinuntersteigend, gewahrten wir am Laufe des Baches eine dünne, blaue Rauchsäule, die uns zeigte daß dort Jäger campirten.

Wir gingen darauf zu und erreichten bald ein indianisches Lager, bei dem wir auch einen alten Bekannten, den jungen Erkswine, trafen.

Es waren Cherokesen mit drei jungen Chocktaw-Kriegern, deren beide Stämme befreundet sind.

Sie waren, wie wir, auf der Bärenjagd, hatten aber mehr Glück gehabt, denn ihr ganzes Lager strotzte von Bärenfleisch. Selbst die Hunde waren übersättigt.

Wir warfen uns sogleich am Feuer nieder, und eine der squaws, denn die Indianer hatten mehre Frauen mit sich, steckte ein paar delicate Stücken Bärenfleisch an's Feuer, an denen wir uns gehörig erlabten.

Die Nacht brach herein, und Alles lag in tiefer Ruhe.

Ich hatte mich auch niedergelegt, konnte aber noch nicht einschlafen, nur mein Hund, der sich gegen Abend hinter einem Gange Truthühner her müde gelaufen hatte, die ihm

aber doch zuletzt entgingen da sie über eine tiefe Schlucht an einen anderen Berg flogen, lag dicht neben mir, mit seinem Kopfe auf meinem linken Arme und fing an zu träumen. Dabei strampelte er, wie es die Hunde gewöhnlich thun, mit den Füßen als ob er liefe, und bellte leise dazu.

Ihm so zusehend, fiel mir eine alte Geschichte ein, die mir früher einmal, ich konnte mich nicht mehr besinnen, wo, ein alter Bärenjäger erzählt hatte, nämlich daß, wenn man einem schlafenden und träumenden Hunde das Taschentuch über den Kopf lege bis er ausgeträumt habe, und sich dann nachher dasselbe unter den eigenen Kopf schiebe und einschlafe, man denselben Traum haben würde den der Hund gehabt.

Ein Schnupftuch hatte ich nun zwar nicht, legte ihm aber meine blaue, schottische Mütze auf den Kopf, unter der er ruhig fortträumte, nahm dann dieselbe, als er endlich erwachte, unter meinen Kopf und war bald eingeschlafen.

Mochte es nun der Gedanke sein, mit dem ich schlafen gegangen, obgleich ich sonst nie von dem träumen kann was ich wünsche, ich fand mich aber bald im Traume auf eine merkwürdige Art hinter Truthühnern herlaufen (was auf der Jagd gar nicht Jägersitte ist, da man das immer dem Hunde überläßt) und ruhte nicht eher, bis ich sie in die Bäume gejagt hatte, wo ich dann, unten stehend, zu ihnen hinaufschaute, aber nicht an's Schießen dachte.

In dem Augenblicke schlug mein Hund, der dicht an meinem Ohre lag, so furchtbar an, daß ich erschrocken auffuhr.

Einer der Indianer war aufgestanden um sein Feuer zu schüren, und Beargrease hatte das verdächtig gefunden. Mein schöner Traum war aber vorbei, und ich kann mich jetzt nicht mehr darauf besinnen, ob ich gebellt habe oder nicht. Zwar schlief ich nachher auf's Neue ein, aber der Traum wollte sich nicht fortsetzen, und früh am Morgen brachen wir wieder auf.

Wir theilten uns, um eher Bärenzeichen zu finden, jetzt in zwei Parteien, wo mein Alter mit einem Theil der Indianer, unter denen er einen alten Bekannten gefunden hatte, um den Pilot-rock herumjagen wollte, während ich mit Erkswine und drei Cherokesen an die Quellen der frog-bayou ging.

Gegen 10 Uhr Morgens fanden wir eine Höhle, die uns der Mühe werth schien, zu untersuchen; wir machten daher Fackeln (denn Kien war im Ueberfluß da), und einer der Indianer und ich beschlossen, hineinzugehen. Erkswine blieb mit den beiden Anderen am Feuer. Er meinte er sei die letzten vier Tage in so vielen Höhlen herumgekrochen ohne etwas zu finden, daß er es überdrüssig wäre.

Die Höhle war Anfangs ziemlich eng, doch wurde sie nach und nach geräumiger, und wir gingen darin ein langes Stück hin; übrigens mußte sie, allem Anscheine nach, schon früher einmal besucht worden sein, denn wir fanden Moccasin-Spuren und kleine Stücken Kohle.

Plötzlich aber setzte ein unerwarteter Anblick unserem beiderseitigen Vorschreiten Gränzen.

Es war ein menschliches Gerippe, so wie die Knochen

eines Bären, die, ungefähr 3 Fuß von einander entfernt, friedlich neben einander lagen.

Eine mit Rost dick überzogene Büchse und ein durch die feuchte Luft fast zerfressenes Messer lagen an der Seite des ersteren, und Glaskorallen, die wir fanden, überzeugten uns, daß es ein Indianer gewesen sei, der hier einsam und brav im tödtlichen Gefechte geblieben war; denn, daß er sein Leben theuer genug verkauft habe, bewiesen die Bärenknochen an seiner Seite.

Das Gerippe war im Ganzen vollständig, doch fehlten viele der kleineren Knochen, die wohl Ratten oder sonstiges kleines Ungeziefer, vielleicht gar Schlangen, fortgeschleppt hatten.

Der Indianer wies jetzt stillschweigend auf den Knochen des rechten Oberarmes, der, wahrscheinlich im Kampfe mit dem Bären, zerschmettert war; das Messer lag auf der linken Seite.

Es war ein erschütternder Anblick, die Ueberreste eines menschlichen Wesens zu sehen, das, schon seit Jahren verfault, hier moderte, und dicht daneben die Fußspuren ebendesselben Körpers, noch so frisch in dem feuchten Boden, als ob sie eben erst eingedrückt wären.

Ich wollte stillschweigend an dem Gerippe vorübergehen, als der Indianer mir die Hand auf den Arm legte und mit dem Kopfe schüttelte.

„Der Geist des rothen Mannes ist in der Höhle, und Wachiga geht nicht weiter,“ sagte er in gebrochenem Englisch.

Keine Macht der Erde hätte ihn weiter vorwärts ge-

bracht, alle meine Ueberredung war fruchtlos, — auf die Knochen zeigend, bemerkte er ruhig: „Die Gebeine des rothen Mannes gehören einem großen Häuptling; der Bär sucht nicht sein Bett wo der Jäger schläft.“

Da mir die letzte Behauptung selbst wahrscheinlich schien, und mich der Anblick in der That zu sehr erschüttert hatte, meine Wanderung allein fortzusetzen, so kehrten wir zurück, ohne die Ueberreste der Gebliebenen auch nur berührt zu haben.

Wir fanden Erkswine allein, da die zwei anderen Cherokesen ihre Jagd fortgesetzt hatten, und erzählten ihm, was wir gefunden; er bezeigte aber nicht die mindeste Lust es selbst zu sehen.

Noch drei Höhlen fanden wir an diesem Tage, aber in keiner einen Bären. In zwei von ihnen ging Erkswine und der Indianer, in die dritte ich und E. Die dritte theilte sich, und eine ging rechts, eine andere links in den Berg. Erkswine nahm die rechte, ich die linke, und ich fand, ein kleines Stück vorgedrungen, eine Masse Zeichen.

Die Höhle wurde aber so eng, daß ich Alles, Messer und Fackel ausgenommen, zurücklassen mußte und mich nicht einmal von der linken auf die rechte Seite drehen konnte, um mit meiner Lage etwas zu wechseln.

Ich hatte mein Jagdhemd am Eingange ausgezogen und weiter Nichts als ein altes baumwollenes Hemde und meine Leggins an, und rutschte so, Zoll für Zoll, immer weiter vor, denn fast außer allem Zweifel schien es mir, daß ein Bär darin sein mußte.

Die Höhle war ganz rund, und die Seiten an manchen Stellen, durch das Anreiben wilder Bestien, glatt wie Glas geworden, auch fand ich ein Schlangenfell, was eine Klapperschlange mußte abgeworfen haben.

Mich eben in einen recht engen Fleck hineinklemmend, saß ich plötzlich fest und konnte weder vor- noch rückwärts. In demselben Augenblick aber, in dem ich mich gefangen fühlte, brach mir mit Blitzesschnelle der kalte Angstschweiß aus allen Poren, und ich lag gewiß eine Minute bewegungslos; dann aber versuchte ich Alles, was in meinen Kräften stand, mich rückwärts zu arbeiten, und endlich, zu meiner unbeschreiblichen Beruhigung, gelang es; den größten Theil meines Hemdes aber ließ ich an den kleinen, rauhen Vorsprüngen der Höhle zurück und war seelenvergnügt, als ich nur wieder einmal frische Luft einathmen konnte.

Ich hatte jetzt allen Respect vor dem in die Höhlen Kriechen bekommen, denn der Gedanke sträubte mir ordentlich das Haar zu Berge, wie fürchterlich es sein müßte in einem solchen Loche stecken zu bleiben und nun, gewissermaßen bei lebendigem Leibe eingemauert, elendiglich zu verschmachten.

Als die Nacht einbrach, waren wir zu weit vom Lager der anderen Indianer entfernt, dasselbe noch zu erreichen, und schlugen unser eigenes auf; Wachiga war aber sehr nachdenkend geworden, rauchte aus seinem Tomahawk und sah starr in die Flamme.

Trotz dem daß er ein Christ geworden war, mochte der alte Aberglaube noch zu tiefe Wurzeln in seinem Inneren be-

halten haben, oder war wohl gar durch die vielen neuen Histörchen, die ihm die Missionaire aufgebunden, noch mehr befestigt. Erkswine schien desto munterer und erzählte eine Schnurre nach der anderen.

Am nächsten Morgen, am 1. Februar, waren wir kaum aufgebrochen, als wir schon Hunde jagen hörten. Wachiga erklärte augenblicklich, daß es die Hunde seiner Brüder wären, und verschwand, ohne weiter ein Wort zu sagen, hinter den Felsen. Wir horchten noch eine Weile, da schien es uns, als ob die Jagd eine andere Richtung nähme, und so schnell uns unsere Füße tragen wollten, liefen wir auf dem Bergrücken hin, ihnen den Weg abzuschneiden; wir mußten uns aber wohl geirrt haben, denn in wenigen Minuten war Alles todtenstill. Einmal glaubten wir zwar einen Schuß zu hören, aber auch das war nicht deutlich.

Wir stiegen jetzt auf die höchste Terrasse des Gebirgsrücken und wanderten langsam darauf hin, theils um frische Fährten zu entdecken, theils noch immer in der Hoffnung, die Jagd wieder zu hören, da man in den steilen, abgebrochenen Felsmassen im Thale unten oft das Gebell der Hunde in sehr geringer Entfernung nicht vernimmt, während es oben auf dem Berge, wo das Ohr nach allen Seiten hin freien Spielraum hat, weit schallt.

Es mochte 2 Uhr Nachmittags sein, und noch immer hatten wir Nichts gefunden, als mein Hund die Nase hoch in die Höhe hob, einen Augenblick in der Stellung verharrte, dann ein kurzes, dumpfes Geheul ausstieß und den Berg hinuntersprang.

Wir horchten und vernahmen deutlich das Bellen der Meute, die den Hurricanefluß herunterkam.

Erkswine rief triumphirend: „Jetzt haben wir Bärenfleisch auf heute Abend!" (beiläufig gesagt, waren wir Beide sehr hungrig) und folgte dem Hunde, der Jagd, die jetzt immer näher kam, den Weg abzuschneiden. Ich hatte ihn bald eingeholt, und nicht lange dauerte es, so brach der gehetzte Bär durch die Büsche. Ein kleiner Felsenvorsprung hielt ihn einen Augenblick auf, und Erkswine's Kugel begrüßte ihn; dicht an mir stürzte er jetzt vorbei und nahm auch meine Kugel mit, verschwand jedoch augenblicklich aus unserem Gesichtskreise.

Die Hunde aber, durch unsere Nähe und das Schießen, wie den frischen Schweiß auf der Fährte, zu neuen Anstrengungen angetrieben, folgten mit verdoppelter Wuth und hatten ihn, Beargrease voran, der noch frisch und unermüdet war, in wenigen hundert Schritten eingeholt und gestellt.

Uns blieb keine Zeit wieder zu laden, sondern wir stürzten dem Kampfplatze zu, wo wir gerade zur rechten Zeit ankamen, zu sehen wie die Bestie mit unseren Hunden umging. Mit eben so vielen Schlägen seiner Tatzen tödtete das, zur grimmigsten Wuth gereizte Thier vier der besten. Aber nur desto wüthender warfen sich die anderen auf ihn, und wären auch unsere Büchsen geladen gewesen, wir hätten nicht schießen können.

Eben flog wieder ein großer, brauner Rüde, der mit furchtbarer Wuth den Bären gepackt hatte, blutend und heulend, von der gewaltigen Tatze getroffen, zur Seite, als

Erkswine schrie: „save the dogs!*)“ seine Büchse hinwarf und mit dem Messer auf den blutigen Knäuel zusprang.

Ich war an seiner Seite, doch wie der Bär uns gewahrte, schleuderte er mit einer furchtbaren Kraftanstrengung die Hunde von sich.

Den Augenblick benutzend, rannte ihm mein kühner Gefährte den Stahl in die Seite. Wie der Blitz aber wandte sich die Bestie nach ihm um, ergriff ihn und ich hörte nur, wie er einen einzigen, furchtbaren Schrei ausstieß.

Dadurch fast zur Verzweiflung getrieben, stieß ich dem Unthier dreimal mit aller Kraft meines Armes die breite Klinge in den Leib, ohne auch nur daran zu denken, zurückzuspringen. Beim dritten Stoße hatte sich der Bär gewandt und ich sah nur, wie er nach mir schlug, wollte dem Schlage ausweichen, sank aber, von einem stechenden Schmerz durchzuckt, bewußtlos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, leckte mir mein Hund das Blut, von dem ich bedeckt war, aus dem Gesichte. Ich wollte aufstehen, doch konnte ich es nicht, so schmerzte mich die linke Seite; den linken Arm konnte ich gar nicht bewegen.

Endlich ermannte ich mich und richtete mich halb auf.

Allmächtiger Gott, wie sah der Platz aus! Der Bär lag dicht neben mir und nicht 3 Fuß von ihm entfernt lag Erkswine starr und kalt.

Mit einem Angstschrei sprang ich auf die Füße und stürzte zu ihm hin; es war nur zu wahr, dort lag er in seinem

*) Rette die Hunde.

Blute, das ganze Gesicht zerfetzt und die rechte Schulter fast vom Körper getrennt, um ihn herum fünf der tapfersten Hunde mit aufgerissenen Bäuchen und zerschmetterten Knochen, und der Bär so von geronnenem Blute bedeckt, daß man kaum noch die Farbe an ihm erkennen konnte.

Ich selbst war zum Umsinken matt und konnte meinen linken Arm nicht bewegen, der jedoch bloß verrenkt schien, denn das fühlte ich wohl, gebrochen konnte Nichts sein.

Der arme Erkswine war todt; der Bär hatte ihm fast das Schulterblatt ausgerissen, und im Gesicht und an der Brust war er schrecklich zerfleischt. Selbst sein Bein, das jener im Stürzen mußte ergriffen haben, war fürchterlich zerrissen.

Die Sonne war untergegangen, und ich hatte gehofft daß die anderen Jäger unsere Schüsse und das Gebell der Hunde gehört haben müßten; es wurde aber Nacht, und Niemand kam. Ich rief, ich schrie — Niemand hörte mich.

Ich versuchte jetzt Feuer anzuschlagen, mein linker Arm war aber so geschwollen, daß es mir unmöglich wurde.

Unter diesen Umständen aber ohne Feuer die kalte Nacht hinzubringen, hätte mir den Tod zuziehen können; ich riß daher aus dem Rücktheil meines Jagdhemdes, denn vorn war Alles von Blut durchnäßt, ein Stück heraus, streute Pulver darauf und rieb es hinein (und zwar Alles mit der rechten Hand), schüttelte dann ein wenig Pulver in meine Büchse, setzte einen Propfen darauf und schoß es auf den Lappen ab, der sich sogleich entzündete. Durch Blasen brachte ich jetzt das trockene Laub zum Brennen, warf dürre

Reißer darauf und erhielt endlich, unter fürchterlichen Schmerzen und unglaublicher Anstrengung, ein Feuer.

Es war unter der Zeit dunkel geworden, und ich ging wieder zu meinem todten Kameraden, der etwa 5 Schritt vom Feuer lag.

Er fing schon an steif zu werden, und mit Mühe versuchte ich, seine Arme herunterzuziehen und ihn ein wenig auszustrecken, auch die Augen wollten ihm nicht zubleiben, obgleich ich ihm kleine Steinchen auf die Augenlider zu legen versuchte.

Die Hunde waren hungrig geworden, doch war es mir unmöglich den Bär zu zerlegen, ich riß ihm jedoch mit meinem Messer den Wanst auf, zog die Eingeweide heraus und warf ihnen diese hin.

Beargrease hatte sich neben die Leiche gesetzt, und sah ihr starr in's Gesicht; er rührte den Bär nicht mehr an.

Um Hilfe herbeizurufen, lud ich mein Gewehr jetzt zwei Mal und schoß es ab. Nichts antwortete aber, und der Wald war wie ein weites, ungeheueres Grab.

Mir selbst wurde jetzt recht unwohl zu Muthe; ich mußte mich mehre Male erbrechen, und meine Schulter schmerzte sehr.

Mich in meine Decke, so gut es gehen wollte, einschlagend, legte ich mich endlich zum Feuer hin und verlor doch wenigstens das Bewußtsein meiner traurigen Lage. Ob ich schlief, ob ich in Ohnmacht lag, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß mir träumte ich wäre zu Hause, läge im Bette, und die Mutter brächte mir Thee und legte ihre Hand auf meine

Brust; ich hörte die Kinder draußen auf der Straße lärmen und sah Schnee auf den Dächern; mir kam es vor, als ob es sehr kalt draußen sei.

Meinem ärgsten Feinde will ich solch' Erwachen nicht wünschen.

Mein Hund hatte sich an mich geschmiegt und mir seine Nase auf die Brust gelegt, das Feuer war fast niedergebrannt, Fieberfrost schüttelte mich, und die Wölfe heulten furchtbar um die Leichen herum, durch den Geruch der Lebendigen zwar eingeschüchtert, aber doch nicht Willens die Beute wieder zu verlassen.

Kaum konnte ich mich selbst bewegen und raffte mich, so gut es gehen wollte, auf, um mehr Holz auf die zusammengeschürten Kohlen zu werfen.

Wie das Feuer wieder aufflackerte, schienen sich die bleichen, blutbefleckten Gesichtszüge der Leiche zu beleben; ich starrte gespannt darauf hin, es war aber nur Augentäuschung.

Lauter und wilder heulten die Wölfe und meine Hunde, deren ich noch fünf lebende, ohne Beargrease, bei mir hatte, antworteten. Ihr Geheul war aber kein wildes, herausforderndes Heulen, es schien mehr eine Todtenklage über die Gebliebenen.

Theils die Wölfe zu verscheuchen, theils noch einmal in der stillen Nacht mein Glück mit Signalen zu versuchen, lud ich wieder mit unsäglicher Mühe meine Büchse mit Pulver und feuerte dreimal; wer aber beschreibt mein Entzücken, als ich drei Schüsse als Antwort hörte. Wieder lud

ich und schoß, bis ich auch das letzte Korn Pulver verbraucht hatte.

Der Morgen fing schon an zu dämmern, als ich, nicht weit von mir entfernt einen Schuß und gleich darauf einen zweiten fallen hörte.

Ein Schiffbrüchiger, der, an einer einzigen Planke hängend, auf der See schwimmt, strengt seine Stimme nicht stärker an, ein vorbeisegelndes Schiff anzurufen, als ich that, und Wonne über Wonne, eine menschliche Stimme antwortete mir. Bald darauf knurrten die Hunde, und Wachiga trat aus dem Gebüsch.

„Wah," schrie er, vor dem Anblicke zurückprallend, der sich seinen entsetzten Blicken darbot. Aber sein Zaudern dauerte nicht lange — vor allem anderen untersuchte er den armen Erkswine und schüttelte traurig den Kopf. Hierauf wandte er sich zu mir, und ich hielt ihm meinen geschwollenen Arm entgegen, den er genau befühlte, doch keine Sylbe sagte, sondern nur seine Hände trichterförmig zusammenhielt und nach der Gegend hin, von welcher er hergekommen war, einen lauten, gellenden Schrei ausstieß.

Er wurde aus nicht großer Entfernung beantwortet, und in wenigen Minuten war mein alter Konwell und der größte Theil der Indianer an unserer Seite.

Ich schüttelte ihm traurig die Hand und erzählte mit wenig Worten, wie Alles gekommen sei. Der Alte schalt und meinte, es geschehe uns schon recht. „Wohl ist nicht viel Gefahr dabei," sagte er, „dem Bären das Messer in den Wanst zu stoßen, wenn er eben fällt, und ihn die Hunde be-

deckt haben, liegt er aber erst eine Weile und bekommt dann den Menschen, seinen ärgsten Feind zu sehen, dann wirft er sich mit allem Grimm, dessen er fähig ist, auf ihn, und wehe dem Armen, wenn er ihn nicht erreicht."

Er hatte gut predigen, er war nicht dabei gewesen, als ein Hund nach dem anderen stürzte, um nie wieder aufzustehen. Noch fünf Minuten länger, und keiner wäre übrig geblieben, und wer weiß, ob dann das auf's Aeußerste gereizte Thier uns nicht doch angegriffen hätte.

Die Indianer hatten unter der Zeit mit ihren Tomahawks ein Grab ausgeworfen, wickelten den Leichnam in seine Decke, legten ihn hinein und bedeckten das Ganze wieder mit Erde und schweren Steinen, die sie darauf wälzten.

Mein Alter schlug nun einige junge Stämme ab und machte damit eine rohe Einfriedigung um den kleinen Grabhügel.

Ich sah der ganzen Verhandlung ruhig zu, aber unwillkürlich überlief's mich doch, wenn ich daran dachte daß dieselben Menschen mir, unter denselben Verhältnissen, wenn mich anstatt des jungen Erkswine das Schicksal betroffen hätte, ebenso kaltblütig die Grube gegraben und die Steine dann daraufgewälzt haben würden. Wen hätte es denn dort interessirt, ob ich oder er darunter lag? Wie ich, war der junge Erkswine allein und freundlos in dem fremden Welttheile; er war vor längeren Jahren von England herübergekommen, und nie wohl werden seine Verwandten und Freunde erfahren, auf welche Art er dort umgekommen ist.

Wie viele Tausende gehen auf diese Art in Amerika zu

Grunde, von denen niemals wieder Jemand etwas hört und man höchstens nach ein paar Monaten noch weiß, daß sie überhaupt jemals existirt haben.

Erst nachdem der Todte in stiller Erde ruhte, kam Wachiga mit einem der älteren Indianer auf mich zu und besah meinen Arm.

Wachiga bewegte ihn, während der Andere mir fest in das Gesicht sah. Nun war der Schmerz wirklich zum Tollwerden, doch gab ich keinen Laut von mir. Nach einer Weile ergriff der alte Indianer meinen Arm und legte seine linke Hand an meine Schulter und während mich Wachiga plötzlich von hinten um den Leib faßte, zog Jener aus Leibeskräften.

Ich fühlte einen fürchterlich stechenden Schmerz in der Schulter, daß ich fast ohnmächtig geworden wäre, doch das ließ sehr bald nach; aber trotz meines festen Vorsatzes kein Gefühl des Schmerzes zu verrathen, entfuhr mir dennoch ein lauter Schrei.

Konwell fragte mich jetzt, ob ich reiten könne, und da ich es bejahte, halfen sie mir auf ein Pferd, und nachdem mein Alter noch das Fell des Bären, nebst einigen Stücken Fleisch, auf das seinige geworfen hatte, machten wir uns langsam auf den Heimweg, den Platz den Geiern und Wölfen überlassend.

Schreckliche Qualen hielt ich unterwegs aus, ich murrte aber nicht; ich sehnte mich nur nach Ruhe.

Als es dunkel wurde, hatten wir nur noch 4 Meilen nach meines Alten Hause. Er frug mich, ob ich mich noch

getraue, sie machen zu können, oder ob wir übernachten sollten, wo wir wären, da dort gerade Holz und Wasser im Ueberfluß war. Ich wäre aber statt der vier noch vierzig geritten, um nur zu seinem Hause, nur endlich einmal zur Ruhe zu kommen.

Etwa eine Stunde nach Dunkelwerden erreichten wir dasselbe, und so steif war ich geworden, daß ich kaum vom Pferde konnte.

In der Stube angelangt, warf ich mich todesmatt auf ein Lager und hatte während der Nacht ein heftiges Fieber. Gegen Morgen befand ich mich übrigens besser, schlief etwas ein und erwachte gegen Mittag neugestärkt.

Mein Alter hatte unterdessen den Seinigen Alles haarklein erzählt, und sie pflegten mich wie ihren Sohn.

Zwei Tage mußte ich das Bette hüten und litt sehr viel, doch siegte meine gesunde Natur gar bald.

Kaum war ich jedoch so weit wiederhergestellt, um ordentlich umherstreifen zu können, als der Alte darauf bestand, wieder eine Jagd zu versuchen, und obgleich es mir das letzte Mal fast verleidet worden war, mochte ich doch nicht nein sagen. Schon am 6. Februar ritten wir wieder hinaus, aber der linke Arm war mir noch ziemlich steif, und ich konnte ihn kaum bewegen. Es war auch seit dem letzten traurigen Vorfalle kein rechtes Leben mehr in der Sache.

Zwar fanden wir dieselben Indianer wieder und jagten ein paar Tage mit ihnen, schossen auch einige Hirsche und Truthühner, wie einen jungen Bären, aber schon am 12. Februar kehrten wir, mein Alter mit zwei Hirschfellen

und ein paar Hirschkeulen, und ich mit einem Truthahn wieder zurück.

Mein Arm war jetzt ganz geheilt, unterwegs aber hatte ich den Entschluß gefaßt die Gebirge zu verlassen, und wieder mehr nach Süden zu ziehen. Theils ergriff mich auf's Neue meine ewige Wanderlust, theils wollte ich einmal etwas aus der Heimath hören, denn seit langen Monden hatte ich keine Nachricht bekommen. Dann wurde das Wild auch wirklich durch die vielen Jäger so rar, daß man sich kaum noch im Walde ernähren konnte.

Am Richland waren, wie wir hörten, zwölf Mann gewesen und hatten Alles zusammengeschossen oder verjagt, daß sie in den letzten drei Tagen keinen Truthahn mehr zum Schuß bekamen, und von anderen Plätzen her lauteten die Jagdberichte nicht besser; kurz, mich trieb es fort, fort — —

Als ich zwar in meines Alten freundliche Familie eintrat und wieder einen Abend bei den lieben Leuten zubrachte, begann mein Entschluß wankend zu werden, doch überlegte ich mir während der Nacht die Sache reiflich, und machte ihnen am nächsten Morgen bekannt, daß ich noch denselben Tag fort wolle.

Das wurde jedoch geradezu abgestritten, und mein Alter fragte jetzt in vollem Ernste, ob ich nicht für immer bei ihnen bleiben und zwar dort — Schule halten wollte. Der Schulmeister, den sie hatten, gefiel ihnen nicht, er trank viel und wußte wenig.

Einen Augenblick, es ist wahr, einen Augenblick fuhr mir der Gedanke wie ein lichter Strahl durch die Seele:

— ein häusliches Stillleben in den Gebirgen — eine neue Heimath! — Wie ich aber über das Bild hinwegschaute, stand unser alter Dorfschulmeister auf D., mit dem alten, abgetragenen, schwarzen Frack, den gestickten Vatermördern und Vorhemdchen dahinter und sah sehr mager aus. Ich schüttelte leise verneinend den Kopf. Mir graute es!

Der Alte meinte nun zwar, daß ich ja auch nicht Schule zu halten brauche, sondern Ackerbau treiben könne; das hatte ich mir aber Alles schon viel zu oft selbst überlegt. Ich war arm, blutarm, und wenn auch schon die guten Leute Alles gethan hätten, was in ihren Kräften stand, mich im Anfange zu unterstützen, so wäre ich doch dadurch viel zu abhängig geworden. Obgleich gerade nicht viel dazu gehört, in Amerika einen Anfang auf dem Lande zu haben, so muß doch wenigstens Etwas da sein, womit man beginnen kann. Wo aber auch das selbst fehlt, da sieht es nachher bös aus, und das Unangenehme wiegt den Vortheil tausendfältig auf. Wenn der Anfänger von seinen Nachbarn fortwährend Pferd, Pflug, Axt, Hacke, Keil, Säge, kurz Alles borgen muß, was er zum Ackerbau und überhaupt zum häuslichen Leben braucht (und dazu braucht er sehr viele verschiedene Sachen), so werden das doch auch zuletzt die langmüthigsten Menschen überdrüssig, und fürchten sich endlich, wenn sie ihn nur von Weitem kommen sehen.

Ich habe einige solche Anfänge selbst beobachtet. Die Leute, die so mit Nichts in den Wald zogen, wurden, es ist wahr, von ihren Nachbarn auf das Thätigste unterstützt. Diese halfen ihnen Fenzriegel reißen, das Haus aufrichten,

sogar Land urbar machen und ackern; borgten ihnen alles nur mögliche Handwerksgeräth, sowie Mehl und Schweinefleisch, — was hatte aber der arme Teufel, der auf solche Art beginnen wollte, selbstständig zu werden? — Jahrelang war er von seinen Nachbarn der abhängigste Mensch, Jahre brauchte er dann später, ehe er sich nur die allernothwendigsten Sachen selbst anschaffen konnte, und ein langes Leben voll Entbehrungen und Mühseligkeiten gehört dazu, ehe der arme Farmer sagen kann „ich habe, was ich brauche“ und, Gott weiß, das ist dann immer noch sehr wenig.

Mein Alter sah das recht gut ein, und auf den nächsten Tag wurde die Abreise festgesetzt.

Was ich an Fellen und Bärenfett hatte, war nicht so sehr viel, ich konnte das alles bequem mit auf ein Pferd nehmen, denn der größte Theil jener Felle, die wir in dem Regenwetter draußen gelassen, war uns noch verdorben.

Die Häute hatte ich übrigens an den Seiten des Pferdes in zwei Packen hängen und etwa acht Gallonen Bärenfett vor mir in einem, aus einem Hirschfelle gemachten Schlauche; so zog ich mit einem von Konwell's Söhnen, der auch meines Alten Beute verkaufen wollte, am nächsten Morgen der kleinen Stadt Ozark am Arkansas zu. Das Pferd sollte der junge Mann dann wieder mit zurücknehmen.

Gar weh that es mir den Platz zu verlassen, den ich durch die freundliche Behandlung der guten Leute so liebgewonnen hatte, und ich mußte recht schnellen Abschied nehmen, um meine Bewegung zu unterdrücken.

Noch etwas Anderes machte mir aber das Herz schwer;

ich ließ meinen treuen Hund zurück, denn ich hatte im Sinne, die Jagd ganz aufzugeben und nach New-Orleans hinunterzugehen. Das letzte Unglück hatte mir die Lust am Wald verleidet. Da wußte ich denn freilich nicht, in welche Verhältnisse ich kommen könnte, und wollte auch nicht gern den Hund, der ausgezeichnet zu werden versprach, aus der Jagd herausreißen und zu einem gewöhnlichen Straßenköter machen. Ueberdieß hatte mein Alter ihn liebgewonnen und mich darum gebeten ihn dazulassen, wobei die Frauen ihn gut zu pflegen versprachen. Als ich fortritt banden sie ihn an, und wie er nicht mitdurfte und mich noch so treu und bittend mit den klugen Augen ansah, da mußte ich mich schnell wegwenden und ich glaube, ich habe geweint — es war der letzte Freund den ich verließ.

Gar trüben Gedanken hing ich nach, als ich mit meinem Gefährten durch den dunkeln Wald ritt; der brachte mich aber, durch allerlei Schnurren und Geschichten, die er mir erzählte, bald wieder in das alte Gleis, und ich bemühte mich wenigstens heiter zu scheinen.

Gegen Abend erreichten wir, unfern des kleinen Städtchens, ein Wirthshaus, das zugleich zum Handels- und Waarenhause diente. Wir hatten bald mit dem Yankee unseren Handel abgeschlossen, wobei wir dann natürlich wie alle Jäger die Felle oder Fett an die Händler verkaufen, tüchtig übervortheilt wurden. Mir war es jedoch gleichgiltig, ich hatte für den Augenblick wieder ein paar Thaler Geld und dachte wahrlich an andere Sachen, als meine Waaren ein paar Cent theuerer an den Mann zu bringen. Dem

Handwerksgebrauch zu entsprechen, forderten wir, da kein Whiskey in einzelnen Gläsern verkauft werden durfte, ein Quart und setzten uns mit einander in eine Ecke, ein paar Schluck davon zu trinken.

Außer uns war Niemand da als zwei Männer, ihrem Anzug nach ebenfalls Jäger, die vor der Thür auf einem umgehauenen Baume saßen und Karten spielten; ein dritter, der am Hause angelehnt saß, schlief. Dessen Gesicht kam mir übrigens ungemein bekannt vor, und ich besann mich eben, wo ich ihm schon einmal begegnet sein könnte. Da sah sich Einer der Kartenspielenden nach uns um, betrachtete mich einen Augenblick aufmerksam, und streckte mir dann die Hand zum Gruß entgegen, indem er mich fragte, ob ich mich noch der verdammten Stahlmühle erinnere, an der wir zusammen gemahlen hätten. Leicht besann ich mich jetzt, und erkannte die Leute wieder; auch den Schlafenden. Schlafend hatte ich ihn verlassen, und — er schlief noch.

Es waren dieselben Männer, mit denen ich einst in Begleitung Slowtrap's eine Nacht am f. l. f. zugebracht.

Der junge Konwell hatte indessen seine Geschäfte abgemacht, und da er sich nicht länger aufhalten konnte, nahmen wir herzlichen Abschied von einander. Die beiden Pferde (er hatte noch ein Packpferd mitgehabt) treibend, war er bald im Walde verschwunden.

Die beiden Jäger hatten ihr Spiel beendigt, und wir saßen, uns von vergangenen Zeiten wie den verschiedenen Jagdgründen unterhaltend, um den noch nicht beendeten Whiskey, als sechs junge Leute, wie wir mit Leggins und

Moccasins bekleidet, die Büchsen auf der Schulter, die Messer an der Seite, zum Hause kamen. Sie hatten mehre leere Flaschen mit, die sie wieder füllen ließen, und schienen überhaupt schon halb berauscht.

Im Herumtaumeln trat einer von ihnen dem Schlafenden auf den Fuß, der aber blos einige unverständliche Worte murmelte und dann weiter schlief. Das schien die jungen Kerle zu amüsiren und sie fingen an, ihn mit Grashalmen unter der Nase zu kitzeln, wobei sie sich über die Gesichter die er schnitt, todtlachen wollten.

Die beiden anderen jungen Amerikaner, die Gefährten des Schlafenden, sagten ihnen übrigens jetzt ganz ordentlich, sie möchten damit aufhören; der Schlafende sei ihr Freund, seine Schlafsucht eine Krankheit, für die er nichts könne, und sie ersuchten jene ihn zufrieden zu lassen.

Ein lautes Gelächter war die Antwort, und sie schrieen, daß sie thun könnten, was sie wollten. Einer war sogar so gütig vorzutreten und zu bemerken, daß er, im Nothfall, uns Alle zusammenschmeißen könne.

Mir war das Blut schon lange heiß geworden, doch hatte ich bis jetzt gedacht, die Sache ginge mich doch eigentlich Nichts an. Durch einen etwas zu rohen Spaß aber wurde der Schlafende, ein baumstarker Mann, endlich aufgeweckt.

Sich streckend und dehnend, diente er den Anderen noch eine kurze Zeit zur Zielscheibe ihres Witzes; plötzlich aber, uns alle im Kreise ansehend, schien eine Ahnung des Vorgefallenen in ihm aufzudämmern. Er hörte mit Gähnen auf,

und aufmerksam umherblickend, horchte er den einzelnen Bemerkungen. Da trat einer der Fremden, der, welcher am meisten geprahlt hatte, vor, und ihm in's Gesicht lachend, bot er ihm einen guten Morgen. In demselben Augenblick lag er, durch einen Faustschlag hingestreckt, blutend zu unseres schläfrigen Freundes Füßen.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Alarm und im Nu fuhren die breiten gefährlichen Jagdmesser aus ihren Scheiden.

Obgleich ich nun eigentlich Nichts dabei zu thun hatte, zog ich doch ebenfalls meine Waffe, und ein Handgemenge entstand jetzt, wie ich sehr zufrieden sein will, wenn ich es nie wieder erlebe. Alles kam aber so schnell, daß ich mich nur erinnere, wie ich mich einmal gegen zwei lange Kerle vertheidigte, meine linke Hand mit der ich einen Stich parirte mir sehr weh that, und einer der Burschen laut aufschrie.

In dem Augenblick fiel ein Schuß, und einer unserer Gegner taumelte und fiel. Wie ein elektrischer Schlag wirkte das auf die ganze Versammlung; alle Klingen sanken, und Jeder schien sich nur mit dem Gestürzten zu beschäftigen. Unser schläfriger Freund war aber nicht mehr faul. Ohne sich auch nur weiter nach Einem von uns umzusehen warf er sich auf sein Pferd, das angebunden am Thore stand, und verschwand gleich darauf im Wald.

Die ganze Gesellschaft war plötzlich nüchtern geworden, doch dachte Keiner an Nachsetzen, sondern nur daran, den Verwundeten zu retten; alle Mühe aber war vergebens. Wie

die Sonne in ihrem rothen Gluthenmeer untersank, hauchte er seinen Geist aus.

Die beiden anderen Amerikaner winkten mir jetzt, ihnen zu folgen, und nicht wissend, wie die Freunde des Erschossenen sich vielleicht heimtückisch rächen könnten, stiegen sie auf, ich nahm hinter einem derselben Platz, und in gestrecktem Galop folgten wir auf dem schmalen Wege, der in das Innere des Landes führte, den Fährten des Entflohenen.

Als es zu dunkel wurde weiter zu reiten, hielten wir, machten ein Feuer an und lagerten, brachen jedoch schon vor Tagesanbruch wieder auf und kamen richtig nach gar kurzer Zeit an das niedergebrannte Feuer unseres Cameraden, der sanft und ruhig, jeder möglichen Verfolgung ungeachtet, schlief. Unstreitig hatte er Nachsetzen gefürchtet, denn eine Pistole lag gespannt an seiner Seite, die Schlafsucht mußte aber wohl den Sieg davongetragen haben.

Ich nahm leise die Pistole fort, Unglück zu verhüten, hatte aber kaum seine Schulter berührt, als er wild nach dem Platze griff, wo die Waffe gelegen. Doch schnell erkannte er uns, und wir machten ihm bald begreiflich, daß das gerade der Platz nicht sei ungestört schlafen zu können, mit dem breiten Fußwege und den tief eingedrückten Hufspuren in der weichen Erde hinter uns.

Er sah das auch ein; ein flüchtiges Frühstück wurde verzehrt, und jetzt erst nahmen wir uns Zeit, unsere Hände zu waschen, an denen noch Menschenblut, theils unser eigenes, theils fremdes, klebte. Meine linke Hand, die ich den Abend vorher blos flüchtig zugebunden hatte, fing auch an mich

sehr zu schmerzen. Ich hatte einen Stich gerade in das Innere derselben bekommen, und die Sehnen lagen alle bloß. Ich füllte die Wunde jedoch, dem Rath des einen Amerikaners nach, mit Asche aus und band sie ordentlich zu. An der linken Seite hatte ich auch noch einen Schnitt, doch dieser war unbedeutend, da er blos durch die Haut gegangen war. Fast Alle waren übrigens mehr oder weniger verwundet, und ich schien noch am besten weggekommen zu sein.

Nach dem Essen verließen wir den Pfad und zogen uns in den Wald. Die Richtung, die jene einschlugen, war aber nicht dieselbe der ich zu folgen wünschte.

Mein Ziel lag nach Südwesten, und freundlichen Abschied von den drei jungen Leuten nehmend, verlor ich sie bald aus den Augen, habe sie auch nie wieder gesehen, ja wußte nicht einmal ihre Namen, so wenig wie sie den meinigen — und doch hatten wir zusammen gekämpft und waren zusammen geflüchtet. Der Zufall hatte uns zusammengeführt, gemeinsames Interesse einen Augenblick verbunden, und nun kehrte Jeder wieder, sich wenig darum kümmernd wer der Andere sei oder was er treibe, zu seinen eigenen Geschäften oder Beschäftigungen zurück; ein wahres Bild des amerikanischen Lebens.

Ich war jetzt wieder allein und zu Fuß, und konnte nur kleine Tagereisen machen, da theils meine Hand, theils die Wunde an meiner Seite, die zwar leicht war, doch aber zu eitern anfing, mir sehr wehthat. An dem Morgen schoß ich einen jungen Bock; als ich ihn aber aufbrechen wollte und mein Jagdmesser zum ersten Male wieder aus der Scheide

zog, konnte ich mich eines inneren Schauders nicht erwehren, da ich die dunkeln Blutspuren daran bemerkte. Er war Menschenblut. Ich wusch es sorgfältig ab, denn ich konnte den Anblick nicht ertragen.

Den Bock abzustreifen nahm ich mir nicht die Mühe, hätte es auch mit der einen Hand nicht gekonnt, sondern brach ihn blos auf, nahm Leber und Niere heraus, schnitt einen Theil des Rückens herunter, machte ein gutes Feuer an und lag bald am prasselnden Feuer hingestreckt, in meine Decke gewickelt, körperlich in Ruhe, — geistig nicht.

Lange starrte ich in die Gluth, indem mein vergangenes Leben an mir vorüberzog, und trübe Bilder der Zukunft mir aus den zerfallenen Kohlen entgegenschauten. Es waren keine heiteren Gefühle, die mir ein paar Tropfen in die Augen trieben.

Vor Ermüdung schlief ich endlich ein. Ein kaltes, mich mit eisigen Schauern durchrieselndes Gefühl erweckte mich.

Es regnete, was vom Himmel herunter wollte, das Feuer war ausgegangen, und tiefe Finsterniß umgab mich. Die Gegenwart war nicht geeignet, mir die Vergangenheit zu versüßen, und mit bitteren Gefühlen hüllte ich mich fester in meine nasse Decke, die vier Elemente mit Wind und Regen, Schlammboden und ausgegangenem Feuer verwünschend.

Endlich brach der Tag an.

Der Städter, wenn er sich Morgens aus seinem warmen Bette erhebt und den Regen gegen das Fenster schlagen hört, schaut wohl ein paar Minuten nieder auf die wenigen vor-beieilenden Menschen, welche Geschäfte oder Noth in solch'

„unfreundlichem“ Wetter, wie er es nennt, auf die Straße treiben, wendet sich dann langsam, schlürft seinen Kaffee, wohl gar darüber unzufrieden daß er nicht heiß genug sei, und wirft sich dehnend wieder auf's Sopha.

Wie anders dagegen ist es dem armen Streifschützen zu Muthe, der sich Morgens aus seiner nassen Decke herauswickelt, den Regen aus den Haaren schüttelt und dann, vor Frost zitternd, ein kaltes, nasses, von Kohlen und Asche beschmuztes Stück Hirschfleisch verzehrt, und zwar nicht des Wohlgeschmacks wegen, sondern nur den Naturtrieb, den nagenden Hunger zu befriedigen. Der dann seine Decke ausringt, sie zusammenbindet, auf den Rücken hängt und auf's Neue seinen Marsch durch den kalten, unfreundlichen Wald antritt, das Schloß seiner Büchse und das Pulverhorn, das einzige Trockene am ganzen Menschen. Wie verschieden sind die Loose in der Welt vertheilt!

Meine Hand war durch die Nässe und Kälte entzündet und geschwollen und schmerzte sehr, ich schnitt mir daher einen langen Streifen von dem Rückenfell meines Hirsches herunter, machte eine Schlinge daraus und hing den Arm hinein, warf meine anderen Sachen dann um, schulterte die Büchse und wanderte still unter den triefenden Bäumen hinweg, dem kalten Sturmwind den Rücken zukehrend.

Ich war weder mit dem Wetter, noch mit meinem Schicksale mehr unzufrieden; ich war gegen beides gleichgiltig geworden, und als ein Busch mir die Mütze vom Kopfe riß, sie in eine Pfütze schleuderte, und die naßkalten Zweige mir dann ins Gesicht schlugen, konnte ich sogar lachen.

Der Regen hörte endlich auf, und ein scharfer Wind, der zu wehen anfing, trocknete mich bald, wenigstens oben herum, doch schlugen mir die nassen Leggins immer noch auf eine höchst unfreundliche Art um die Füße herum.

Mein Cours war jetzt gegen Little-Rock gerichtet, was ich aber eigentlich wollte, wußte ich selbst nicht. Ich hatte wohl Lust New-Orleans wiederzusehen, mochte aber auch nicht gern die Wälder verlassen und wanderte denn auf gut Glück weiter, dem Zufalle das Uebrige vertrauend.

Glücklicher Weise erreichte ich jedoch denselben Abend ein Haus, kurz vorher, ehe es wieder zu regnen anfing, und bekam dort wenigstens einen guten Verband und ein trockenes Lager.

Am 27. Februar erreichte ich Slowtrap's Wohnung, der mich herzlich empfing; ich blieb aber nur eine Nacht bei ihm und ging den Fluß hinunter nach Klfr'.s Hause, der mich mit all' der alten Herzlichkeit wiederaufnahm.

Doch auch hier hatte ich keine Ruhe und zog nach wenigen Tagen weiter südlich gen Little-Rock.

Little-Rock ist jedenfalls eines der langweiligsten Nester in den vereinigten Staaten, und nicht zwei Stunden hätte ich es darin ausgehalten, wäre ich nicht mit einigen lieben Menschen dort zusammengekommen und bekannt geworden, die mich den Ort selbst vergessen machten.

In Little-Rock wohnen jetzt eine Menge Deutsche, von denen es einigen sehr gut geht, doch haben sich auch sehr viele in der Umgegend der Stadt angesiedelt und recht hübsche, einträgliche Farmen angelegt.

Das Land oberhalb der Stadt ist so dürr und unfrucht-bar, wie es nur sein kann, doch ist auf der gegenüberliegen-den Seite des Arkansas und auch eine Strecke von Little-Rock selbst entfernt herrlicher Boden. Nördlich von der Stadt sind, das Flußthal des Arkansas ausgenommen, wenig mehr als steinige Fichtenwaldungen.

Von Little-Rock aus machte ich einige Ausflüge in die Nachbarschaft, wo ich besonders einen jungen, an eine Deutsche verheiratheten Amerikaner kennen lernte, in dessen Hause ich einige Zeit blieb und in der Gegend herum, da gerade Balz-zeit der Truthühner war, jagte. Doch war die Jagd schlecht, und die Mosquitos an den verschiedenen bayous oder Lagu-nen zahlreich genug, den im Freien Campirenden fast rasend zu machen. Trotz dem hielt ich mich einige Wochen dort auf, hätte aber beinahe, wäre ich noch länger in dem Revier geblieben, das Jagen für immer verschworen.

Mein Jagdhemd war ganz in Fetzen, und der Gürtel nur allein hielt es noch zusammen. Da beschloß ich denn, da die Felle der Hirsche wieder zum Gerben tauglich wurden, nach f. l. f. zurückzukehren und an den Salzlecken dort genug Hirsche zu schießen, um mir aus den Häuten derselben, die ich selbst zu gerben beabsichtigte, ein gutes Jagdhemd zu machen.

Die Idee, nach New-Orleans zu gehen, hatte ich, da ich keine Briefe gefunden, aufgegeben und zog in den letzten Tagen des April Nordnordwest von Little-Rock fort, dem f. l. f. wieder zu.

Schon am zweiten Tage erreichte ich meinen alten Jagd-

grund, und den gebahnten Weg verlassend, schlug ich mich durch den Wald nach einer lick hin, an der ich vergangenes Jahr schon viele Hirsche geschossen, und wo ich das Gerüst, das ich mir damals gebaut hatte, noch vorzufinden hoffte.

Gerade vor Sonnenuntergang erreichte ich den Platz und machte mich eifrig darüber her, Kien zusammenzutragen und zu spalten, da auch nicht ein einziger Span mehr am Gerüste lag. Mit harter Arbeit schleppte ich noch genug vor einbrechender Dunkelheit hin (denn die Dämmerung ist in Amerika sehr kurz, und kaum ist die Sonne verschwunden, so bricht auch schon die Nacht herein) und machte mich nun eifrig daran das Gestell, das auf einer Seite eingestürzt war, wieder aufzurichten.

Die Erde lag noch meistentheils oben darauf, und meine Schulter unter die niedergestürzte Ecke desselben bringend, unter der die Stütze nur weggerutscht war, hob ich es, mit Anwendung meiner ganzen Kraft, in die Höhe und wieder in die alte Lage.

Die Anstrengung war aber zu groß für mich gewesen, denn seit dem letzten Abend hatte ich keinen Bissen über meine Zunge gebracht, dazu der angestrengte Marsch, die harte Arbeit des Herbeischleppens und Spaltens von Kien, die Mühe, die es mich kostete, das schwere Gerüst wieder allein zu heben, Alles wirkte zusammen, und ohnmächtig oder wenigstens besinnungslos fiel ich zu Boden.

Wie lange ich dort gelegen haben mag, weiß ich nicht genau, als ich aber wieder zu mir kam, war es stockfinster.

Ich richtete mich auf, um mich zu besinnen wo ich eigentlich sei, da hörte ich einen Hirsch, der mich gewittert hatte, schreckend aus der lick springen, und noch lange vernahm ich, wie er in großen Sätzen durch das dürre Laub hinwegfloh.

Ich ging jetzt an die Quelle, die dicht vorbeifloß, nahm einen herzhaften Trunk und fühlte mich bedeutend erfrischt, schlug dann Feuer an, legte die Erde auf meinem Gestell wieder zurecht, zündete eine gute Flamme auf demselben an und setzte mich nun, in meine Decke eingehüllt, ruhig darunter, die Ankunft des Wildes zu erwarten.

Keine Stunde hatte ich geharrt, als leisen, bedächtigen Schrittes ein junger Bock angegangen kam; ich hörte ihn wohl 10 Minuten in dem dürren, raschelnden Laube, ehe er in den Lichtkreis trat, daß ich ihn sehen konnte.

Auf etwa 40 Schritt herangekommen, wo ich gerade die Umrisse seiner Gestalt unterschied, blieb er stehen und schaute ruhig in die Flamme, so daß seine beiden Lichter wie zwei Sterne aus dem dunkeln Hintergrunde hervorleuchteten. Dann trat er behutsam weiter vor, fast weiß in dem hellen Schein der Flamme aussehend, und näherte sich mehr und mehr der lick.

Ich pfiff, er stand, den Kopf in die Höhe werfend, und meine Kugel fuhr ihm durch beide Schulterblätter. Ohne Laut brach er zusammen.

Ganz gegen die Jagdregel aber, lud ich nicht gleich wieder und blieb eben sowenig ruhig sitzen, einen zweiten zu erwarten, sondern sprang hinaus, zog ihn bei den ganz

neuen, noch nicht 5 Zoll langen Kolben zum Feuer, brach ihn auf, und in wenigen Minuten stak die Leber und ein bedeutendes Stück Wildpret an der Gluth der Kohlen. Ich lud, während dies briet, meine Büchse und paßte wieder auf, wahrscheinlich aber hielt der Geruch des Fleisches das Wild ab, denn ich hörte mehrere schrecken, stampfen und fortspringen, ohne daß ich sie zu sehen bekam. Mein Magen ging aber vor, und wollte nicht länger warten.

Bald hatte ich das Fleisch beseitigt, schürte mein Feuer nun, neugestärkt und gekräftigt, wieder zu einer hellen Flamme an und saß, mit mir und der ganzen Welt zufrieden, auf's Neue wachsam unter den hochauflodernden Kienbränden.

Bis 1 Uhr ungefähr wachte ich vergebens, dann aber hörte ich wieder leise, abgemessene Schritte, und ein Altthier kam hinter mir, in gerader Richtung auf mich zu gegangen. Es hatte keine Ahnung von Gefahr, sondern blieb in kaum mehr als sechs Schritten von meinem Gestell und dem Laufe meiner Büchse stehen und sah mit den klaren, leuchtenden Augen ruhig in die helle Flamme.

Es war beschlagen, aber ich mußte ein Jagdhemd haben, und wenn ich auch eine solche Aasjägerei haßte, hob sich doch schon der todbringende Lauf, als zu ihrer Rettung drei andere Stück auf dem Schauplatze erschienen, und zwar ein stattlicher Bock, der schon recht deutlich das kurze Geweih zeigte, voran. Sie gingen um die lick herum und traten dann 10—11 Schritt gerade hinter das Altthier, das ruhig in seiner Stellung verharrte.

Leise wandte ich die Büchse ein wenig zur Seite, zielte,

drückte ab, und hoch sprang der zum Tode getroffene Hirsch. Mit Windeseile aber entfloh das Altthier von meiner Seite, an dem ich so dicht vorbeigeschossen hatte, daß das Pulver es unfehlbar gebrannt haben mußte.

Eine Zeit lang herrschte wieder Todtenstille, und ich war ein wenig eingenickt, als ich, plötzlich erwachend, gerade vor mich hinsehend, zwei glühende Augen aus dem Dunkel hervorblitzen sah; gleich darauf erschien der helle Körper des Hirsches. Er kam gerade auf mich zu, blieb stehen, wandte sich etwas zur Seite und war nach dem Krach dem Büchse verschwunden.

Ich kümmerte mich nicht weiter um ihn, sondern lud wieder und wartete auf mehr Wild; aber schon fing der whip poor will*) an, sein eintöniges Morgenlied zu singen, der regelmäßig ein wenig vor der Tagesdämmerung beginnt, ehe ich auch nur wieder den Tritt eines Hirsches hörte. Als jedoch der Tag zu grauen begann, vernahm ich abgemessene Schritte im dürren Laube, und bald darauf kam mir der vierte Hirsch, den ich in seinen Fährten nieder brachte.

Der Dritte, nach welchem ich geschossen, hatte indeß, als ich mit Tagesanbruch nachsah, weder Schweiß noch Haare

---

*) Der whip poor will ist eine Nachtschwalbe, zum Geschlecht der Ziegenmelker gehörig, der in mondhellen Nächten fortwährend, in dunkeln nur nach der Dämmerung und vor Tagesanbruch, seinen eintönigen Gesang, der den englischen Lauten „whip poor will" ähnlich ist, und von diesen auch seinen Namen bekommen hat, hören läßt. Er ist von derselben Größe wie unsere Nachtschwalben, und auch nur sehr wenig in der Farbe von ihnen unterschieden.

in seiner Fährte hinterlassen, und nicht anders glaubend, als daß ich ihn gefehlt habe, gab ich mir weiter keine Mühe ihn aufzufinden, sondern machte mich daran, die drei abzustreifen, was gar bald geschehen war und hing sie dann auf. Hierauf wanderte ich zu einem, etwa zwei Meilen davon entfernt wohnenden Farmer, mit dem ich gut bekannt war, damit dieser das Wildpret wegholen möchte und ging dann wieder, dem weiter davon entfernten Hause Klfr.'s zu, der mich, wie immer, herzlich empfing, und in dessen Wohnung ich einmal wieder ein paar Tage ausruhte! Nach dieser Zeit hörte ich jedoch von einer anderen lick, die vorzüglich sein sollte, und war noch denselben Abend dort, bei einem schnell aufgeschlagenen Gestell gelagert.

Einen herrlichen Anblick gewährt in dieser Jahreszeit der Wald in Arkansas, wo die sogenannten „dogwood"- (Hundeholz-) Bäume*) in Blüthe stehen. Es sind kleine, niedere Bäume, die selten stärker als 7 Zoll im Durchmesser werden, und deren Blüthen weiß, etwa von der Größe einer wilden Rose sind, den ganzen Baum aber total bedecken. Diese Bäume wachsen dort überall in sehr großer Anzahl und geben dem Walde das Ansehen eines Gartens; dabei die milden Frühlingsnächte, der klagende Ruf des whip poor will, das monotone Geheul der Eule dazwischen, man könnte es wirklich wahrhaft romantisch dort finden, wären die verwünschten Holzböcke nicht die prosaischesten Dinge, die es auf der ganzen Welt giebt.

*) Eine Art wilder Corneliuskirsche, mit rothen aber nicht eßbaren Beeren.

In dieser Nacht schoß ich zwei Hirsche und nahm ihnen das Gehirn heraus, das ich auf einen flachen Stein, etwa einen halben Zoll dick, strich und langsam am Feuer backen ließ, es zu erhalten. Ich wollte es später zum Gerben der Hirschfelle gebrauchen.

Der Amerikanische oder sogenannte Virginische Hirsch, wie ich aber hier gleich zum Verständniß des deutschen Jägers hersetzen will, gehört eigentlich weniger dem Roth- als dem Dammwild an. Er trägt allerdings keine Schaufeln, sondern ein vom Kopf etwas zurück, und dann nach vorn gebogenes Geweih, wird aber lange nicht so stark wie unser Edelhirsch. Die stärksten Böcke die ich geschossen habe, wogen aufgebrochen kaum mehr als höchstens 180, höchst selten vielleicht einmal 200 Pfund. Das Geweih wiegt etwa vier Pfund und weniger. Der Virginische Hirsch hat dabei den langen Wedel wie das Dammwild, zeigt sich aber nie gefleckt (mit einzeln sehr selten Ausnahmen) sondern von der Farbe des Rothwildes. Er schreit nicht in der Brunft. In seiner Lebensart hat er sonst alle Aehnlichkeit mit unserem Rothwild und die Brunft selber, wie das Abwerfen des Geweihes richtet sich in den in ihrem Klima so verschiedenen Staaten natürlich je nach der mehr nördlichen oder südlichen Lage.

Rehwild giebt es in Nordamerika gar nicht. Manche Reisende erzählen allerdings sie hätten Rehe gesehn, das waren aber jedenfalls Schmalthiere des Virginischen Hirsches.

Der Elk oder Riesenhirsch kommt nicht mehr in den

Vereinigten Staaten, nur noch westlich in den Prairieen und Felsengebirgen vor.

Da ich jetzt genug Felle zu haben glaubte, beschloß ich, sobald dieselben etwas getrocknet wären, meinen alten Slowtrap wieder aufzusuchen und sie dort zuzubereiten, da er berühmt war diese Sache aus dem Grunde zu verstehen. Wenige Tage darauf saß ich auch schon wieder am alten, wohlbekannten Kamine, meinem gemüthlichen, alten Freunde gegenüber.

Er war noch ganz derselbe, hatte noch denselben schwarzen Frack an, mit den verhängnißvollen Knöpfen unten daran, und briet wie gewöhnlich süße Kartoffeln in der heißen Asche.

Ich hielt mich übrigens nicht lange bei der Vorrede auf, denn schon der nächste Morgen fand mich hart an der Arbeit, mit einem zu diesem Zwecke selbstgemachten Messer den Narben an den Fellen abzustoßen. Noch fehlte mir aber zum Gerben das Gehirn mehrerer Hirsche, da ich nur das der zuletzt erlegten Hirsche mitgenommen. Ich mußte deshalb vorerst wieder jagen gehen.

Hozart, der nicht weit von dort wohnte, war jedoch gern bereit ein paar Tage mitzuziehen, und schon am nächsten Morgen wollten wir hinaus, als fünf Reiter am Thore hielten. Sie stiegen ab und wurden von Hozart freundlich zum Frühstück eingeladen, das wir eben beendigt hatten. Erst nachdem sie gegessen und nun sahen, daß wir zum Aufbruch fertig waren, bat uns einer von ihnen heute nicht zu jagen,

sondern mit ihnen zu kommen, da sie einen Act der Gerechtigkeit, wie sie es nannten, ausüben wollten.

Die Sache war die: An dem kleinen Flusse hatte sich schon seit längerer Zeit eine Classe Menschen angesiedelt, die Pferdefleisch ein wenig gar zu sehr liebte, sich dabei nicht sehr genau erkundigte, wem dasselbe eigentlich gehörte, und die Freund Curtis unstreitig Heredings genannt haben würde.

Sie wohnten alle mit einander dort oben herum, etwa 20 Meilen im Umkreise, und fast unumstößliche Beweise wegen Pferdediebstahls waren gegen zwei dieser Leute vorhanden, immer aber nicht genügend sie vor Gericht zu stellen, wo sie ein Advocat leicht wieder herausgesprochen hätte — und vor den Advocaten haben alle backwoodsmen eine heilsame Ehrfurcht. Um also die Sache kurz abzumachen, hatten sie beschlossen die Ausübung der Gesetze sebst zu übernehmen. Ein Mann, Namens Brogan, und mein armer Curly waren die Schlachtopfer.

Hozart war sogleich bereit mitzugehen, und auch ich beabsichtigte dabei zu sein; fest entschlossen übrigens, keinen Theil daran zu nehmen.

Wir machten uns auf den Weg und überholten bald die armen Teufel, gebunden und zwischen zwei Pferden geführt. Curly war sehr niedergeschlagen, Brogan sah wild und bösartig darein.

Am Platze angelangt, fanden wir eine viel zahlreichere Versammlung als wir erwartet hatten, denn es mochten wohl im Ganzen 50—60 Personen anwesend sein.

Eine Jury wurde erwählt, Zeugen vorgerufen, geschworen, befragt, und Alles ganz nach Art des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens vorgenommen

Nach allem Diesen ging nun hervor, daß Brogan im vergangenen Jahre eine Zeit lang abwesend gewesen war. Nachdem er zurückgekehrt, seien die zwei fraglichen Pferde in der Nachbarschaft gesehen worden, und zwar an einem gewissen Platze, wo viel dichter Wald war, und er sollte sich damals viel dort in der Gegend herum zu schaffen gemacht haben. Curly hatte später eins von den Pferden eine kurze Zeit gebraucht und dann verkauft; kurz der Beweis war überzeugend genug; Brogan jedoch leugnete hatnäckig, ebenso Curly.

Zwei Männer entkleideten nun den Oberkörper des Letzteren, banden ihn an einen jungen Baum und begannen, seinen Rücken mit Hickory-Ruthen zu bearbeiten. Curly hatte Verstand genug einzusehen, daß, wenn sein Kopf hartnäckig bliebe, sein Rücken die Zeche bezahlen müsse, und beichtete. Er wurde augenblicklich losgebunden und sein Sündenregister war bald hererzählt.

Er hatte, seiner Aussage nach, nie ein Pferd gestohlen, wohl aber den Hehler gemacht und sich gegen die Pferdediebe selber, wie er sagte, „gefällig" bewiesen.

Als die letzten Pferde gestohlen werden sollten, waren ihrer Vier gewesen, die sich verabredet hatten, die Pferde zu entwenden und zu verkaufen.

Einer von ihnen aber sollte sie erst stehlen, und um den zu bestimmen, wurde es dem Glück der Jagd überlassen. Der nämlich, der an einem bestimmten Tage die wenigsten

Hirsche schieße, wurde bestimmt die Gefahr des Erwischt=werdens zu übernehmen, und sollte die Pferde „abholen.“

Curly schoß an diesem Tage vier Hirsche, die anderen beiden jeder zwei, und Brogan einen.

Zum Schluß gab er noch ein Register der Pferdelieb=haber, 26 wohlbekannte Namen, war aber doch bescheiden genug, sich nicht selbst mit auf den Zettel zu setzen.

Brogan, der dem Ganzen mit einem verächtlichen Lächeln zugehört hatte, wurde jetzt befragt, doch umsonst waren alle Versuche ihn zu einem freiwilligen Geständniß zu bringen. Er blieb bei seinem Läugnen und fand sich bald ebenfalls an einen Baum gebunden und von zwei Männern schrecklich zerhauen.

Es war ein trauriges Schauspiel.

Erst fluchte und schimpfte er, dann war er eine Zeit lang ganz ruhig und ertrug mit einer wahren Seelenstärke die schmerzhaften Hiebe, endlich aber entfuhr ihm doch ein Klagelaut, indem er rief: „my poor wife and children!“ (meine arme Frau und Kinder)!

In dem Augenblick kamen zwei Neger mit Schaufeln und Spaten und fingen an ein Grab zu graben; ihnen auf dem Fuße folgte ein Weißer, der, in der linken Hand einen Strick, in der rechten ein Stück Talg haltend, mit der kalt=blütigsten Miene von der Welt das Seil einschmierte, um den armen, gemißhandelten Mann daran aufzuhängen.

Das war übrigens zu arg, und Mehre von uns traten jetzt auf und machten denen, die noch am mildesten gesinnt schienen, begreiflich, daß, wenn sie den Mann hätten hängen

wollen, sie ihn nicht erst so gräulich hätten zerfleischen dürfen. Das schien ihnen auch einzuleuchten; es wurde abgestimmt und ihm diesmal das Leben geschenkt, doch nur unter der Bedingung, die County innerhalb der nächsten 4 Wochen zu verlassen und nie dahin zurückzukehren.

Er versprach Nichts, sank aber, als man ihn losband, ohnmächtig in's Gras.

Ich hatte genug gesehen, und Hozart und ich trabten den Gebirgen zu, jetzt ernstlich an unsere Jagd zu denken. Mein Camerad war aber sehr nachdenkend geworden, vielleicht mit gutem Grunde, denn später hörte ich, daß auf ihm selber kein kleiner Verdacht ruhe.

Da das Wetter warm und angenehm war, beschlossen wir, nicht allein nach Hirschen zu jagen, sondern uns auch des Honigs wegen nach Bienen umzusehen.

In einer aufgefundenen Landschildkrötenschale stellten wir unsere Lockspeise auf und trennten uns dann, um einen Hirsch zu schießen.

Hozart hatte seine Lockpfeife mit und versuchte, den Ton des Hirschkalbes nachahmend, die Mutter herbeizulocken; ein schändlicher, aber leider nur zu häufiger Gebrauch, der von der Lockpfeife gemacht wird.

In doppelter Hinsicht ist aber diese Art zu jagen schändlich, da es erstlich niederträchtig ist, die Mutter durch eine Nachahmung des Hilferufs ihres Jungen herbeizulocken und dann zu tödten, und zweitens auch die Jagd auf eine rasend schnelle Art zerstört. Nicht nur, daß dadurch fast einzig und allein das weibliche Wild erlegt wird, so geschieht es

auch meistens in einer Jahreszeit, wo die jungen Hirschkälber noch zu jung sind, sich selber zu ernähren, und dann elendiglich verschmachten müssen.

Trotz dem aber, daß ich kein solches Mittel anwandte, schoß ich den Abend einen jungen, zweijährigen Bock, Hozart aber Nichts.

Bei unserer Lockspeise hatten die Bienen zu arbeiten angefangen, und wir trugen dieselbe ein paar Hundert Schritte weiter auf der gefundenen Richtung hin.

Die Nacht brach jetzt an, und nach Dunkelwerden schienen sämmtliche Winde der 32 Himmelsgegenden losgelassen zu sein, alle alten Fichten, die im Walde standen, umzustürzen; doch legte sich der Sturm gegen Mitternacht und artete in einen fürchterlichen Regen aus. Unsere aufgespannten Decken hielten ihn allerdings ab, doch mußten wir mit unseren Jagdmessern eine kleine Rinne um das Lager herum ausgraben, die niederströmenden Wasser abzuleiten.

Am nächsten Tage stieß Slowtrap mit seinen und Hozart's Hunden zu uns, die er alle aufgetrieben hatte, einen Bär zu erlegen. Allerdings hatte es Braun auch ein wenig arg mit ihm getrieben, und ihm in den letzten Tagen drei oder vier Schweine weggeholt. Slowtrap wäre auch sonst nie so böse über ihn geworden. Uebrigens erlegte er ihn wirklich, nach einer ordentlichen Hetze. An demselben Abend fanden wir auch noch unseren Bienenbaum.

Noch vor Sonnenuntergang bekam ich einen starken Hirsch zum Schuß, seit langer Zeit aber auch zum ersten Mal wieder das Bockfieber und fehlte ihn. Hozart und Slowtrap

waren übrigens glücklicher gewesen und hatten ein paar Hirsche geschossen, von denen sie mir das Gehirn aufhoben, so daß ich jetzt zum Gerben genug zu haben glaubte.

Den nächsten Tag suchten wir noch nach Bienen und fanden zwei Bäume, von denen wir einen umhieben, wobei ich jedoch furchtbar zerstochen wurde.

Nun aber hatte ich mich auch lange genug von meiner Arbeit abhalten lassen, und war es müde in Hemdsärmeln umherzulaufen. Ich nahm die Gehirne, die ich mir von den erlegten Hirschen gesammelt, ging nach Slowtrap's Hause und begann mit Ernst an meinen Fellen zu arbeiten.

Da es aber vielleicht für Manchen interessant sein möchte, die indianische Art Felle zu gerben, etwas genauer zu wissen, will ich sie hier mit kurzen Worten beschreiben.

Zuerst werden die Häute, welche zubereitet werden sollen, eine Nacht eingeweicht, am anderen Morgen dann aus dem Wasser genommen, auf ein glattes und rundes Stück Holz, einen sogenannten „Baum", gelegt, und der grain oder Narben abgestoßen, wie das bei jeder anderen Art von Gerberei auch geschieht, nur daß hier das Handwerkszeug viel einfacher ist.

Ist das geschehen, so wird das Gehirn des Hirsches (sind mehre Felle da, so ist für jedes ein Gehirn nöthig) in einen eisernen Topf und in etwa soviel Wasser gethan, als nöthig sein möchte, dieselben gehörig darin durchzuarbeiten.

Das Gehirn nun, das man vorher in einen kleinen, aus grober Leinwand gemachten und starkgenähten Sack gefüllt hat, kocht etwa eine Stunde lang in dem Wasser und wird

dann mit den Händen, wenn sich dasselbe etwas abgekühlt, durch das Linnen gerieben und gewaschen, daß es sich dem Wasser, welches dadurch eine milchige Farbe annimmt, mittheilt, und nur die faserigen Theile im Sacke zurückbleiben.

In diesem Wasser werden nun die Felle gehörig geknetet und durchgearbeitet, bis das Gehirn überall in sie eingedrungen ist, dann herausgenommen, so gut wie möglich ausgerungen und zum Trocknen aufgehangen. Das Zeichen daß sie vollkommen durchgegerbt sind ist dabei, daß man überall, besonders an den Stellen unter denen der Hüftknochen gesessen, die Luft in das nasse Fell einfassen und durch die Poren pressen kann. Wo das noch nicht angeht ist das Hirn noch nicht ordentlich hineingearbeitet. Jetzt geht aber erst die harte Arbeit an, denn sie dürfen nicht ganz an der Luft trocknen, sondern müssen vom Gerber auf einem eigends dazu geschärften Brete so lange gerieben und gezogen werden, bis sie ganz trocken, schneeweiß und so weich wie Sammet werden.

Nun sind sie freilich gegerbt, dürften aber doch, im Fall sie naß würden, auch sicher wieder steinhart werden. Um das nun zu vermeiden und alles Leimartige in ihnen zu vernichten, räuchert man sie. Zu diesem Zwecke werden immer zwei und zwei aneinandergenäht, daß sie, nach den Köpfen zu, einen Sack bilden und nur noch unten offen sind; dann wird ein etwa 14 — 16 Zoll tiefes und 6 — 8 Zoll breites Loch in die Erde gegraben, und in demselben ein Feuer angezündet, welches man, sobald es in Gluth kommt, mit faulem Holze bedeckt, so daß ein dicker Qualm emporsteigt.

Ueber diesen Rauch nun werden die Felle gehangen, bis derselbe sie so durchdringt, daß sie sich an der Außenseite zu bräunen anfangen. Dann wird der Sack umgedreht, auf der anderen Seite der Proceß wiederholt, und nun erst sind sie gegerbt, und weder Wasser, noch Sonne kann ihnen je wieder etwas anhaben. Sie bekommen aber dadurch eine braungelbe Farbe.

Nachdem ich meine Felle auf diese Weise zubereitet hatte, ging ich zu einem, nur wenige Meilen entfernten alten Jäger hinüber, Namens Wells, dessen Frau mir ein Jagdhemd, zu dem ich die besten Stücke aus fünf Fellen gebrauchte, ausschnitt und mir etwas Anweisung gab, wie ich es nähen müßte. Sodann 3 Tage emsig schneidernd, brachte ich endlich ein vorzügliches Stück Arbeit zu Stande. Auch neue Moccasins schnitt ich mir aus einem der stärksten Felle, nahm dann Rinde vom schwarzen Wallnußbaum, mit etwas grünem Vitriol, färbte meine neue Kleidung dunkel, daß sie die richtige Waldfarbe bekam, und war nun wieder ordentlich jagdmäßig ausstaffirt.

Wells, zwischen den Indianern aufgewachsen, hatte sehr viel von ihren Sitten und Gebräuchen beibehalten, war auch der beste weiße Jäger, den ich noch in meinem Leben gesehen habe; besonders aber zeichnete er sich im Auffinden von wilden Bienen aus, die er jedes Mal, sobald er nur auf die Spur kam, entdeckte.

Er hatte sich auch lange Zeit in Texas aufgehalten, und sonderbare Geschichten wurden während seiner Abwesenheit von ihm erzählt. Er war und blieb aber fort, und zuletzt

kam die Nachricht daß er gestorben sei. Seine Frau, die ihn eine Zeit lang betrauerte, lernte nach einiger Zeit einen anderen Mann kennen, der ihr gefiel, und ich weiß nicht, wie viel Monde, nachdem sie die Nachricht von ihres Gatten Tod empfangen hatte, heirathete sie Jenen.

Ein Jahr fast lebte sie mit ihrem zweiten Manne glücklich und zufrieden, als eines Abends plötzlich ein Reiter, ganz nach Art der Indianer gekleidet, vor dem Hause hielt, abstieg und sein Pferd befestigte. Er trat in die Stube, und die Frau erkannte mit Entsetzen und Freude ihren verloren geglaubten Mann.

In dem Augenblicke kehrte auch der Andere mit den Hunden, die freudig an ihrem alten Herrn heraufsprangen, von der Jagd zurück und erstaunte nicht wenig, den rechtmäßigen Besitzer der Wohnung vorzufinden. Doch Wells war ein vernünftiger Mann und erklärte seiner Frau ganz ruhig, daß sie es halten könne wie sie wolle, ihn oder ihren zweiten Mann zu behalten. Die Kinder aber (zwei tüchtige Knaben) bäte er sich aus, und sie möchte ihm bis Morgen früh wissen lassen, was sie zu thun beabsichtigte. Damit schulterte er seine Büchse wieder, setzte sich auf seinen Poney und trabte ruhig dem Walde zu, wo er ein Feuer anmachte und, etwa eine Meile vom Hause entfernt, die Nacht lagerte.

Am nächsten Morgen, als er sein Frühstück gekocht und verzehrt hatte, sattelte er sein Pferd wieder und ritt zum Hause zurück, zu hören, was seine Frau beschlossen habe. Dort fand er aber seinen Nebenbuhler schon zum Abmarsch gerüstet, der ihm auch offen sagte, er sähe ein, daß seine

Rechte die älteren wären, und wolle keinen Unfrieden zwischen ihnen stiften, entschuldigte sich wegen des Zufalls, bat ihn, Nichts übel zu nehmen, und ritt, nachdem er ihm und ihr herzlich die Hand geschüttelt hatte, gen Westen, sich irgendwo anders mit mehr Glück eine andere Frau zu suchen.

Die beiden, so lange getrennten Eheleute lebten aber von dieser Zeit an wieder so vergnügt und zufrieden zusammen, als ob gar Nichts vorgefallen wäre. Er brauchte sich auch nicht einmal zu entschuldigen, daß er nicht geschrieben habe, da er gar nicht schreiben konnte. Hätte er aber auch wirklich einen Brief an sie geschickt, so würde es bei ihr, des Lesens wegen, dieselben Schwierigkeiten gehabt haben.

Ich unterhielt mich viel mit ihm über die Jagd, und gar sehr beklagte er den Mangel an Wild, der, wie er sich ausdrückte, seit einigen Jahren recht fühlbar am f. l. f. wurde. Und früher war hier der beste Jagdgrund von ganz Arkansas gewesen.

Unter Anderem kam auch die Rede auf Hunde und auf das Träumen derselben, wobei ich ihm erzählte, was mir gesagt wäre und was ich dann selbst erlebt hätte. Er pflichtete mir da ganz bei und versicherte sogar, daß er es einst selbst, und zwar mit dem Hunde der bei ihm war, versucht habe.

„Ich lag eines Abends am Feuer hingestreckt" erzählte er, „und konnte nicht einschlafen. Mein Hund lag neben mir, und ermüdet vom vielen Laufen (er war den ganzen Tag im Walde umhergejagt), hatte er schon lange leise geschnarcht und fing jetzt an mit den Füßen zu strampeln, zu

winseln und leise zu bellen; ein sicheres Zeichen, daß er von irgend etwas träumte. Schon in meinen Kinderjahren hatte ich von meinem Vater gehört, daß man den Traum des Hundes haben könne, sobald man ihn im Tuche fange, ich breitete daher mein Halstuch über den Kopf meines Hundes und erwartete ruhig sein Erwachen. Als er endlich zu bellen aufhörte und den Kopf hob, die ungewohnte Hülle abzuschütteln, nahm ich das Tuch, faltete es zusammen und war, es mir unter den Kopf schiebend, bald eingeschlafen. Augenblicklich träumte ich da, daß ich mit einer, mir unerklärlichen Wuth hinter einem Kaninchen herrannte und es durch die dicksten Dornengebüsche verfolgte, ja endlich, als es, mir zu entgehen, in eines seiner Erdlöcher schlüpfte, meinen Kopf, ganz wie es die Hunde thun, hinterherschob, hineinbellte oder schrie und es herauszuscharren versuchte. Ich habe es später noch mehre Male versucht und stets solche sonderbare, hundeartige Träume gehabt."

Er glaubte steif und fest an das, was er sagte, und ich selbst, gerade nicht so sehr abergläubisch, beschloß doch, bei nächster Gelegenheit einen zweiten Versuch zu machen — ich habe es bis auf den heutigen Tag noch nicht wieder versucht.

Nachdem ich mein Jagdhemd beendet hatte, nahm ich herzlichen Abschied von dem alten Jäger und seiner Familie und wanderte wieder dem Hause meines Slowtrap zu, bei dem ich noch einige Tage verweilte. Aber auch hier, trotz dessen freundlicher Einladung den Sommer über bei ihm zu bleiben, litt es mich nicht lange und ich zog zurück zu Klfr.'s.

In dortiger Gegend besuchte ich nun wieder meine alten Salzlecken und erneuerte die Gerüste, schleppte Kien in Massen herbei, lag wohl 11—12 Nächte fortwährend draußen, daß mich die Mosquitos fast aussogen und die Holzböcke fortschleppten, und bekam auch nicht in einer Nacht mehr einen Hirsch zum Schuß.

Weiß der liebe Gott was sie verscheucht hatte, ob sie todt waren, oder ob es zu spät in der Jahreszeit sein mochte, ich konnte es mir nicht erklären, nur das weiß ich, daß ich unermüdet auf der Lauer lag und manche lange, lange Nacht den ersehnten Tritten eines Hirsches horchte, den Mond aufgeben und seine Bahn am Himmel verfolgen sah, bis er wieder hinter den Baumwipfeln verschwand, unermüdlich den Tönen der Eule und des whip poor will lauschte und jeden Morgen wieder ohne Beute den Ort verließ, um irgendwo auf einem kühlen Platze auszuschlafen und den Anbruch einer neuen Nacht zu erwarten.

Endlich aber waren meine Provisionen ausgegangen, und ich mußte wieder zu Klfr.'s, mich mit neuen zu versorgen. Da beschloß ich, die Feuerjagden an den Nagel zu hängen und wieder am Tage jagen zu gehen, wo ich denn auch einige sehr starke Hirsche erlegte. Ich hätte es früher thun sollen.

Einer besonders war der größte, den ich je schoß. An einem kleinen Abhange hingehend, hatte ich eben mein Gewehr auf einen jungen Bock abgedrückt, und da er hinter einem umgestürzten Baume stand und ich blos nach dem Kopfe zielen konnte, gefehlt, als dieser mächtige Hirsch, gerade da ich wieder fertig mit laden war, oben auf den Abhang,

nicht 15 Schritt von mir entfernt, hinauftrat und auf mich herabschaute; meine Kugel warf ihn in seiner Fährte nieder, und nie sah ich ein feisteres Stück Wildpret.

Endlich bekam ich Nachricht von Little-Rock, daß dort Briefe für mich angekommen wären; ich entschloß mich daher kurz und rüstete mein Gepäck, um hinunter zu gehen, die Briefe in Empfang zu nehmen und mich, wenn die Nachrichten günstig lauteten, nach dem Süden einzuschiffen.

Meine wenigen Sachen waren leicht zusammengepackt, und herzlichen Abschied nahm ich jetzt von Klfr.'s, von dessen lieber Familie es mir wirklich wehe that, mich zu trennen. Ich war in seinem Hause stets wie mit zur Familie gehörig, nie wie ein Fremder behandelt worden, und habe ich je in Amerika eine Heimath gehabt, so war es bei ihm. In einer Sache nur stimmten wir nicht recht mit einander überein; ich war ein leidenschaftlicher Jäger, und er tadelte oft stark mein zweckloses Umhertreiben in den Wäldern und stellte mir wohl oft ernsthaft vor, wie ich das doch nicht für immer treiben könne und einmal gezwungen sein würde, mich irgendwo niederzulassen und ein nützlicher, vernünftiger Mensch zu werden.

Wohl sah ich bei solchen Gelegenheiten ein daß er Recht hatte, und war schon mehrmals im Begriff, die wirklich brüderlichen Vorschläge, die er mir machte, anzunehmen und die Büchse an den Haken zu hängen, die Axt in die Hand zu nehmen; aber die Gewohnheit eines unsteten, wilden Lebens, die mir durch mein langes Umherwandern lieb geworden war, wie die noch immer starke Sehnsucht, die deutsche Hei-

math einmal wiederzusehen, hielt mich immer ab, und auch jetzt war die Wanderlust mächtiger als irgend etwas Anderes. Ich schulterte meine Büchse, warf meine Habseligkeiten über die Schulter, drückte Allen die Hand und zog am f. l. f. hinunter, nach Little-Rock.

An der Mündung des kleinen Flusses angelangt, wußte ich selbst noch nicht recht, ob ich zu Wasser oder zu Lande den Arkansas hinuntergehen sollte, fand aber dort unglücklicher Weise ziemlich gute Jagd, warf mein Bündel unter einen Baum, errichtete ein Rindendach und begann auf's Neue zu jagen.

Ende Juni war so herangekommen, und meine Provisionen hatten in der letzten Zeit bedeutend abgenommen, da ich mehre Tage gar Nichts zum Schuß bekam, und das Wildpret, des heißen Wetters wegen, wenn es nicht sehr gut getrocknet wurde, augenblicklich verdarb, da kam ich eines Morgens wieder an das Ufer des f. l. f. und sah, zwischen Treibholz eingeklemmt, ein altes Canoe, das sich irgendwo losgerissen und dort festgesetzt hatte. Gelegener hätte mir Nichts kommen können; das einsame Herumtreiben im Wald war ich doch müde geworden; ich sehnte mich auch die, für mich in Little-Rock liegenden Briefe in Empfang zu nehmen, und ohne mich lange zu besinnen, schwamm ich hin und holte es, fuhr damit zu meinem Lager, warf Alles, was mein war, und ich mein nennen konnte, hinein und war schon denselben Nachmittag im Arkansasfluß.

Nahe am Ufer desselben hingleitend, bemerkte ich hier an mehren Stellen eine Unmasse Hirschfährten. Natürlich lan-

dete ich augenblicklich, und fand den Boden nicht allein von zahllosen Fährten ganz zertreten, sondern auch daß nur ein kleiner, schmaler Felssteig gerade an dieser Stelle von den Bergen niederführte, den sie herabgekommen waren, das salzige Wasser (der Arkansas enthält nämlich sehr viele Salztheile) des Flusses einzuschlürfen.

Mein Plan ward bald gemacht; ich hatte einige Freunde in Little-Rock, denen ich gern ein Stück Wildpret mitbringen wollte, nahm also meinen Tomahawk und befestigte in kurzer Zeit ein kleines Gestell im Canoe. Das ging um so leichter, da dasselbe schon früher einmal zu solchem Zwecke gedient hatte, und einige große Löcher in den breiten Rand desselben eingebohrt waren, die Holzgabeln zu halten. Dies Gestell bedeckte ich mit Zweigen und einigen Zoll Erde, holte mir vom Berge, an dem ich gelandet war, Kien herunter und erwartete ruhig die einbrechende Nacht.

Endlich wurde es dunkel, und ich zündete mein Feuer an. Das geschehen, lehnte ich mich zurück und betrachtete, meinen Gedanken nachhängend, den schön gestirnten Nachthimmel.

Nach einer Weile mich leise wiederaufrichtend, schaute ich nach dem Platze hin, wo ich die Hirsche ungefähr erwartete und sah ein glühendes Auge dicht über der Wasserfläche, das sich in derselben abspiegelte.

Es war ein Hirsch, der geräuschlos herabgekommen war und, kaum 20 Schritt von mir entfernt, begierig das salzige Wasser einsog.

Leise hob ich die Büchse und bedächtig zielend drückte ich ab. Laut schallte der Krach des Gewehres auf dem ruhigen

Wasserspiegel hin und brach sich in weiter Ferne an den Uferbergen; alles war dann ruhig und still wie im Grabe, ich nahm aber einige Kienspäne und stieg aus, wo ich wenige Schritte von dem Platze entfernt, an dem er getrunken hatte, einen jährigen Bock verendet fand. Ich brach ihn auf, briet mir die frische Leber, das delicateste vom Wildpret, warf meine Beute dann in's Canoe, band meinen Kahn los, wickelte mich in meine Decke, und sanft in der stillen Nacht den Fluß hinuntertreibend, erreichte ich Little-Rock wohlbehalten am anderen Morgen.

Nur wenige Tage hielt ich mich dort auf und fand einen Brief von Deutschland, wie auch einen von Louisiana. In letzterem schrieb mir Krn., von dem ich so lange nichts gehört hatte, ich möchte nur zu ihm hinunterkommen, ich könnte dort leicht Beschäftigung finden und etwas verdienen.

Am nächsten Tage kam das Dampfboot „Arkansas" von Fort Smith und zeigte an, daß es am 5. Juli Morgens um 10 Uhr nach New-Orleans abginge.

Da war denn mein Entschluß gefaßt, und da ich weiter keine Umstände mit dem Packen hatte, benutzte ich noch die wenigen Tage, die mir übrig blieben, recht viel mit meinen neugewonnenen Bekannten zusammen zu sein, zu denen besonders neben Seckendorfs auch eine kleine, liebe Familie aus Hamburg gehörte.

Der 4. Juli, der Tag der amerikanischen Unabhängigkeits-Erklärung, sollte, wie alle Jahre, in Little-Rock gefeiert werden, und es war dazu, auf öffentliche Kosten, ein großes

„Barbecue"*) veranstaltet worden, wozu die Bewohner der Stadt in etwas großartiger Ankündigung den ganzen Staat eingeladen hatten.

Der Sonderbarkeit wegen ging ich auch einmal hinaus und fand ungefähr ein Dutzend schwarzer Köche mit der Zubereitung eines großartigen Mittagessens beschäftigt.

Zwei Gruben, von etwa 10 Ellen Länge und 4 Fuß Weite, waren vor der Stadt in einem Garten gegraben, der Boden dieser Gruben aber mit glühenden Kohlen bedeckt, die von einigen ungeheueren, in der Nähe angezündeten Feuern immer wieder aufgefrischt wurden. Ueber diese aber, die etwa 2 Fuß tief sein mochten, lagen Querhölzer, und auf diesen eine solche Masse von Fleisch, daß man wirklich glauben konnte, ganz Arkansas hätte eine Mahlzeit davon halten sollen. Die zwei Hälften eines ungeheueren Ochsen, eine Menge Schweine, Kälber, Hirsche, Bären, Schöpse 2c. lagen dort bratend und schmorend, und Leute mit Flaschen und Krügen voll Whiskey gingen herum und schenkten den Neuankommenden ein.

Das Essen selbst aber war übrigens nicht so sehr appetitlich, weil sich Jeder ein Stück abschnitt, und in der Hand haltend, stehend oder spazierengehend, verzehren mußte. — Am Lagerfeuer läßt man sich das wohl gefallen, wo aber eine solche Masse Menschen mit fettigen Händen und Mäu-

---

*) Ein öffentliches, auf gemeinschaftliche Kosten im Freien begangenes Mahl, wozu das Fleisch über Kohlen geröstet wird. Die Amerikaner nennen diese Zubereitungen barbecue.

lern umherlaufen, sieht's denn doch etwas zu unappetitlich aus.

Ich hielt mich nicht lange dort auf, sondern ging in die Stadt zurück, blieb die Nacht bei Hrn. v. Seckendorf, und ging am anderen Morgen um 10 Uhr auf mein Boot, das auch, ganz gegen die sonstige Gewohnheit dieser Art Fahrzeuge, pünctlich zur bestimmten Zeit die Stadt verließ und den Arkansas hinunterbrauste.

Am zweiten Tage kamen wir in den Mississippi und ließen Arkansas, den Staat, den ich wirklich von allen in Amerika gesehenen Plätzen am liebsten gewonnen hatte, weit zurück.

Vielleicht sehe ich es nie wieder, aber nie werde ich die Freuden vergessen, die ich dort genoß, so wie die Freunde, die ich dort fand, denn gar manches treue Herz schlägt in dem wilden Lande unter einem groben Kittel oder einem alten ledernen Jagdhemd.

Unser Boot flog an den grünen Ufern vorbei, und schon in der dritten Nacht setzte mich der Arkansas am Ufer von Louisiana, in Bayou-Sara, an Land.

Aufenthalt in Louisiana und Heimfahrt.

Es mochte 1 Uhr sein, als ich den Boden von Louisiana betrat; mein Gepäck war am Lande; die kleine Schaluppe, die mich vom Dampfboot aus an's Ufer gefahren hatte, stieß wieder ab, flog pfeilgeschwind zum rauchenden Koloß zurück, der Lootse gab das Zeichen zum Weiterfahren, und schnaubend und rauschend war es bald meinen Blicken entschwunden.

Alles war finster in der Stadt, kein einziges Licht mehr zu ersehen, und da ich ganz fremd dort war, wickelte ich mich ruhig in meine Decke und legte mich an die Uferbank hin.

Die Nacht war warm und höchst angenehm, aber wie rasend umtobten mich Millionen von Mosquitos, und an Ruhe war gar nicht zu denken; nur als ich mir die Decke über den Kopf zog, daß mir alle Luft ausging, mußten sie mich wohl eine kurze Zeit zufrieden lassen, bis ich erschöpft wieder aufathmete, was dann das Losungswort für Schaaren von ihnen war, mit erneuerter Wuth über mich herzulaufen.

Endlich läutete am gegenüberliegenden Ufer die erste

Negerglocke, das Zeichen zum Aufstehen für die Schwarzen, und bald darauf zeigte sich auch der erste blasse Streifen im Osten.

Nun aber wurden meine Peiniger auch ganz wie wahnsinnig, und es schien, als ob alle Mosquitos von Louisiana gerade da zusammengekommen wären und sich vorgenommen hätten, mich auszusaugen, zu trocknen und aufzubewahren. Ich mußte aufspringen und umherlaufen, nur etwas Ruhe vor ihnen zu haben.

Der Tag brach endlich an, und mit ihm wurden mehre Häuser geöffnet, unter anderen das eines deutschen „Kaffeewirths." Ich legte dort meine Sachen ab und fing an ein wenig im Ort umherzustreifen.

Nach etwa einer Stunde Umherwanderns glaubte ich, es sei spät genug, Kn. aufsuchen zu können, welcher Buchhalter beim Kaufmann Lf. war, fand ihn auch bald (Bayou Sara ist nicht so groß) und wurde herzlich von ihm empfangen.

Vor allen Dingen mußte ich mich aber nun in andere Kleider stecken, denn Jagdhemd und Leggins sind wohl etwas sehr Vorzügliches im Walde, aber doch nicht geeignet sie in einer Stadt, und noch dazu unter der heißen Sonne von Louisiana zu tragen. Sommerzeug war jedoch dort nicht theuer, denn eine Masse deutscher Juden hatten sich in dem kleinen Platze niedergelassen und überboten Einer den Anderen, die Kleider so wohlfeil als möglich zu geben. Für wenige Thaler hatte ich daher bald einen ganz anständigen, leichten Anzug.

Bayou Sara ist ein kleines Städtchen, das von der

Bayou (kleiner Fluß), die sich gleich über demselben in den Mississippi ergießt, seinen Namen bekommen hat. Die Häuser waren damals alle von Holz, drei oder vier, von Backsteinen gebaute, ausgenommen, und es mochte etwa 800 Einwohner zählen, unter ihnen viele Deutsche. Jetzt hat es sich freilich sehr vergrößert, und auch die Stadt selber soll sich nach einem nicht unbedeutenden Brande sehr verschönert haben. Besonders viel deutsche Juden gab es dort, die sich vorzüglich mit dem Verkauf fertiger Kleidungsstücke beschäftigen, und nicht selten viel Geld verdienen.

Nichts ist deshalb gewöhnlicher, als einen jüdischen Elegant zu finden, der, auf das Geschmackloseste herausgeputzt, vornehm mit der Lorgnette umherschlendert, oder wohl gar aus einem der kleinen Landstädtchen hereinkommend, um Waaren von den Bayou Sara-Kaufleuten einzukaufen, nachlässig in seinem Einspänner, mit an einer Seite herausstreckenden Beinen, zurückgebeugt liegt und seine Cigarre raucht. Sie machen sich sehr gut, und gleiche Exemplare habe ich nur unter Berliner Firmen auf der Leipziger Messe wiedergefunden.

Besonders viele deutsche Schuster waren dort, und hier fiel mir wieder eine Eigenheit auf, die ich fast an allen deutschen Schustern in Amerika bemerkt habe und nicht gut umhin kann, zu erwähnen. Es ist dies die Wuth, neben ihrem Geschäft noch Pfefferkuchen und Zuckerwerk zu verkaufen. Da in den vereinigten Staaten natürlich Jedem frei steht zu kaufen und zu verkaufen, was er Lust hat, so findet man, besonders bei allen Kaufleuten, auch jede Art

von Waaren, sei es, was es wolle, und sogar beschäftigen sich in kleineren Städten die meisten Apotheker mit dem Ausschnitthandel, oder verkaufen Schuhe und Eisenwaaren. Wo aber ein deutscher Schuster seinen kleinen Laden aufschlägt, da ist es fast als ob Pfefferkuchen mit dazu gehörten, und ein paar große Gläser stehen dabei mit allerhand farbigen Zuckerstangen am niederen Fenster, von mächtigem, braunem gingerbread (Ingwerbrod, eine Art Pfefferkuchen) überragt, und darüber hängen an Bindfäden Schuhe und Stiefel, und zwischen ihnen treiben sich malerisch Stücken Pech und Ahlen herum.

Nicht allein in Bayou Sara und St. Francisville (eine fast eben so große Stadt, die etwa 1/4 Meile davon entfernt auf dem Hügel liegt), sondern in allen kleineren Orten der vereinigten Staaten, die ich je gesehen, selbst an mehren Stellen in der großen Stadt Cincinnati, habe ich dieselbe Bemerkung gemacht. Es ist auf jeden Fall eine eigene Liebhaberei.

Eine recht vergnügte Zeit verlebte ich nun wohl in Kn.'s Gesellschaft, der bei gar lieben Leuten eine Anstellung hatte, bis ich endlich am gegenüberliegenden Ufer des Mississippi, in Pointe Coupée, eine einträgliche Anstellung bekam.

Es war die Führung des Hôtels, das Rtkn. einst hielt und vor seiner Abreise an Herrn F. verkaufte. Dieser aber, krank und schwächlich wie er stets war, hatte besonders damals fast die ganze Zeit im Bette zubringen und das Haus einem Amerikaner überlassen müssen, der auf gräuliche Art darin wirthschaftete. F.'s Brüder sahen ein, daß das Ge-

schäft in kurzer Zeit zu Grunde gehen mußte, und durch Kn. empfohlen, erhielt ich die Führung desselben.

Hier nun, obgleich ich mich in einem ganz anderen als bisher gewöhnten Wirkungskreise bewegte, arbeitete ich mich doch bald in die mir obliegenden Geschäfte hinein, und befand mich sehr wohl, weil ich vollkommen unabhängig war und thun und lassen konnte was ich für gut fand.

Mit Lust und Liebe besorgte ich meine Geschäfte und kann wohl sagen, daß ich bald wieder die ganze Sache in Gang brachte, auch in Pointe Coupée*) viel angenehmer als in Bayou Sara lebte, weil ich an ersterem Platze fast nur mit den wohlhabenden Pflanzern der Umgegend zu verkehren hatte, und unter diesen wackere Leute kennen lernte. Besonders wohnte im Hôtel selbst ein irländischer Advocat, der dort eine ausgezeichnete Praxis besaß, und in dem ich einen wahren Freund fand. Stets werde ich mit herzlicher Liebe an Herrn Beatty zurückdenken.

Bayou Sara gegenüber, etwas den Strom hinauf, liegt das sogenannte Städtchen Pointe Coupée, was aber nur aus dem Gerichtshofe, dem Gefängnisse, der katholischen Kirche, der Priesterwohnung und eben dem Hôtel besteht. Da aber das ganze Land am Mississippi hin, besonders in Louisiana, niedriger als der Fluß bei hohem Wasserstande liegt, so mußten die Ansiedler einen Damm oder sogenannte

*) Pointe Coupée ist eigentlich der Name einer ganzen französischen Ansiedelung in Louisiana, die sich einige 20 Meilen am westlichen Ufer des Mississippi hindehnt.

levée am ganzen Ufer hin aufwerfen, der gewöhnlich nur 4—5 Fuß, an manchen Orten aber 18—20 Fuß hoch ist. Natürlich ist dieser Damm mit ungeheueren Kosten, ihn zu unterhalten, verknüpft, da der gewaltige Strom die Ufer unterwäscht und ganze Stücke in seinen wilden, schmuzigen Fluthen mit fortreißt. Dabei haben die unmittelbar am Flusse Wohnenden alle Kosten und Arbeit zu tragen, ja sind sogar verpflichtet, diese levée in Stand zu erhalten, während die im Inneren des Landes Wohnenden, deren Felder den Ueberschwemmungen des Mississippi weit mehr ausgesetzt sind, nicht den mindesten Beitrag dazu zu steuern brauchen; jedoch wurde die letzten Jahre stark darüber geredet, diesem Mißverhältniß abzuhelfen.

Die Hauptproducte in Pointe Coupée sind Baumwolle, Mais und Zuckerrohr, doch gerathen auch alle Arten von Gartengewächsen sehr gut.

Die Gärten selbst sind mit süßen und saueren Orangen, Feigen, Pfirsichen und Granatäpfel gefüllt, und das milde Klima bringt eine unendliche Masse der schönsten Blumen hervor.

Was aber wieder den Ackerbau (wenigstens in einem Theile von Pointe Coupée, denn diese Plage ist nicht überall) sehr erschwert, ist das sogenannte Coco-Gras, was, unseren Quecken gleich, das Land torfartig verbindet, und dessen Wurzeln sich 12—15 Fuß in der Erde hineindrängen. Wo der Mississippi Stücken vom Ufer losreißt läßt sich das am Besten erkennen.

Ist es erst einmal auf einem Stück Land eingerissen, so

hält es ungeheuer schwer, es zu vertilgen, ja, ist wohl ganz unmöglich, denn es wächst so schnell, daß es, wenn Abends abgeschnitten, Morgens schon wieder einen Zoll hoch getrieben hat. Das Gras ist für das Vieh nicht besonders gut, doch fressen die Schweine leidenschaftlich gern die kleinen, erbsenartigen Knollen, die es trägt, und die einen starken, kampherartigen Geruch und Geschmack haben.

Die Pflanzer sind größtentheils Creolen, und die Hauptsprache ist Französisch, doch da auch viele Amerikaner dort herum wohnen, so werden die Gerichtssitzungen theils französisch, theils englisch geführt.

Auch ein Gefängniß ist dort, damals aber war ein so erbärmlicher Gefängnißwärter darin (Fritz Haydt, ein deutscher Schuster), daß jeder Gefangene, der nur irgend Lust hatte sich zu befreien, den Schließer durchprügelte und sich empfahl, was in den letzten Jahren verschiedene Male vorfiel.

Einen unangenehmen Eindruck aber macht hier die Sclaverei auf den nicht daran Gewöhnten; denn, obgleich ich mich schon lange in Sclavenstaaten aufgehalten und die gedrückte Lage, wie die Behandlung der armen Schwarzen, mit angesehen hatte, war mir das Schreckliche derselben doch nie so vor Augen getreten als bei der ersten Auction der ich beiwohnte, und auf der Sclaven wie irgend ein Stück Vieh an den Meistbietenden verkauft wurden. Mit Zittern und Zagen standen die armen Geschöpfe da, und folgten mit ängstlichem Blick dem Bietenden, wohl im Voraus zu erkennen, ob sie einen guten oder strengen Herrn an ihm haben würden. Zwar werden nicht mehr so häufig wie früher Familien und

Mutter und Kind getrennt, so lange das letztere wenigstens noch klein ist; in größeren Auctionen ist das Gericht auch immer menschlich genug, die Familien nur zusammen zu verkaufen. Der Einzelne kümmert sich aber nicht um die, in dieser Hinsicht vielleicht mildernden Gesetze; er veräußert die Sclaven auch einzeln, und wie häufig geschieht es dann, daß die heiligsten Bande, einiger hundert Dollar wegen, zerrissen werden.

Ich habe herzbrechende Scenen dabei gesehen. Uebrigens ist die Behandlung der Schwarzen besser, als sie gewöhnlich, besonders von den Missionairen und Abolitionisten, ausgeschrieen wird. Es liegt ja auch im eigenen Vortheil des Eigenthümers, den Sclaven den er besitzt gesund und arbeitsfähig zu erhalten, und ihn zugleich nicht zu sehr anzustrengen, da er ihn sonst im Alter zu ernähren hat. So ist auch die Kost wohl nicht schlechter, als womit in unserem lieben Vaterlande der arme, freie Mann seinen nagenden Hunger befriedigen muß. Daß nun auch hiervon Ausnahmen stattfinden, und oft einzelne Pflanzer ihren Sclaven schlecht und unmenschlich begegnen, will ich nicht bestreiten, doch habe ich auch wieder Leute gesehen, die ihre Leibeigenen fast wie die eigenen Kinder behandelten.

Wir hatten selbst in unserem Hôtel zwei Schwarze, eine Köchin und ein Stubenmädchen, ebenfalls Sclavinnen, ebenso einen Hausknecht, doch haben sich diese nie, so lange ich dort war, über schlechte Behandlung beklagen können.

Der Schwarze oder Abkömmling von Schwarzen darf nicht von seinem Wohnorte hinweggehen, ohne von seinem

Herrn einen Paß ausgestellt zu erhalten, während der freie Neger seine Papiere bei sich tragen muß, um sich, im Fall er angehalten wird, legitimiren zu können. Hat ein Sclave keinen Paß, so kommt er in das Gefängniß, bis ihn sein Herr, nachdem er die Kosten bezahlt, herausholt.

Häufig flüchten entflohene Neger in den Wald, und ich erinnere mich, daß sie in Tenessee ordentliche Treibjagen anstellten, um sie wiederzubekommen.

Zwar dürfen jetzt keine afrikanischen Neger mehr eingeführt werden, wenigstens ist strenge Strafe für den Bruch dieses Gesetzes bestimmt, doch habe ich in Pointe Coupée und der Umgegend noch viele Schwarze gesehen, die aus ihrem Vaterlande direkt hertransportirt waren, und dort, um sie von den in Amerika geborenen zu unterscheiden, Guinea-Neger genannt wurden.

Schrecklich ist es, daß den armen Schwarzen alle Erziehung versagt wird, da sie, wenn sie schreiben und lesen könnten, sich auch selbst ihre Pässe schreiben würden, und dann vielleicht mit Hilfe dieser entfliehen könnten. Wie die Hausthiere werden sie zur Benutzung und Vermehrung aufgezogen, und doch haben eben diese vereinigten Staaten den schönen Satz in ihrer Unabhängigkeits-Erklärung, „daß alle Menschen frei und gleich seien."

In den Städten nehmen die Methodistenprediger den armen Schwarzen das Bißchen Verstand, was ihnen Gott gelassen hat, noch vollends hinweg, indem sie dieselben in ihrem tollen Glauben unterrichten, und sie springen und jauch-

zen machen. Springen und jauchzen! — sie müssen dem lieben Gott noch dafür danken, daß sie auf der Welt sind und sich quälen dürfen; müssen die Ruthe noch küssen, die sie züchtigt. Ja, wohl pressen sie ihre Lippen manchmal daran, aber sie lassen die Eindrücke ihrer Zähne zurück, und Blut fließt nach dem gewaltigen Drucke; denn wenn sie nicht offen sich gegen die Tyrannei der Weißen auflehnen dürfen, geschieht es heimlich, und mancher des ihnen verhaßten Geschlechts fällt in der Stille von der Hand der oft muthwillig Mißhandelten. Die Beispiele sind sehr häufig, und wenn auch die Strafe fürchterlich ist, die den Neger, der Hand an einen Weißen legt, erwartet, kann sie die That nicht verhindern. Nur die Thäter macht sie vorsichtiger.

Meine Streif- und Jagdzüge hören nun allerdings hier auf, denn von da an, bis zu meiner Heimreise die im nächsten Jahr erfolgte, veränderte ich meinen Wohnort nicht mehr. Die Jagd selber gab ich aber doch noch nicht ganz auf, wo es meine Mußestunden nur irgend erlaubten, und Pointe Coupée bot mir darin wieder manches Neue. Allerdings mußte ich hier größerem Wild, Alligatoren ausgenommen, entsagen, und mich mit kleinerem begnügen.

Dazu gehörte z. B. die Entenjagd. Der Winter dort war sehr gelinde, daß sich an den kältesten Tagen nur auf kleinen Lachen und Pfützen Eis zeigte, und Schnee zu den Seltenheiten gehörte. In dieser Jahreszeit kamen denn auch Massen von Enten herunter und ich schoß sie meist Morgens und Abends auf dem Anstand — natürlich mit der Schrotflinte.

Im Frühjahr und Herbst betrieb ich aber desto eifriger die Schnepfenjagd, und zwar nicht wie bei uns am hellen Tag, oder in der Früh- und Abenddämmerung, sondern in stockfinsterer Nacht mit der Kienfackel, wie ich in Arkansas die Hirsche geschossen hatte. Nur das eine war dabei zu beobachten, daß man eine sehr schwache Ladung in das Gewehr thun mußte, da man auf sehr geringe Entfernung beim Schein der Fackel an die Schnepfen ankommt, die eben sorglos um das Licht auf den feuchten Wiesen hin und herlaufen, ihrer Aesung nachzugehen.

So vertraut sind diese Thiere daß die Neger, die ohne Erlaubniß ihres Herrn keine Flinte führen dürfen, nur mit der Fackel oder Pfanne und langabgehauenen Büschen hinausgehn und die kaum ausweichenden Schnepfen mit diesen todtschlagen.

Zwei Arten derselben, und zwar bedeutend kleiner als die unsrigen, kommen vor, doch sind sie in ungeheuerer Menge vorhanden, liegen am Tage in den dichten Schilfbrüchen und Sümpfen, und kommen Abends in die feuchten Wiesen und Baumwollenfelder, wo sie sich dann, wenn sich der Jäger mit der Fackel nähert, gewöhnlich ruhig niederducken und geduldig schießen lassen. Ich habe oft 18—20 an einem Abende, d. h. in etwa 2 Stunden Umhergehens, erlegt. Erst wenn das Wetter anfängt warm zu werden, ziehen sie nach dem Norden fort. Sie sind delicat, und fast noch zarter als die deutschen.

So gut mir aber die Schnepfen schmeckten, so wenig kann ich vom Schnepfen— sagen, denn da ich immer

genug von den ersteren hatte, ließ ich den letzteren unberührt.

Der Frühling begann jetzt, und wahrlich ein Frühling in Louisiana ist etwas zauberisch Schönes; alle die Gräser und Blumen, die sich aus der Erde, all' die Knospen und Blüthen, die aus den Zweigen der Bäume hervorquellen, erfüllen den Beschauenden mit Entzücken.

Besonders herrlich nahm sich jetzt das graue, silberhaarige Moos aus, das in langen Behängen von den Bäumen herabwehend, im Winter ihnen ein gar trauriges, ödes Ansehen verleiht, aber dafür auch soviel lieblicher erscheint, wenn es im Frühjahr, selbst eine etwas lebhaftere Farbe annehmend, überall von den maigrünen Blättern und Blüthenknospen durchbrochen wird, und dann den Baum wie ein silbergraues, mit grünen Guirlanden und Bouquets durchflochtenes Kleid schmückt. Am schönsten sehen die langen, schlanken Cypressen, von den grauen Schleiern umweht, aus.

Alle mögliche Arten von Vögeln ließen sich jetzt blicken, und der mocking bird (Spottvogel) oder, wie er auch wohl sonst genannt wird, „die amerikanische Nachtigall" zeigte sich in großer Menge und flötete, besonders Nachts, wenn auch nicht so schwermüthig und bezaubernd als die unsere, doch sanft und lieblich.

Vor dem Hause, wie überhaupt vor allen Plantagen in Louisiana, standen mehre China-Bäume, die dort überall der Zierde und des Schattens wegen gepflanzt werden, und unter ihnen auch ein alter Patriarch, der seine Aeste weit ausgebreitet hatte und von dem früheren Eigenthümer dazu be-

nutzt war, einen Sommersitz darauf anzulegen. Es war eine Treppe hinaufgebaut und oben ein kleiner, runder Tisch mit mehren Bänken angebracht. In diesem Baume nun, und von Zweig zu Zweig, hatte ich meine Hängmatte aufgeknüpft, über diese hinweg ein Mosquito-Netz geschlungen und schlief nun hier zwischen den heliotropartigen Blüthen des Baumes, von den lauen Nachtwinden geschaukelt, von tausend Glühwürmern umschwärmt und vom Flöten des mocking bird und dem Rauschen des mächtigen Mississippi, der kaum 20 Schritte von dem Baume vorbeiströmte, eingesungen. O, es waren das himmlische Nächte!

Die Hitze wurde im Mai schon, besonders während der Mittagsstunden, drückend, und die Sonne schien gerade herunterzubrennen; wenn sich jedoch alle Weißen zurückgezogen hatten, ihre Siesta zu halten, nahm ich meine Büchse und Harpune und ging, etwas vom Fluß zurück, an die Sümpfe, um Alligatoren zu schießen, die in dem warmen, stehenden Wasser sich in unglaublicher Anzahl aufhielten.

Was sind aber nicht schon für schreckliche Geschichten über die Furchtbarkeit eben dieser Alligatoren geschrieben worden, die mit einem wahren Heißhunger und entsetzlicher Mordlust die Annäherung irgend eines menschlichen Wesens erwarten und sich dann sogleich wüthend auf den Nahenden stürzen sollen. Ich habe sie stets als liebe, harmlose Thiere gefunden und ihre Jagd mit großem Eifer getrieben.

Da ich sehr viele mit der Büchse schoß, sie aber nachher, da sie wohl noch ein wenig schwammen und dann sanken, nicht bekam, nahm ich meine Harpune, an der ich eine starke,

etwa 20 Fuß lange Schnur befestigt hatte, mit, ging bis an den Gürtel in das Wasser, stellte mich unter irgend einen der Cypressenbäume, die überall im Sumpfe stehen, und erwartete ruhig die Ankunft eines derselben, die langsam in der glühenden Mittagshitze umherschwimmen oder sich auch wohl gar am Ufer sonnen. Kam mir einer auf 12—15 Schritte nahe, so war er mein, und der Hauptspaß fing dann an, wenn er sich als ein ziemlich starker Bursche auswies und sich nicht gleich für besiegt erklären wollte. Er zog hin, und ich zog her.

Da mir aber das Stehen in der fürchterlichen Sonnenhitze doch nicht so recht zusagte, beschloß ich, einmal die Feuerjagd zu versuchen, besonders da mir mehre Creolen sagten, daß noch Niemand sie bei Feuerlicht geschossen habe. Man glaubte nämlich der Alligator sei in der Nacht kühner und gefährlicher als am Tage.

Ich nahm also schon am nächsten Abend meine Büchse und die Pfanne mit Kienholz, nebst der Harpune, und ging damit an Ort und Stelle. Der Anblick, der sich mir am Rande des Sumpfes darbot, war wahrhaft entzückend und allein schon werth, alle nur möglichen Mosquito-Bisse zu verachten und zu ertragen.

Die dunkle Wasserfläche, in welcher ungeheuere Cypressen, mit in der Nachtluft hin und her wehendem Moose standen, der düstere, finstere Wald der sie umgab, das Geheul der Eule und das melancholische Gebrüll des Ochsenfrosches waren allgewöhnliche mir nur zu wohl bekannte Sachen. Im Wasser aber plätscherte und sprang es und schlug die aufgeregte

Fläche, und als ich den Schatten meines Kopfes, durch die helle Kienflamme hinter mir geworfen, auf die dunkle Fluth fallen ließ, schauten mich von allen Seiten Hunderte von rothglühenden Augen an, die bald ruhig auf einer Stelle blieben, bald in geradem, geräuschlosem Zuge einherschwammen. Es waren die Augen von Alligatoren, die wie Stücke rothheißen Eisens vom Wasser herüberschienen.

Da ich nur eine Hand frei hatte, konnte ich Büchse und Harpune nicht zu gleicher Zeit führen, schoß daher mit der ersteren einen der nächsten in den Kopf, legte dann die Büchse hin, ergriff die Harpune, und sie dem nur 6 — 7 Schritte Entfernten in den Leib werfend, zog ich ihn mit der Schnur an das Ufer.

Zwei hatte ich schon auf diese Art in Sicherheit gebracht, als ich ein Paar große Augen auf mich zukommen sah. Ich zielte, schoß, warf die Büchse hin, und schnell die Harpune aufgreifend, benutzte ich den Zeitpunct, in dem der Verwundete sich im Wasser umherwälzte und den weißen Bauch zeigte, und schleuderte ihm den Dreizack in den Leib.

Ich stand im Augenblicke des Werfens dicht am Rande des Wassers, das Ende der Schnur um mein rechtes Handgelenk befestigt. Kaum aber fühlte der Alligator das spitze, mit Widerhaken versehene Eisen, als er wüthend fortschoß und untertauchte und ehe ich mich nur im Mindesten stemmen konnte, riß er mich mit aller Gewalt zu sich ins Wasser. Die Pfanne entfiel meiner Hand, der Kien verlöschte zischend, dabei konnte ich mit dem besten Willen nicht loslassen, denn die Schnur war gut befestigt und zweimal schon hatte ich

durch das kräftige Reißen des geängsteten Thieres untertauchen müssen. Da fühlte ich festen Boden, denn die Sümpfe sind dort nicht sehr tief, und mich tüchtig einstemmend, kam ich zu einem Halt. Der Alligator war indeß wohl auch von Blutverlust und Anstrengung erschöpft worden. Leise und vorsichtig ziehend erreichte ich daher das Ufer und fing nur erst hier, als ich mich vollkommen sicher glaubte, wieder an stärker zu ziehen, das angeschossene Thier auf den Damm zu holen und abzufangen. Da raffte die Bestie noch einmal ihre letzten Kräfte zusammen, und wieder flog ich Hals über Kopf ihm nach in die dunkle hochaufspritzende Fluth. Doch war dort das Wasser kaum 4 Fuß tief, und Boden fühlend, zog ich jetzt mit leichter Mühe den nur noch matt Widerstrebenden auf das Trockene.

Den großen Alligator, er war ungefähr 10 Fuß lang, konnte ich nun freilich zu Nichts brauchen, denn obgleich die Pflanzer das Fett derselben für ihre Baumwollen-Maschinerieen benutzten (zu welchem Zwecke es außerordentlich gut sein soll), so war er doch zu alt, um genießbar zu sein. Den beiden erst geschossenen aber, die 3 und 4 Fuß lang sein mochten, schnitt ich die Schwänze ab und nahm sie mit, um sie zu essen. Nur sehr wenige Creolen, nicht einmal die Neger, getrauen sich übrigens das Fleisch der Alligatoren zu genießen, weil sie sich theils davor ekeln, theils glauben, daß es giftig sei; ich fand es jedoch vorzüglich und spürte nie böse Folgen. Das Fleisch ist weiß und fest, und schmeckt ganz fischähnlich, sieht auch eben so aus, nur muß der Schwanz sogleich vom Körper getrennt und der Rückenknochen oder

die Rückengräte herausgelöst werden, da es sonst den moschusartigen Geruch, der besonders den älteren Thieren eigen ist, annimmt.

Später gingen wir immer zu Zweien auf die Alligatorenjagd, wo einer schoß und der Andere harpunirte, was das Ganze bedeutend erleichterte.

So scheu übrigens der Alligator die Gegenwart des weißen Mannes flieht, so arg ist er hinter Negern und Hunden her und verfolgt besonders die letzteren mit merkwürdiger Wuth.

Ich stand eines Nachmittags, mit der Harpune in der Hand, bis an den Gürtel im Wasser, und obgleich ich viele Alligatoren schwimmen sah, wollte doch keiner nahe genug an mich herankommen. Da weiß ich nicht, wie mir es einfiel, um aber einen herbeizulocken, fing ich an wie ein Hund zu bellen. Ich hatte das Experiment kaum drei oder vier Male wiederholt, als ich etwa 15 oder 16 ziemlich starke Burschen gerade auf mich zukommen sah. Das war mir denn doch zu viel; so tief im Wasser, wie ich stand, war ich nicht einmal recht Herr meiner Bewegungen, und mit gewaltigen Schritten arbeitete ich mich nach dem etwa 100 Fuß entfernten Ufer hin. Dort fing ich nun zwar auf's Neue an gewaltig zu bellen, da ich aber ganz offen und frei stand, scheuten sich die Bestien so dicht heranzukommen, und begnügten sich damit, in anständiger Entfernung um mich herumzuschwimmen.

Die katholische Religion ist die vorherrschende in Louisiana; obgleich aber der Gottesdienst ganz nach römischer Sitte gehalten wird, sind es die Einrichtungen nicht, denn

der Priester wird von der Gemeinde gewählt, und der Bischof hat weiter Nichts dabei zu sagen.

Vor kurzer Zeit schickte der Parish in dem wir uns befanden seinen Priester fort, weil man nicht länger mit ihm zufrieden war, dieser aber, vom Bischof eingesetzt, behauptete, auch von diesem nur wieder abgesetzt werden zu können, nahm Mr. Beatty zu seinem Advocaten an und verklagte seine Beichtkinder.

Mr. Beatty gewann auf der halbjährigen Gerichtssitzung des Staates den Proceß für ihn; die Gemeinde aber, damit nicht zufrieden, appellirte an den Gerichtshof der vereinigten Staaten in New-Orleans. Der Priester reiste hinunter, nahm dort einen anderen Advocaten an und bekam folgenden Bescheid: „Daß die Bürger des Parish Pointe Coupée, wenn sie mit ihrem Priester nicht zufrieden wären, ihn wegschicken könnten, und daß weder Bischof noch Papst in den vereinigten Staaten etwas zu befehlen habe.“

Erst gegen Ende Juni des nächsten Jahres entschloß ich mich endlich nach Deutschland zurückzukehren. Krn. war schon lange in New-Orleans, wo er mit einem Franzosen, Hrn. Bourquin, ein Commissions-Geschäft etablirt hatte, und ich fing an mich einsam und verlassen in Pointe Coupée zu fühlen. Daher brachte ich all meine Sachen in Ordnung und konnte um so eher meine Stelle aufgeben, da ich vorher einen Bruder des Herrn F., der schon früher einmal mit diesem in Compagnie gewesen war, bewogen hatte dasselbe wieder zu übernehmen. Alles ging jetzt wieder einen geregelten, und weit besseren Gang als früher, und das Hotel hatte

seinen guten Ruf den es unter Rtfn. gehabt, so ziemlich zurückgewonnen. So verließ ich am 5. Juli (derselbe Tag, an dem ich ein Jahr vorher von Little-Rock abreiste) Pointe Coupée, herzlichen Abschied von allen dortigen Freunden und Bekannten nehmend, schiffte mich auf dem Dampfschiff „Eclypse" nach New-Orleans ein, und erreichte am nächsten Tag New-Orleans.

Die Ufer des Mississippi, im unteren Theile von Louisiana, bieten dem, auf flüchtigem Boote Vorübereilenden ein wunderliebliches Panorama von Städten und einzelnen Plantagen dar. Besonders sehen die letzteren gar eigenthümlich und herrlich mit ihren, zwischen dunkeln Orangen- und Granatbaumhecken versteckten Herrenhäusern aus, um welche die einzelnen Sclavenwohnungen, die gewöhnlich aus lauter ganz gleichförmigen, weißangestrichenen, einstöckigen Häusern bestehen und in Straßen angelegt sind, wie kleine Dörfer sich anschmiegen. Daneben geben die ungeheueren Zucker- und Baumwollenfelder, in denen Schaaren von Schwarzen, unter der Aufsicht eines berittenen Weißen arbeiten, Heerden von kleinen Mustangs oder Poneys, die mit hochgehobenen Schweifen und Mähnen am Ufer hin und her galopiren, kleine Schooner und sogenannte „chicken thieves" (Hühnerdiebe), die mit geblähten Segeln am Ufer hinschießen, dem Ganzen ein lebendiges, freundliches Ansehen. Jetzt zwar sah es nicht überall so wohnlich aus; der Mississippi war bedeutend gestiegen und hatte an mehren Orten den Damm durchbrochen, so daß viele Zucker- und Baumwollenfelder ganz unter Wasser standen. Es gab das der Land-

schaft etwas Wüstes, Unheimliches, der Reichthum des Landes ließ sich aber doch nicht verkennen, und wenn man dem Aeußeren nach urtheilen wollte, mußte der blaue Himmel hier ein glückliches Land überspannen — ob das nun freilich auch die Sclaven sagten? —

Am nächsten Morgen, etwa um 9 Uhr, näherten wir uns dem Stapelplatze des Südens, dem mächtigen New-Orleans und eine Masse Schaluppen, Schooner, Brigs und selbst Barken, die oberhalb der Stadt lagen, gaben schon Zeugniß von dem geschäftigen Treiben der ungeheueren Handelsstadt.

Wir hatten einige 40 Stück Rindvieh an Bord, die von St. Louis heruntertransportirt wurden, und setzten sie in Lafayette, einer Vorstadt von New-Orleans, an das Land, d. h. das Boot legte nahe am Ufer an, und die Ochsen und Kühe wurden über Bord getrieben, wo sie dann meistens mit gar sonderbaren Capriolen und Purzelbäumen sich erst überkegelten, ehe sie in's Wasser kamen, und dann selbst an Land schwimmen mußten.

Das abgemacht, arbeitete die Maschine wieder auf's Neue, und an Schiffen von allen Sorten und allen Nationen vorbeifahrend, landeten wir um 10 Uhr zwischen einigen sechszig anderen Dampfbooten an der Levée von New-Orleans.

Ich fand Krn. augenblicklich, ging mit ihm in das Wirthshaus, wo er wohnte, um meine Sachen dort abzulegen, und dann schlenderten wir ein wenig in der Stadt herum, uns von alten, vergangenen Zeiten unterhaltend.

Die Hitze war drückend, und wir mußten bald wieder Schutz im kühlen Schatten des Hauses suchen, den wahrhaft sengenden Sonnenstrahlen zu entgehen. Gegen Abend aber, als es schattig und kühl wurde, fuhren wir hinauf gen Lafayette, wo mehre Bremer Schiffe liegen sollten, diese anzusehen und den Tag ihrer Abfahrt zu erfahren. Wir fanden den „Olbers“ und den „Johann Friedrich,“ beide für Bremen bestimmt. Die „Favorite“ war erst am Tag vorher abgesegelt.

Die Abfahrt der beiden Schiffe schien übrigens noch gar nicht so genau bekannt zu sein, und ich sah es schon kommen, daß ich einige Wochen in New=Orleans liegen mußte.

Die Stadt hatte sich, seit ich dort gewesen war, ungeheuer vergrößert und auch verschönert. Sie dehnte sich jetzt 7 Meilen am Ufer des Mississippi hin, von einer fast ununterbrochenen Reihe der verschiedenartigsten Fahrzeuge dicht begrenzt. Sonst bietet die Stadt freilich nicht viel Merkwürdiges dar als gerade, schöne Straßen mit großen, reinlichen Häusern und geschmackvoll herausgeputzten Läden. Interessant aber ist es die Menschen zu beobachten, die sich zu jeder Tageszeit, selbst in der glühendsten Sonnenhitze, durch die Straßen treiben, wo man dann zwischen Schwarz, Braun und Weiß alle nur mögliche Schattirungen zu sehen bekommt.

Am anziehendsten war für mich der untere Markt, dicht an der Levée, wo man Alles kaufen kann was nur in Amerika aufzutreiben ist, und gar einladend sehen die Stände der Obsthändler aus, ebenso die Fischhändler mit den verschiedenen Gattungen von Fischen die sie feilbieten. Aber mitten zwischen all' dem Geräusch und Spectakel sind über=

all, oft im tollsten Gedränge, kleine Ruhehäfen angelegt, wo eine blank gescheuerte, kolossale, messingene Kaffeemaschine auf einem kleinen Tische, um den mehre Stühle stehen, funkelt. Tassen, mit mehren Tellern voll Backwerk, stehen dabei, und hübsche, junge Mädchen besorgen das Einschenken. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht kann man hier heißen Kaffee bekommen (bei manchen auch ebenfalls Thee und Chocolade), und ich bin fast jede Nacht, da ich mich nicht entschließen konnte, in den kleinen, heißen Stuben wohin kein Luftzug drang, zu schlafen, wenn mich nicht die äußerste Erschöpfung dazu zwang, in den stets belebten Straßen umhergeschlendert und habe Kaffee getrunken. Mit Tagesanbruch ging ich dann auf dem unteren Markte herum, dort das Leben und Treiben beobachtend und das Gewimmel von Amerikanern, Franzosen, Creolen, Engländern, Deutschen, Spaniern, Italienern, Negern, Mulatten, Mestizen, Indianern rc. zu schauen, verfügte mich dann zu Hause, frühstückte, wobei, der Sitte der Creolen gemäß, statt Kaffee, Rothwein mit Eis zum Frühstücke getrunken wird, und legte mich ein paar Stunden nieder. Krn. leistete mir, soweit es seine Geschäfte erlaubten, treulich Gesellschaft, und manche lange Stunde verplauderten wir mit einander.

Endlich, nach dreiwöchentlichem Harren, war am 22. Juli der „Olbers" cleared d. i. fix und fertig, auszulaufen, unsere Sachen waren am Bord, Abschied war genommen, ein recht herzlicher Abschied von Krn. den ich wie einen Bruder liebgewonnen, und um 10 Uhr Abends legte das Schlepp=Dampfboot „Porpoise," an unserer Seite an.

Hier aber fanden wir Gesellschaft; die Porpoise hatte noch eine französische Brig und drei Schooner im Schlepptau, und fort ging es jetzt, fest an die Seite des rauchenden und puffenden Dampfers geschnallt, wie eine kleine Flotte den dunkeln Strom hinunter.

Gegen Mittag erreichten wir die Mündung des Mississippi und warfen Anker. Aber, lieber Gott, was für eine Gegend ist das; überall ragt das grüne, dünne Rohr aus dem Wasser hervor und bildet so einen landähnlichen Gegensatz zum Fluß, aber ohne Ufer. Ueberall dazwischen durch drängt sich die gelbe Fluth, daß sich kein Zoll breit festen sicheren Bodens dem Fuß, wie dem fast ängstlich umherschweifenden Auge bietet.

Der Mississippi ist hier noch ein Strom, aber er hat keine Ufer mehr, und sieht dennoch aus, als ob er in sein Bett eingeschlossen wäre. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich Häuser aus dieser Wasser- und Schilf-Wüste hervorragen sah und sogar lebende Wesen bemerkte, die sich zwischen ihnen herum zu bewegen schienen.

Wir konnten, nach Aussage unseres Lootsen, erst am nächsten Morgen, bei hellem Tage und mit Eintritt der Fluth, die Ueberfahrt über die Sandbank, welche sich hier quer durch den Fluß zieht, versuchen, und der Capitain beschloß, da wir doch den ganzen Nachmittag Nichts weiter zu thun hatten, nach der Häuserreihe hinüberzufahren, um zu sehen ob wir dort vielleicht Austern oder sonst etwas Eßbares zu kaufen bekommen könnten. Gesagt, gethan! Capitain Exter nahm noch, außer mir, zwei Passagiere, einen Hamburger,

Hrn. Beuk, und einen Amerikaner, mit in die Schaluppe, und eine halbe Stunde scharfen Ruderns brachte uns an Land. An Land? nein, an, auf Pfähle befestigte Breter. Ein schrecklicherer Ort wie dieser ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen.

Dieser Vorposten amerikanischer Glückseligkeit ruht auf Pfählen, auf denen die Häuser erbaut sind, und unter welchen das Wasser zur Fluthzeit ganz freundlich herumläuft. In der Ebbe, und Ebbe war es als wir hinüberfuhren, läßt es aber einen dünnen, zähen Schlamm zurück, auf dem kein Mensch gehen könnte, ohne einzusinken und für immer zu verschwinden. Um jedoch die Verbindung zwischen den leichten Breterhäusern herzustellen, waren (auf welche Art, ist mir noch jetzt unbegreiflich) Pfähle eingeschlagen oder wohl nur in den Schlamm eingedrückt, und auf ihnen Planken befestigt, so daß man nur auf diesen umhergehen konnte; unten im Schlamme aber wimmelte es von allerlei ekelhaften, kriechenden Geschöpfen.

Schon früher hörte ich einmal einen Amerikaner sagen; der liebe Gott habe gar nicht beabsichtigt, daß Menschen in Louisiana leben sollten, und das Land blos für Mosquitos, Alligatoren und Ochsenfrösche erschaffen. Hier wurde mir das aber erst recht klar, denn wie ein vernünftiger Mensch auf den Gedanken kommen konnte, sich an einem solchen Platze häuslich niederzulassen, begreife ich jetzt noch nicht.

Die Einwohner fangen, eine kurze Strecke von dort entfernt, Austern, verkaufen einen Theil von diesen an die Schiffe und schaffen ihre kleinen, damit beladenen Fahrzeuge

nach New-Orleans hinauf, wo sie dann andere Provisionen dafür eintauschen und zu ihren Familien (ja wirklich Familien, denn selbst Frauen und Kinder leben dort) zurückkehren. Die Männer sind meist alle Lootsen.

Als wir hinkamen, war auch nicht eine einzige Auster im ganzen Neste, ja nicht einmal etwas Anderes, denn wie mir gesagt wurde, erwartete die ganze Bevölkerung sehnsüchtig ein Provisionsboot.

Ein Glas, mit Vitriol versetzten „brandys" war Alles was wir dort bekommen konnten, und froh, den wahnsinnigen Mosquitos der kleinen Ansiedlung entgangen zu sein, fuhren wir wieder an Bord zurück.

Um 9 Uhr nächsten Morgens lichteten wir die Anker, das Dampfboot „Porpoise," das während der Zeit einige kleinere Schiffe über die Sandbank gebracht hatte, kam heran, nahm uns in das Schlepptau, und mit genauer Noth rutschten wir über den Sand fort, auf dem wir deutlich den Kiel konnten scheuern fühlen.

Die „Porpoise" führte uns noch mehre Meilen in den Golf hinein und verließ uns dann, unseren Weg, so gut wir konnten allein fortzusetzen. Da aber fast gar kein Wind wehte, ging die Sache sehr langsam, und endlich lagen wir ganz still.

Meine Mitpassagiere bestanden aus dem schon erwähnten Hamburger Kaufmanne, dem Amerikaner, der nach Deutschland kam um Leute für Texas zu werben und seine Tausende von Ackern, die er dort besaß, zu verkaufen (ich habe noch nie einen von Texas Kommenden gesehen, der nicht

behauptete, dort wenigstens 10,000 Acker gutes Land zu besitzen), nebst einem Lübecker, der in Amerika geheirathet hatte und nun seine Frau und zwei Kinder mit hinübernahm, um im Vaterlande wieder seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

Am 25. Juli, bei vollkommener Windstille, sprang ich über Bord und badete in der krystallhellen Fluth. Ein wonnigeres Gefühl läßt sich aber nicht beschreiben, als das Schaukeln und Umherwälzen, Untertauchen und Schwimmen in dem warmen Wasser des Golfes; mir scheint es fast, als ob ein Mensch dort gar nicht untergehen könnte, wenn er auch wirklich Nichts vom Schwimmen versteht, so leicht und korkähnlich trägt das salzige Wasser den Körper. Ich fühlte eine ordentliche Sehnsucht, einst, nach der Seelenwanderung, ein Delphin zu werden und dann nach dem Golf von Mexiko zu ziehen, um mich dort anzusiedeln. Neugestärkt entstieg ich endlich der blauen Fluth und legte mich hin, um auszuruhen, da ich furchtbar müde zu werden anfing.

Das Seebad ist mir übrigens noch nirgends gut bekommen, und auch am nächsten Tage fühlte ich ein leichtes Unwohlsein. Schon in New-Orleans hatte ich mich die letzte Zeit nicht ganz wohl befunden, aber immer keine Medicin nehmen wollen; jetzt aber glaubte ich es doch gerathen und verschluckte ein Gläschen voll, in Madeira-Wein aufgelösten Brechweinstein, den ich zur Vorsicht mitgenommen hatte. Ich nahm eine etwas zu starke Dosis, und es wirkte gewaltig, doch befand ich mich nachher etwas besser.

Am 28. und 29. Juli fingen wir zwei Haifische, die gegessen wurden und ziemlich gutes Fleisch hatten; ich konnte

aber wenig davon genießen, denn ich wurde ernstlich krank und bekam Fieber und furchtbare Stiche in der Brust, so daß ich mich nicht ohne die schrecklichsten Schmerzen bewegen konnte. Beunruhigend war es insofern, da noch fünf Matrosen sich ebenfalls hinlegten, und ihre Krankheit einen ganz sonderbaren Charakter annahm.

Wie ich eines Abends, vor den Mondesstrahlen geschützt, die in diesem südlichen Klima gefährlicher als die Sonnenstrahlen sein sollen, da lag, hörte ich den Steuermann sich mit dem ebenfalls kränkelnden amerikanischen Passagier unterhalten. Der erstere bemerkte dabei ganz freundlich, daß, ehe wir aus dem Golf herauskämen, wohl fünf Mann, in Segeltuch eingenäht, über Bord wandern müßten, und mich nannte er mit, unter den Uebrigen. Das war mir aber über den Spaß; allen Mühseligkeiten und Gefahren des festen Landes entgangen zu sein, um auf der Heimfahrt wie ein kranker Hund zu verenden, wäre doch zu bös gewesen, und ich beschloß, dem alten Grundsatz getreu, „was man will, kann man," wieder gesund zu werden.

Von Herrn Beuk, mit dem ich in New-Orleans mehre Arten von Liqueuren eingekauft hatte, ließ ich mir einen tüchtigen Arrak reichen, daß ich glaubte glühende Lava ströme mir durch die Adern, dann schüttete er mir etwas von derselben Art auf Brust und Schulter und rieb es tüchtig ein, und ermattet entschlief ich in wenigen Minuten. Schon am nächsten Morgen fühlte ich mich leichter und besser.

Am 2. August konnte ich wieder, wenn auch noch etwas matt, umhergehen, fühlte mich aber bedeutend wohler.

Am Nachmittag desselben Tages sahen wir im Osten die erste Wasserhose, die sich wie ein dünner, schwarzer Streifen aus den Wolken in's Wasser hinabzog; sie war jedoch weit entfernt, und wir verloren sie bald aus dem Gesicht.

Am 3. August sahen wir Cuba und fuhren, gegen Nachmittag, dicht am Ufer hin, daß wir deutlich die hohen Palmen und verschiedene Landhäuser erkennen konnten.

Unsere Matrosen wurden aber jetzt immer bedenklicher krank, und da kein Arzt an Bord war, und wir nur eine Medicinkiste hatten, mit deren Inhalt kein Mensch recht umzugehen wußte, war allerdings wenig Hoffnung für die armen Teufel. Es blieb kaum einen Zweifel unterworfen daß sie, von dem in New-Orleans schon vor unserer Abreise begonnenen gelben Fieber, den Krankheitsstoff mit an Bord genommen hatten.

Denselben Abend starb einer von ihnen, ein Amerikaner, und als er in den letzten Zügen lag, bekam er einen Blutsturz aus Mund und Nase. Es sah fürchterlich aus. Um drei Viertel auf 9 Uhr starb er, und um 12 Uhr wurde er, ohne weitere Ceremonieen, in Segeltuch eingenäht, über Bord geworfen. Er fing schon an in Verwesung überzugehn.

Am 4. August fuhren wir an der „Pan of Matanzas" vorbei, mußten aber am Abend, da wir der Küste zu nahe kamen und keinen günstigen Wind hatten, wieder laviren und steuerten dem festen Lande von Florida zu.

Am 6. August war wieder Windstille, und die Hitze fast unerträglich. Gegen 11 Uhr Abends starb der zweite Matrose und wurde noch vor Tagesanbruch über Bord geworfen.

Am 7. August dieselbe Hitze und derselbe schlechte und schwache Wind wie gestern. Auf dem Verdeck lag der Aufwärter der Cajüte schwer krank, und vorn im Bugspriet noch zwei andere Matrosen, ein Italiener und ein Franzose.

Ich hatte mich wieder ziemlich erholt und war nur noch etwas schwach, jedoch außer aller Gefahr, doch waren wir Alle mißgestimmt und niedergeschlagen; die beiden Sterbefälle und die noch forttobende Krankheit machten keineswegs einen günstigen Eindruck auf uns.

Gegen Abend wurde der arme Teufel kränker und bekam hie und da blaue Flecken am Körper. Der Capitain ließ ihm ein Fußbad von Senf und Wasser machen; er schrie aber fürchterlich, als zwei Matrosen ihm die Füße hineinhielten. Um 8 Uhr fing er an zu phantasiren und redete von seiner Heimath und seiner Mutter, dann wurde ihm die Zunge schwer, und er fing an zu röcheln; halb 9 Uhr kam das sichere Todeszeichen, das Blut aus Mund und Nase, und noch einmal streckte er sich und war nicht mehr.

Um 10 Uhr schon mußten ihn die Kameraden, in seine Decke genäht, über Bord werfen, weil wir nach kaum anderthalb Stunden den Geruch nicht ertragen konnten.

Leise hoben sie ihn auf das Schiffsgeländer, sprachen ein kurzes Gebet, und der dumpfe Fall des Körpers in die Fluth unten sprach schaurig das Amen dazu.

Wir hatten keine Steine und Gewichte, um die Füße des Leichnams zu beschweren, und vom leichten Wellenschlag gehoben, trieb der Körper, an dem das Schiff langsam vorbeistrich, auf den schaukelnden Wogen. Es sah fast aus,

als schwimme er und bemühe sich, das Schiff mit seinen Kameraden wieder zu erreichen, um nicht allein in der schauerlichen Wasserwüste zurückgelassen zu werden.

Der Mond beschien hell die flimmernden Wellen, und in dem breiten Licht- und Gluthstreifen, den er auf dem Wasser zog, sahen wir noch lange die dunkele Leiche mit den Wogen steigen und fallen.

Schweigend schauten wir Alle dem Armen nach und hatten wohl Ursache, ängstlich zu sein, denn wenn das Sterben so fortging, wußten wir nicht, wie bald wir an die Reihe kommen würden. Auch wären wir nach dem Verluste von noch zwei Matrosen gezwungen gewesen, wieder in irgend einen amerikanischen Hafen einzulaufen, da wir das Schiff nicht mehr hätten regieren können. Schon mit zu wenig Leuten waren wir von New-Orleans abgefahren, da sechs deutsche Matrosen dort entlaufen und einer gestorben war, wofür unser Capitain nur zwei Amerikaner, einen Franzosen und einen Italiener wiederbekommen hatte.

Mit der letzten Leiche aber schienen bessere Sonnen für uns tagen zu wollen. Der Wind drehte sich schon ein Viertel 11 Uhr nach Westen und blies scharf und kühl, daß die Segel sich blähten, und das Schiff sich unter dem Druck der gewaltigen neigte und hob.

Am nächsten Morgen ließen wir alles Land weit hinter uns und liefen am 9. August in den atlantischen Ocean ein.

Die Kranken besserten sich, und schon am 14. August war Alles gesund und arbeitsfähig.

Das Schiff schoß jetzt mit gutem Winde lustig vorwärts,

und da wir, sobald wir den Golfstrom, in dem immerwährende Gewitter herrschen, verließen, das schönste Wetter von der Welt und einen scharfen Südwest-Wind bekamen, waren wir bald munter und guter Dinge.

Wir vertrieben uns Morgens die Zeit mit einem Buch oder einer Partie Schach, und spielten Nachmittags regelmäßig Whist mit dem Blinden, Capitain Erter, Beuk und ich; so verflog uns die Zeit wirklich merkwürdig schnell, und kam ja einmal eine Pause in die Unterhaltung, nun so prügelte die Amerikanerin ihren Mann, den Lübecker, etwas durch und warf ihm irgend ein höchst nöthiges Hausrathstück an den Kopf, oder der Amerikaner wurde vom vielen Trinken halb verrückt und schwatzte allerlei tolles Zeug, so daß wir uns bis an die Einfahrt in den Canal (in den ersten Tagen des September) sehr gut unterhielten.

Hier kam ein europäisches Küsten-Fahrzeug, ein kleiner Kutter, an uns heran und verkaufte uns Kartoffeln und frische Fische, die gar nicht schlecht nach so langem Entbehren von etwas Ungesalzenem mundeten. Dichter Nebel umhüllte jedoch das Ufer, und nur nach Dunkelwerden sahen wir, erst an der Küste von England, später an der Küste der Normandie, Leuchtfeuer.

Es war auch wieder ein nebliger, feuchter Tag gewesen, wo wir mit ungünstigem Winde lavirt und lavirt hatten, da erhob sich gegen Abend ein frischer Westwind, jagte die dicken Nebel vor sich her, und ausgebreitet im herrlichsten Gluthenlicht der untergehenden Sonne, lag die englische Kreideküste, von Tausenden von Fahrzeugen umschau-

kelt, mit allem Zauber des vaterländischen Bodens geschmückt, vor unseren trunkenen Blicken. Es war ein wundervolles Schauspiel.

Das Meer war nur leise bewegt, und wie weiße Schwäne schossen Unmassen von kleinen, leichten Fischerkähnen hin und her, und darüber hinaus ragte Albion, die weißen Küsten vom rosenrothen Schimmer der Abendröthe übergossen.

Ich stieg hinauf in den Mastkorb, um ungestört zu sein, und dort hing ich und überschaute das alte, liebe, so lang=ersehnte Europa, das mit seinem freundlichsten Lächeln den armen, seemüden Wanderer begrüßte. Erst als tiefe Nacht Alles umschattet hatte, stieg ich wieder auf das Verdeck hinab.

Die Nacht sollten wir übrigens ein kleines Intermezzo haben. Das Wetter war wundervoll: ich lag auf dem Verdeck und schlief und der Steuermaan hatte die Wacht, als ich plötzlich durch wildes Geschrei und Stampfen erweckt wurde. Nicht wenig erschreckt sprang ich aber in die Höh, denn das Schiff lag ganz auf der Seite, eine Bö heulte durch Masten und Takelwerk und vorn am Bug prasselte und brach es, daß ich glaubte die ganzen Masten schlügen uns um den Kopf zusammen.

Eine Art Wirbelwind mußte uns gefaßt haben, die den Clüverbaum dicht am Bugspriet abbrach und nach Starbord hinüberwarf, die Oberbramstenge wie eine Ruthe bog und einknickte, und das ganze Schiff im wahren Sinne des Worts auf die Seite legte. Glücklicher Weise dauerte das Ganze nur wenige Minuten, und der erlittene Schaden wurde am nächsten Morgen wieder ausgebessert.

Um 12 Uhr drehte sich der Wind, und am nächsten Tage ging das widrige Laviren von Neuem los, nur daß wir heute, da ein klarer Tag war, die Küste deutlich erkannten und an Brighton so nahe vorbeikamen, sogar die einzelnen Menschen in den Straßen beobachten zu können. Die Badewagen der Stadt standen in langer Reihe aufgefahren am Ufer.

An Dover fuhren wir ebenfalls dicht hinan und schnitten von dort hinüber nach Calais, das wir ziemlich gut zu sehen bekamen, verließen dann wieder die Nähe des Landes und liefen in die Nordsee ein.

Am 17. September kam endlich der Lootse an Bord, und mit ihm neue Hoffnung; am 18. September warfen wir in der Mündung der Weser Anker und mußten, da wir ganz ungünstigen Wind hatten, die Fluth abwarten und dann jeden Fußbreit hinauflaviren.

Am 19. September erst, gegen Abend erreichten wir Bremerhafen, wo wir, etwa eine Viertelmeile von der Einfahrt entfernt, bei eintretender Ebbe wieder Anker warfen.

Hier aber erklärte uns der Lootse zu unserem Entsetzen, daß wir, der Sterbefälle wegen, Quarantaine halten müßten, bis eine Deputation am Schiffe gewesen wäre und uns untersucht hätte. Das war ein trauriges Ende all unserer schönen Hoffnungen, bald festes Land zu betreten, und ärgerlich und mißmuthig sah ich den grünen Lappen, die Pestflagge, am Fockmast gehißt.

Am nächsten Morgen rückten wir bis unter die Kanonen

des hannöverischen Forts, das dicht neben Bremerhafen errichtet ist.

Eine kleine Schaluppe, mit wehender, grüner Flagge (das bremische und hannöverische Wappen vereinigt) kam zum Schiff und legte außen an, wobei es die Bootsleute mit an langen Stangen befestigten Haken festhielten und alle Stricke vom Schiff aus, der Ansteckung wegen, verbaten. In dem Boote aber saßen zwei äußerst sorgfältig eingewickelte Gestalten, wovon eine dem Herrn Doctor gehörte. Dieser ließ uns vor allen Dingen Alle über Bord schauen, damit er unsere Physiognomieen betrachten und beobachten könne, ob er nichts Verdächtiges in ihnen entdecke. Dann wurden wir verlesen, ob wir Alle da wären, und darauf erkundigte er sich sehr sorgfältig nach den genaueren Umständen der Sterbefälle ꝛc.

Nachdem er, was er wissen wollte, erfahren hatte, machte er sein Buch zu und bemerkte ganz ruhig, daß er es nach Bremen berichten wolle, und wir wohl in ein paar Tagen Nachricht erhalten würden.

Das war schöner Trost, und wir behielten kaum noch Zeit, den Bootsleuten die Namen einiger Sachen zuzurufen, die sie uns an Bord schaffen sollten, wie frisches Fleisch, Brod, Butter, Kartoffeln, Kohl ꝛc. — ein gutes Zeichen, daß wir Pestkranke waren. Ohne sich weiter aufzuhalten segelte dann das kleine Boot, mit der verwünscht langweiligen, grünen Flagge wieder ab, und war bald im Hafen verschwunden.

Die Amerikanerin, des Lübeckers ehelich Gemahl und zu gleicher Zeit die einzige Frau an Bord, hatte unter den

Zeit mit ihrem Manne, den sie auf eine wahrhaft schändliche Weise peinigte, manchen Kampf bestanden, doch ertrug er Alles mit einer, mir unbegreiflichen Geduld. Sie schlug ihn, sie biß ihn, sie versteckte die Sachen die er brauchte, oder warf sie gar über Bord, legte ihm die schändlichsten Dinge zur Last, kurz, betrug sich auf eine Art, die ihr von jedem Anderen eine äußerst rohe Behandlung würde zugezogen haben, doch der gute Ehemann ließ Alles über sich ergehen. „Was will ich denn machen?“ war seine Entgegnung auf jeden Rath sämmtlicher Schiffsmannschaft, die Alle gern wünschten, daß die Frau den Lohn für ihr wahrhaft nichtswürdiges Betragen ernten möchte, „was will ich denn machen, ich kann sie doch nicht schlagen?“

Seine liebe Ehehälfte hatte aber einmal zufälliger Weise das Wort „schlagen,“ obgleich sie nicht deutsch sprach, gehört und verstanden, sprang wie eine Furie auf ihren ganz verdutzten Mann los und erklärte ihm, die Faust unter seine Nase haltend, mit höchst unzweideutigen Worten, daß sie ihm, sobald er nur wage, sie anzurühren, ein Messer zwischen die Rippen rennen und die Augen auskratzen wolle.

Wir schüchterten sie übrigens doch ein Bißchen ein, da ihr Beuk erzählte, daß ihr Mann, wenn sie ihn nicht freundlicher behandele, in Deutschland das Recht habe, sie an den Ersten Besten zu verkaufen, was ich dann natürlich bekräftigte. Das machte sie stutzen, und besonders als wir in Quarantaine lagen, wurde sie ganz ruhig. Das Herz mochte ihr doch wohl ein wenig pochen, wenn sie das ihr so fremde Leben und Treiben sah und nun fühlte, wie allein und hilf-

los sie ohne ihren Mann dastand. So vergingen 10 Tage, in denen wir nur dann und wann die Schaluppe zu sehen bekamen, die uns entweder Provisionen brachte, oder unsere Briefe abholte. Diese wurden aber ebenfalls nicht etwa frei abgenommen, sondern mit einer grünlackirten Zange angefaßt und in einen blechernen, grünlackirten Kasten, an dem ein grünlackirtes Vorlegeschloß hing, gethan. Alles war grün, die Ruder, die Bänke, das Boot, die Segelstangen, die Haken, — ganz Bremerhafen sah grünlackirt aus.

Endlich setzte sich Beuk hin und schrieb eine Art Gesuch an den Amtmann in Bremerhafen, uns Passagiere wenigstens, da wir doch mit der Ladung ꝛc. nichts weiter zu thun hatten, frei zu geben und an Land zu lassen. Wider Erwarten fiel die Antwort günstig aus, und schon am nächsten Morgen legte sich ein Bremer Kahn oder Eberführer, seligen Andenkens, an die Seite des Schiffes an, wo die Passagiere (so lautete der Befehl) mit ihren Sachen erst privatim geräuchert werden sollten. — Es war bitterer Ernst.

Unsere Kisten und Koffer wurden in den Kahn geschafft, ausgepackt und ausgebreitet, dann Alles fest verschlossen, daß der Rauch nicht hinaus konnte, dann ein schwarzes Pulver hingestellt, das fast wie Schießpulver aussah, und in dies eine Flüssigkeit hineingeschüttet, die das Innere augenblicklich mit einem fürchterlichen Rauch erfüllte.

Als alles Passagiergut durchräuchert war, mußten wir selbst hinunter und uns etwa eine Viertelstunde in dem schändlichen Qualme herumtreiben, der mir noch nach drei Tagen auf der Brust lag.

Endlich war auch das überstanden, wir packten unsere Sachen ein und bereiteten uns nun vor, nach langer, langer Abwesenheit wieder deutschen Grund und Boden zu betreten.

Denselben Tag war auch erst der Bescheid von dem bremischen und hannöverischen Gerichte gekommen, daß nämlich das Schiff und die Ladung (Taback) ordentlich ausgeräuchert, die Baumwolle aber, die wir an Bord hatten (einige 70 Ballen) an's Ufer geschafft und dort apart gereinigt und gelüftet werden solle.

Da diese Arbeit wohl noch einige Tage dauern konnte, waren wir froh, früher erlöst zu sein, winkten unseren letzten Abschiedsgruß dem braven Capitain Exter zu, dessen freundlich liebevolles Betragen gegen uns ich nicht genug rühmen kann, begaben uns unter die grüne Flagge, die uns jetzt keine Pestflagge mehr, sondern ein freudiger Bote der Hoffnung schien, und ruderten mit leichten, frohen Herzen der lieben deutschen Muttererde wieder zu.

Ende.

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

